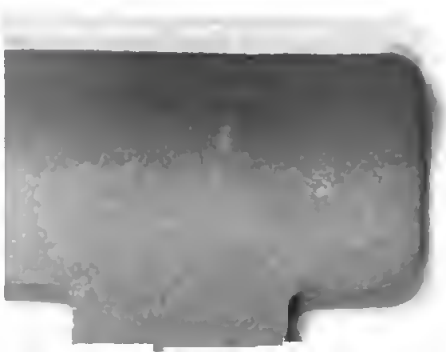
B 5
5
739

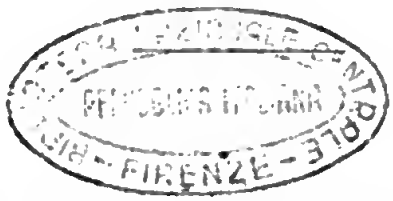


Digitized by Google

Digitized by Google

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

Sechster Band.



Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

Digitized by Google

Bo. 5. 5. f 39

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Bandes.

Die Elixiere des Teufels.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Seite

Vorwort. 3

Erster Abschnitt.
Die Jahre der Kindheit und das Klosterleben. 5

Zweiter Abschnitt.
Der Eintritt in die Welt. 53

Dritter Abschnitt.
Die Abentheuer der Reise. 101

Vierter Abschnitt.
Das Leben am fürstlichen Hofe. 157

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.
Der Wendepunkt. 205

Zweiter Abschnitt.
Die Buße. 284

Dritter Abschnitt.
Die Rückkehr in das Kloster 336

Die Elixiere des Teufels.

Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus eines Capuziners.

Herausgegeben von dem Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier.

Erster Theil.

Digitized by Google

Vorwort

des Herausgebers†).

Gern möchte ich Dich, günstiger Leser! unter jene dunkle Platanen führen, wo ich die seltsame Geschichte des Bruders Medardus zum erstenmale las. Du würdest Dich mit mir auf dieselbe, in duftige Stauden und bunt glühende Blumen halb versteckte, steinerne Bank setzen; Du würdest, so wie ich, recht sehnsüchtig nach den blauen Bergen schauen, die sich in wunderlichen Gebilden hinter dem sonnigten Thal aufthürmen, das am Ende des Laubganges sich vor uns ausbreitet. Aber nun wendest Du Dich um, und erblickest kaum zwanzig Schritte hinter uns ein gothisches Gebäude, dessen Portal reich mit Statüen verziert ist. — Durch die dunklen Zweige der Platanen schauen Dich Heiligenbilder recht mit klaren lebendigen Augen an; es sind die frischen Freskogemählde, die auf der breiten Mauer prangen. — Die Sonne steht gluthroth auf dem Gebürge, der Abendwind erhebt sich, überall Leben und Bewegung. Flüsternd und rauschend gehen wunderbare Stimmen durch Baum und Gebüsch: als würden sie steigend und steigend zu Gesang und Orgelklang, so tönt es von ferne herüber. Ernste Männer, in weit gefalteten Gewändern, wandeln, den frommen Blick emporgerichtet, schweigend, durch die Laubgänge des Gartens. Sind denn die Heiligenbilder lebendig worden, und herabgestiegen von den hohen Simsen? — Dich umwehen die geheimnißvollen Schauer der wunderbaren Sagen und Legenden, die dort abgebildet, Dir ist, als geschähe Alles vor Deinen Augen, und willig magst Du daran glauben. In dieser Stimmung liesest Du die Geschichte des Medardus, und wohl magst Du auch dann die sonderbaren Visionen des Mönchs für mehr halten, als für das regellose Spiel der erhitzten Einbildungskraft. —

†) Die Elixiere des Teufels erschienen in zwei Theilen bei Duncker und Humblot, Berlin 1815—16.

Digitized by Google

Da Du, günſtiger Leſer! ſo eben Heiligenbilder, ein Kloſter und Mönche geſchaut haſt, ſo darf ich kaum hinzufügen, daß es der herrliche Garten des Capuzinerkloſters in B. war, in den ich Dich geführt hatte.

Als ich mich einſt in dieſem Kloſter einige Tage aufhielt, zeigte mir der ehrwürdige Prior die von dem Bruder Medardus nachgelaſſene, im Archiv aufbewahrte Papiere, als eine Merkwürdigkeit, und nur mit Mühe überwand ich des Priors Bedenken, ſie mir mitzutheilen. Eigentlich, meinte der Alte, hätten dieſe Papiere verbrannt werden ſollen. — Nicht ohne Furcht, Du werdeſt des Priors Meinung ſeyn, gebe ich Dir, günſtiger Leſer! nun das aus jenen Papieren geformte Buch in die Hände. Entſchließeſt Du Dich aber, mit dem Medardus, als ſeyſt Du ſein treuer Gefährte, durch finſtre Kreuzgänge und Zellen — durch die bunte — bunteſte Welt zu ziehen, und mit ihm das Schauerliche, Entſetzliche, Tolle, Poſſenhafte ſeines Lebens zu ertragen, ſo wirſt Du Dich vielleicht an den mannigfachen Bildern der Camera obſcura, die ſich Dir aufgethan, ergötzen. — Es kann auch kommen, daß das geſtaltloſſcheinende, ſo wie Du ſchärfer es ins Auge faſſeſt, ſich Dir bald deutlich und rund darſtellt. Du erkennſt den verborgenen Keim, den ein dunkles Verhängniß gebahr, und der, zur üppigen Pflanze emporgeſchoſſen, fort und fort wuchert in tauſend Ranken, bis eine Blüthe, zur Frucht reifend, allen Lebensſaft an ſich zieht, und den Keim ſelbſt tödtet. —

Nachdem ich die Papiere des Capuziners Medardus recht ämſig durchgeleſen, welches mir ſchwer genug wurde, da der Seelige eine ſehr kleine, unleſerliche mönchiſche Handſchrift geſchrieben, war es mir auch, als könne das, was wir insgemein Traum und Einbildung nennen, wohl die ſymboliſche Erkenntniß des geheimen Fadens ſeyn, der ſich durch unſer Leben zieht, es feſtknüpfend in allen ſeinen Bedingungen, als ſey der aber für verloren zu achten, der mit jener Erkenntniß die Kraft gewonnen glaubt, jenen Faden gewaltſam zu zerreiſſen, und es aufzunehmen mit der dunklen Macht, die über uns gebietet.

Vielleicht geht es Dir, günſtiger Leſer! wie mir, und das wünſchte ich denn, aus erheblichen Gründen, recht herzlich.

Erſter Abſchnitt.

Die Jahre der Kindheit und das Kloſterleben.

Nie hat mir meine Mutter geſagt, in welchen Verhältnißen mein Vater in der Welt lebte; rufe ich mir aber alles das in's Gedächtniß zurück, was ſie mir ſchon in meiner früheſten Jugend von ihm erzählte, ſo muß ich wohl glauben, daß es ein mit tiefen Kenntnißen begabter lebenskluger Mann war. Eben aus dieſen Erzählungen und einzelnen Aeußerungen meiner Mutter über ihr früheres Leben, die mir erſt ſpäter verſtändlich worden, weiß ich, daß meine Eltern von einem bequemen Leben, welches ſie im Beſitz vieles Reichthums führten, herab ſanken in die drückendſte bitterſte Armuth, und daß mein Vater, einſt durch den Satan verlockt zum verruchten Frevel, eine Todſünde beging, die er, als ihn in ſpäten Jahren die Gnade Gottes erleuchtete, abbüßen wollte, auf einer Pilgerreiſe nach der heiligen Linde im weit entfernten kalten Preußen. — Auf der beſchwerlichen Wanderung dahin, fühlte meine Mutter nach mehreren Jahren der Ehe zum erſtenmahl, daß dieſe nicht unfruchtbar bleiben würde, wie mein Vater befürchtet, und ſeiner Dürftigkeit unerachtet war er hoch erfreut, weil nun eine Viſion in Erfüllung gehen ſollte, in welcher ihm der heilige Bernardus Troſt und Vergebung der Sünde durch die Geburt

eines Sohnes zugesichert hatte. In der heiligen Linde erkrankte mein Vater, und je weniger er die vorgeschriebenen beschwerlichen Andachtsübungen seiner Schwäche unerachtet aussetzen wollte, desto mehr nahm das Uebel überhand; er starb entsündigt und getröstet in demselben Augenblick, als ich gebohren wurde. — Mit dem ersten Bewußtseyn dämmern in mir die lieblichen Bilder von dem Kloster, und von der herrlichen Kirche in der heiligen Linde, auf. Mich umrauscht noch der dunkle Wald — mich umduften noch die üppig aufgekeimten Gräser, die bunten Blumen, die meine Wiege waren. Kein giftiges Thier, kein schädliches Insekt nistet in dem Heiligthum der Gebenedeyten; nicht das Sumsen einer Fliege, nicht das Zirpen des Heimchens unterbricht die heilige Stille, in der nur die frommen Gesänge der Priester erhallen, die, mit den Pilgern goldne Rauchfäßer schwingend, aus denen der Duft des Weyhrauchopfers emporsteigt, in langen Zügen daherziehen. Noch sehe ich, mitten in der Kirche, den mit Silber überzogenen Stamm der Linde, auf welche die Engel das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau niedersetzten. Noch lächeln mich die bunten Gestalten der Engel — der Heiligen — von den Wänden, von der Decke der Kirche an! — Die Erzählungen meiner Mutter von dem wundervollen Kloster, wo ihrem tiefsten Schmerz gnadenreicher Trost zu Theil wurde, sind so in mein Innres gedrungen, daß ich Alles selbst gesehen, selbst erfahren zu haben glaube, unerachtet es unmöglich ist, daß meine Erinnerung so weit hinausreicht, da meine Mutter nach anderthalb Jahren die heilige Stätte verließ. — So ist es mir, als hätte ich selbst einmahl in der öden Kirche die wunderbare Gestalt eines ernsten Mannes gesehen, und es sey eben der fremde Mahler gewesen, der in uralter Zeit, als eben die Kirche ge-

baut, erſchien, deſſen Sprache niemand verſtehen konnte und der mit kunſtgeübter Hand in gar kurzer Zeit die Kirche auf das herrlichſte ausmahlte, dann aber, als er fertig worden, wieder verſchwand. — So gedenke ich ferner noch eines alten fremdartig gekleideten Pilgers mit langem grauen Barte, der mich oft auf den Armen umhertrug, im Walde allerley bunte Mooſe und Steine ſuchte, und mit mir ſpielte, unerachtet ich gewiß glaube, daß nur aus der Beſchreibung meiner Mutter ſich im Innern ſein lebhaftes Bild erzeugt hat. Er brachte einmal einen fremden wunderſchönen Knaben mit, der mit mir von gleichem Alter war. Uns herzend und küßend ſaßen wir im Graſe, ich ſchenkte ihm alle meine bunten Steine und er wußte damit allerlei Figuren auf dem Erdboden zu ordnen, aber immer bildete ſich daraus zuletzt die Geſtalt des Kreuzes. Meine Mutter ſaß neben uns auf einer ſteinernen Bank, und der Alte ſchaute hinter ihr ſtehend, mit mildem Ernſt unſern kindiſchen Spielen zu. Da traten einige Jünglinge aus dem Gebüſch, die, nach ihrer Kleidung und nach ihrem ganzen Weſen zu urtheilen, wohl nur aus Neugierde und Schauluſt nach der heiligen Linde gekommen waren. Einer von ihnen rief, indem er uns gewahr wurde, lachend: Sieh da! eine heilige Familie, das iſt etwas für meine Mappe! — Er zog wirklich Papier und Crayon hervor und ſchickte ſich an uns zu zeichnen, da erhob der alte Pilger ſein Haupt und rief zornig: Elender Spötter, du willſt ein Künſtler ſeyn und in deinem Innern brannte nie die Flamme des Glaubens und der Liebe; aber deine Werke werden todt und ſtarr bleiben wie du ſelbſt, und du wirſt wie ein Verſtoßener in einſamer Leere verzweifeln und untergehen in deiner eignen Armſeeligkeit. — Die Jünglinge eilten beſtürzt von dannen. — Der alte Pilger ſagte zu

meiner Mutter: ich habe euch heute ein wunderbares Kind gebracht, damit es in euerm Sohn den Funken der Liebe entzünde, aber ich muß es wieder von euch nehmen und ihr werdet es wohl, so wie mich selbst, nicht mehr schauen. Euer Sohn ist mit vielen Gaben herrlich ausgestattet, aber die Sünde des Vaters kocht und gährt in seinem Blute, er kann jedoch sich zum wackern Kämpen für den Glauben aufschwingen, laßet ihn geistlich werden! — Meine Mutter konnte nicht genug sagen, welchen tiefen unauslöschlichen Eindruck die Worte des Pilgers auf sie gemacht hatten; sie beschloß aber demunerachtet meiner Neigung durchaus keinen Zwang anzuthun, sondern ruhig abzuwarten, was das Geschick über mich verhängen und wozu es mich leiten würde, da sie an irgend eine andere höhere Erziehung, als die sie selbst mir zu geben im Stande war, nicht denken konnte. — Meine Erinnerungen aus deutlicher selbst gemachter Erfahrung heben von dem Zeitpunkt an, als meine Mutter auf der Heimreise in das Cisterzienser Nonnenkloster gekommen war, dessen gefürstete Aebtissin, die meinen Vater gekannt hatte, sie freundlich aufnahm. Die Zeit von jener Begebenheit mit dem alten Pilger, welche ich in der That aus eigner Anschauung weiß, so daß sie meine Mutter nur Rücksichts der Reden des Mahlers und des alten Pilgers ergänzt hat, bis zu dem Moment, als mich meine Mutter zum erstenmal zur Aebtissin brachte, macht eine völlige Lücke: nicht die leiseste Ahnung ist mir davon übrig geblieben. Ich finde mich erst wieder, als die Mutter meinen Anzug, so viel es ihr nur möglich war, besserte und ordnete. Sie hatte neue Bänder in der Stadt gekauft, sie verschnitt mein wildverwachs'nes Haar, sie putzte mich mit aller Mühe und schärfte mir dabei ein, mich ja recht fromm und artig bei der Frau Aebtissin zu be-

tragen. Endlich stieg ich, an der Hand meiner Mutter, die breiten steinernen Treppen herauf und trat in das hohe, gewölbte, mit heiligen Bildern ausgeschmückte Gemach, in dem wir die Fürstin fanden. Es war eine große majestätische schöne Frau, der die Ordenstracht eine Ehrfurcht einflößende Würde gab. Sie sah mich mit einem ernsten bis ins Innerste dringenden Blick an, und frug: ist das euer Sohn? — Ihre Stimme, ihr ganzes Ansehn — selbst die fremde Umgebung, das hohe Gemach, die Bilder, alles wirkte so auf mich, daß ich, von dem Gefühl eines inneren Grauens ergriffen, bitterlich zu weinen anfing. Da sprach die Fürstin, indem sie mich milder und gütiger anblickte: was ist dir Kleiner, fürchtest du dich vor mir? — Wie heißt euer Sohn, liebe Frau? — „Franz," erwiederte meine Mutter; da rief die Fürstin mit der tiefsten Wehmuth: Franziskus! und hob mich auf und drückte mich heftig an sich, aber in dem Augenblick preßte mir ein jäher Schmerz, den ich am Halse fühlte, einen starken Schrei aus, so daß die Fürstin erschrocken mich los ließ, und die durch mein Betragen ganz bestürzt gewordene Mutter auf mich zusprang, um nur gleich mich fortzuführen. Die Fürstin ließ das nicht zu; es fand sich, daß das diamantne Kreuz, welches die Fürstin auf der Brust trug, mich, indem sie heftig mich an sich drückte, am Halse so stark beschädigt hatte, daß die Stelle ganz roth und mit Blut unterlaufen war. „Armer Franz, sprach die Fürstin, ich habe dir weh gethan, aber wir wollen doch noch gute Freunde werden." — Eine Schwester brachte Zuckerwerk und süßen Wein, ich ließ mich, jetzt schon dreister geworden, nicht lange nöthigen, sondern naschte tapfer von den Süßigkeiten, die mir die holde Frau, welche sich gesetzt und mich auf den Schooß genommen hatte, selbst in den

Mund ſteckte. Als ich einige Tropfen des ſüßen Getränks, das mir bis jetzt ganz unbekannt geweſen, gekoſtet, kehrte mein munterer Sinn, die beſondere Lebendigkeit, die, nach meiner Mutter Zeugniß, von meiner frühſten Jugend mir eigen war, zurück. Ich lachte und ſchwazte zum größten Vergnügen der Aebtiſſin und der Schweſter, die im Zimmer geblieben. Noch iſt es mir unerklärlich, wie meine Mutter darauf verfiel, mich aufzufordern, der Fürſtin von den ſchönen herrlichen Dingen meines Geburtsortes zu erzählen, und ich, wie von einer höheren Macht inſpirirt, ihr die ſchönen Bilder des fremden unbekannten Mahlers ſo lebendig, als habe ich ſie im tiefſten Geiſte aufgefaßt, beſchreiben konnte. Dabei ging ich ganz ein in die herrlichen Geſchichten der Heiligen, als ſei ich mit allen Schriften der Kirche ſchon bekannt und vertraut geworden. Die Fürſtin, ſelbſt meine Mutter, blickten mich voll Erſtaunen an, aber jemehr ich ſprach, deſto höher ſtieg meine Begeiſterung und als mich endlich die Fürſtin frug: Sage mir liebes Kind, woher weißt du denn das alles? — da antwortete ich, ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, daß der ſchöne wunderbare Knabe, den einſt ein fremder Pilgersmann mitgebracht hätte, mir alle Bilder in der Kirche erklärt, ja ſelbſt noch manches Bild mit bunten Steinen gemahlt und mir nicht allein den Sinn davon gelöſet, ſondern auch noch viele andere heilige Geſchichten erzählt hätte. —

Man läutete zur Veſper, die Schweſter hatte eine Menge Zuckerwerk in eine Düte gepackt, die ſie mir gab, und die ich voller Vergnügen einſteckte. Die Aebtiſſin ſtand auf und ſagte zu meiner Mutter: ich ſehe euern Sohn als meinen Zögling an, liebe Frau! und will von nun an für ihn ſorgen. Meine Mutter konnte vor Wehmuth nicht ſprechen, ſie küßte, heiße

Thränen vergießend, die Hände der Fürstin. Schon wollten wir zur Thüre hinaustreten, als die Fürstin uns nachkam, mich nochmals aufhob, sorgfältig das Kreuz bei Seite schiebend, mich an sich drückte, und heftig weinend, so daß die heißen Tropfen auf meine Stirne fielen, ausrief: Franziskus! — Bleibe fromm und gut! — Ich war im Innersten bewegt und mußte auch weinen, ohne eigentlich zu wissen warum. —

Durch die Unterstützung der Aebtissin gewann der kleine Haushalt meiner Mutter, die unfern dem Kloster in einer kleinen Meierei wohnte, bald ein besseres Ansehen. Die Noth hatte ein Ende, ich ging besser gekleidet und genoß den Unterricht des Pfarrers, dem ich zugleich, wenn er in der Klosterkirche das Amt hielt, als Chorknabe diente. —

Wie umfängt mich noch wie ein seeliger Traum die Erinnerung an jene glückliche Jugendzeit! — Ach wie ein fernes herrliches Land, wo die Freude wohnt, und die ungetrübte Heiterkeit des kindlichen unbefangenen Sinns, liegt die Heimat weit, weit hinter mir, aber wenn ich zurückblicke, da gähnt mir die Kluft entgegen, die mich auf ewig von ihr geschieden. Von heißer Sehnsucht ergriffen, trachte ich immer mehr und mehr die Geliebten zu erkennen, die ich drüben, wie im Purpurschimmer des Frühroths wandelnd, erblicke, ich wähne ihre holden Stimmen zu vernehmen. Ach! — giebt es denn eine Kluft, über die die Liebe mit starkem Fittig sich nicht hinwegschwingen könnte. Was ist für die Liebe der Raum, die Zeit! — Lebt sie nicht im Gedanken und kennt der denn ein Maaß? — Aber finstre Gestalten steigen auf, und immer dichter und dichter sich zusammendrängend, immer enger und enger mich einschließend, versperren sie die Aussicht und befangen meinen Sinn mit den Drangsalen der Gegenwart, daß selbst die Sehn-

ſucht, welche mich mit namenloſem wonnevollem Schmerz erfüllte, nun zu tödtender heilloſer Qual wird! —

Der Pfarrer war die Güte ſelbſt, er wußte meinen lebhaften Geiſt zu feſſeln, er wußte ſeinen Unterricht ſo nach meiner Sinnesart zu formen, daß ich Freude daran fand, und ſchnelle Fortſchritte machte. — Meine Mutter liebte ich über alles, aber die Fürſtin verehrte ich wie eine Heilige, und es war ein feierlicher Tag für mich, wenn ich ſie ſehen durfte. Jedesmal nahm ich mir vor, mit den neuerworbenen Kenntniſſen recht vor ihr zu leuchten, aber wenn ſie kam, wenn ſie freundlich mich anredete, da konnte ich kaum ein Wort herausbringen, ich mochte nur ſie anſchauen, nur ſie hören. Jedes ihrer Worte blieb tief in meiner Seele zurück, noch den ganzen Tag über, wenn ich ſie geſprochen, befand ich mich in wunderbarer feierlicher Stimmung und ihre Geſtalt begleitete mich auf den Spaziergängen, die ich dann beſuchte. — Welches namenloſe Gefühl durchbebte mich, wenn ich, das Rauchfaß ſchwingend, am Hochaltare ſtand, und nun die Töne der Orgel von dem Chore herabſtrömten und, wie zur brauſenden Fluth anſchwellend, mich fortriſſen — wenn ich dann in dem Hymnus ihre Stimme erkannte, die, wie ein leuchtender Strahl, zu mir herabdrang, und mein Inneres mit den Ahnungen des Höchſten — des Heiligſten erfüllte. Aber der herrlichſte Tag, auf den ich mich Wochenlang freute, ja, an den ich niemals ohne inneres Entzücken denken konnte, war das Feſt des heiligen Bernardus, welches, da er der Heilige der Ciſterzienſer iſt, im Kloſter durch einen großen Ablaß auf das feierlichſte begangen wurde. Schon den Tag vorher ſtrömten aus der benachbarten Stadt, ſo wie aus der ganzen umliegenden Gegend, eine Menge Menſchen herbei und lagerten ſich auf der

großen blumigten Wiese, die sich an das Kloster schloß, so daß das frohe Getümmel Tag und Nacht nicht aufhörte. Ich erinnere mich nicht, daß die Witterung in der günstigen Jahreszeit (der Bernardustag fällt in den August) dem Feste jemahls ungünstig gewesen seyn sollte. In bunter Mischung sah man hier andächtige Pilger, Hymnen singend, daher wandeln, dort Bauerbursche sich mit den geputzten Dirnen jubelnd umhertummeln — Geistliche, die in frommer Betrachtung, die Hände andächtig gefaltet, in die Wolken schauen — Bürgerfamilien im Grase gelagert, die die hochgefüllten Speisekörbe auspacken und ihr Mahl verzehren. Lustiger Gesang, fromme Lieder, die inbrünstigen Seufzer der Büssenden, das Gelächter der Fröhlichen, Klagen, Jauchzen, Jubel, Scherze, Gebet erfüllen wie in wunderbarem betäubendem Conzert die Lüfte! — Aber, so wie die Glocke des Klosters anschlägt, verhallt das Getöse plötzlich — so weit das Auge nur reicht, ist alles in dichte Reihen gedrängt auf die Knie gesunken, und nur das dumpfe Murmeln des Gebets unterbricht die heilige Stille. Der letzte Schlag der Glocke tönt aus, die bunte Menge strömt wieder durch einander, und aufs neue erschallt der nur Minuten lang unterbrochene Jubel. — Der Bischoff selbst, welcher in der benachbarten Stadt residirt, hielt an dem Bernardustage in der Kirche des Klosters, bedient von der untern Geistlichkeit des Hochstifts, das feierliche Hochamt, und seine Kapelle führte auf einer Tribune, die man zur Seite des Hochaltars errichtet, und mit reicher, seltener Hauteliſſe behängt hatte, die Musik aus. — Noch jetzt sind die Empfindungen, die damals meine Brust durchbebten, nicht erstorben, sie leben auf, in jugendlicher Frische, wenn ich mein Gemüth ganz zuwende jener seeligen Zeit, die nur zu schnell verschwunden. Ich gedenke lebhaft ei-

nes Gloria, welches mehrmals ausgeführt wurde, da die Fürstin eben diese Composition vor allen andern liebte. — Wenn der Bischoff das Gloria intonirt hatte, und nun die mächtigen Töne des Chors daher brauf'ten: Gloria in excelsis deo! — war es nicht, als öffne sich die Wolken-Glorie über dem Hochaltar? — ja, als erglühten durch ein göttliches Wunder die gemalten Cherubim und Seraphim zum Leben, und regten und bewegten die starken Fittige, und schwebten auf und nieder, Gott lobpreisend mit Gesang und wunderbarem Saitenspiel? — Ich versank in das hinbrütende Staunen der begeisterten Andacht, die mich durch glänzende Wolken in das ferne bekannte heimatliche Land trug, und in dem duftenden Walde ertönten die holden Engelsstimmen, und der wunderbare Knabe trat wie aus hohen Lilienbüschen mir entgegen, und frug mich lächelnd: wo warst du denn so lange, Franciscus? — ich habe viele schöne bunte Blumen, die will ich dir alle schenken, wenn du bei mir bleibst, und mich liebst immerdar. —

Nach dem Hochamt hielten die Nonnen, unter dem Vortritt der Aebtissin, die mit der Inful geschmückt war, und den silbernen Hirtenstab trug, eine feierliche Prozession durch die Gänge des Klosters und durch die Kirche. Welche Heiligkeit, welche Würde, welche überirrdische Größe strahlte aus jedem Blick der herrlichen Frau, leitete jede ihrer Bewegungen! Es war die triumphirende Kirche selbst, die dem frommen gläubigen Volke Gnade und Seegen verhieß. Ich hätte mich vor ihr in den Staub werfen mögen, wenn ihr Blick zufällig auf mich fiel. — Nach beendigtem Gottesdienst wurde die Geistlichkeit, so wie die Kapelle des Bischoffs, in einem großen Saal des Klosters bewirthet. Mehrere Freunde des Klosters, Offizianten, Kaufleute

aus der Stadt, nahmen an dem Mahle Theil, und ich durfte, weil mich der Conzertmeiſter des Biſchoffs lieb gewonnen, und gern ſich mit mir zu ſchaffen machte, auch dabei ſeyn. Hatte ſich erſt mein Inneres, von heiliger Andacht durchglüht, ganz dem Ueberirrdiſchen zugewendet, ſo trat jetzt das frohe Leben auf mich ein, und umfing mich mit ſeinen bunten Bildern. Allerlei luſtige Erzählungen, Späße und Schwänke wechſelten unter dem lauten Gelächter der Gäſte, wobei die Flaſchen fleißig geleert wurden, bis der Abend hereinbrach, und die Wagen zur Heimfahrt bereit ſtanden.

Sechszehn Jahre war ich alt geworden, als der Pfarrer erklärte, daß ich nun vorbereitet genug ſey, die höheren theologiſchen Studien in dem Seminar der benachbarten Stadt zu beginnen: ich hatte mich nemlich ganz für den geiſtlichen Stand entſchieden, und dies erfüllte meine Mutter mit der innigſten Freude, da ſie hiedurch die geheimnißvollen Andeutungen des Pilgers, die in gewiſſer Art mit der merkwürdigen, mir unbekannten Viſion meines Vaters in Verbindung ſtehen ſollten, erklärt und erfüllt ſah. Durch meinen Entſchluß glaubte ſie erſt die Seele meines Vaters entſühnt, und von der Quaal ewiger Verdammniß errettet. Auch die Fürſtin, die ich jetzt nur im Sprachzimmer ſehen konnte, billigte höchlich mein Vorhaben, und wiederholte ihr Verſprechen, mich bis zur Erlangung einer geiſtlichen Würde mit allem Nöthigen zu unterſtützen. Unerachtet die Stadt ſo nahe lag, daß man von dem Kloſter aus die Thürme ſehen konnte, und nur irgend rüſtige Fußgänger von dort her, die heitre anmuthige Gegend des Kloſters zu ihren Spaziergängen wählten, ſo wurde mir doch der Abſchied von meiner guten Mutter, von der herrlichen Frau, die ich ſo tief im Gemüthe verehrte, ſo wie von meinem guten

Lehrer, recht ſchwer. Es iſt ja auch gewiß, daß dem Schmerz der Trennung jede Spanne außerhalb dem Kreiſe der Lieben, der weiteſten Entfernung gleich dünkt! — Die Fürſtin war auf beſondere Weiſe bewegt, ihre Stimme zitterte vor Wehmuth, als ſie noch ſalbungsvolle Worte der Ermahnung ſprach. Sie ſchenkte mir einen zierlichen Roſenkranz, und ein kleines Gebetbuch mit ſauber illuminirten Bildern. Dann gab ſie mir noch ein Empfehlungsſchreiben an den Prior des Capuziner Kloſters in der Stadt, den ſie mir empfahl gleich aufzuſuchen, da er mir in allem mit Rath und That eifrigſt beiſtehen werde.

Gewiß giebt es nicht ſo leicht eine anmuthigere Gegend, als diejenige iſt, in welcher das Capuziner Kloſter dicht vor der Stadt liegt. Der herrliche Kloſter-Garten mit der Ausſicht in die Gebürge hinein, ſchien mir jedesmahl, wenn ich in den langen Alleen wandelte, und bald bei dieſer, bald bei jener üppigen Baumgruppe ſtehen blieb, in neuer Schönheit zu erglänzen. — Gerade in dieſem Garten traf ich den Prior Leonardus, als ich zum erſtenmal das Kloſter beſuchte, um mein Empfehlungsſchreiben von der Aebtiſſin abzugeben. — Die dem Prior eigne Freundlichkeit wurde noch erhöht, als er den Brief las, und er wußte ſo viel anziehendes von der herrlichen Frau, die er ſchon in frühen Jahren in Rom kennen gelernt, zu ſagen, daß er ſchon dadurch im erſten Augenblick mich ganz an ſich zog. Er war von den Brüdern umgeben, und man durchblickte bald das ganze Verhältniß des Priors mit den Mönchen, die ganze klöſterliche Einrichtung und Lebensweiſe: die Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes, welche ſich in dem Aeußerlichen des Priors deutlich ausſprach, verbreitete ſich über alle Brüder. Man ſah nirgends eine Spur des Mißmuths oder jener feindlichen ins Innere zehrenden Verſchloſſenheit,

Digitized by Google

die man sonst wohl auf den Gesichtern der Mönche wahrnimmt. Unerachtet der strengen Ordensregel, waren die Andachtsübungen dem Prior Leonardus mehr Bedürfniß des dem himmlischen zugewandten Geistes, als aszetische Buße für die der menschlichen Natur anklebende Sünde, und er wußte diesen Sinn der Andacht so in den Brüdern zu entzünden, daß sich über Alles, was sie thun mußten um der Regel zu genügen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit ergoß, die in der That ein höheres Seyn in der irrdischen Beengtheit erzeugte. — Selbst eine gewisse schickliche Verbindung mit der Welt, wußte der Prior Leonardus herzustellen, die für die Brüder nicht anders als heilsam seyn konnte. Reichliche Spenden, die von allen Seiten dem allgemein hochgeachteten Kloster dargebracht wurden, machten es möglich, an gewissen Tagen die Freunde und Beschützer des Klosters in dem Refektorium zu bewirthen. Dann wurde in der Mitte des Speisesaals eine lange Tafel gedeckt, an dereu oberem Ende der Prior Leonardus bei den Gästen saß. Die Brüder blieben an der schmalen, der Wand entlang stehenden Tafel, und bedienten sich ihres einfachen Geschirres, der Regel gemäß, während an der Gasttafel alles sauber und zierlich mit Porzellan und Glas besetzt war. Der Koch des Klosters wußte vorzüglich auf eine leckere Art Fastenspeisen zuzubereiten, die den Gästen gar wohl schmeckten. Die Gäste sorgten für den Wein, und so waren die Mahle im Capuziner-Kloster ein freundliches gemüthliches Zusammentreten des Profanen mit dem Geistlichen, welches in wechselseitiger Rückwirkung für das Leben nicht ohne Nutzen seyn konnte. Denn, indem die im weltlichen Treiben Befangenen hinaustraten, und eingingen in die Mauern, wo alles das ihrem Thun schnurstracks entgegengesetzte Leben der Geistlichen verkündet, muß-

ten sie, von manchem Funken, der in ihre Seele fiel, aufgeregt, eingestehen, daß auch wohl auf anderem Wege, als auf dem, den sie eingeschlagen, Ruhe und Glück zu finden sey, ja, daß vielleicht der Geist, je mehr er sich über das Irrdische erhebe, dem Menschen schon hienieden ein höheres Seyn bereiten könne. Dagegen gewannen die Mönche an Lebens-Umsicht und Weisheit, da die Kunde, welche sie von dem Thun und Treiben der bunten Welt außerhalb ihrer Mauern erhielten, in ihnen Betrachtungen mancherlei Art erweckte. Ohne dem Irrdischen einen falschen Werth zu verleihen, mußten sie in der verschiedenen, aus dem Innern bestimmten Lebensweise der Menschen, die Nothwendigkeit einer solchen Strahlenbrechung des geistigen Prinzips, ohne welche alles farb- und glanzlos geblieben wäre, anerkennen. Ueber Alle hocherhaben, Rücksichts der geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung, stand von je her der Prior Leonardus. Außerdem, daß er allgemein für einen wackern Gelehrten in der Theologie galt, so, daß er mit Leichtigkeit und Tiefe die schwierigsten Materien abzuhandeln wußte, und sich die Professoren des Seminars oft bei ihm Rath und Belehrung holten, war er auch mehr, als man es wohl einem Klostergeistlichen zutrauen kann, für die Welt ausgebildet. Er sprach mit Fertigkeit und Eleganz das Italiänische und Französische, und seiner besonderen Gewandheit wegen, hatte man ihn in früherer Zeit zu wichtigen Missionen gebraucht. Schon damals, als ich ihn kennen lernte, war er hochbejahrt, aber indem sein weißes Haar von seinem Alter zeugte, blitzte aus den Augen noch jugendliches Feuer, und das anmuthige Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, erhöhte den Ausdruck der innern Behaglichkeit und Gemüthsruhe. Dieselbe Grazie, welche seine Rede schmückte, herrschte in seinen Bewegungen,

Digitized by Google

und ſelbſt die unbehülfliche Ordenstracht ſchmiegte ſich wunderſam den wohlgebauten Formen ſeines Körpers an. Es befand ſich kein Einziger unter den Brüdern, den nicht eigne freie Wahl, den nicht ſogar das von der innern geiſtigen Stimmung erzeugte Bedürfniß in das Kloſter gebracht hätte; aber auch den Unglücklichen, der im Kloſter den Port geſucht hätte, um der Vernichtung zu entgehen, hätte Leonardus bald getröſtet; ſeine Buße wäre der kurze Uebergang zur Ruhe geworden, und, mit der Welt verſöhnt, ohne ihren Tand zu achten, hätte er, im Irrdiſchen lebend, doch ſich bald über das Irrdiſche erhoben. Dieſe ungewöhnlichen Tendenzen des Kloſterlebens hatte Leonardus in Italien aufgefaßt, wo der Kultus und mit ihm die ganze Anſicht des religiöſen Lebens heitrer iſt, als in dem Katholiſchen Deutſchland. So wie bei dem Bau der Kirchen noch die antiken Formen ſich erhielten, ſo ſcheint auch ein Stral aus jener heitern lebendigen Zeit des Alterthums in das myſtiſche Dunkel des Chriſtianism gedrungen zu ſeyn, und es mit dem wunderbaren Glanze erhellt zu haben, der ſonſt die Götter und Helden umſtralte.

Leonardus gewann mich lieb, er unterrichtete mich im italiäniſchen und franzöſiſchen, vorzüglich waren es aber die mannigfachen Bücher, welche er mir in die Hände gab, ſo wie ſeine Geſpräche, die meinen Geiſt auf beſondere Weiſe ausbildeten. Beinahe die ganze Zeit, welche meine Studien im Seminar mir übrig ließen, brachte ich im Capuziner-Kloſter zu, und ich ſpürte, wie immer mehr meine Neigung zunahm, mich einkleiden zu laſſen. Ich eröffnete dem Prior meinen Wunſch; ohne mich indeſſen gerade davon abbringen zu wollen, rieth er mir, wenigſtens noch ein paar Jahre zu warten, und unter der Zeit mich mehr, als bisher, in der Welt umzuſehen. So wenig es mir indeſſen

an anderer Bekanntſchaft fehlte, die ich mir vorzüglich durch den biſchöflichen Conzertmeiſter, welcher mich in der Muſik unterrichtete, erworben, ſo fühlte ich mich doch in jeder Geſellſchaft, und vorzüglich wenn Frauenzimmer zugegen waren, auf unangenehme Weiſe befangen, und dies, ſo wie überhaupt der Hang zum contemplativen Leben, ſchien meinen innern Beruf zum Kloſter zu entſcheiden. —

Einſt hatte der Prior viel Merkwürdiges mit mir geſprochen, über das profane Leben; er wär eingedrungen in die ſchlüpfrigſten Materien, die er aber mit ſeiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks zu behandeln wußte, ſo daß er, alles nur im mindeſten Anſtößige vermeidend, doch immer auf den rechten Fleck traf. Er nahm endlich meine Hand, ſah mir ſcharf ins Auge, und frug, ob ich noch unſchuldig ſey? — Ich fühlte mich erglühen, denn indem Leonardus mich ſo verfänglich frug, ſprang ein Bild in den lebendigſten Farben hervor, welches ſo lange ganz von mir gewichen. — Der Conzertmeiſter hatte eine Schweſter, welche gerade nicht ſchön genannt zu werden verdiente, aber doch in der höchſten Blüthe ſtehend, ein überaus reizendes Mädchen war. Vorzüglich zeichnete ſie ein im reinſten Ebenmaaß geformter Wuchs aus; ſie hatte die ſchönſten Arme, den ſchönſten Buſen in Form und Colorit, den man nur ſehen kann. — Eines Morgens als ich zum Conzertmeiſter gehen wollte, meines Unterrichts halber, überraſchte ich die Schweſter im leichten Morgenanzuge, mit beinahe ganz entblößter Bruſt; ſchnell warf ſie zwar das Tuch über, aber doch ſchon zu viel hatten meine gierigen Blicke erhaſcht, ich konnte kein Wort ſprechen, nie gekannte Gefühle regten ſich ſtürmiſch in mir, und trieben das glühende Blut durch die Adern, daß hörbar meine Pulſe ſchlugen. Meine

Bruſt war krampfhaft zuſammengepreßt, und wollte zerſpringen, ein leiſer Seufzer machte mir endlich Luft. Dadurch, daß das Mädchen ganz unbefangen auf mich zukam, mich bei der Hand faßte, und frug, was mir denn wäre, wurde das Uebel wieder ärger, und es war ein Glück, daß der Conzertmeiſter in die Stube trat, und mich von der Quaal erlöſ'te. Nie hatte ich indeſſen ſolche falſche Akorde gegriffen, nie ſo im Geſange detonirt, als dasmal. Fromm genug war ich, um ſpäter das Ganze für eine böſe Anfechtung des Teufels zu halten, und ich prieß mich nach kurzer Zeit recht glücklich, den böſen Feind durch die aszetiſchen Uebungen, die ich unternahm, aus dem Felde geſchlagen zu haben. Jetzt bei der verfänglichen Frage des Priors, ſah ich des Conzertmeiſters Schweſter mit entblößtem Buſen vor mir ſtehen, ich fühlte den warmen Hauch ihres Athems, den Druck ihrer Hand — meine innere Angſt ſtieg mit jedem Momente. Leonardus ſah mich mit einem gewiſſen ironiſchen Lächeln an, vor dem ich erbebte. Ich konnte ſeinen Blick nicht ertragen, ich ſchlug die Augen nieder, da klopfte mich der Prior auf die glühenden Wangen und ſprach: „Ich ſehe mein Sohn, daß Sie mich gefaßt haben, und daß es noch gut mit Ihnen ſteht, der Herr bewahre Sie vor der Verführung der Welt, die Genüſſe, die ſie Ihnen darbietet, ſind von kurzer Dauer, und man kann wohl behaupten, daß ein Fluch darauf ruhe, da in dem unbeſchreiblichen Eckel, in der vollkommenen Erſchlaffung, in der Stumpfheit für alles Höhere, die ſie hervorbringen, das beſſere geiſtige Prinzip des Menſchen untergeht." — So ſehr ich mich mühte, die Frage des Priors, und das Bild, welches dadurch hervorgerufen wurde, zu vergeſſen, ſo wollte es mir doch durchaus nicht gelingen, und war es mir erſt geglückt, in Gegenwart jenes

Mädchens unbefangen zu seyn, so scheute ich doch wieder jetzt mehr als jemals ihren Anblick, da mich schon bei dem Gedanken an sie, eine Beklommenheit, eine innere Unruhe überfiel, die mir um so gefährlicher schien, als zugleich eine unbekannte wundervolle Sehnsucht, und mit ihr eine Lüsternheit sich regte, die wohl sündlich seyn mochte. Ein Abend sollte diesen zweifelhaften Zustand entscheiden. Der Conzertmeister hatte mich, wie er manchmal zu thun pflegte, zu einer musikalischen Unterhaltung, die er mit einigen Freunden veranstaltet, eingeladen. Außer seiner Schwester, waren noch mehrere Frauenzimmer zugegen, und dieses steigerte die Befangenheit, die mir schon bei der Schwester allein den Athem versetzte. Sie war sehr reizend gekleidet, sie kam mir schöner als je vor, es war, als zöge mich eine unsichtbare unwiderstehliche Gewalt zu ihr hin, und so kam es denn, daß ich, ohne selbst zu wissen wie, mich immer ihr nahe befand, jeden ihrer Blicke, jedes ihrer Worte begierig aufhaschte, ja mich so an sie drängte, daß wenigstens ihr Kleid im Vorbeistreifen mich berühren mußte, welches mich mit innerer, nie gefühlter Lust erfüllte. Sie schien es zu bemerken, und Wohlgefallen daran zu finden; zuweilen war es mir, als müßte ich sie wie in toller Liebeswuth an mich reissen, und inbrünstig an mich drücken! — Sie hatte lange neben dem Flügel gesessen, endlich stand sie auf, und ließ auf dem Stuhl einen ihrer Handschuhe liegen, den ergriff ich, und drückte ihn im Wahnsinn heftig an den Mund! — Das sah eins von den Frauenzimmern, die ging zu des Conzertmeisters Schwester, und flüsterte ihr etwas in's Ohr, nun schauten sie beide auf mich, und kicherten und lachten höhnisch! — Ich war wie vernichtet, ein Eisstrom goß sich durch mein Inneres — besinnungslos stürzte ich fort ins Collegium — in meine

Zelle. Ich warf mich, wie in toller Verzweiflung auf den Fußboden — glühende Thränen quollen mir aus den Augen, ich verwünschte — ich verfluchte das Mädchen — mich selbst — dann betete ich wieder und lachte dazwischen wie ein Wahnsinniger! Ueberall erklangen um mich Stimmen, die mich verspotteten, verhöhnten; ich war im Begriff, mich durch das Fenster zu stürzen, zum Glück verhinderten mich die Eisenstäbe daran, mein Zustand war in der That entsetzlich. Erst als der Morgen anbrach, wurde ich ruhiger, aber fest war ich entschlossen, sie niemals mehr zu sehen, und überhaupt der Welt zu entsagen. Klarer als jemals stand der Beruf zum eingezogenen Klosterleben, von dem mich keine Versuchung mehr ablenken sollte, vor meiner Seele. So wie ich nur von den gewöhnlichen Studien loskommen konnte, eilte ich zu dem Prior in das Capuziner-Kloster, und eröffnete ihm, wie ich nun entschlossen sey, mein Noviziat anzutreten, und auch schon meiner Mutter, so wie der Fürstin, Nachricht davon gegeben habe. Leonardus schien über meinen plötzlichen Eifer verwundert, ohne in mich zu dringen, suchte er doch auf diese und jene Weise zu erforschen, was mich wohl darauf gebracht haben könne, nun mit einem Mal auf meine Einweihung zum Klosterleben zu bestehen, denn er ahnete wohl, daß ein besonderes Ereigniß mir den Impuls dazu gegeben haben müsse. Eine innere Schaam, die ich nicht zu überwinden vermochte, hielt mich zurück, ihm die Wahrheit zu sagen, dagegen erzählte ich ihm mit dem Feuer der Exaltation, das noch in mir glühte, die wunderbaren Begebenheiten meiner Kinderjahre, welche alle auf meine Bestimmung zum Klosterleben hindeuteten. Leonardus hörte mich ruhig an, und ohne gerade gegen meine Visionen Zweifel vorzubringen, schien er doch sie nicht sonderlich

zu beachten, er äußerte vielmehr, wie das Alles noch sehr wenig für die Aechtheit meines Berufs spräche, da eben hier eine Illusion sehr möglich sey. Ueberhaupt pflegte Leonardus nicht gern von den Visionen der Heiligen, ja selbst von den Wundern der ersten Verkündiger des Christenthums zu sprechen, und es gab Augenblicke, in denen ich in Versuchung gerieth, ihn für einen heimlichen Zweifler zu halten. Einst erdreistete ich mich, um ihn zu irgend einer bestimmten Aeußerung zu nöthigen, von den Verächtern des katholischen Glaubens zu sprechen, und vorzüglich auf diejenigen zu schmählen, die im kindischen Uebermuthe alles Uebersinnliche mit dem heillosen Schimpfworte des Aberglaubens abfertigten. Leonardus sprach sanft lächelnd: Mein Sohn, der Unglaube ist der ärgste Aberglaube, und fing ein anderes Gespräch von fremden gleichgültigen Dingen an. Erst später durfte ich eingehen in seine herrliche Gedanken über den mystischen Theil unserer Religion, der die geheimnißvolle Verbindung unsers geistlichen Prinzips mit höheren Wesen in sich schließt, und mußte mir denn wohl gestehen, daß Leonardus die Mittheilung alles des sublimen, das aus seinem Innersten sich ergoß, mit Recht nur für die höchste Weihe seiner Schüler aufsparte. —

Meine Mutter schrieb mir, wie sie es längst geahnet, daß der weltgeistliche Stand mir nicht genügen, sondern, daß ich das Klosterleben erwählen werde. Am Medardustage sey ihr der alte Pilgersmann aus der heiligen Linde erschienen, und habe mich im Ordenskleide der Capuziner an der Hand geführt. Auch die Fürstin war mit meinem Vorhaben ganz einverstanden. Beide sah ich noch einmal vor meiner Einkleidung, welche, da mir meinem innigsten Wunsche gemäß, die Hälfte des Noviziats erlassen wurde, sehr bald erfolgte. Ich

Digitized by Google

nahm auf Veranlaſſung der Viſion meiner Mutter den Kloſternahmen Medardus an. —

Das Verhältniß der Brüder unter einander, die innere Einrichtung Rückſichts der Andachtsübungen und der ganzen Lebensweiſe im Kloſter, bewährten ſich ganz in der Art, wie ſie mir bei dem erſten Blick erſchienen. Die gemüthliche Ruhe, die in Allem herrſchte, goß den himmliſchen Frieden in meine Seele, wie er mich, gleich einem ſeeligen Traum aus der erſten Zeit meiner frühſten Kinderjahre, im Kloſter der heiligen Linde umſchwebte. Während des feierlichen Akts meiner Einkleidung, erblickte ich unter den Zuſchauern des Concertmeiſters Schweſter; ſie ſah ganz ſchwermüthig aus, und ich glaubte, Thränen in ihren Augen zu erblicken, aber vorüber war die Zeit der Verſuchung, und vielleicht war es frevelnder Stolz auf den ſo leicht erfochtenen Sieg, der mir das Lächeln abnöthigte, welches der an meiner Seite wandelnde Bruder Cyrillus bemerkte. „Worüber erfreueſt du dich ſo, mein Bruder?“ frug Cyrillus. Soll ich denn nicht froh ſeyn, wenn ich der ſchnöden Welt und ihrem Tand entſage? antwortete ich, aber nicht zu läugnen iſt es, daß indem ich dieſe Worte ſprach, ein unheimliches Gefühl, plötzlich das Innerſte durchbebend, mich Lügen ſtrafte. — Doch dies war die letzte Anwandlung irrdiſcher Selbſtſucht, nach der jene Ruhe des Geiſtes eintrat. Wäre ſie nimmer von mir gewichen, aber die Macht des Feindes iſt groß! — Wer mag der Stärke ſeiner Waffen, wer mag ſeiner Wachſamkeit vertrauen, wenn die unterirrdiſchen Mächte lauern. —

Schon fünf Jahre war ich im Kloſter, als nach der Verordnung des Priors mir der Bruder Cyrillus, der alt und ſchwach worden, die Aufſicht über die reiche Reliquienkammer

des Kloſters übergeben ſollte. Da befanden ſich allerlei Knochen von Heiligen, Späne aus dem Kreuze des Erlöſers und andere Heiligthümer, die in ſaubern Glasſchränken aufbewahrt, und an gewiſſen Tagen dem Volk zur Erbauung ausgeſtellt wurden. Der Bruder Cyrillus machte mich mit jedem Stücke, ſo wie mit den Dokumenten, die über ihre Aechtheit und über die Wunder, welche ſie bewirkt, vorhanden, bekannt. Er ſtand Rückſichts der geiſtigen Ausbildung unſerm Prior an der Seite, und um ſo weniger trug ich Bedenken, das zu äußern, was ſich gewaltſam aus meinem Innern hervordrängte. „Sollten denn, lieber Bruder Cyrillus, ſagte ich, alle dieſe Dinge gewiß und wahrhaftig das ſeyn, wofür man ſie ausgiebt? — Sollte auch hier nicht die betrügeriſche Habſucht Manches untergeſchoben haben, was nun als wahre Reliquie dieſes oder jenes Heiligen gilt? So z. B. beſitzt irgend ein Kloſter das ganze Kreuz unſers Erlöſers, und doch zeigt man überall wieder ſo viel Späne davon, daß, wie jemand von uns ſelbſt, freilich in frevelichem Spott, behauptete, unſer Kloſter ein ganzes Jahr hindurch damit geheitzt werden könnte.“ — „Es geziemt uns wohl eigentlich nicht, erwiederte der Bruder Cyrillus, dieſe Dinge einer ſolchen Unterſuchung zu unterziehen, allein offenherzig geſtanden, bin ich der Meinung, daß, der darüber ſprechenden Dokumente unerachtet, wohl wenige dieſer Dinge das ſeyn dürften, wofür man ſie ausgiebt. Allein es ſcheint mir auch gar nicht darauf anzukommen. Merke wohl auf, lieber Bruder Medardus! wie ich und unſer Prior darüber denken, und du wirſt unſere Religion in neuer Glorie erblicken. Iſt es nicht herrlich, lieber Bruder Medardus, daß unſere Kirche darnach trachtet, jene geheimnißvollen Fäden zu erfaſſen, die das Sinnliche mit dem

Ueberſinnlichen verknüpfen, ja unſeren zum irrdiſchen Leben und Seyn gediehenen Organism ſo anzuregen, daß ſein Urſprung aus dem höhern geiſtigen Prinzip, ja ſeine innige Verwandſchaft mit dem wunderbaren Weſen, deſſen Kraft wie ein glühender Hauch die ganze Natur durchdringt, klar hervortritt, und uns die Ahnung eines höheren Lebens, deſſen Keim wir in uns tragen, wie mit Seraphsfittigen umweht. — Was iſt jenes Stückchen Holz — jenes Knöchlein, jenes Läppchen — man ſagt aus dem Kreuz Chriſti ſey es gehauen, dem Körper — dem Gewande eines Heiligen entnommen; aber den Gläubigen, der ohne zu grübeln, ſein ganzes Gemüth darauf richtet, erfüllt bald jene überirrdiſche Begeiſterung, die ihm das Reich der Seeligkeit erſchließt, das er hienieden nur geahnet; und ſo wird der geiſtige Einfluß des Heiligen, deſſen auch nur angebliche Reliquie den Impuls gab, erweckt, und der Menſch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiſte zu empfangen, den er im Innerſten des Gemüths um Troſt und Beiſtand anrief. Ja, dieſe in ihm erweckte höhere geiſtige Kraft wird ſelbſt Leiden des Körpers zu überwinden vermögen, und daher kommt es, daß dieſe Reliquien jene Mirakel bewirken, die, da ſie ſo oft vor den Augen des verſammelten Volks geſchehen, wohl nicht geläugnet werden können." — Ich erinnerte mich augenblicklich gewiſſer Andeutungen des Priors, die ganz mit den Worten des Bruders Cyrillus übereinſtimmten, und betrachtete nun die Reliquien, die mir ſonſt nur als religiöſe Spielerei erſchienen, mit wahrer innerer Ehrfurcht und Andacht. Dem Bruder Cyrillus entging dieſe Wirkung ſeiner Rede nicht, und er fuhr nun fort, mit größerem Eifer und mit recht zum Gemüthe ſprechender Innigkeit, mir die Sammlung Stück vor Stück zu erklären. Endlich nahm er aus einem wohlverſchloſ-

ſenen Schranke ein Kiſtchen heraus und ſagte: „hierinnen, lieber Bruder Medardus! iſt die geheimnißvollſte wunderbarſte Reliquie enthalten, die unſer Kloſter beſitzt. So lange ich im Kloſter bin, hat dieſes Kiſtchen niemand in der Hand gehabt, als der Prior und ich; ſelbſt die andern Brüder, viel weniger Fremde, wiſſen etwas von dem Daſeyn dieſer Reliquie. Ich kann die Kiſte nicht ohne inneren Schauer anrühren, es iſt als ſey darinn ein böſer Zauber verſchloſſen, der, gelänge es ihm, den Bann der ihn umſchließt und wirkungslos macht, zu zerſprengen, Verderben und heilloſen Untergang jedem bereiten könnte, den er ereilt. — Das was darinnen enthalten, ſtammt unmittelbar von dem Widerſacher her, aus jener Zeit, als er noch ſichtlich gegen das Heil der Menſchen zu kämpfen vermochte.“ — Ich ſah den Bruder Cyrillus im höchſten Erſtaunen an; ohne mir Zeit zu laſſen, etwas zu erwiedern, fuhr er fort: „Ich will mich, lieber Bruder Medardus, gänzlich enthalten, in dieſer höchſt myſtiſchen Sache nur irgend eine Meinung zu äußern, oder wohl gar dieſe — jene — Hypotheſe aufzutiſchen, die mir durch den Kopf gefahren, ſondern lieber getreulich dir das erzählen, was die, über jene Reliquie vorhandenen Dokumente davon ſagen. — Du findeſt dieſe Dokumente in jenem Schrank und kannſt ſie ſelbſt nachleſen. — Dir iſt das Leben des heiligen Antonius zur Gnüge bekannt, du weißt, daß er, um ſich von allem Irrdiſchen zu entfernen, um ſeine Seele ganz dem Göttlichen zuzuwenden, in die Wüſte zog, und da ſein Leben den ſtrengſten Buß- und Andachtsübungen weihte. Der Widerſacher verfolgte ihn und trat ihm oft ſichtlich in den Weg, um ihn in ſeinen frommen Betrachtungen zu ſtören. So kam es denn, daß der h. Antonius einmal in der Abenddämmerung eine finſtre Geſtalt wahrnahm,

die auf ihn zuschritt. In der Nähe erblickte er zu seinem Erstaunen, daß aus den Löchern des zerrissenen Mantels, den die Gestalt trug, Flaschenhälse hervorguckten. Es war der Widersacher, der in diesem seltsamen Aufzuge ihn höhnisch anlächelte und frug, ob er nicht von den Elixieren, die er in den Flaschen bei sich trüge, zu kosten begehre? Der heilige Antonius, den diese Zumuthung nicht einmal verdrießen konnte, weil der Widersacher, ohnmächtig und kraftlos geworden, nicht mehr im Stande war, sich auf irgend einen Kampf einzulassen, und sich daher auf höhnende Reden beschränken mußte, frug ihn: warum er denn so viele Flaschen und auf solche besondere Weise bei sich trüge? Da antwortete der Widersacher: Siehe, wenn mir ein Mensch begegnet, so schaut er mich verwundert an und kann es nicht lassen nach meinen Getränken zu fragen, und zu kosten aus Lüsternheit. Unter so vielen Elixieren findet er ja wohl eins, was ihm recht mundet und er säuft die ganze Flasche aus, und wird trunken, und ergiebt sich mir und meinem Reiche. — So weit steht das in allen Legenden; nach dem besonderen Dokument, das wir über diese Vision des heiligen Antonius besitzen, heißt es aber weiter, daß der Widersacher, als er sich von dannen hub, einige seiner Flaschen auf einem Rasen stehen ließ, die der h. Antonius schnell in seine Höle mitnahm und verbarg, aus Furcht, selbst in der Einöde könnte ein Verirrter, ja wohl gar einer seiner Schüler, von dem entsetzlichen Getränke kosten und ins ewige Verderben gerathen. — Zufällig, erzählt das Dokument weiter, habe der heilige Antonius einmal eine dieser Flaschen geöffnet, da sey ein seltsamer betäubender Dampf herausgefahren und allerlei scheusliche sinneverwirrende Bilder der Hölle, hätten den Heiligen umschwebt, ja ihn mit verführerischen Gaukeleien zu ver-

locken gesucht, bis er sie durch strenges Fasten und anhaltendes Gebet wieder vertrieben. — In diesem Kistchen befindet sich nun aus dem Nachlaß des h. Antonius eben eine solche Flasche mit einem Teufels-Elixier und die Dokumente sind so authentisch und genau, daß wenigstens daran, daß die Flasche wirklich nach dem Tode des h. Antonius unter seinen nachgebliebenen Sachen gefunden wurde, kaum zu zweifeln ist. Uebrigens kann ich versichern, lieber Bruder Medardus! daß, so oft ich die Flasche, ja nur dieses Kistchen, worin sie verschlossen, berühre, mich ein unerklärliches inneres Grauen anwandelt, ja daß ich wähne, etwas von einem ganz seltsamen Duft zu spüren, der mich betäubt und zugleich eine innere Unruhe des Geistes hervorbringt, die mich selbst bei den Andachtsübungen zerstreut. Indessen überwinde ich diese böse Stimmung, welche offenbar von dem Einfluß irgend einer feindlichen Macht herrührt, sollte ich auch an die unmittelbare Einwirkung des Widersachers nicht glauben, durch standhaftes Gebet. Dir, lieber Bruder Medardus, der du noch so jung bist, der du noch Alles, was dir deine von fremder Kraft aufgeregte Fantasie vorbringen mag, in glänzenderen lebhafteren Farben erblickst, der du noch, wie ein tapferer aber unerfahrner Krieger, zwar rüstig im Kampfe, aber vielleicht zu kühn, das Unmögliche wagend, deiner Stärke zu sehr vertraust, rathe ich, das Kistchen niemals, oder wenigstens erst nach Jahren zu öffnen, und damit dich deine Neugierde nicht in Versuchung führe, es dir weit weg aus den Augen zu stellen." —

Der Bruder Cyrillus verschloß die geheimnißvolle Kiste wieder in den Schrank, wo sie gestanden, und übergab mir den Schlüsselbund, an dem auch der Schlüssel jenes Schranks hing; die ganze Erzählung hatte auf mich einen eignen Eindruck ge-

macht, aber je mehr ich eine innere Lüsternheit emporkeimen fühlte, die wunderbare Reliquie zu sehen, desto mehr war ich, der Warnung des Bruders Cyrillus gedenkend, bemüht, auf jede Art mir es zu erschweren. Als Cyrillus mich verlassen, übersah ich noch einmal die mir anvertrauten Heiligthümer, dann löste ich aber das Schlüsselchen, welches den gefährlichen Schrank schloß, vom Bunde ab, und versteckte es tief unter meine Skripturen im Schreibpulte. —

Unter den Professoren im Seminar gab es einen vortrefflichen Redner, jedesmal, wenn er predigte, war die Kirche überfüllt; der Feuerstrom seiner Worte riß alles unwiderstehlich fort, die inbrünstigste Andacht im Innern entzündend. Auch mir klangen seine herrlichen begeisterten Reden ins Innerste, aber indem ich den Hochbegabten glücklich pries, war es mir, als rege sich eine innere Kraft, die mich mächtig antrieb, es ihm gleich zu thun. Hatte ich ihn gehört, so predigte ich auf meiner einsamen Stube, mich ganz der Begeisterung des Moments überlassend, bis es mir gelang, meine Ideen, meine Worte festzuhalten und aufzuschreiben. — Der Bruder, welcher im Kloster zu predigen pflegte, wurde zusehends schwächer, seine Reden schlichen wie ein halbversiegter Bach mühsam und tonlos dahin, und die ungewöhnlich gedehnte Sprache, welche der Mangel an Ideen und Worten erzeugte, da er ohne Conzept sprach, machte seine Reden so unausstehlich lang, daß vor dem Amen schon der größte Theil der Gemeinde, wie bei dem bedeutungslosen eintönigen Geklapper einer Mühle, sanft eingeschlummert war, und nur durch den Klang der Orgel wieder erweckt werden konnte. Der Prior Leonardus war zwar ein ganz vorzüglicher Redner, indessen trug er Scheu zu predigen, weil es ihn bei den schon erreichten hohen Jahren zu stark an-

griff, und ſonſt gab es im Kloſter keinen, der die Stelle jenes ſchwächlichen Bruders hätte erſetzen können. Leonardus ſprach mit mir über dieſen Uebelſtand, der der Kirche den Beſuch mancher Frommen entzog; ich faßte mir ein Herz und ſagte ihm, wie ich ſchon im Seminar einen innern Beruf zum Predigen geſpürt und manche geiſtliche Rede aufgeſchrieben habe. Er verlangte, ſie zu ſehen, und war ſo höchlich damit zufrieden, daß er in mich drang, ſchon am nächſten heiligen Tage den Verſuch mit einer Predigt zu machen, der um ſo weniger mißlingen werde, als mich die Natur mit Allem ausgeſtattet habe, was zum guten Canzelredner gehöre, nehmlich mit einer einnehmenden Geſtalt, einem ausdrucksvollen Geſicht und einer kräftigen tonreichen Stimme. Rückſichts des äußern Anſtandes, der richtigen Geſtikulation unternahm Leonardus ſelbſt mich zu unterrichten. Der Heiligentag kam heran, die Kirche war beſetzter als gewöhnlich, und ich beſtieg nicht ohne inneres Erbeben die Canzel. — Im Anfange blieb ich meiner Handſchrift getreu, und Leonardus ſagte mir nachher, daß ich mit zitternder Stimme geſprochen, welches aber gerade den andächtigen wehmuthsvollen Betrachtungen, womit die Rede begann, zugeſagt, und bei den mehrſten für eine beſondere wirkungsvolle Kunſt des Redners gegolten habe. Bald aber war es, als ſtrahle der glühende Funke himmliſcher Begeiſterung durch mein Inneres — ich dachte nicht mehr an die Handſchrift, ſondern überließ mich ganz den Eingebungen des Moments. Ich fühlte, wie das Blut in allen Pulſen glühte und ſprühte — ich hörte meine Stimme durch das Gewölbe donnern — ich ſah mein erhobenes Haupt, meine ausgebreiteten Arme, wie vom Strahlenglanz der Begeiſterung umfloſſen. — Mit einer Sentenz, in der ich alles Heilige und Herrliche, das ich verkündet, nochmals

wie in einem flammenden Fokus zuſammenfaßte, ſchloß ich meine Rede, deren Eindruck ganz ungewöhnlich, ganz unerhört war. Heftiges Weinen — unwillkührlich den Lippen entfliehende Ausrufe der andachtvollſten Wonne — lautes Gebet, hallten meinen Worten nach. Die Brüder zollten mir ihre höchſte Bewunderung, Leonardus umarmte mich, er nannte mich den Stolz des Kloſters. Mein Ruf verbreitete ſich ſchnell, und um den Bruder Medardus zu hören, drängte ſich der vornehmſte, der gebildetſte Theil der Stadtbewohner, ſchon eine Stunde vor dem Läuten, in die nicht allzugroße Kloſterkirche. Mit der Bewunderung ſtieg mein Eifer und meine Sorge, den Reden im ſtärkſten Feuer Ründe und Gewandtheit zu geben. Immer mehr gelang es mir, die Zuhörer zu feſſeln, und, immer ſteigend und ſteigend, glich bald die Verehrung, die ſich überall, wo ich ging und ſtand, in den ſtärkſten Zügen an den Tag legte, beinahe der Vergötterung eines Heiligen. Ein religiöſer Wahn hatte die Stadt ergriffen, alles ſtrömte bei irgend einem Anlaß, auch an gewöhnlichen Wochentagen, nach dem Kloſter, um den Bruder Medardus zu ſehen, zu ſprechen. — Da keimte in mir der Gedanke auf, ich ſey ein beſonders Erkohrner des Himmels; die geheimnißvollen Umſtände bei meiner Geburt, am heiligen Orte zur Entſündigung des verbrecheriſchen Vaters, die wunderbaren Begebenheiten in meinen erſten Kinderjahren, alles deutete dahin, daß mein Geiſt, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmliſchen, ſich ſchon hienieden über das Irrdiſche erhebe, und ich nicht der Welt, den Menſchen angehöre, denen Heil und Troſt zu geben, ich hier auf Erden wandle. Es war mir nun gewiß, daß der alte Pilgrim in der heiligen Linde der heilige Joſeph, der wunderbare Knabe aber das Jeſuskind ſelbſt geweſen, das in mir den Heiligen, der auf

Erden zu wandeln bestimmt, begrüßt habe. Aber so wie dies Alles immer lebendiger vor meiner Seele stand, wurde mir auch meine Umgebung immer lästiger und drückender. Jene Ruhe und Heiterkeit des Geistes, die mich sonst umfing, war aus meiner Seele entschwunden — ja alle gemüthliche Aeußerungen der Brüder, die Freundlichkeit des Priors, erweckten in mir einen feindseeligen Zorn. Den Heiligen, den hoch über sie erhabenen, sollten sie in mir erkennen, sich niederwerfen in den Staub, und die Fürbitte erflehen vor dem Throne Gottes. So aber hielt ich sie für befangen in verderblicher Verstocktheit. Selbst in meine Reden flocht ich gewisse Anspielungen ein, die darauf hindeuteten, wie nun eine wundervolle Zeit, gleich der in schimmernden Strahlen leuchtenden Morgenröthe, angebrochen, in der Trost und Heil bringend der gläubigen Gemeinde ein Auserwählter Gottes auf Erden wandle. Meine eingebildete Sendung kleidete ich in mystische Bilder ein, die um so mehr wie ein fremdartiger Zauber auf die Menge wirkten, je weniger sie verstanden wurden. Leonardus wurde sichtlich kälter gegen mich, er vermied, mit mir ohne Zeugen zu sprechen, aber endlich, als wir einst zufällig von allen Brüdern verlassen, in der Allee des Klostergartens einhergingen, brach er los: „„Nicht verhehlen kann ich es dir, lieber Bruder Medardus, daß du seit einiger Zeit durch dein ganzes Betragen mir Mißfallen erregst. — Es ist etwas in deine Seele gekommen, das dich dem Leben in frommer Einfalt abwendig macht. In deinen Reden herrscht ein feindliches Dunkel, aus dem nur noch manches hervorzutreten sich scheut, was dich wenigstens mit mir auf immer entzweien würde. — Laß mich offenherzig seyn! — Du trägst in diesem Augenblick die Schuld unseres sündigen Ursprungs, die jedem mächtigen Emporstreben unserer

geiſtigen Kraft die Schranken des Verderbniſſes öffnet, wohin wir uns in unbedachtem Fluge nur zu leicht verirren! — Der Beifall, ja die abgöttiſche Bewunderung, die dir die leichtſinnige, nach jeder Anreizung lüſterne Welt gezollt, hat dich geblendet, und du ſiehſt dich ſelbſt in einer Geſtalt, die nicht dein eigen, ſondern ein Trugbild iſt, welches dich in den verderblichen Abgrund lockt. Gehe in dich, Medardus! — entſage dem Wahn der dich bethört — ich glaube ihn zu kennen! — ſchon jetzt iſt dir die Ruhe des Gemüths, ohne welche kein Heil hienieden zu finden, entflohen. — Laß dich warnen, weiche aus dem Feinde der dir nachſtellt. — Sey wieder der gutmüthige Jüngling, den ich mit ganzer Seele liebte.“ — Thränen quollen aus den Augen des Priors, als er dies ſprach; er hatte meine Hand ergriffen, ſie loslaſſend entfernte er ſich ſchnell, ohne meine Antwort abzuwarten. — Aber nur feindſeelig waren ſeine Worte in mein Innres gedrungen; er hatte des Beifalls, ja der höchſten Bewunderung erwähnt, die ich mir durch meine außerordentliche Gaben erworben, und es war mir deutlich, daß nur kleinlicher Neid jenes Mißbehagen an mir erzeugt habe, das er ſo unverholen äußerte. Stumm und in mich gekehrt, blieb ich vom innern Groll ergriffen, bei den Zuſammenkünften der Mönche, und ganz erfüllt von dem neuen Weſen, das mir aufgegangen, ſann ich den Tag über, und in den ſchlafloſen Nächten, wie ich alles in mir aufgekeimte in prächtige Worte faſſen und dem Volk verkünden wollte. Je mehr ich mich nun von Leonardus und den Brüdern entfernte, mit deſto ſtärkeren Banden wußte ich die Menge an mich zu ziehen. —

Am Tage des heiligen Antonius war die Kirche ſo gedrängt voll, daß man die Thüren weit öffnen mußte, um dem zuſtrömenden Volke zu vergönnen, mich auch noch vor der Kirch

zu hören. Nie hatte ich kräftiger, feuriger, eindringender geſprochen. Ich erzählte, wie es gewöhnlich, Manches aus dem Leben des Heiligen, und knüpfte daran fromme, tief ins Leben eindringende Betrachtungen. Von den Verführungen des Teufels, dem der Sündenfall die Macht gegeben, die Menſchen zu verlocken, ſprach ich, und unwillkührlich führte mich der Strom der Rede hinein in die Legende von den Elixieren, die ich wie eine ſinnreiche Allegorie darſtellen wollte. Da fiel mein in der Kirche umherſchweifender Blick auf einen langen hageren Mann, der mir ſchräg über auf eine Bank geſtiegen, ſich an einen Eckpfeiler lehnte. Er hatte auf ſeltſame fremde Weiſe einen dunkelvioletten Mantel umgeworfen, und die übereinander geſchlagenen Arme darein gewickelt. Sein Geſicht war leichenblaß, aber der Blick der großen ſchwarzen ſtieren Augen fuhr wie ein glühender Dolchſtich durch meine Bruſt. Mich durchbebte ein unheimliches grauenhaftes Gefühl, ſchnell wandte ich mein Auge ab und ſprach, alle meine Kraft zuſammennehmend, weiter. Aber wie von einer fremden zauberiſchen Gewalt getrieben, mußte ich immer wieder hinſchauen, und immer ſtarr und bewegungslos ſtand der Mann da, den geſpenſtiſchen Blick auf mich gerichtet. So wie bittrer Hohn — verachtender Haß, lag es auf der hohen gefurchten Stirn, in dem herabgezogenen Munde. Die ganze Geſtalt hatte etwas furchtbares — entſetzliches! — Ja! — es war der unbekannte Maler aus der heiligen Linde. Ich fühlte mich wie von eiskalten grauſigen Fäuſten gepackt — Tropfen des Angſtſchweißes ſtanden auf meiner Stirn — meine Perioden ſtockten — immer verwirrter und verwirrter wurden meine Reden — es entſtand ein Flüſtern — ein Gemurmel in der Kirche — aber ſtarr und unbeweglich lehnte der fürchterliche Fremde am Pfeiler, den ſtieren Blick auf mich

gerichtet. Da schrie ich auf in der Höllenangst wahnsinniger Verzweiflung: „Ha Verruchter! hebe dich weg! — hebe dich weg — denn ich bin es selbst! — ich bin der heilige Antonius!“ — Als ich aus dem bewußtlosen Zustand, in den ich mit jenen Worten versunken, wieder erwachte, befand ich mich auf meinem Lager, und der Bruder Cyrillus saß neben mir, mich pflegend und tröstend. Das schreckliche Bild des Unbekannten stand mir noch lebhaft vor Augen, aber je mehr der Bruder Cyrillus, dem ich alles erzählte, mich zu überzeugen suchte, daß dieses nur ein Gaukelbild meiner durch das eifrige und starke Reden erhitzten Fantasie gewesen, desto tiefer fühlte ich bittre Reue und Schaam über mein Betragen auf der Kanzel. Die Zuhörer dachten, wie ich nachher erfuhr, es habe mich ein plötzlicher Wahnsinn überfallen, wozu ihnen vorzüglich mein letzter Ausruf gerechten Anlaß gab. Ich war zerknirscht — zerrüttet im Geiste; eingeschlossen in meine Zelle, unterwarf ich mich den strengsten Bußübungen, und stärkte mich durch inbrünstige Gebete zum Kampfe mit dem Versucher, der mir selbst an heiliger Stätte erschienen, nur in frechem Hohn die Gestalt borgend von dem frommen Maler in der heiligen Linde. Niemand wollte übrigens den Mann im violetten Mantel erblickt haben, und der Prior Leonardus verbreitete nach seiner anerkannten Gutmüthigkeit auf das eifrigste überall, wie es nur der Anfall einer hitzigen Krankheit gewesen, welcher mich in der Predigt auf solche entsetzliche Weise mitgenommen, und meine verwirrten Reden veranlaßt habe: wirklich war ich auch noch siech und krank, als ich nach mehreren Wochen wieder in das gewöhnliche Klösterliche Leben eintrat. Dennoch unternahm ich es wieder die Kanzel zu besteigen, aber, von innerer Angst gefoltert, verfolgt von der entsetzlichen bleichen Gestalt, ver-

mochte ich kaum zuſammenhängend zu ſprechen, viel weniger mich, wie ſonſt, dem Feuer der Beredſamkeit zu überlaſſen. Meine Predigten waren gewöhnlich — ſteif — zerſtückelt. — Die Zuhörer bedauerten den Verluſt meiner Rednergabe, verlohren ſich nach und nach, und der alte Bruder, der ſonſt gepredigt und nun noch offenbar beſſer redete, als ich, erſetzte wieder meine Stelle. —

Nach einiger Zeit begab es ſich, daß ein junger Graf, von ſeinem Hofmeiſter, mit dem er auf Reiſen begriffen, begleitet, unſer Kloſter beſuchte, und die vielfachen Merkwürdigkeiten deſſelben zu ſehen begehrte. Ich mußte die Reliquienkammer aufſchließen und wir traten hinein, als der Prior, der mit uns durch Chor und Kirche gegangen, abgerufen wurde, ſo daß ich mit den Fremden allein blieb. Jedes Stück hatte ich gezeigt und erklärt, da fiel dem Grafen der, mit zierlichem altteutſchen Schnitzwerk geſchmückte, Schrank ins Auge, in dem ſich das Kiſtchen mit dem Teufels-Elixier befand. Unerachtet ich nun nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, was in dem Schrank verſchloſſen, ſo drangen beide, der Graf und der Hofmeiſter, doch ſo lange in mich, bis ich die Legende vom h. Antonius und dem argliſtigen Teufel erzählte, und mich über die, als Reliquie aufbewahrte Flaſche ganz getreu nach den Worten des Bruder Cyrillus ausließ, ja ſogar die Warnung hinzufügte, die er mir Rückſichts der Gefahr des Oeffnens der Kiſte und des Vorzeigens der Flaſche gegeben. Unerachtet der Graf unſerer Religion zugethan war, ſchien er doch eben ſo wenig, als der Hofmeiſter auf die Wahrſcheinlichkeit der heiligen Legenden viel zu bauen. Sie ergoſſen ſich beide in allerlei witzigen Anmerkungen und Einfällen über den komiſchen Teufel, der die Verführungsflaſchen im zerriſſenen Mantel trage, endlich nahm

aber der Hofmeiſter eine ernſthafte Miene an und ſprach: „Haben Sie an uns leichtſinnigen Weltmenſchen kein Aergerniß, ehrwürdiger Herr! — Seyn Sie überzeugt, daß wir beide, ich und mein Graf, die Heiligen als herrliche von der Religion hoch begeiſterte Menſchen verehren, die dem Heil ihrer Seele, ſo wie dem Heil der Menſchen, alle Freuden des Lebens, ja, das Leben ſelbſt opferten, was aber ſolche Geſchichten betrifft, wie die ſo eben von Ihnen erzählte, ſo glaube ich, daß nur eine geiſtreiche, von dem Heiligen erſonnene Allegorie durch Mißverſtand, als wirklich geſchehen, ins Leben gezogen wurde.“ —

Unter dieſen Worten hatte der Hofmeiſter den Schieber des Kiſtchens ſchnell aufgeſchoben und die ſchwarze, ſonderbar geformte Flaſche herausgenommen. Es verbreitete ſich wirklich, wie der Bruder Cyrillus es mir geſagt, ein ſtarker Duft, der indeſſen nichts weniger, als betäubend, ſondern vielmehr angenehm und wohlthätig wirkte. „Ei, rief der Graf: ich wette, daß das Elixier des Teufels weiter nichts iſt, als herrlicher ächter Syrakuſer.“ — „Ganz gewiß, erwiederte der Hofmeiſter: und ſtammt die Flaſche wirklich aus dem Nachlaß des h. Antonius, ſo geht es Ihnen, ehrwürdiger Herr! beinahe beſſer, wie dem Könige von Neapel, den die Unart der Römer, den Wein nicht zu pfropfen, ſondern nur durch darauf getröpfeltes Oel zu bewahren, um das Vergnügen brachte, altrömiſchen Wein zu koſten. Iſt dieſer Wein auch lange nicht ſo alt, als jener geweſen wäre, ſo iſt es doch fürwahr der älteſte, den es wohl geben mag, und darum thäten Sie wohl, die Reliquie in Ihrem Nutzen zu verwenden und getroſt auszunippen.“ — „Gewiß, fiel der Graf ein: dieſer uralte Syrakuſer würde neue Kraft in Ihre Adern gießen und die Kränklichkeit verſcheuchen, von der Sie, ehrwürdiger Herr! heimge-

sucht scheinen." Der Hofmeister holte einen stählernen Korkzieher aus der Tasche und öffnete, meiner Protestationen unerachtet, die Flasche. — Es war mir als zucke mit dem Herausfliegen des Korks ein blaues Flämmchen empor, das gleich wieder verschwand. — Stärker stieg der Duft aus der Flasche und wallte durch das Zimmer. Der Hofmeister kostete zuerst und rief begeistert: „herrlicher — herrlicher Syrakuser! In der That, der Weinkeller des heiligen Antonius war nicht übel, und machte der Teufel seinen Kellermeister, so meinte er es mit dem heiligen Mann nicht so böse, als man glaubt — kosten Sie Graf!" — Der Graf that es, und bestätigte das, was der Hofmeister gesprochen. Beide scherzten noch mehr über die Reliquie, die offenbar die schönste in der ganzen Sammlung sey — sie wünschten sich einen ganzen Keller voll solcher Reliquien u. s. w. Ich hörte Alles schweigend mit niedergesenktem Haupte, mit zur Erde starrendem Blick an; der Frohsinn der Fremden hatte für mich, in meiner düsteren Stimmung, etwas quälendes; vergebens drangen sie in mich, auch von dem Wein des heiligen Antonius zu kosten, ich verweigerte es standhaft und verschloß die Flasche, wohl zugepfropft, wieder in ihr Behältniß. —

Die Fremden verließen das Kloster, aber als ich einsam in meiner Zelle saß, konnte ich mir selbst ein gewisses innres Wohlbehagen, eine rege Heiterkeit des Geistes nicht abläugnen. Es war offenbar, daß der geistige Duft des Weins mich gestärkt hatte. Keine Spur der üblen Wirkung, von der Cyrillus gesprochen, empfand ich, und nur der entgegengesetzte wohlthätige Einfluß zeigte sich auf auffallende Weise: je mehr ich über die Legende des heiligen Antonius nachdachte, je lebhafter die Worte des Hofmeisters in meinem Innern wiederklangen, desto ge-

Digitized by Google

wiſſer wurde es mir, daß die Erklärung des Hofmeiſters die richtige ſey, und nun erſt durchfuhr mich, wie ein leuchtender Blitz, der Gedanke: daß an jenem unglücklichen Tage, als eine feindſeelige Viſion mich in der Predigt auf ſo zerſtörende Weiſe unterbrach, ich ja ſelbſt im Begriff geweſen, die Legende auf dieſelbe Weiſe, als eine geiſtreiche belehrende Allegorie des heiligen Mannes vorzutragen. Dieſem Gedanken knüpfte ſich ein anderer an, welcher bald mich ſo ganz und gar erfüllte, daß alles Uebrige in ihm unterging. — Wie, dachte ich, wenn das wunderbare Getränk mit geiſtiger Kraft dein Inneres ſtärkte, ja die erloſchene Flamme entzünden könnte, daß ſie in neuem Leben emporſtrahlte? — Wenn ſchon dadurch eine geheimnißvolle Verwandſchaft deines Geiſtes mit den in jenem Wein verſchloſſenen Naturkräften ſich offenbaret hätte, daß derſelbe Duft, der den ſchwächlichen Cyrillus betäubte, auf dich nur wohlthätig wirkte? — Aber, war ich auch ſchon entſchloſſen, dem Rathe der Fremden zu folgen, wollte ich ſchon zur That ſchreiten, ſo hielt mich immer wieder ein inneres, mir ſelbſt unerklärliches Widerſtreben davon zurück. Ja, im Begriff, den Schrank aufzuſchließen, ſchien es mir, als erblicke ich in dem Schnitzwerk das entſetzliche Geſicht des Malers, mit den mich durchbohrenden lebendigtodtſtarren Augen, und von geſpenſtiſchem Grauen gewaltſam ergriffen, floh ich aus der Reliquienkammer, um an heiliger Stätte meinen Vorwitz zu bereuen. Aber immer und immer verfolgte mich der Gedanke, daß nur durch den Genuß des wunderbaren Weins mein Geiſt ſich erlaben und ſtärken könne. — Das Betragen des Priors — der Mönche — die mich, wie einen geiſtig Erkrankten, mit gutgemeinter, aber niederbeugender Schonung behandelten, brachte mich zur Verzweiflung, und als Leonardus nun gar

mich von den gewöhnlichen Andachtsübungen dispenſirte, damit ich meine Kräfte ganz ſammeln ſolle, da beſchloß ich, in ſchlafloſer Nacht von tiefem Gram gefoltert, auf den Tod alles zu wagen, um die verlorne geiſtige Kraft wieder zu gewinnen, oder unterzugehn.

Ich ſtand vom Lager auf, und ſchlich wie ein Geſpenſt, mit der Lampe, die ich bei dem Marienbilde auf dem Gange des Kloſters angezündet, durch die Kirche nach der Reliquienkammer. Von dem flackernden Scheine der Lampe beleuchtet, ſchienen die heiligen Bilder in der Kirche ſich zu regen, es war, als blickten ſie mitleidsvoll auf mich herab, es war, als höre ich in dem dumpfen Brauſen des Sturms, der durch die zerſchlagenen Fenſter ins Chor hineinfuhr, klägliche warnende Stimmen, ja, als riefe mir meine Mutter zu aus weiter Ferne: Sohn Medardus, was beginnſt du, laß ab von dem gefährlichen Unternehmen! — Als ich in die Reliquienkammer getreten, war alles ſtill und ruhig, ich ſchloß den Schrank auf, ich ergriff das Kiſtchen, die Flaſche, bald hatte ich einen kräftigen Zug gethan! — Glut ſtrömte durch meine Adern und erfüllte mich mit dem Gefühl unbeſchreiblichen Wohlſeyns — ich trank noch einmal, und die Luſt eines neuen herrlichen Lebens ging mir auf! — Schnell verſchloß ich das leere Kiſtchen in den Schrank, eilte raſch mit der wohlthätigen Flaſche nach meiner Zelle, und ſtellte ſie in mein Schreibepult. — Da fiel mir der kleine Schlüſſel in die Hände, den ich damals, um jeder Verſuchung zu entgehen, vom Bunde löſ'te, und doch hatte ich ohne ihn, ſowohl damals, als die Fremden zugegen waren, als jetzt, den Schrank aufgeſchloſſen? — Ich unterſuchte meinen Schlüſſelbund, und ſiehe ein unbekannter Schlüſſel, mit dem ich damals und jetzt den Schrank geöffnet, ohne in der

Digitized by Google

Zerſtreuung darauf zu merken, hatte ſich zu den übrigen gefunden. — Ich erbebte unwillkührlich, aber ein buntes Bild jug das andere bei dem, wie aus tiefem Schlaf aufgerüttelten Geiſte vorüber. Ich hatte nicht Ruh, nicht Raſt, bis der Morgen heiter anbrach, und ich hinabeilen konnte in den Kloſtergarten, um mich in den Strahlen der Sonne, die feurig und glühend hinter den Bergen emporſtieg, zu baden. Leonardus, die Brüder, bemerkten meine Veränderung; ſtatt daß ich ſonſt in mich verſchloſſen, kein Wort ſprach, war ich heiter und lebendig. Als rede ich vor verſammelter Gemeinde, ſprach ich mit dem Feuer der Beredſamkeit, wie es ſonſt mir eigen. Da ich mit Leonardus allein geblieben, ſah er mich lange an, als wollte er mein Innerſtes durchdringen; dann ſprach er aber, indem ein leiſes-ironiſches Lächeln über ſein Geſicht flog: hat der Bruder Medardus vielleicht in einer Viſion neue Kraft und verjüngtes Leben von oben herab erhalten? — Ich fühlte mich vor Schaam erglühen, denn in dem Augenblick kam mir meine Exaltation, durch einen Schluck alten Weins erzeugt, nichtswürdig und armſeelig vor. Mit niedergeſchlagenen Augen und geſenktem Haupte, ſtand ich da, Leonardus überließ mich meinen Betrachtungen. Nur zu ſehr hatte ich gefürchtet, daß die Spannung, in die mich der genoſſene Wein verſetzt, nicht lange anhalten, ſondern vielleicht zu meinem Gram noch größere Ohnmacht nach ſich ziehn würde; es war aber dem nicht ſo, vielmehr fühlte ich, wie, mit der wiedererlangten Kraft, auch jugendlicher Muth, und jenes raſtloſe Streben nach dem höchſten Wirkungskreiſe, den mir das Kloſter darbot, zurückkehrte. Ich beſtand darauf, am nächſten heiligen Tage wieder zu predigen, und es wurde mir vergönnt. Kurz vorher ehe ich die Kanzel beſtieg, genoß ich von dem wunderbaren Weine; nie hatte ich darauf

feuriger, salbungsreicher, eindringender gesprochen. Schnell verbreitete sich der Ruf meiner gänzlichen Wiederherstellung, und so wie sonst füllte sich wieder die Kirche, aber je mehr ich den Beifall der Menge erwarb, desto ernster und zurückhaltender wurde Leonardus, und ich fing an, ihn von ganzer Seele zu hassen, da ich ihn von kleinlichem Neide und mönchischem Stolz befangen glaubte. —

Der Bernardustag kam heran, und ich war voll brennender Begierde, vor der Fürstin recht mein Licht leuchten zu lassen, weshalb ich den Prior bat, es zu veranstalten, daß mir es vergönnt werde, an dem Tage im Cisterzienser Kloster zu predigen. — Den Leonardus schien meine Bitte auf besondere Weise zu überraschen, er gestand mir unverholen, daß er gerade diesesmal im Sinn gehabt habe, selbst zu predigen, und daß deshalb schon das nöthige angeordnet sey, desto leichter sey indessen die Erfüllung meiner Bitte, da er sich mit Krankheit entschuldigen und mich statt seiner herausschicken werde. —

Das geschah wirklich! — Ich sah meine Mutter, so wie die Fürstin, den Abend vorher; mein Innres war aber so ganz von meiner Rede erfüllt, die den höchsten Gipfel der Beredsamkeit erreichen sollte, daß ihr Wiedersehen nur einen geringen Eindruck auf mich machte. Es war in der Stadt verbreitet, daß ich statt des erkrankten Leonardus predigen würde, und dies hatte vielleicht noch einen größeren Theil des gebildeten Publikums herbeigezogen. Ohne das mindeste aufzuschreiben, nur in Gedanken die Rede in ihren Theilen ordnend, rechnete ich auf die hohe Begeisterung, die das feierliche Hochamt, das versammelte andächtige Volk, ja selbst die herrliche hochgewölbte Kirche in mir erwecken würde, und hatte mich in der That nicht geirrt. — Wie ein Feuerstrom flossen meine Worte, die mit der

Erinnerung an den heiligen Bernhard die ſinnreichſten Bilder, die frömmſten Betrachtungen enthielten, dahin, und in allen auf mich gerichteten Blicken las ich Staunen und Bewunderung. Wie war ich darauf geſpannt, was die Fürſtin wohl ſagen werde, wie erwartete ich den höchſten Ausbruch ihres innigſten Wohlgefallens, ja es war mir, als müſſe ſie den, der ſie ſchon als Kind in Erſtaunen geſetzt, jetzt die ihm inwohnende höhere Macht deutlicher ahnend, mit unwillkührlicher Ehrfurcht empfangen. Als ich ſie ſprechen wollte, ließ ſie mir ſagen, daß ſie, plötzlich von einer Kränklichkeit überfallen, niemanden, auch mich nicht ſprechen könne. — Dies war mir um ſo verdrießlicher, als nach meinem ſtolzen Wahn die Aebtiſſin in der höchſten Begeiſterung das Bedürfniß hätte fühlen ſollen, noch ſalbungsreiche Worte von mir zu vernehmen. Meine Mutter ſchien einen heimlichen Gram in ſich zu tragen, nach deſſen Urſache ich mich nicht unterſtand zu forſchen, weil ein geheimes Gefühl mir ſelbſt die Schuld davon aufbürdete, ohne daß ich mir dies hätte deutlicher enträthſeln können. Sie gab mir ein kleines Billet von der Fürſtin, das ich erſt im Kloſter öffnen ſollte: kaum war ich in meiner Zelle, als ich zu meinem Erſtaunen folgendes las:

„Du haſt mich mein lieber Sohn, (denn noch will ich Dich ſo nennen), durch die Rede, die Du in der Kirche unſeres Kloſters hielteſt, in die tiefſte Betrübniß geſetzt. Deine Worte kommen nicht aus dem andächtigen ganz dem himmliſchen zugewandten Gemüthe, Deine Begeiſterung war nicht diejenige, welche den Frommen auf Seraphsfittigen emporträgt, daß er in heiliger Verzückung das himmliſche Reich zu ſchauen vermag. Ach! — der ſtolze Prunk Deiner Rede, Deine ſichtliche Anſtrengung, nur

recht viel auffallendes, glänzendes zu ſagen, hat mir bewieſen, daß Du, ſtatt die Gemeinde zu belehren und zu frommen Betrachtungen zu entzünden, nur nach dem Beifall, nach der werthloſen Bewunderung der weltlich geſinnten Menge trachteſt. Du haſt Gefühle geheuchelt, die nicht in Deinem Innern waren, ja Du haſt ſelbſt gewiſſe ſichtlich ſtudierte Mienen und Bewegungen erkünſtelt, wie ein eitler Schauſpieler, Alles nur des ſchnöden Beifalls wegen. Der Geiſt des Truges iſt in Dich gefahren, und wird Dich verderben, wenn Du nicht in Dich gehſt und der Sünde entſageſt. Denn Sünde, große Sünde, iſt Dein Thun und Treiben, um ſo mehr, als Du Dich zum fröumſten Wandel, zur Entſagung aller irrdiſchen Thorheit im Kloſter, dem Himmel verpflichtet. Der heilige Bernardus, den Du durch Deine trügeriſche Rede ſo ſchnöde beleidigt, möge Dir nach ſeiner himmliſchen Langmuth verzeihen, ja Dich erleuchten, daß Du den rechten Pfad, von dem Du durch den Böſen verlockt abgewichen, wieder findeſt, und er fürbitten könne für das Heil Deiner Seele. Gehab Dich wohl!"

Wie hundert Blitze durchfuhren mich die Worte der Aebtiſſin, und ich erglühte vor innerm Zorn, denn nichts war mir gewiſſer, als daß Leonardus, deſſen mannigfache Andeutungen über meine Predigten eben dahin gewieſen hatten, die Andächtelei der Fürſtin benutzt, und ſie gegen mich und mein Redner-Talent aufgewiegelt habe. Kaum konnte ich ihn mehr anſchauen, ohne vor innerlicher Wuth zu erbeben, ja es kamen mir oft Gedanken, ihn zu verderben, in den Sinn, vor denen ich ſelbſt erſchrack. Um ſo unerträglicher waren mir die Vorwürfe der Aebtiſſin und des Priors, als ich in der tiefſten Tiefe meiner

Seele wohl die Wahrheit derſelben fühlte; aber immer feſter und feſter beharrend in meinem Thun, mich ſtärkend durch Tropfen Weins aus der geheimnißvollen Flaſche, fuhr ich fort, meine Predigten mit allen Künſten der Rhetorik auszuſchmücken und mein Mienenſpiel, meine Geſtikulationen ſorgfältig zu ſtudieren, und ſo gewann ich des Beifalls, der Bewunderung immer mehr und mehr.

Das Morgenlicht brach in farbigten Strahlen durch die bunten Fenſter der Kloſterkirche; einſam, und in tiefe Gedanken verſunken, ſaß ich im Beichtſtuhl; nur die Tritte des dienenden Layenbruders, der die Kirche reinigte, hallten durch das Gewölbe. Da rauſchte es in meiner Nähe, und ich erblickte ein großes ſchlankes Frauenzimmer, auf fremdartige Weiſe gekleidet, einen Schleier über das Geſicht gehängt, die durch die Seitenpforte hereingetreten, ſich mir nahte, um zu beichten. Sie bewegte ſich mit unbeſchreiblicher Anmuth, ſie kniete nieder, ein tiefer Seufzer entfloh ihrer Bruſt, ich fühlte ihren glühenden Athem, es war als umſtricke mich ein betäubender Zauber, noch ehe ſie ſprach! — Wie vermag ich den ganz eignen, ins Innerſte dringenden Ton ihrer Stimme zu beſchreiben! — Jedes ihrer Worte griff in meine Bruſt, als ſie bekannte, wie ſie eine verbotene Liebe hege, die ſie ſchon ſeit langer Zeit vergebens bekämpfe, und daß dieſe Liebe um ſo ſündlicher ſey, als den Geliebten heilige Bande auf ewig feſſelten; aber im Wahnſinn hoffnungsloſer Verzweiflung, habe ſie dieſen Banden ſchon geflucht. — Sie ſtockte — mit einem Thränenſtrom, der die Worte beinahe erſtickte, brach ſie los: „Du ſelbſt — Du ſelbſt, Medardus, biſt es, den ich ſo unausſprechlich liebe!“ — Wie im tödtenden Krampf zuckten alle meine Nerven, ich war außer mir ſelbſt, ein nie gekanntes Gefühl zerriß meine Bruſt,

ſie ſehen, ſie an mich drücken — vergehen vor Wonne und Qual, eine Minute dieſer Seeligkeit für ewige Marter der Hölle! — Sie ſchwieg, aber ich hörte ſie tief athmen. — In einer Art wilder Verzweiflung raffte ich mich gewaltſam zuſammen, was ich geſprochen, weiß ich nicht mehr, aber ich nahm wahr, daß ſie ſchweigend aufſtand und ſich entfernte, während ich das Tuch feſt vor die Augen drückte, und wie erſtarrt, bewuſtlos im Beichtſtuhl ſitzen blieb. —

Zum Glück kam niemand mehr in die Kirche, ich konnte daher unbemerkt in meine Zelle entweichen. Wie ſo ganz anders erſchien mir jetzt Alles, wie thörigt, wie ſchaal mein ganzes Streben. — Ich hatte das Geſicht der Unbekannten nicht geſehen und doch lebte ſie in meinem Innern und blickte mich an mit holdſeeligen dunkelblauen Augen, in denen Thränen perlten, die wie mit verzehrender Gluth in meine Seele fielen, und die Flamme entzündeten, die kein Gebet, keine Bußübung mehr dämpfte. Denn dieſe unternahm ich, mich züchtigend bis aufs Blut mit dem Knotenſtrick, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, die mir drohte, da oft jenes Feuer, das das fremde Weib in mich geworfen, die ſündlichſten Begierden, welche ſonſt mir unbekannt geblieben, erregte, ſo daß ich mich nicht zu retten wußte, vor wollüſtiger Qual.

Ein Altar in unſerer Kirche war der heiligen Roſalia geweiht, und ihr herrliches Bild in dem Moment gemalt, als ſie den Märtyrer Tod erleidet. — Es war meine Geliebte, ich erkannte ſie, ja ſogar ihre Kleidung war dem ſeltſamen Anzug der Unbekannten völlig gleich. Da lag ich ſtundenlang, wie von verderblichem Wahnſinn befangen, niedergeworfen auf den Stufen des Altars und ſtieß heulende entſetzliche Töne der Verzweiflung aus, daß die Mönche ſich entſetzten und ſcheu von

mir wichen. — In ruhigeren Augenblicken lief ich im Kloſtergarten auf und ab, in duftiger Ferne ſah ich ſie wandeln, ſie trat aus den Gebüſchen, ſie ſtieg empor aus den Quellen, ſie ſchwebte auf blumigter Wieſe, überall nur ſie, nur ſie! — Da verwünſchte ich mein Gelübde, mein Daſeyn! — Hinaus in die Welt wollte ich, und nicht raſten, bis ich ſie gefunden, ſie erkaufen mit dem Heil meiner Seele. Es gelang mir endlich wenigſtens, mich in den Ausbrüchen meines den Brüdern und dem Prior unerklärlichen Wahnſinns zu mäßigen, ich konnte ruhiger ſcheinen, aber immer tiefer ins Innere hinein zehrte die verderbliche Flamme. Kein Schlaf! — Keine Ruhe! — Von ihrem Bilde verfolgt, wälzte ich mich auf dem harten Lager und rief die Heiligen, nicht, mich zu retten von dem verführeriſchen Gaukelbilde, das mich umſchwebte, nicht, meine Seele zu bewahren vor ewiger Verdammniß, nein! — mir das Weib zu geben, meinen Schwur zu löſen, mir Freiheit zu ſchenken zum ſündigen Abfall! —

Endlich ſtand es feſt in meiner Seele, meiner Quaal durch die Flucht aus dem Kloſter ein Ende zu machen. Denn nur die Befreiung von den Kloſtergelübden ſchien mir nöthig zu ſeyn, um das Weib in meinen Armen zu ſehen und die Begierde zu ſtillen, die in mir brannte. Ich beſchloß, unkenntlich geworden durch das Abſcheeren meines Barts und weltliche Kleidung, ſo lange in der Stadt umherzuſchweifen, bis ich ſie gefunden, und dachte nicht daran, wie ſchwer, ja wie unmöglich dies vielleicht ſeyn werde, ja, wie ich vielleicht, von allem Gelde entblößt, nicht einen einzigen Tag außerhalb der Mauern würde leben können.

Der letzte Tag, den ich noch im Kloſter zubringen wollte, war endlich herangekommen, durch einen günſtigen Zufall hatte

ich anständige bürgerliche Kleider erhalten; in der nächsten Nacht wollte ich das Kloster verlassen, um nie wieder zurückzukehren. Schon war es Abend geworden, als der Prior mich ganz unerwartet zu sich rufen ließ; ich erbebte, denn nichts glaubte ich gewisser, als daß er von meinem heimlichen Anschlage etwas bemerkt habe. Leonardus empfing mich mit ungewöhnlichem Ernst, ja mit einer imponirenden Würde, vor der ich unwillkührlich erzittern mußte. „Bruder Medardus, fing er an: Dein unsinniges Betragen, das ich nur für den stärkeren Ausbruch jener geistigen Exaltation halte, die Du seit längerer Zeit vielleicht nicht aus den reinsten Absichten herbeigeführt hast, zerreißt unser ruhiges Beisammensеyn, ja es wirkt zerstörend auf die Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die ich als das Erzeugniß eines stillen frommen Lebens bis jetzt unter den Brüdern zu erhalten strebte. — Vielleicht ist aber auch irgend ein feindliches Ereigniß, das Dich betroffen, daran Schuld. Du hättest bei mir, deinem väterlichen Freunde, dem du sicher Alles vertrauen konntest, Trost gefunden, doch Du schwiegst, und ich mag um so weniger in Dich dringen, als mich jetzt Dein Geheimniß um einen Theil meiner Ruhe bringen könnte, die ich im heitern Alter über alles schätze. — Du hast oftmals, vorzüglich bei dem Altar der heiligen Rosalia, durch anstößige entsetzliche Reden, die Dir wie im Wahnsinn zu entfahren schienen, nicht nur den Brüdern, sondern auch Fremden, die sich zufällig in der Kirche befanden, ein heilloses Aergerniß gegeben; ich könnte Dich daher nach der Klosterzucht hart strafen, doch will ich dies nicht thun, da vielleicht irgend eine böse Macht — der Widersacher selbst, dem Du nicht genugsam widerstanden, an Deiner Verirrung Schuld ist, und gebe Dir nur auf, rüstig zu seyn in Buße und Ge-

bet. — Ich ſchaue tief in Deine Seele! — Du willſt ins Freie!“ —

Durchdringend ſchaute Leonardus mich an, ich konnte ſeinen Blick nicht ertragen, ſchluchzend ſtürzte ich nieder in den Staub, mich bewußt des böſen Vorhabens. „Ich verſtehe Dich, fuhr Leonardus fort, und glaube ſelbſt, daß beſſer, als die Einſamkeit des Kloſters, die Welt, wenn Du ſie in Frömmigkeit durchziehſt, Dich von Deiner Verirrung heilen wird. Eine Angelegenheit unſeres Kloſters erfordert die Sendung eines Bruders nach Rom. Ich habe Dich dazu gewählt, und ſchon morgen kannſt Du, mit den nöthigen Vollmachten und Inſtruktionen verſehen, deine Reiſe antreten. Um ſo mehr eigneſt Du Dich zur Ausführung dieſes Auftrages, als Du noch jung, rüſtig, gewandt in Geſchäften, und der italiäniſchen Sprache vollkommen mächtig biſt. — Begieb Dich jetzt in deine Zelle; bete mit Inbrunſt um das Heil deiner Seele, ich will ein Gleiches thun, doch unterlaſſe alle Kaſteiungen, die Dich nur ſchwächen und zur Reiſe untauglich machen würden. Mit dem Anbruch des Tages erwarte ich Dich hier im Zimmer.“ —

Wie ein Strahl des Himmels erleuchteten mich die Worte des ehrwürdigen Leonardus, ich hatte ihn gehaßt, aber jetzt durchdrang mich wie ein wonnevoller Schmerz die Liebe, welche mich ſonſt an ihn gefeſſelt hatte. Ich vergoß heiße Thränen, ich drückte ſeine Hände an die Lippen. Er umarmte mich, und es war mir, als wiſſe er nun meine geheimſten Gedanken, und ertheile mir die Freiheit, dem Verhängniß nachzugeben, das, über mich waltend, nach Minuten langer Seeligkeit mich vielleicht in ewiges Verderben ſtürzen konnte.

Nun war die Flucht unnöthig geworden, ich konnte das Kloſter verlaſſen, und ihr, ihr, ohne die nun keine Ruhe, kein

Heil für mich hienieden zu finden, raſtlos folgen, bis ich ſie gefunden. Die Reiſe nach Rom, die Aufträge dahin, ſchienen mir nur von Leonardus erſonnen, um mich auf ſchickliche Weiſe aus dem Kloſter zu entlaſſen.

Die Nacht brachte ich betend, und mich bereitend zur Reiſe, zu, den Reſt des geheimnißvollen Weins füllte ich in eine Korbflaſche, um ihn als bewährtes Wirkungsmittel zu gebrauchen, und ſetzte die Flaſche, welche ſonſt das Elixier enthielt, wieder in die Kiſte.

Nicht wenig verwundert war ich, als ich aus den weitläuftigen Inſtruktionen des Priors wahrnahm, daß es mit meiner Sendung nach Rom nun wohl ſeine Richtigkeit hatte, und daß die Angelegenheit, welche dort die Gegenwart eines bevollmächtigten Bruders verlangte, gar viel bedeutete und in ſich trug. Es fiel mir ſchwer aufs Herz, daß ich geſonnen, mit dem erſten Schritt aus dem Kloſter, ohne alle Rückſicht mich meiner Freiheit zu überlaſſen; doch der Gedanke an ſie ermuthigte mich, und ich beſchloß, meinem Plane treu zu bleiben.

Die Brüder verſammelten ſich, und der Abſchied von ihnen, vorzüglich von dem Vater Leonardus, erfüllte mich mit der tiefſten Wehmuth. — Endlich ſchloß ſich die Kloſterpforte hinter mir, und ich war gerüſtet zur weiten Reiſe im Freien.

Zweiter Abſchnitt.

Der Eintritt in die Welt.

In blauen Duft gehüllt, lag das Kloſter unter mir im Thale; der friſche Morgenwind rührte ſich und trug, die Lüfte durchſtreichend, die frommen Geſänge der Brüder zu mir herauf. Unwillkührlich ſtimmte ich ein. Die Sonne trat in flammender Gluth hinter der Stadt hervor, ihr funkelndes Gold erglänzte in den Bäumen und in freudigem Rauſchen fielen die Thautropfen wie glühende Diamanten herab auf tauſend bunte Inſektlein, die ſich ſchwirrend und ſumſend erhoben. Die Vögel erwachten und flatterten, ſingend und jubilirend und ſich in froher Luſt liebkoſend, durch den Wald! — Ein Zug von Bauerburſchen und feſtlich geſchmückter Dirnen kam den Berg herauf. „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ rieſen ſie, bei mir vorüberwandelnd. In Ewigkeit! antwortete ich, und es war mir, als trete ein neues Leben, voll Luſt und Freiheit, mit tauſend holdſeeligen Erſcheinungen auf mich ein! — Nie war mir ſo zu Muthe geweſen, ich ſchien mir ſelbſt ein andrer, und, wie von neuerweckter Kraft beſeelt und begeiſtert, ſchritt ich raſch fort durch den Wald, den Berg herab. Den Bauer, der mir jetzt in den Weg kam, frug ich nach dem Orte, den meine Reiſeroute als den erſten bezeichnete, wo ich übernachten

ſollte: und er beſchrieb mir genau einen nähern, von der Heerſtraße abweichenden, Richtſteig mitten durch's Gebürge. Schon war ich eine ziemliche Strecke einſam fortgewandelt, als mir erſt der Gedanke an die Unbekannte und an den phantaſtiſchen Plan ſie aufzuſuchen wiederkam. Aber ihr Bild war wie von fremder unbekannter Macht verwiſcht, ſo daß ich nur mit Mühe die bleichen entſtellten Züge wieder erkennen konnte; je mehr ich trachtete, die Erſcheinung im Geiſte feſtzuhalten, deſto mehr zerrann ſie in Nebel. Nur mein ausgelaſſenes Betragen im Kloſter, nach jener geheimnißvollen Begebenheit, ſtand mir noch klar vor Augen. Es war mir jetzt ſelbſt unbegreiflich, mit welcher Langmuth der Prior das alles ertragen, und mich ſtatt der wohlverdienten Strafe in die Welt geſchickt hatte. Bald war ich überzeugt, daß jene Erſcheinung des unbekannten Weibes nur eine Viſion geweſen, die Folge gar zu großer Anſtrengung, und ſtatt, wie ich ſonſt gethan haben würde, das verführeriſche verderbliche Trugbild der ſteten Verfolgung des Widerſachers zuzuſchreiben, rechnete ich es nur der Täuſchung der eignen aufgeregten Sinne zu, da der Umſtand, daß die Fremde ganz wie die heilige Roſalia gekleidet geweſen, mir zu beweiſen ſchien, daß das lebhafte Bild jener Heiligen, welches ich wirklich, wiewohl in beträchtlicher Ferne und in ſchiefer Richtung aus dem Beichtſtuhl ſehen konnte, großen Antheil daran gehabt habe. Tief bewunderte ich die Weisheit des Priors, der das richtige Mittel zu meiner Heilung wählte, denn, in den Kloſtermauern eingeſchloſſen, immer von denſelben Gegenſtänden umgeben, immer brütend und hineinzehrend in das Innere, hätte mich jene Viſion, der die Einſamkeit glühendere, keckere Farben lieh, zum Wahnſinn gebracht. Immer vertrauter werdend mit der Idee nur geträumt zu haben,

konnte ich mich kaum des Lachens über mich ſelbſt erwehren, ja mit einer Frivolität, die mir ſonſt nicht eigen, ſcherzte ich im Innern über den Gedanken, eine Heilige in mich verliebt zu wähnen, wobei ich zugleich daran dachte, daß ich ja ſelbſt ſchon einmal der heilige Antonius geweſen. —

Schon mehrere Tage war ich durch das Gebürge gewandelt, zwiſchen kühn emporgethürmten ſchauerlichen Felſenmaſſen, über ſchmale Stege, unter denen reiſſende Waldbäche brausten; immer öder, immer beſchwerlicher wurde der Weg. Es war hoher Mittag, die Sonne brannte auf mein unbedecktes Haupt, ich lechzte vor Durſt, aber keine Quelle war in der Nähe, und noch immer konnte ich nicht das Dorf erreichen, auf das ich ſtoßen ſollte. Ganz entkräftet ſetzte ich mich auf ein Felsſtück, und konnte nicht widerſtehen, einen Zug aus der Korbflaſche zu thun, unerachtet ich das ſeltſame Getränk ſo viel nur möglich, aufſparen wollte. Neue Kraft durchglühte meine Adern, und erfriſcht und geſtärkt ſchritt ich weiter, um mein Ziel, das nicht mehr fern ſeyn konnte, zu erreichen. Immer dichter und dichter wurde der Tannenwald, im tiefſten Dickigt rauſchte es, und bald darauf wieherte laut ein Pferd, das dort angebunden. Ich trat einige Schritte weiter und erſtarrte beinahe vor Schreck, als ich dicht an einem jähen entſetzlichen Abgrund ſtand, in den ſich, zwiſchen ſchroffen ſpitzen Felſen, ein Waldbach ziſchend und brauſend hinabſtürzte, deſſen donnerndes Getöſe ich ſchon in der Ferne vernommen. Dicht, dicht an dem Sturz, ſaß auf einem über die Tiefe hervorragenden Felſenſtück, ein junger Mann in Uniform, der Hut mit dem hohen Federbuſch, der Degen, ein Portefeuille lagen neben ihm. Mit dem ganzen Körper über den Abgrund hängend, ſchien er eingeſchlafen und immer mehr und mehr herüber zu ſinken. —

Sein Sturz war unvermeidlich. Ich wagte mich heran; indem ich ihn mit der Hand ergreifen und zurückhalten wollte, schrie ich laut: um Jesuswillen! Herr! — erwacht! — Um Jesuswillen. — So wie ich ihn berührte, fuhr er auf aus tiefem Schlafe, aber in demselben Augenblick stürzte er, das Gleichgewicht verlierend, hinab in den Abgrund, daß, von Felsenspitze zu Felsenspitze geworfen, die zerschmetterten Glieder zusammenkrachten; sein schneidendes Jammergeschrei verhallte in der unermeßlichen Tiefe, aus der nur ein dumpfes Gewimmer heraufstönte, das endlich auch erstarb. Leblos vor Schreck und Entsetzen stand ich da, endlich ergriff ich den Hut, den Degen, das Portefeuille, und wollte mich schnell von dem Unglücksorte entfernen, da trat mir ein junger Mensch aus dem Tannenwalde entgegen, wie ein Jäger gekleidet, schaute mir erst starr ins Gesicht, und fing dann an, ganz übermäßig zu lachen, so daß ein eiskalter Schauer mich durchbebte.

„Nun, gnädiger Herr Graf, sprach endlich der junge Mensch, die Maskerade ist in der That vollständig und herrlich, und wäre die gnädige Frau nicht schon vorher davon unterrichtet, wahrhaftig, sie würde den Herzensgeliebten nicht wieder erkennen. Wo haben Sie aber die Uniform hingethan, gnädiger Herr?" — Die schleuderte ich hinab in den Abgrund, antwortete es aus mir hohl und dumpf, denn ich war es nicht, der diese Worte sprach, unwillkührlich entflohen sie meinen Lippen. In mich gekehrt, immer in den Abgrund starrend, ob der blutige Leichnam des Grafen sich nicht mir drohend erheben werde, stand ich da. — Es war mir, als habe ich ihn ermordet, noch immer hielt ich den Degen, Hut und Portefeuille krampfhaft fest. Da fuhr der junge Mensch fort: „Nun gnädiger Herr, reite ich den Fahrweg herab nach dem Städtchen,

Digitized by Google

wo ich mich in dem Hauſe dicht vor dem Thor linker Hand verborgen halten will, Sie werden wohl gleich herab nach dem Schloſſe wandeln, man wird Sie wohl ſchon erwarten, Hut und Degen nehme ich mit mir." — Ich reichte ihm beides hin. „Nun leben Sie wohl, Herr Graf! recht viel Glück im Schloſſe," rief der junge Menſch und verſchwand ſingend und pfeifend in dem Dickigt. Ich hörte, daß er das Pferd, was dort angebunden, losmachte, und mit ſich fortführte. Als ich mich von meiner Betäubung erholt und die ganze Begebenheit überdachte, mußte ich mir wohl eingeſtehen, daß ich bloß dem Spiel des Zufalls, der mich mit einem Ruck in das ſonderbarſte Verhältniß geworfen, nachgegeben. Es war mir klar, daß eine große Aehnlichkeit meiner Geſichtszüge und meiner Geſtalt, mit der des unglücklichen Grafen, den Jäger getäuſcht, und der Graf gerade die Verkleidung als Capuziner gewählt haben müſſe, um irgend ein Abentheuer in dem nahen Schloſſe zu beſtehen. Der Tod hatte ihn ereilt, und ein wunderbares Verhängniß mich in demſelben Augenblick an ſeine Stelle geſchoben. Der innere unwiderſtehliche Drang in mir, wie es jenes Verhängniß zu wollen ſchien, die Rolle des Grafen fortzuſpielen, überwog jeden Zweifel und übertäubte die innere Stimme, welche mich des Mordes und des frechen Frevels bezieh. Ich eröffuete das Portefeuille, welches ich behalten; Briefe, beträchtliche Wechſel fielen mir in die Hand. Ich wollte die Papiere einzeln durchgehen, ich wollte die Briefe leſen um mich von den Verhältniſſen des Grafen zu unterrichten, aber die innere Unruhe, der Flug von tauſend und tauſend Ideen, die durch meinen Kopf brauſten, ließ es nicht zu.

Ich ſtand nach einigen Schritten wieder ſtill, ich ſetzte mich auf ein Felsſtück, ich wollte eine ruhigere Stimmung erzwin-

Digitized by Google

gen, ich sah die Gefahr, so ganz unvorbereitet mich in den Kreis mir fremder Erscheinungen zu wagen; da tönten lustige Hörner durch den Wald, und mehrere Stimmen jauchzten und jubelten immer näher und näher. Das Herz pochte mir in gewaltigen Schlägen, mein Athem stockte, nun sollte sich mir eine neue Welt, ein neues Leben erschließen! — Ich bog in einen schmalen Fußsteig ein, der mich einen jähen Abhang hinabführte; als ich aus dem Gebüsch trat, lag ein großes schön gebautes Schloß vor mir im Thalgrunde. — Das war der Ort des Abentheuers, welches der Graf zu bestehen im Sinn gehabt, und ich ging ihm muthig entgegen. Bald befand ich mich in den Gängen des Parks, welcher das Schloß umgab; in einer dunklen Seiten-Allee sah ich zwei Männer wandeln, von denen der eine wie ein Weltgeistlicher gekleidet war. Sie kamen mir näher, aber ohne mich gewahr zu werden gingen sie in tiefem Gespräch bei mir vorüber. Der Weltgeistliche war ein Jüngling, auf dessen schönem Gesichte die Todtenblässe eines tief nagenden Kummers lag, der andere schlicht aber anständig gekleidet, schien ein schon bejahrter Mann. Sie setzten sich, mir den Rücken zuwendend, auf eine steinerne Bank, ich konnte jedes Wort verstehen, was sie sprachen. „Hermogen! sagte der Alte: Sie bringen durch Ihr starrsinniges Schweigen Ihre Familie zur Verzweiflung, Ihre düstre Schwermuth steigt mit jedem Tage, Ihre jugendliche Kraft ist gebrochen, die Blüthe verwelkt, Ihr Entschluß, den geistlichen Stand zu wählen, zerstört alle Hoffnungen, alle Wünsche Ihres Vaters! — Aber willig würde er diese Hoffnungen aufgeben, wenn ein wahrer innerer Beruf, ein unwiderstehlicher Hang zur Einsamkeit, von Jugend auf den Entschluß in Ihnen erzeugt hätte, er würde dann nicht dem zu widerstreben wagen,

was das Schickſal einmal über ihn verhängt. Die plötzliche Aenderung Ihres ganzen Weſens hat indeſſen nur zu deutlich gezeigt, daß irgend ein Ereigniß, das Sie uns hartnäckig verſchweigen, Ihr Inneres auf furchtbare Weiſe erſchüttert hat, und nun zerſtörend fortarbeitet. — Sie waren ſonſt ein froher unbefangener lebensluſtiger Jüngling! — Was konnte Sie denn dem Menſchlichen ſo entfremden, daß Sie daran verzweifeln, in eines Menſchen Bruſt könne Troſt für Ihre kranke Seele zu finden ſeyn? Sie ſchweigen? Sie ſtarren vor ſich hin? — Sie ſeufzen? Hermogen! Sie liebten ſonſt Ihren Vater mit ſeltener Innigkeit, iſt es Ihnen aber jetzt unmöglich worden, ihm Ihr Herz zu erſchließen, ſo quälen Sie ihn wenigſtens nicht durch den Anblick Ihres Rocks, der auf den für ihn entſetzlichen Entſchluß hindeutet. Ich beſchwöre Sie, Hermogen! werfen Sie dieſe verhaßte Kleidung ab. Glauben Sie mir, es liegt eine geheimnißvolle Kraft in dieſen äußerlichen Dingen; es kann Ihnen nicht mißfallen, denn ich glaube von Ihnen ganz verſtanden zu werden, wenn ich in dieſem Augenblick freilich auf fremdartig ſcheinende Weiſe der Schauſpieler gedenke, die oft, wenn ſie ſich in das Coſtume geworfen, wie von einem fremden Geiſt ſich angeregt fühlen, und leichter in den darzuſtellenden Charakter eingehen. Laſſen Sie mich, meiner Natur gemäß, heitrer von der Sache ſprechen, als ſich ſonſt wohl ziemen würde. — Meinen Sie denn nicht, daß wenn dieſes lange Kleid nicht mehr Ihren Gang zur düſtern Gravität einhemmen würde, Sie wieder raſch und froh dahin ſchreiten, ja laufen, ſpringen würden, wie ſonſt? Der blinkende Schein der Epauletts, die ſonſt auf Ihren Schultern prangten, würde wieder jugendliche Gluth auf dieſe blaſſen Wangen werfen, und die klirrenden Sporen würden, wie liebliche Muſik, dem muntern

Roſſe ertönen, das Ihnen entgegen wieherte, vor Luſt tanzend, und den Nacken beugend dem geliebten Herrn. Auf, Baron! — Herunter mit dem ſchwarzen Gewande, das Ihnen nicht anſteht! — Soll Friedrich Ihre Uniform hervorſuchen?"

Der Alte ſtand auf und wollte fortgehen, der Jüngling fiel ihm in die Arme. „Ach, Sie quälen mich, guter Reinhold! rief er mit matter Stimme: Sie quälen mich unausſprechlich! — Ach, je mehr Sie ſich bemühen, die Saiten in meinem Innern anzuſchlagen, die ſonſt harmoniſch erklangen, deſto mehr fühle ich, wie des Schickſals eherne Fauſt mich ergriffen, mich erdrückt hat, ſo daß, wie in einer zerbrochenen Laute, nur Mißtöne in mir wohnen!" — So ſcheint es Ihnen, lieber Baron, fiel der Alte ein: Sie ſprechen von einem ungeheuern Schickſal, das Sie ergriffen, worinn das beſtanden, verſchweigen Sie, dem ſey aber, wie ihm wolle, ein Jüngling, ſo wie Sie, mit innerer Kraft, mit jugendlichem Feuermuthe ausgerüſtet, muß vermögen ſich gegen des Schickſals eherne Fauſt zu wappnen, ja er muß, wie durchſtrahlt von einer göttlichen Natur, ſich über ſein Geſchick erheben, und ſo dies höhere Seyn in ſich ſelbſt erweckend und entzündend ſich emporſchwingen über die Qual dieſes armſeeligen Lebens! Ich wüßte nicht Baron, welch ein Geſchick denn im Stande ſeyn ſollte, dies kräftige innere Wollen zu zerſtören. — Hermogen trat einen Schritt zurück, und den Alten mit einem düſteren, wie im verhaltenen Zorn glühenden Blicke, der etwas Entſetzliches hatte, anſtarrend, rief er mit dumpfer, hohler Stimme: ſo wiſſe denn, daß ich ſelbſt das Schickſal bin, das mich vernichtet, daß ein ungeheures Verbrechen auf mir laſtet, ein ſchändlicher Frevel, den ich abbüße in Elend und Verzweiflung. — Darum ſey barmherzig und flehe den Vater an, daß er

Digitized by Google

mich fort laſſe in die Mauern! — „Baron, fiel der Alte ein: Sie ſind in einer Stimmung, die nur dem gänzlich zerrütteten Gemüthe eigen, Sie ſollen nicht fort, Sie dürfen durchaus nicht fort. In dieſen Tagen kommt die Baroneſſe mit Aurelien, die müſſen Sie ſehen.“ Da lachte der Jüngling, wie in furchtbarem Hohn, und rief mit einer Stimme, die durch mein Innres dröhnte: „Muß ich? — muß ich bleiben? — Ja, wahrhaftig, Alter, Du haſt Recht, ich muß bleiben, und meine Buße wird hier ſchrecklicher ſeyn, als in den dumpfen Mauern.“ — Damit ſprang er fort durch das Gebüſch, und ließ den Alten ſtehen, der, das geſenkte Haupt in die Hand geſtützt, ſich ganz dem Schmerz zu überlaſſen ſchien. „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ ſprach ich, zu ihm hinantretend. — Er fuhr auf, er ſah mich ganz verwundert an, doch ſchien er ſich bald auf meine Erſcheinung, wie auf etwas ihm ſchon bekanntes zu beſinnen, indem er ſprach: „Ach gewiß ſind Sie es, ehrwürdiger Herr! deſſen Ankunft uns die Frau Baroneſſe, zum Troſt der in Trauer verſunkenen Familie, ſchon vor einiger Zeit ankündigte?“ — Ich bejahte das, Reinhold ging bald ganz in die Heiterkeit über, die ihm eigenthümlich zu ſeyn ſchien, wir durchwanderten den ſchönen Park, und kamen endlich in ein dem Schloſſe ganz nahgelegenes Boskett, vor dem ſich eine herrliche Ausſicht ins Gebürge öffnete. Auf ſeinen Ruf eilte der Bediente, der eben aus dem Portal des Schloſſes trat, herbei, und bald wurde uns ein gar ſtattliches Frühſtück aufgetragen. Während daß wir die gefüllten Gläſer anſtießen, ſchien es mir, als betrachte mich Reinhold immer aufmerkſamer, ja, als ſuche er mit Mühe eine halb erloſchene Erinnerung aufzufriſchen. Endlich brach er los: „mein Gott, ehrwürdiger Herr! Alles müßte mich trügen, wenn Sie nicht der Pater

Medardus aus dem Capuziner Kloſter in ..r— wären, aber wie ſollte das möglich ſeyn? — und doch! Sie ſind es — Sie ſind es gewiß — ſprechen Sie doch nur!" — Als hätte ein Blitz aus heitrer Luft mich getroffen, bebte es bei Reinholds Worten mir durch alle Glieder. Ich ſah mich entlarvt, entdeckt, des Mordes beſchuldigt, die Verzweiflung gab mir Stärke, es ging nun auf Tod und Leben. „Ich bin allerdings der Pater Medardus aus dem Capuziner Kloſter in ..r— und mit Auftrag und Vollmacht des Kloſters auf einer Reiſe nach Rom begriffen." — Dies ſprach ich mit all' der Ruhe und Gelaſſenheit, die ich nur zu erkünſteln vermochte. „So iſt es denn vielleicht nur Zufall, ſagte Reinhold: daß Sie auf der Reiſe, vielleicht von der Heerſtraße verirrt, hier eintrafen, oder wie kam es, daß die Frau Baroneſſe mit Ihnen bekannt wurde und Sie herſchickte?" — Ohne mich zu beſinnen, blindlings das nachſprechend, was mir eine fremde Stimme im Innern zuzuflüſtern ſchien, ſagte ich: auf der Reiſe machte ich die Bekanntſchaft des Beichtvaters der Baroneſſe, und dieſer empfahl mich, den Auftrag hier im Hauſe zu vollbringen. „Es iſt wahr, fiel Reinhold ein: ſo ſchrieb es ja die Frau Baroneſſe. Nun, dem Himmel ſey es gedankt, der Sie zum Heil des Hauſes dieſen Weg führte, und daß Sie, als ein frommer wackrer Mann, es ſich gefallen laſſen, mit Ihrer Reiſe zu zögern, um hier Gutes zu ſtiften. Ich war zufällig vor einigen Jahren in ..r und hörte Ihre ſalbungsvollen Reden, die Sie in wahrhaft himmliſcher Begeiſterung von der Kanzel herab hielten. Ihrer Frömmigkeit, Ihrem wahren Beruf, das Heil verlorner Seelen zu erkämpfen mit glühendem Eifer, Ihrer herrlichen aus innerer Begeiſterung hervorſtrömenden Rednergabe, traue ich zu, daß Sie das vollbringen werden, was wir

Alle nicht vermochten. Es ist mir lieb, daß ich Sie traf, ehe Sie den Baron gesprochen, ich will dies dazu benutzen, Sie mit den Verhältnissen der Familie bekannt zu machen, und so aufrichtig seyn, als ich es Ihnen, ehrwürdiger Herr, als einem heiligen Manne, den uns der Himmel selbst zum Trost zu schicken scheint, wohl schuldig bin. Sie müssen auch ohnedem, um Ihren Bemühungen die richtige Tendenz und gehörige Wirkung zu geben, über Manches wenigstens Andeutungen erhalten, worüber ich gern schweigen möchte. — Alles ist übrigens mit nicht gar zu viel Worten abgethan. — Mit dem Baron bin ich aufgewachsen, die gleiche Stimmung unsrer Seelen machte uns zu Brüdern, und vernichtete die Scheidewand, die sonst unsere Geburt zwischen uns gezogen hätte. Ich trennte mich nie von ihm, und wurde in demselben Augenblick, als wir unsere akademischen Studien vollendet, und er die Güter seines verstorbenen Vaters hier im Gebürge in Besitz nahm, Intendant dieser Güter. — Ich blieb sein innigster Freund und Bruder, und als solcher eingeweiht in die geheimsten Angelegenheiten seines Hauses. Sein Vater hatte seine Verbindung mit einer ihm befreundeten Familie durch eine Heirath gewünscht, und um so freudiger erfüllte er diesen Willen, als er in der ihm bestimmten Braut ein herrliches, von der Natur reich ausgestattetes Wesen fand, zu dem er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte. Selten kam wohl der Wille der Väter so vollkommen mit dem Geschick überein, das die Kinder in allen nur möglichen Beziehungen für einander bestimmt zu haben schien. Hermogen und Aurelie waren die Frucht der glücklichen Ehe. Mehrentheils brachten wir den Winter in der benachbarten Hauptstadt zu, als aber bald nach Aureliens Geburt die Baronesse zu kränkeln anfing, blieben

wir auch den Sommer über in der Stadt, da ſie unausgeſetzt des Beiſtandes geſchickter Aerzte bedurfte. Sie ſtarb, als eben im herannahenden Frühling ihre ſcheinbare Beſſerung den Baron mit den frohſten Hoffnungen erfüllte. Wir flohen auf das Land, und nur die Zeit vermochte den tiefen zerſtörenden Gram zu mildern, der den Baron ergriffen hatte. Hermogen wuchs zum herrlichen Jüngling heran, Aurelie wurde immer mehr das Ebenbild ihrer Mutter, die ſorgfältige Erziehung der Kinder war unſer Tagewerk und unſere Freude. Hermogen zeigte entſchiedenen Hang zum Militair, und dies zwang den Baron, ihn nach der Hauptſtadt zu ſchicken, um dort unter den Augen ſeines alten Freundes, des Gouverneurs, die Laufbahn zu beginnen. — Erſt vor drei Jahren brachte der Baron mit Aurelien und mit mir wieder, wie vor alter Zeit, zum erſtenmal den ganzen Winter in der Reſidenz zu, theils ſeinen Sohn wenigſtens einige Zeit hindurch in der Nähe zu haben, theils ſeine Freunde, die ihn unaufhörlich dazu aufgefordert, wieder zu ſehen. Allgemeines Aufſehen in der Hauptſtadt erregte damals die Nichte des Gouverneurs, welche aus der Reſidenz dahin gekommen. Sie war elternlos und hatte ſich unter den Schutz des Oheims begeben, wiewohl ſie, einen beſonderen Flügel des Pallaſtes bewohnend, ein eignes Haus machte, und die ſchöne Welt um ſich zu verſammeln pflegte. Ohne Euphemien näher zu beſchreiben, welches um ſo unnöthiger, da Sie, ehrwürdiger Herr! ſie bald ſelbſt ſehen werden, begnüge ich mich zu ſagen, daß alles, was ſie that, was ſie ſprach, von einer unbeſchreiblichen Anmuth belebt, und ſo der Reiz ihrer ausgezeichneten körperlichen Schönheit bis zum Unwiderſtehlichen erhöht wurde. — Ueberall, wo ſie erſchien, ging ein neues herrliches Leben auf, und man huldigte ihr mit dem

Digitized by Google

glühendſten Enthuſiasmus; den Unbedeutendſten, Lebloſeſten wußte ſie ſelbſt in ſein eignes Inneres hinein zu entzünden, daß er, wie inſpirirt, ſich über die eigne Dürftigkeit erhob, und entzückt in den Genüſſen eines höheren Lebens ſchwelgte, die ihm unbekannt geweſen. Es fehlte natürlicherweiſe nicht an Anbetern, die täglich zu der Gottheit mit Inbrunſt flehten; man konnte indeſſen nie mit Beſtimmtheit ſagen, daß ſie dieſen oder jenen beſonders auszeichne, vielmehr wußte ſie mit ſchalkhafter Ironie, die, ohne zu beleidigen, nur wie ſtarkes brennendes Gewürz anregte und reitzte, Alle mit einem unauflöslichen Bande zu umſchlingen, daß ſie ſich, feſtgezaubert in dem magiſchen Kreiſe, froh und luſtig bewegten. Auf den Baron hatte dieſe Cirze einen wunderbaren Eindruck gemacht. Sie bewies ihm gleich bei ſeinem Erſcheinen eine Aufmerkſamkeit, die von kindlicher Ehrfurcht erzeugt zu ſeyn ſchien; in jedem Geſpräch mit ihm zeigte ſie den gebildetſten Verſtand und tiefes Gefühl, wie er es kaum noch bei Weibern gefunden. Mit unbeſchreiblicher Zartheit ſuchte und fand ſie Aureliens Freundſchaft, und nahm ſich ihrer mit ſo vieler Wärme an, daß ſie ſogar es nicht verſchmähte für die kleinſten Bedürfniſſe ihres Anzuges und ſonſt wie eine Mutter zu ſorgen. Sie wußte dem blöden unerfahrnen Mädchen in glänzender Geſellſchaft auf eine ſo feine Art beizuſtehen, daß dieſer Beiſtand, ſtatt bemerkt zu werden, nur dazu diente, Aureliens natürlichen Verſtand und tiefes richtiges Gefühl ſo herauszuheben, daß man ſie bald mit der höchſten Achtung auszeichnete. Der Baron ergoß ſich bei jeder Gelegenheit in Euphemiens Lob, und hier traf es ſich vielleicht zum erſtenmal in unſerm Leben, daß wir ſo ganz verſchiedener Meinung waren. Gewöhnlich machte ich in jeder Geſellſchaft mehr den ſtillen aufmerkſamen Beob-

achter, als daß ich hätte unmittelbar eingehen ſollen in lebendige Mittheilung und Unterhaltung. So hatte ich auch Euphemien, die nur dann und wann, nach ihrer Gewohnheit Niemanden zu überſehen, ein paar freundliche Worte mit mir gewechſelt, als eine höchſt intereſſante Erſcheinung recht genau beobachtet. Ich mußte eingeſtehen, daß ſie das ſchönſte, herrlichſte Weib von allen war, daß aus Allem was ſie ſprach, Verſtand und Gefühl hervorleuchtete; und doch wurde ich auf ganz unerklärliche Weiſe von ihr zurückgeſtoßen, ja ich konnte ein gewiſſes unheimliches Gefühl nicht unterdrücken, das ſich augenblicklich meiner bemächtigte, ſobald ihr Blick mich traf, oder ſie mit mir zu ſprechen anfing. In ihren Augen brannte oft eine ganz eigne Gluth, aus der, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, funkelnde Blitze ſchoſſen, und es ſchien ein inneres verderbliches Feuer, das nur mühſam überbaut, gewaltſam hervorzuſtrahlen. Nächſt dem ſchwebte oft um ihren ſonſt weich geformten Mund eine gehäſſige Ironie, die mich, da es oft der grellſte Ausdruck des hämiſchen Hohns war, im Innerſten erbeben machte. Daß ſie oft den Hermogen, der ſich wenig oder gar nicht um ſie bemühte, in dieſer Art anblickte, machte es mir gewiß, daß Manches hinter der ſchönen Maske verborgen, was wohl Niemand ahne. Ich konnte dem ungemeſſenen Lob des Barons freilich nichts entgegenſetzen, als meine phyſiognomiſchen Bemerkungen, die er nicht im mindeſten gelten ließ, vielmehr in meinem innerlichen Abſcheu gegen Euphemien nur eine höchſt merkwürdige Idioſynkraſie fand. Er vertraute mir, daß Euphemie wahrſcheinlich in die Familie treten werde, da er alles anwenden wolle, ſie künftig mit Hermogen zu verbinden. Dieſer trat, als wir ſo eben recht ernſtlich über die Angelegenheit ſprachen, und ich alle nur mögliche Gründe her-

Digitized by Google

vorſuchte, meine Meinung über Euphemien zu rechtfertigen, ins Zimmer, und der Baron, gewohnt in Allem ſchnell und offen zu handeln, machte ihn augenblicklich mit ſeinen Plänen und Wünſchen Rückſichts Euphemiens bekannt. Hermogen hörte alles ruhig an, was der Baron darüber und zum Lobe Euphemiens mit dem größten Enthuſiasmus ſprach. Als die Lobrede geendet, antwortete er, wie er ſich auch nicht im mindeſten von Euphemien angezogen fühle, ſie niemals lieben könne, und daher recht herzlich bitte, den Plan jeder näheren Verbindung mit ihr aufzugeben. Der Baron war nicht wenig beſtürzt, ſeinen Lieblingsplan ſo beim erſten Schritt zertrümmert zu ſehen, indeſſen war er um ſo weniger bemüht, noch mehr in Hermogen zu dringen, als er nicht einmahl Euphemiens Geſinnungen hierüber wußte. Mit der ihm eignen Heiterkeit und Gemüthlichkeit, ſcherzte er bald über ſein unglückliches Bemühen, und meinte, daß Hermogen mit mir vielleicht die Idioſynkraſie theile, obgleich er nicht begreife, wie in einem ſchönen intereſſanten Weibe ſolch ein zurückſchreckendes Prinzip wohnen könne. Sein Verhältniß mit Euphemien blieb natürlicherweiſe daſſelbe; er hatte ſich ſo an ſie gewöhnt, daß er keinen Tag zubringen konnte, ohne ſie zu ſehen. So kam es denn, daß er einmal, in ganz heitrer gemüthlicher Laune, ihr ſcherzend ſagte: wie es nur einen einzigen Menſchen in ihrem Zirkel gebe, der nicht in ſie verliebt ſey, nemlich Hermogen. — Er habe die Verbindung mit ihr, die er, der Baron, doch ſo herzlich gewünſcht, hartnäckig ausgeſchlagen.

Euphemie meinte, daß es auch wohl noch darauf angekommen ſeyn würde, was ſie zu der Verbindung geſagt, und daß ihr zwar jedes nähere Verhältniß mit dem Baron wünſchens-

werth ſey, aber nicht durch Hermogen, der ihr viel zu ernſt und launiſch wäre. Von der Zeit, als dieſes Geſpräch, das mir der Baron gleich wieder erzählte, ſtattgefunden, verdoppelte Euphemie ihre Aufmerkſamkeit für den Baron und Aurelien; ja in manchen leiſen Andeutungen führte ſie den Baron darauf, daß eine Verbindung mit ihm ſelbſt dem Ideal, das ſie ſich nun einmal von einer glücklichen Ehe mache, ganz entſpreche. Alles, was man Rückſichts des Unterſchieds der Jahre, oder ſonſt entgegenſetzen konnte, wußte ſie auf die eindringendſte Weiſe zu widerlegen, und mit dem Allen ging ſie ſo leiſe, ſo fein, ſo geſchickt Schritt vor Schritt vorwärts, daß der Baron glauben mußte, alle die Ideen, alle die Wünſche, die Euphemie gleichſam nur in ſein Inneres hauchte, wären eben in ſeinem Innern emporgekeimt. Kräftiger, lebensvoller Natur, wie er war, fühlte er ſich bald von der glühenden Leidenſchaft des Jünglings ergriffen. Ich konnte den wilden Flug nicht mehr aufhalten, es war zu ſpät. Nicht lange dauerte es, ſo war Euphemie, zum Erſtaunen der Hauptſtadt, des Barons Gattin. Es war mir, als ſey nun das bedrohliche grauenhafte Weſen, das mich in der Ferne geängſtigt, recht in mein Leben getreten, und als müße ich wachen und auf ſorglicher Hut ſeyn für meinen Freund und für mich ſelbſt. — Hermogen nahm die Verheirathung ſeines Vaters mit kalter Gleichgültigkeit auf. Aurelie, das liebe ahnungsvolle Kind, zerfloß in Thränen.“

„Bald nach der Verbindung ſehnte ſich Euphemie ins Gebürge; ſie kam her, und ich muß geſtehen, daß ihr Betragen in hoher Liebenswürdigkeit ſich ſo ganz gleich blieb, daß ſie mir unwillkührliche Bewunderung abnöthigte. So verfloſſen zwei Jahre in ruhigem ungeſtörten Lebensgenuß. Die beiden Winter brachten wir in der Hauptſtadt zu, aber auch hier be-

wies die Baroneſſe dem Gemahl ſo viel unbegränzte Ehrfurcht, ſo viel Aufmerkſamkeit für ſeine leiſeſten Wünſche, daß der giftige Neid verſtummen mußte, und keiner der jungen Herren, die ſich ſchon freien Spielraum für ihre Galanterie bei der Baroneſſe geträumt hatten, ſich auch die kleinſte Gloſſe erlaubte. Im letzten Winter mochte ich auch wieder der Einzige ſeyn, der, ergriffen von der alten kaum verwundenen Idioſynkraſie, wieder arges Mißtrauen zu hegen anfing."

„Vor der Verbindung mit dem Baron war der Graf Viktorin, ein junger ſchöner Mann, Major bei der Ehrengarde, und nur abwechſelnd in der Hauptſtadt, einer der eifrigſten Verehrer Euphemiens, und der Einzige, den ſie oft wie unwillkührlich, hingeriſſen von dem Eindruck des Moments, vor den Andern auszeichnete. Man ſprach ſogar ſchon einmal davon, daß wohl ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und Euphemien ſtatt finden möge, als man es nach dem äußern Anſchein vermuthen ſolle, aber das Gerücht verſcholl eben ſo dumpf als es entſtanden. Graf Viktorin war eben den Winter wieder in der Hauptſtadt, und natürlicherweiſe in Euphemiens Zirkeln, er ſchien ſich aber nicht im mindeſten um ſie zu bemühen, ſondern vielmehr ſie abſichtlich zu vermeiden. Demunerachtet war es mir oft, als begegneten ſich, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubten, ihre Blicke, in denen inbrünſtige Sehnſucht, lüſternes, glühendes Verlangen wie verzehrendes Feuer brannte. Bei dem Gouverneur war eines Abends eine glänzende Geſellſchaft verſammelt, ich ſtand in ein Fenſter gedrückt, ſo daß mich die herabfallende Drapperie des reichen Vorhangs halb verſteckte, nur zwei bis drei Schritte vor mir ſtand Graf Viktorin. Da ſtreifte Euphemie, reizender gekleidet als je, und in voller Schönheit ſtrahlend, an ihm vorüber;

er faßte, so daß es niemand, als gerade ich, bemerken konnte, mit leidenschaftlicher Heftigkeit ihren Arm, — sie erbebte sichtlich; ihr ganz unbeschreiblicher Blick — es war die glutvollste Liebe, die nach Genuß dürstende Wollust selbst — fiel auf ihn. Sie lispelten einige Worte, die ich nicht verstand. Euphemie mochte mich erblicken; sie wandte sich schnell um, aber ich vernahm deutlich die Worte: wir werden bemerkt!"

„Ich erstarrte vor Erstaunen, Schrecken und Schmerz! — Ach, wie soll ich Ihnen, ehrwürdiger Herr! denn mein Gefühl beschreiben! — Denken Sie an meine Liebe, an meine treue Anhänglichkeit, mit der ich dem Baron ergeben war — an meine böse Ahnungen, die nun erfüllt wurden; denn die wenigen Worte hatten es mir ja ganz erschlossen, daß ein geheimes Verhältniß zwischen der Baroneſſe und dem Grafen statt fand. Ich mußte wohl vor der Hand schweigen, aber die Baroneſſe wollte ich bewachen mit Argusaugen, und dann, bei erlangter Gewißheit ihres Verbrechens, die schändlichen Bande lösen, mit denen sie meinen unglücklichen Freund umstrickt hatte. Doch wer vermag teuflischer Arglist zu begegnen; umsonst, ganz umsonst waren meine Bemühungen, und es wäre lächerlich gewesen, dem Baron das mitzutheilen, was ich gesehen und gehört, da die Schlaue Auswege genug gefunden haben würde, mich als einen abgeschmackten, thörichten Geisterseher darzustellen." —

„Der Schnee lag noch auf den Bergen, als wir im vergangenen Frühling hier einzogen, demunerachtet machte ich manchen Spaziergang in die Berge hinein; im nächsten Dorfe begegne ich einem Bauer, der in Gang und Stellung etwas fremdartiges hat, als er den Kopf umwendet, erkenne ich den

Grafen Viktorin, aber in demſelben Augenblick verſchwindet er hinter den Häuſern und iſt nicht mehr zu finden. — Was konnte ihn anders zu der Verkleidung vermocht haben, als das Verſtändniß mit der Baroneſſe! — Eben jetzt weiß ich gewiß, daß er ſich wieder hier befindet, ich habe ſeinen Jäger vorüber reiten geſehn, unerachtet es mir unbegreiflich iſt, daß er die Baroneſſe nicht in der Stadt aufgeſucht haben ſollte! — Vor drei Monaten begab es ſich, daß der Gouverneur heftig erkrankte und Euphemien zu ſehen wünſchte, ſie reiſte mit Aurelien augenblicklich dahin, und nur eine Unpäßlichkeit hielt den Baron ab, ſie zu begleiten. Nun brach aber das Unglück und die Trauer ein in unſer Haus, denn bald ſchrieb Euphemie dem Baron, wie Hermogen plötzlich von einer oft in wahnſinnige Wuth ausbrechenden Melancholie befallen, wie er einſam umherirre, ſich und ſein Geſchick verwünſche und wie alle Bemühungen der Freunde und der Aerzte bis jetzt umſonſt geweſen. Sie können denken, ehrwürdiger Herr, welch einen Eindruck dieſe Nachricht auf den Baron machte. Der Anblick ſeines Sohnes würde ihn zu ſehr erſchüttert haben, ich reiſte daher allein nach der Stadt. Hermogen war durch ſtarke Mittel, die man angewandt, wenigſtens von den wilden Ausbrüchen des wüthenden Wahnſinns befreit, aber eine ſtille Melancholie war eingetreten, die den Aerzten unheilbar ſchien. Als er mich ſah, war er tief bewegt — er ſagte mir, wie ihn ein unglückliches Verhängniß treibe, dem Stande, in welchem er ſich jetzt befinde, auf immer zu entſagen, und nur als Kloſtergeiſtlicher könne er ſeine Seele erretten von ewiger Verdammniß. Ich fand ihn ſchon in der Tracht, wie Sie, ehrwürdiger Herr, ihn vorhin geſehen, und es gelang mir ſeines Widerſtrebens unerachtet endlich ihn hieher zu bringen. Er iſt ruhig, aber läßt

nicht ab von der einmal gefaßten Idee, und alle Bemühungen das Ereigniß zu erforschen, das ihn in diesen Zustand versetzt, bleiben fruchtlos, unerachtet die Entdeckung dieses Geheimnisses vielleicht am ersten auf wirksame Mittel führen könnte, ihn zu heilen."

„Vor einiger Zeit schrieb die Baronesse, wie sie auf Anrathen ihres Beichtvaters einen Ordensgeistlichen herfenden werde, dessen Umgang und tröstender Zuspruch, vielleicht besser als alles andere, auf Hermogen wirken könne, da sein Wahnsinn augenscheinlich eine ganz religiöse Tendenz genommen. — Es freut mich recht innig, daß die Wahl Sie, ehrwürdiger Herr! den ein glücklicher Zufall in die Hauptstadt führte, traf. Sie können einer gebeugten Familie die verlorne Ruhe wieder geben, wenn Sie Ihre Bemühungen, die der Herr segnen möge, auf einen doppelten Zweck richten. Erforschen Sie Hermogens entsetzliches Geheimniß, seine Brust wird erleichtert seyn, wenn er sich, sey es auch in heiliger Beichte, entdeckt hat, und die Kirche wird ihn dem frohen Leben in der Welt, der er angehört, wieder geben, statt ihn in den Mauern zu begraben. — Aber treten Sie auch der Baronesse näher. — Sie wissen Alles — Sie stimmen mir bei, daß meine Bemerkungen von der Art sind, daß, so wenig sich darauf eine Anklage gegen die Baronesse bauen läßt, doch eine Täuschung, ein ungerechter Verdacht kaum möglich ist. Ganz meiner Meinung werden Sie seyn, wenn Sie Euphemien sehen und kennen lernen. Euphemie ist religiös schon aus Temperament, vielleicht gelingt es Ihrer besonderen Rednergabe, tief in ihr Herz zu dringen, sie zu erschüttern und zu bessern, daß sie den Verrath am Freunde, der sie um die ewige Seligkeit bringt, unterläßt. Noch muß ich sagen, ehrwürdiger Herr! daß es mir in manchen Augenblicken

ſcheint, als trage der Baron einen Gram in der Seele, deſſen Urſache er mir verſchweigt, denn außer der Bekümmerniß um Hermogen kämpft er ſichtlich mit einem Gedanken, der ihn beſtändig verfolgt. Es iſt mir in den Sinn gekommen, daß vielleicht ein böſer Zufall noch deutlicher ihm die Spur von dem verbrecheriſchen Umgange der Baroneſſe mit dem fluchwürdigen Grafen zeigte, als mir. — Auch meinen Herzensfreund, den Baron, empfehle ich, ehrwürdiger Herr! Ihrer geiſtlichen Sorge.“ —

Mit dieſen Worten ſchloß Reinhold ſeine Erzählung, die mich auf mannigfache Weiſe gefoltert hatte, indem die ſeltſamſten Widerſprüche in meinem Innern ſich durchkreuzten. Mein eignes Ich, zum grauſamen Spiel eines launenhaften Zufalls geworden, und in fremdartige Geſtalten zerfließend, ſchwamm ohne Halt wie in einem Meer all' der Ereigniſſe, die wie tobende Wellen auf mich hineinbrausten. — Ich konnte mich ſelbſt nicht wieder finden! Offenbar wurde Viktorin durch den Zufall, der meine Hand, nicht meinen Willen leitete, in den Abgrund geſtürzt! — ich trete an ſeine Stelle, aber Reinhold kennt den Pater Medardus, den Prediger im Capuziner Kloſter in ..r, und ſo bin ich ihm das wirklich, was ich bin! — Aber das Verhältniß mit der Baroneſſe, welches Viktorin unterhält, kommt auf mein Haupt, denn ich bin ſelbſt Viktorin. Ich bin das, was ich ſcheine, und ſcheine das nicht, was ich bin, mir ſelbſt ein unerklärlich Räthſel, bin ich entzweit mit meinem Ich!

Des Sturms in meinem Innern unerachtet, gelang es mir die dem Prieſter ziemliche Ruhe zu erheucheln, und ſo trat ich vor den Baron. Ich fand in ihm einen bejahrten Mann, aber in den erloſchenen Zügen lagen noch die Andeutungen ſeltner Fülle und Kraft. Nicht das Alter, ſondern der Gram

hatte die tiefen Furchen auf seiner breiten offenen Stirn gezogen, und die Locken weiß gefärbt. Unerachtet dessen herrschte noch in Allem, was er sprach, in seinem ganzen Benehmen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die Jeden unwiderstehlich zu ihm hinziehen mußte. Als Reinhold mich als den vorstellte, dessen Ankunft die Baronesse angekündigt, sah er mich an mit durchdringendem Blick, der immer freundlicher wurde, als Reinhold erzählte, wie er mich schon vor mehreren Jahren im Capuziner Kloster zu ..r predigen gehört, und sich von meiner seltnen Rednergabe überzeugt hätte. Der Baron reichte mir treuherzig die Hand und sprach, sich zu Reinhold wendend: „Ich weiß nicht, lieber Reinhold! wie so sonderbar mich die Gesichtszüge des ehrwürdigen Herrn bei dem ersten Anblick ansprachen; sie weckten eine Erinnerung, die vergebens strebte, deutlich und lebendig hervorzugehen."

Es war mir als würde er gleich herausbrechen: es ist ja Graf Viktorin, denn auf wunderbare Weise glaubte ich nun wirklich Viktorin zu seyn, und ich fühlte mein Blut heftiger wallen und aufsteigend meine Wangen höher färben. — Ich baute auf Reinhold, der mich ja als den Pater Medardus kannte, unerachtet mir das eine Lüge zu seyn schien: nichts konnte meinen verworrenen Zustand lösen.

Nach dem Willen des Barons sollte ich sogleich Hermogens Bekanntschaft machen, er war aber nirgends zu finden; man hatte ihn nach dem Gebürge wandeln gesehen und war deshalb nicht besorgt um ihn, weil er schon mehrmals Tagelang auf diese Weise entfernt gewesen. Den ganzen Tag über blieb ich in Reinholds und des Barons Gesellschaft, und nach und nach faßte ich mich so im Innern, daß ich mich am Abend voll Muth und Kraft fühlte, keck all' den wunderlichen Ereig-

niſſen entgegen zu trten, die meiner zu harren ſchienen. In der einſamen Nacht öffnete ich das Portefeuille, und überzeugte mich ganz davon, daß es eben Graf Viktorin war, der zerſchmettert im Abgrunde lag, doch waren übrigens die an ihn gerichteten Briefe gleichgültigen Inhalts, und kein einziger führte mich nur auch mit einer Sylbe ein in ſeine näheren Lebensverhältniſſe. Ohne mich darum weiter zu kümmern, beſchloß ich dem mich ganz zu fügen, was der Zufall über mich verhängt haben würde, wenn die Baroneſſe angekommen und mich geſehen. — Schon den andern Morgen traf die Baroneſſe mit Aurelien ganz unerwartet ein. Ich ſah beide aus dem Wagen ſteigen und, von dem Baron und Reinhold empfangen, in das Portal des Schloſſes gehen. Unruhig ſchritt ich im Zimmer auf und ab von ſeltſamen Ahnungen beſtürmt, nicht lange dauerte es, ſo wurde ich herabgerufen. — Die Baroneſſe trat mir entgegen — ein ſchönes, herrliches Weib, noch in voller Blüthe. — Als ſie mich erblickte, ſchien ſie auf beſondere Weiſe bewegt, ihre Stimme zitterte, ſie vermochte kaum Worte zu finden. Ihre ſichtliche Verlegenheit gab mir Muth, ich ſchaute ihr keck ins Auge, und gab ihr nach Kloſterſitte den Seegen — ſie erbleichte, ſie mußte ſich niederlaſſen. Reinhold ſah mich an, ganz froh und zufrieden lächelnd. In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre und der Baron trat mit Aurelien hinein. —

So wie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Bruſt, und entzündete all' die geheimſten Regungen, die wonnevollſte Sehnſucht, das Entzücken der inbrünſtigen Liebe, alles was ſonſt nur gleich einer Ahnung aus weiter Ferne im Innern erklungen, zum regen Leben; ja das Leben ſelbſt ging mir nun erſt auf farbigt und glänzend, denn alles vorher lag kalt

und erſtorben in öder Nacht hinter mir. — Sie war es ſelbſt, ſie die ich in jener wundervollen Viſion im Beichtſtuhl geſchaut. Der ſchwermüthige kindlich fromme Blick des dunkelblauen Auges, die weichgeformten Lippen, der wie in betender Andacht ſanft vorgebeugte Nacken, die hohe ſchlanke Geſtalt, nicht Aurelie, die heilige Roſalie ſelbſt war es. — Sogar der Azurblaue Schawl, den Aurelie über das dunkelrothe Kleid geſchlagen, war im fantaſtiſchen Faltenwurf ganz dem Gewande ähnlich, wie es die Heilige auf jenem Gemählde, und eben die Unbekannte in jener Viſion trug. — Was war der Baroneſſe üppige Schönheit gegen Aureliens himmliſchen Liebreiz. Nur ſie ſah ich, indem alles um mich verſchwunden. Meine innere Bewegung konnte den Umſtehenden nicht entgehen. „Was iſt Ihnen, ehrwürdiger Herr! fing der Baron an; Sie ſcheinen auf ganz beſondere Weiſe bewegt?" — Dieſe Worte brachten mich zu mir ſelbſt, ja ich fühlte in dem Augenblick eine übermenſchliche Kraft in mir emporkeimen, einen nie gefühlten Muth alles zu beſtehen, denn Sie mußte der Preis des Kampfes werden.

„Wünſchen Sie ſich Glück, Herr Baron! rief ich, wie von hoher Begeiſterung plötzlich ergriffen: wünſchen Sie ſich Glück! — eine Heilige wandelt unter uns in dieſen Mauern, und bald öffnet ſich in ſeegensreicher Klarheit der Himmel, und ſie ſelbſt, die heilige Roſalia, von den heiligen Engeln umgeben, ſpendet Troſt und Seeligkeit den Gebeugten, die fromm und gläubig ſie anflehten. — Ich höre die Hymnen verklärter Geiſter, die ſich ſehnen nach der Heiligen, und ſie im Geſange rufend, aus glänzenden Wolken herabſchweben. Ich ſehe ihr Haupt ſtrahlend in der Glorie himmliſcher Verklärung, emporgehoben nach dem Chor der Heiligen, der ihrem Auge ſichtlich! — **Sancta Rosalia, ora pro nobis!**"

Ich ſank mit in die Höhe gerichteten Augen auf die Knie, die Hände faltend zum Gebet, und Alles folgte meinem Beiſpiel. Niemand frug mich weiter, man ſchrieb den plötzlichen Ausbruch meiner Begeiſterung irgend einer Inſpiration zu, ſo daß der Baron beſchloß, wirklich am Altar der heiligen Roſalia, in der Hauptkirche der Stadt, Meſſen leſen zu laſſen. Herrlich hatte ich mich auf dieſe Weiſe aus der Verlegenheit gerettet, und immer mehr war ich bereit, Alles zu wagen, denn es galt Aureliens Beſitz, um den mir ſelbſt mein Leben feil war. — Die Baroneſſe ſchien in ganz beſonderer Stimmung, ihre Blicke verfolgten mich, aber ſo wie ich ſie unbefangen anſchaute, irrten ihre Augen unſtät umher. Die Familie war in ein anderes Zimmer getreten, ich eilte in den Garten hinab und ſchweifte durch die Gänge, mit tauſend Entſchlüſſen, Ideen, Plänen für mein künftiges Leben im Schloſſe arbeitend und kämpfend. Schon war es Abend worden, da erſchien Reinhold und ſagte mir, daß die Baroneſſe, durchdrungen von meiner frommen Begeiſterung, mich auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche. —

Als ich in das Zimmer der Baroneſſe trat, kam ſie mir einige Schritte entgegen, mich bei beiden Aermen faſſend, ſah ſie mir ſtarr ins Auge, und rief: „iſt es möglich — iſt es möglich! — Biſt Du Medardus, der Capuziner Mönch? — Aber die Stimme, die Geſtalt, Deine Augen, Dein Haar! ſprich oder ich vergehe in Angſt und Zweifel.“ — Viktorinus! liſpelte ich leiſe, da umſchlang ſie mich mit dem wilden Ungeſtüm unbezähmbarer Wolluſt, — ein Gluthſtrom brauste durch meine Adern, das Blut ſiedete, die Sinne vergingen mir in namenloſer Wonne, in wahnſinniger Verzückung; aber ſündigend war mein ganzes Gemüth nur Aurelien zugewendet und

Ihr nur opferte ich in dem Augenblick, durch den Bruch des Gelübdes, das Heil meiner Seele.

Ja! Nur Aurelie lebte in mir, mein ganzer Sinn war von ihr erfüllt, und doch ergriff mich ein innerer Schauer, wenn ich daran dachte, sie wieder zu sehen, was doch schon an der Abendtafel geschehen sollte. Es war mir, als würde mich ihr frommer Blick heilloser Sünde zeihen, und als würde ich, entlarvt und vernichtet, in Schmach und Verderben sinken. Eben so konnte ich mich nicht entschließen, die Baronesse gleich nach jenen Momenten wieder zu sehen, und alles dieses bestimmte mich, eine Andachtsübung vorschützend, in meinem Zimmer zu bleiben, als man mich zur Tafel einlud. Nur weniger Tage bedurfte es indessen, um alle Scheu, alle Befangenheit zu überwinden; die Baronesse war die Liebenswürdigkeit selbst, und je enger sich unser Bündniß schloß, je reicher an frevelhaften Genüssen es wurde, desto mehr verdoppelte sich ihre Aufmerksamkeit für den Baron. Sie gestand mir, daß nur meine Tonsur, mein natürlicher Bart, so wie mein ächt klösterlicher Gang, den ich aber jetzt nicht mehr so strenge, als Anfangs beibehalte, sie in tausend Aengsten gesetzt habe. Ja bei meiner plötzlichen begeisterten Anrufung der heiligen Rosalia, sey sie beinahe überzeugt worden, irgend ein Irrthum, irgend ein feindlicher Zufall habe ihren mit Viktorin so schlau entworfenen Plan vereitelt und einen verdammten wirklichen Capuziner an die Stelle geschoben. Sie bewunderte meine Vorsicht, mich wirklich tonsuriren und mir den Bart wachsen zu lassen, ja mich in Gang und Stellung so ganz in meine Rolle einzustudiren, daß sie oft selbst mir recht ins Auge blicken müsse, um nicht in abentheuerliche Zweifel zu gerathen.

Zuweilen ließ sich Viktorins Jäger, als Bauer verkleidet,

Digitized by Google

am Ende des Parks ſehen, und ich verſäumte nicht, insgeheim mit ihm zu ſprechen, und ihn zu ermahnen, ſich bereit zu halten, um mit mir fliehen zu können, wenn vielleicht ein böſer Zufall mich in Gefahr bringen ſollte. Der Baron und Reinhold ſchienen höchlich mit mir zufrieden, und drangen in mich, ja des tiefſinnigen Hermogen mich mit aller Kraft, die mir zu Gebothe ſtehe, anzunehmen. Noch war es mir aber nicht möglich geworden, auch nur ein einziges Wort mit ihm zu ſprechen, denn ſichtlich wich er jeder Gelegenheit aus, mit mir allein zu ſeyn, und traf er mich in der Geſellſchaft des Barons oder Reinholds, ſo blickte er mich auf ſo ſonderbare Weiſe an, daß ich in der That Mühe hatte, nicht in augenſcheinliche Verlegenheit zu gerathen. Er ſchien tief in meine Seele zu dringen und meine geheimſte Gedanken zu erſpähen. Ein unbezwinglicher tiefer Mißmuth, ein unterdrückter Groll, ein nur mit Mühe bezähmter Zorn lag auf ſeinem bleichen Geſichte, ſo bald er mich anſichtig wurde. — Es begab ſich, daß er mir einmal, als ich eben im Park luſtwandelte, ganz unerwartet entgegen trat; ich hielt dies für den ſchicklichen Moment, endlich das drückende Verhältniß mit ihm aufzuklären, daher faßte ich ihn ſchnell bei der Hand, als er mir ausweichen wollte, und mein Rednertalent machte es mir möglich, ſo eindringend, ſo ſalbungsvoll zu ſprechen, daß er wirklich aufmerkſam zu werden ſchien, und eine innere Rührung nicht unterdrücken konnte. Wir hatten uns auf eine ſteinerne Bank am Ende eines Ganges, der nach dem Schloß führte, niedergelaſſen. Im Reden ſtieg meine Begeiſterung, ich ſprach davon, daß es ſündlich ſey, wenn der Menſch, im innern Gram ſich verzehrend, den Troſt, die Hülfe der Kirche, die den Gebeugten aufrichte, verſchmähe, und ſo den Zwecken des Lebens, wie die höhere

Macht ſie ihm geſtellt, feindlich entgegen ſtrebe. Ja daß ſelbſt der Verbrecher nicht zweifeln ſolle an der Gnade des Himmels, da dieſer Zweifel ihn eben um die Seeligkeit bringe, die er, entſündigt durch Buße und Frömmigkeit, erwerben könne. Ich forderte ihn endlich auf, gleich jetzt mir zu beichten, und ſo ſein Inneres wie vor Gott auszuſchütten, indem ich ihm von jeder Sünde, die er begangen, Abſolution zuſage: da ſtand er auf, ſeine Augenbraunen zogen ſich zuſammen, die Augen brannten, eine glühende Röthe überflog ſein leichenblaſſes Geſicht, und mit ſeltſam gellender Stimme rief er: „Biſt Du denn rein von der Sünde, daß Du es wagſt, wie der Reinſte, ja wie Gott ſelbſt, den Du verhöhneſt, in meine Bruſt ſchauen zu wollen, daß Du es wagſt, mir Vergebung der Sünde zuzuſagen, Du, der Du ſelbſt vergeblich ringen wirſt nach der Entſündigung, nach der Seeligkeit des Himmels, die ſich Dir auf ewig verſchloß? Elender Heuchler, bald kommt die Stunde der Vergeltung, und in den Staub getreten, wie ein giftiger Wurm, zuckſt Du im ſchmachvollen Tode vergebens nach Hülfe, nach Erlöſung von unnennbarer Quaal ächzend, bis Du verdirbſt in Wahnſinn und Verzweiflung!“ — Er ſchritt raſch von dannen, ich war zerſchmettert, vernichtet, all' meine Faſſung, mein Muth, war dahin. Ich ſah Euphemien aus dem Schloſſe kommen mit Hut und Schawl, wie zum Spaziergange gekleidet; bei ihr nur war Troſt und Hülfe zu finden, ich warf mich ihr entgegen, ſie erſchrak über mein zerſtörtes Weſen, ſie frug nach der Urſache, und ich erzählte ihr getreulich den ganzen Auftritt, den ich eben mit dem wahnſinnigen Hermogen gehabt, indem ich noch meine Angſt, meine Beſorgniß, daß Hermogen vielleicht durch einen unerklärlichen Zufall unſer Geheimniß verrathen, hinzuſezte. Euphemie ſchien über Alles nicht einmal

betroffen, ſie lächelte auf ſo ganz ſeltſame Weiſe, daß mich ein Schauer ergriff, und ſagte: gehen wir tiefer in den Park, denn hier werden wir zu ſehr beobachtet, und es könnte auffallen daß der ehrwürdige Pater Medardus ſo heftig mit mir ſpricht. Wir waren in ein ganz entlegenes Boskett getreten, da umſchlang mich Euphemie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit; ihre heißen glühenden Küſſe brannten auf meinen Lippen. „Ruhig, Viktorin, ſprach Euphemie, ruhig kannſt Du ſeyn über das Alles, was Dich ſo in Angſt und Zweifel geſtürzt hat; es iſt mir ſogar lieb, daß es ſo mit Hermogen gekommen, denn nun darf und muß ich mit Dir über Manches ſprechen, wovon ich ſo lange ſchwieg. — Du mußt eingeſtehen, daß ich mir eine ſeltene geiſtige Herrſchaft über Alles, was mich im Leben umgiebt, zu erringen gewußt, und ich glaube, daß dies dem Weibe leichter iſt, als Euch. Freilich gehört nichts geringeres dazu, als daß außer jenem unnennbaren unwiderſtehlichen Reiz der äußern Geſtalt, den die Natur dem Weibe zu ſpenden vermag, dasjenige höhere Prinzip in ihr wohne, welches eben jenen Reiz mit dem geiſtigen Vermögen in Eins verſchmilzt, und nun nach Willkühr beherrſcht. Es iſt das eigne wunderbare Heraustreten aus ſich ſelbſt, das die Anſchauung des eignen Ichs vom andern Standpunkte geſtattet, welches dann als ein ſich dem höheren Willen ſchmiegendes Mittel erſcheint, dem Zweck zu dienen, den er ſich als den höchſten, im Leben zu erringenden, geſetzt. — Giebt es etwas höheres als das Leben im Leben zu beherrſchen, alle ſeine Erſcheinungen, ſeine reichen Genüſſe wie im mächtigen Zauber zu bannen, nach der Willkühr, die dem Herrſcher verſtattet? — Du, Viktorin, gehörteſt von je her zu den wenigen, die mich ganz verſtanden, auch Du hatteſt Dir den Standpunkt über dein Selbſt geſtellt, und ich verſchmähte

es daher nicht, Dich wie den königlichen Gemahl auf meinen Thron im höheren Reiche zu erheben. Das Geheimniß erhöhte den Reiz dieſes Bundes, und unſere ſcheinbare Trennung diente nur dazu, unſerer fantaſtiſchen Laune Raum zu geben, die wie zu unſerer Ergötzlichkeit mit den untergeordneten Verhältniſſen des gemeinen Alltagslebens ſpielte. Iſt nicht unſer jetziges Beiſammenſeyn das kühnſte Wagſtück, das, im höheren Geiſte gedacht, der Ohnmacht konventioneller Beſchränktheit ſpottet? Selbſt bei Deinem ſo ganz fremdartigen Weſen, das nicht allein die Kleidung erzeugt, iſt es mir als unterwerfe ſich das Geiſtige dem herrſchenden es bedingenden Prinzip, und wirke ſo mit wunderbarer Kraft nach außen, ſelbſt das körperliche anders formend und geſtaltend, ſo daß es ganz der vorgeſetzten Beſtimmung gemäß erſcheint. — Wie herzlich ich nun bei dieſer tief aus meinem Weſen entſpringenden Anſicht der Dinge alle konventionelle Beſchränktheit verachte, indem ich mit ihr ſpiele, weißt Du. — Der Baron iſt mir eine bis zum höchſten Ueberdruß ekelhaft gewordene Maſchine, die zu meinem Zweck verbraucht todt da liegt, wie ein abgelaufenes Räderwerk. — Reinhold iſt zu beſchränkt, um von mir beachtet zu werden, Aurelie ein gutes Kind, wir haben es nur mit Hermogen zu thun. — Ich geſtand Dir ſchon, daß Hermogen, als ich ihn zum erſtenmale ſah, einen wunderbaren Eindruck auf mich machte. — Ich hielt ihn für fähig, einzugehen in das höhere Leben, das ich ihm erſchließen wollte, und irrte mich zum erſten Mal. — Es war etwas mir feindliches in ihm, was in ſtetem regen Widerſpruch ſich gegen mich auflehnte, ja der Zauber, womit ich die Andern unwillkührlich zu umſtricken wußte, ſtieß ihn zurück. Er blieb kalt, düſter verſchloſſen, und reizte, indem er mit eigner wunderbarer Kraft mir widerſtrebte, meine Em-

pfindlichkeit, meine Luſt den Kampf zu beginnen, in dem er unterliegen ſollte. — Dieſen Kampf hatte ich beſchloſſen, als der Baron mir ſagte, wie er Hermogen eine Verbindung mit mir vorgeſchlagen, dieſer ſie aber unter jeder Bedingung abgelehnt habe. — Wie ein göttlicher Funke durchſtrahlte mich, in demſelben Moment, der Gedanke, mich mit dem Baron ſelbſt zu vermählen, und ſo mit einem Mal all' die kleinen konventionellen Rückſichten, die mich oft einzwängten auf widrige Weiſe, aus dem Wege zu räumen: doch ich habe ja ſelbſt mit Dir, Viktorin, oft genug über jene Vermählung geſprochen, ich widerlegte Deine Zweifel mit der That, denn es gelang mir, den Alten in wenigen Tagen zum albernen zärtlichen Liebhaber zu machen und er mußte das, was ich gewollt, als die Erfüllung ſeines innigſten Wunſches, den er laut werden zu laſſen kaum gewagt, anſehen. Aber tief im Hintergrunde lag noch in mir der Gedanke der Rache an Hermogen, die mir nun leichter und befriedigender werden ſollte. Der Schlag wurde verſchoben, um richtiger, tödtender, zu treffen. — Kennte ich weniger Dein Inneres, wüßte ich nicht, daß Du Dich zu der Höhe meiner Anſichten zu erheben vermagſt, ich würde Bedenken tragen, Dir mehr von der Sache zu ſagen, die nun einmal geſchehen. Ich ließ es mir angelegen ſeyn, Hermogen recht in ſeinem Innern aufzufaſſen, ich erſchien in der Hauptſtadt, düſter, in mich gekehrt, und bildete ſo den Contraſt mit Hermogen, der in den lebendigen Beſchäftigungen des Kriegsdienſtes ſich heiter und luſtig bewegte. Die Krankheit des Oheims verbot alle glänzende Zirkel, und ſelbſt den Beſuchen meiner nächſten Umgebung wußte ich auszuweichen. — Hermogen kam zu mir, vielleicht nur um die Pflicht, die er der Mutter ſchuldig, zu erfüllen, er fand mich in düſtres Nachdenken verſunken, und als er,

befremdet von meiner auffallenden Aenderung, dringend nach der Urſache frug, geſtand ich ihm unter Thränen, wie des Barons mißliche Geſundheitsumſtände, die er nur mühſam verheimliche, mich befürchten ließen, ihn bald zu verlieren, und wie dieſer Gedanke mir ſchrecklich, ja unerträglich ſey. Er war erſchüttert, und als ich nun mit dem Ausdruck des tiefſten Gefühls das Glück meiner Ehe mit dem Baron ſchilderte, als ich zart und lebendig in die kleinſten Einzelnheiten unſeres Lebens auf dem Lande einging, als ich immer mehr des Barons herrliches Gemüth, ſein ganzes Ich in vollem Glanz darſtellte, ſo daß es immer lichter hervortrat, wie gränzenlos ich ihn verehre, ja wie ich ſo ganz in ihm lebe, da ſchien immer mehr ſeine Verwunderung, ſein Erſtaunen zu ſteigen. — Er kämpfte ſichtlich mit ſich ſelbſt, aber die Macht, die jetzt wie mein Ich ſelbſt in ſein Inneres gedrungen, ſiegte über das feindliche Prinzip, das ſonſt mir widerſtrebte; mein Triumph war mir gewiß, als er ſchon am andern Abend wieder kam.“

„Er fand mich einſam, noch düſtrer, noch aufgeregter als geſtern, ich ſprach von dem Baron und von meiner unausſprechlichen Sehnſucht, ihn wieder zu ſehen. Hermogen war bald nicht mehr derſelbe, er hieng an meinen Blicken, und ihr gefährliches Feuer fiel zündend in ſein Inneres. Wenn meine Hand in der ſeinigen ruhte, zuckte dieſe oft krampfhaft, tiefe Seufzer entflohen ſeiner Bruſt. Ich hatte die höchſte Spitze dieſer bewuſtloſen Exaltation richtig berechnet. Den Abend als er fallen ſollte, verſchmähte ich ſelbſt jene Künſte nicht, die ſo verbraucht ſind, und immer wieder ſo wirkungsvoll erneuert werden. Es gelang! — Die Folgen waren entſetzlicher, als ich ſie mir gedacht, und doch erhöhten ſie meinen Triumph, in-

dem ſie meine Macht auf glänzende Weiſe bewährten. — Die Gewalt, mit der ich das feindliche Prinzip bekämpfte, das wie in ſeltſamen Ahnungen in ihm ſich ſonſt ausſprach, hatte ſeinen Geiſt gebrochen, er verfiel in Wahnſinn, wie Du weißt, ohne daß Du jedoch bis jetzt die eigentliche Urſache gekannt haben ſollteſt. — Es iſt etwas eignes, daß Wahnſinnige oft, als ſtänden ſie in näherer Beziehung mit dem Geiſte, und gleichſam in ihrem eignen Innern leichter, wie wohl bewußtlos angeregt vom fremden geiſtigen Prinzip, oft das in Uns verborgene durchſchauen, und in ſeltſamen Anklängen ausſprechen, ſo daß uns oft die grauenvolle Stimme eines zweiten Ichs mit unheimlichem Schauer befängt. Es mag daher wohl ſeyn, daß, zumahl in der eignen Beziehung, in der Du, Hermogen und ich ſtehen, er auf geheimnißvolle Weiſe Dich durchſchaut, und ſo Dir feindlich iſt, allein Gefahr für Uns iſt deshalb nicht im mindeſten vorhanden. Bedenke, ſelbſt wenn er mit ſeiner Feindſchaft gegen Dich offen ins Feld rückte, wenn er es ausſpräche: traut nicht dem verkappten Prieſter, wer würde das für was anderes halten, als für eine Idee, die der Wahnſinn erzeugte, zumahl, da Reinhold ſo gut geweſen iſt, in Dir den Pater Medardus wieder zu erkennen? — Indeſſen bleibt es gewiß, daß Du nicht mehr, wie ich gewollt und gedacht hatte, auf Hermogen wirken kannſt. Meine Rache iſt erfüllt und Hermogen mir nun wie ein weggeworfenes Spielzeug unbrauchbar, und um ſo überläſtiger als er es wahrſcheinlich für eine Bußübung hält, mich zu ſehen, und daher mit ſeinen ſtieren lebendigtodten Blicken mich verfolgt. Er muß fort, und ich glaubte Dich dazu benutzen zu können, ihn in der Idee ins Kloſter zu gehen zu beſtärken, und den Baron, ſo wie den rathgebenden Freund Reinhold, zu gleicher Zeit durch die dringendſten Vor-

ſtellungen, wie Hermogens Seelenheil nun einmal das Kloſter begehre, geſchmeidiger zu machen, daß ſie in ſein Vorhaben willigten. — Hermogen iſt mir in der That höchſt zuwider, ſein Anblick erſchüttert mich oft, er muß fort! — Die einzige Perſon, der er ganz anders erſcheint, iſt Aurelie, das fromme kindiſche Kind; durch ſie allein kannſt Du auf Hermogen wirken, und ich will dafür ſorgen, daß Du in nähere Beziehung mit ihr trittſt. Findeſt Du einen ſchicklichen Zuſammenhang der äußern Umſtände, ſo kannſt Du auch Reinholden, oder dem Baron entdecken, wie Dir Hermogen ein ſchweres Verbrechen gebeichtet, das Du natürlicherweiſe, Deiner Pflicht gemäß, verſchweigen müßteſt. — Doch davon künftig mehr! — Nun weißt Du alles, Viktorin, handle und bleibe mein. Herrſche mit mir über die läppiſche Puppenwelt, wie ſie ſich um uns dreht. Das Leben muß uns ſeine herrlichſten Genüſſe ſpenden, ohne uns in ſeine Beengtheit einzuzwängen.“ — Wir ſahen den Baron in der Entfernung, und gingen ihm, wie im frommen Geſpräch begriffen, entgegen. —

Es bedurfte vielleicht nur Euphemiens Erklärung über die Tendenz ihres Lebens, um mich ſelbſt die überwiegende Macht fühlen zu laſſen, die wie der Ausfluß höherer Prinzipe mein Inneres beſeelte. Es war etwas übermenſchliches in mein Weſen getreten, das mich plötzlich auf einen Standpunkt erhob, von dem mir alles in anderm Verhältniß, in anderer Farbe als ſonſt erſchien. Die Geiſtesſtärke, die Macht über das Leben, womit Euphemie prahlte, war mir des bitterſten Hohns würdig. In dem Augenblick, daß die Elende ihr loſes unbedachtes Spiel mit den gefährlichſten Verknüpfungen des Lebens zu treiben wähnte, war ſie hingegeben dem Zufall oder dem böſen Verhängniß, das meine Hand leitete. Es war nur meine

Kraft, entflammt von geheimnißvollen Mächten, die ſie zwingen konnte im Wahn, den für den Freund und Bundesbruder zu halten, der, nur ihr zum Verderben die äußere zufällige Bildung jenes Freundes tragend, ſie wie die feindliche Macht ſelbſt umkrallte, ſo daß keine Freiheit mehr möglich. Euphemie wurde mir in ihrem eitlen ſelbſtſüchtigen Wahn verächtlich, und das Verhältniß mit ihr um ſo widriger, als Aurelie in meinem Innern lebte, und nur ſie die Schuld meiner begangenen Sünden trug, wenn ich das, was mir jetzt die höchſte Spitze alles irrdiſchen Genuſſes zu ſeyn ſchien, noch für Sünde gehalten hätte. Ich beſchloß von der mir einwohnenden Macht den vollſten Gebrauch zu machen, und ſo ſelbſt den Zauberſtab zu ergreifen, um die Kreiſe zu beſchreiben, in denen ſich all' die Erſcheinungen um mich her mir zur Luſt bewegen ſollten. Der Baron und Reinhold wetteiferten mit einander, mir das Leben im Schloſſe recht angenehm zu machen; nicht die leiſeſte Ahnung von meinem Verhältniß mit Euphemien ſtieg in ihnen auf, vielmehr äußerte der Baron oft, wie in unwillkührlicher Herzensergießung, daß erſt durch mich ihm Euphemie ganz wiedergegeben ſey, und dies ſchien mir die Richtigkeit der Vermuthung Reinholds, daß irgend ein Zufall dem Baron wohl die Spur von Euphemiens verbotenen Wegen entdeckt haben könne, klar anzudeuten. Den Hermogen ſah ich ſelten, er vermied mich mit ſichtlicher Angſt und Beklemmung, welches der Baron und Reinhold der Scheu vor meinem heiligen frommen Weſen, und vor meiner geiſtigen Kraft, die das zerrüttete Gemüth durchſchaute, zuſchrieben. Auch Aurelie ſchien ſich abſichtlich meinem Blick zu entziehen, ſie wich mir aus, und wenn ich mit ihr ſprach, war auch ſie ängſtlich und beklommen, wie Hermogen. Es war mir beinahe gewiß, daß der wahnſinnige Hermogen

gegen Aurelie jene ſchreckliche Ahnungen, die mich durchbebten, ausgeſprochen, indeſſen ſchien mir der böſe Eindruck zu bekämpfen möglich. — Wahrſcheinlich auf Veranlaſſung der Baroneſſe, die mich in näheren Rapport mit Aurelien ſetzen wollte, um durch ſie auf Hermogen zu wirken, bat mich der Baron, Aurelien in den höheren Geheimniſſen der Religion zu unterrichten. So verſchaffte mir Euphemie ſelbſt die Mittel, das herrlichſte zu erreichen, was mir meine glühende Einbildungskraft in tauſend üppigen Bildern vorgemahlt. Was war jene Viſion in der Kirche anderes, als das Verſprechen der höheren auf mich einwirkenden Macht, mir die zu geben, von deren Beſitz allein die Beſänftigung des Sturms zu hoffen, der in mir raſend, mich wie auf tobenden Wellen umherwarf. — Aureliens Anblick, ihre Nähe, ja die Berührung ihres Kleides, ſetzte mich in Flammen. Des Blutes Gluthſtrom ſtieg fühlbar auf in die geheimnißvolle Werkſtatt der Gedanken, und ſo ſprach ich von den wundervollen Geheimniſſen der Religion in feurigen Bildern, deren tiefere Bedeutung die wollüſtige Raſerei der glühendſten verlangenden Liebe war. So ſollte dieſe Gluth meiner Rede, wie in elektriſchen Schlägen, Aureliens Inneres durchdringen, und ſie ſich vergebens dagegen wappnen. — Ihr unbewuſt ſollten die in ihre Seele geworfenen Bilder ſich wunderbar entfalten, und glänzender, flammender in der tieferen Bedeutung hervorgehen, und dieſe ihre Bruſt dann mit den Ahnungen des unbekannten Genuſſes erfüllen, bis ſie ſich, von unnennbarer Sehnſucht gefoltert und zerriſſen, ſelbſt in meine Arme würfe. Ich bereitete mich auf die ſogenannten Lehrſtunden bei Aurelien ſorgſam vor, ich wußte den Ausdruck meiner Rede zu ſteigern; andächtig, mit gefaltenen Händen, mit niedergeſchlagenen Augen hörte mir das fromme Kind zu, aber

nicht eine Bewegung, nicht ein leiſer Seufzer verriethen irgend eine tiefere Wirkung meiner Worte. — Meine Bemühungen brachten mich nicht weiter; ſtatt in Aurelien das verderbliche Feuer zu entzünden, das ſie der Verführung Preis geben ſollte, wurde nur qualvoller und verzehrender die Gluth, die in meinem Innern braunte. — Raſend vor Schmerz und Wolluſt, brütete ich über Pläne zu Aureliens Verderben und indem ich Euphemien Wonne und Entzücken heuchelte, keimte ein glühender Haß in meiner Seele empor, der, im ſeltſamen Widerſpruch, meinem Betragen bei der Baroneſſe etwas wildes, entſetzliches gab, vor dem ſie ſelbſt erbebte. — Fern von ihr war jede Spur des Geheimniſſes, das in meiner Bruſt verborgen, und unwillkührlich mußte ſie der Herrſchaft Raum geben, die ich immer mehr und mehr über ſie mir anzumaßen anfing. — Oft kam es mir in den Sinn, durch einen wohlberechneten Gewaltſtreich, dem Aurelie erliegen ſollte, meine Quaal zu enden, aber ſo wie ich Aurelien erblickte, war es mir, als ſtehe ein Engel neben ihr, ſie ſchirmend und ſchützend und Trotz bietend der Macht des Feindes. Ein Schauer bebte dann durch meine Glieder, in dem mein böſer Vorſatz erkaltete. Endlich fiel ich darauf, mit ihr zu beten: denn im Gebet ſtrömt feuriger die Gluth der Andacht, und die geheimſten Regungen werden wach, und erheben ſich wie auf brauſenden Wellen, und ſtrecken ihre Polypenarme aus, um das Unbekannte zu faſſen, das die unnennbare Sehnſucht ſtillen ſoll, von der die Bruſt zerriſſen. Dann mag das Irrdiſche, ſich wie Himmliſches verkündend, keck dem aufgeregten Gemüth entgegen treten, und im höchſten Genuß ſchon hienieden die Erfüllung des überſchwenglichen verheißen; die bewußtloſe Leidenſchaft wird getäuſcht, und das Streben nach dem Heiligen, Ueberirrdiſchen wird gebrochen in

dem namenloſen nie gekannten Entzücken irrdiſcher Begierde. — Selbſt darinn, daß ſie von mir verfaßte Gebete nachſprechen ſollte, glaubte ich Vortheile für meine verrätheriſche Abſichten zu finden. — Es war dem ſo! — Denn neben mir knieend, mit zum Himmel gewandtem Blick meine Gebete nachſprechend, färbten höher ſich ihre Wangen, und ihr Buſen wallte auf und nieder. — Da nahm ich wie im Eifer des Gebets ihre Hände, und drückte ſie an meine Bruſt, ich war ihr ſo nahe, daß ich die Wärme ihres Körpers fühlte, ihre losgelöſten Locken hingen über meine Schulter; ich war außer mir vor raſender Begierde, ich umſchlang ſie mit wildem Verlangen, ſchon brannten meine Küße auf ihrem Munde, auf ihrem Buſen, da wand ſie ſich mit einem durchdringenden Schrei aus meinen Armen; ich hatte nicht Kraft ſie zu halten, es war als ſtrahle ein Blitz herab, mich zerſchmetternd! — Sie entfloh raſch in das Nebenzimmer; die Thüre öffnete ſich, und Hermogen zeigte ſich in derſelben, er blieb ſtehen, mich mit dem furchtbaren entſetzlichen Blick des wilden Wahnſinns anſtarrend. Da raffte ich alle meine Kraft zuſammen, ich trat keck auf ihn zu, und rief mit trotziger gebietender Stimme: „was willſt Du hier? Hebe Dich weg Wahnſinniger!“ Aber Hermogen ſtreckte mir die rechte Hand entgegen, und ſprach dumpf und ſchaurig: „ich wollte mit Dir kämpfen, aber ich habe kein Schwert, und Du biſt der Mord, denn Blutstropfen quillen aus Deinen Augen und kleben in Deinem Barte!“ —

Er verſchwand, die Thüre heftig zuſchlagend, und ließ mich allein, knirſchend vor Wuth über mich ſelbſt, der ich mich hatte hinreiſſen laſſen von der Gewalt des Moments, ſo daß nun der Verrath mir Verderben drohte. Niemand ließ ſich ſehen, ich hatte Zeit genug, mich ganz zu ermannen, und der mir

innwohnende Geiſt gab mir bald die Anſchläge ein, jeder üblen Folge des böſen Beginnens auszuweichen.

Sobald es thunlich war, eilte ich zu Euphemien, und mit keckem Uebermuth erzählte ich ihr die ganze Begebenheit mit Aurelien. Euphemie ſchien die Sache nicht ſo leicht zu nehmen, als ich es gewünſcht hatte, und es war mir begreiflich, daß, ihrer gerühmten Geiſtesſtärke, ihrer hohen Anſicht der Dinge unerachtet, wohl kleinliche Eiferſucht in ihr wohnen, ſie aber überdem noch befürchten könne, daß Aurelie über mich klagen, ſo der Nimbus meiner Heiligkeit verlöſchen, und unſer Geheimniß in Gefahr gerathen werde: aus einer mir ſelbſt unerklärlichen Scheu, verſchwieg ich Hermogens Hinzutreten und ſeine entſetzlichen mich durchbohrenden Worte.

Euphemie hatte einige Minuten geſchwiegen, und ſchien, mich ſeltſamlich anſtarrend, in tiefes Nachdenken verſunken. —

„Sollteſt Du nicht, Viktorin! ſprach ſie endlich: errathen, welche herrliche Gedanken meines Geiſtes würdig mich durchſtrömen? — Aber Du kannſt es nicht, doch rüttle friſch die Schwingen, um dem kühnen Fluge zu folgen, den ich zu beginnen bereit bin. Daß Du, der Du mit voller Herrſchaft über alle Erſcheinungen des Lebens ſchweben ſollteſt, nicht neben einem leidlich ſchönen Mädchen knien kannſt, ohne ſie zu umarmen und zu küſſen, nimmt mich Wunder, ſo wenig ich Dir das Verlangen verarge, das in Dir aufſtieg. So wie ich Aurelien kenne, wird ſie voller Schaam über die Begebenheit ſchweigen, und ſich höchſtens nur unter irgend einem Vorwande Deinem zu leidenſchaftlichen Unterrichte entziehen. Ich befürchte daher nicht im mindeſten die verdrießlichen Folgen, die dein Leichtſinn, deine ungezähmte Begierde hätte herbeiführen können. — Ich haſſe ſie nicht, dieſe Aurelie, aber ihre Anſpruch-

losigkeit, ihr stilles Frommthun, hinter dem sich ein unleidlicher Stolz versteckt, ärgert mich. Nie habe ich, unerachtet ich es nicht verschmähte mit ihr zu spielen, ihr Zutrauen gewinnen können, sie blieb scheu und verschlossen. Diese Abgeneigtheit sich mir zu schmiegen, ja diese stolze Art mir auszuweichen, erregt in mir die widrigsten Gefühle. — Es ist ein sublimer Gedanke, die Blume, die auf den Prunk ihrer glänzenden Farben so stolz thut, gebrochen und dahin welken zu sehen! — ich gönne es Dir, diesen sublimen Gedanken auszuführen, und es soll nicht an Mitteln fehlen, den Zweck leicht und sicher zu erreichen. — Auf Hermogens Haupt soll die Schuld fallen und ihn vernichten!" — Euphemie sprach noch mehr über ihren Plan und wurde mir mit jedem Worte verhaßter, denn nur das gemeine verbrecherische Weib sah ich in ihr, und so sehr ich nach Aureliens Verderben dürstete, da ich nur dadurch Befreiung von der gränzenlosen Quaal wahnsinniger Liebe, die meine Brust zerfleischte, hoffen konnte, so war mir doch Euphemiens Mitwirkung verächtlich. Ich wies daher zu ihrem nicht geringen Erstaunen ihren Anschlag von der Hand, indem ich im Innern fest entschlossen war, das durch eigne Macht zu vollführen, wozu Euphemie mir ihre Beihülfe aufdringen wollte.

So wie die Baronesse es vermuthet, blieb Aurelie in ihrem Zimmer, sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigend, und so sich meinem Unterricht für die nächsten Tage entziehend. Hermogen war wider seine Gewohnheit jetzt viel in der Gesellschaft Reinholds und des Barons, er schien weniger in sich gekehrt, aber wilder, zorniger. Man hörte ihn oft laut und nachdrücklich sprechen, und ich bemerkte, daß er mich mit Blicken des verhaltenen Grimms ansah, so oft der Zufall mich ihm in den Weg führte: das Betragen des Barons und Reinholds verän-

Digitized by Google

derte ſich in einigen Tagen auf ganz ſeltſame Weiſe. Ohne im Aeußerlichen im mindeſten von der Aufmerkſamkeit und Hochachtung, die ſie mir ſonſt bezeigt, nachzulaſſen, ſchien es, als wenn ſie, gedrückt von einem wunderbaren ahnenden Gefühl, nicht jenen gemüthlichen Ton finden konnten, der ſonſt unſre Unterhaltung belebte. Alles was ſie mit mir ſprachen, war ſo gezwungen, ſo froſtig, daß ich mich ernſtlich mühen mußte, von allerlei Vermuthungen ergriffen, wenigſtens unbefangen zu ſcheinen. —

Euphemiens Blicke, die ich immer richtig zu deuten wußte, ſagten mir, daß irgend Etwas vorgegangen, wovon ſie ſich beſonders aufgeregt fühlte, doch war es den ganzen Tag unmöglich, uns unbemerkt zu ſprechen. —

In tiefer Nacht, als Alles im Schloſſe längſt ſchlief, öffnete ſich eine Tapetenthüre in meinem Zimmer, die ich ſelbſt noch nicht bemerkt, und Euphemie trat herein, mit einem zerſtörten Weſen, wie ich ſie noch niemals geſehen. „Viktorin, ſprach ſie: es droht uns Verrath, Hermogen, der wahnſinnige Hermogen iſt es, der, durch ſeltſame Ahnungen auf die Spur geleitet, unſer Geheimniß entdeckt hat. In allerlei Andeutungen, die gleich ſchauerlichen entſetzlichen Sprüchen einer dunklen Macht, die über uns waltet, lauten, hat er dem Baron einen Verdacht eingeflößt, der ohne deutlich ausgeſprochen zu ſeyn, mich doch auf quälende Weiſe verfolgt. — Wer Du biſt, daß unter dieſem heiligen Kleide Graf Viktorin verborgen, das ſcheint Hermogen durchaus verſchloſſen geblieben; dagegen behauptet er, aller Verrath, alle Argliſt, alles Verderben, das über uns einbrechen werde, ruhe in Dir, ja wie der Widerſacher ſelbſt, ſey der Mönch in das Haus getreten, der von teufliſcher Macht beſeelt, verdammten Verrath brüte. — Es

kann so nicht bleiben, ich bin es müde, diesen Zwang zu tragen, den mir der kindische Alte auferlegt, der nun mit kränkelnder Eifersucht, wie es scheint, ängstlich meine Schritte bewachen wird. Ich will dies Spielzeug, das mir langweilig worden, wegwerfen, und Du, Viktorin, wirst Dich um so williger meinem Begehren fügen, als Du auf einmal selbst der Gefahr entgehst, endlich ertappt zu werden, und so das geniale Verhältniß, das unser Geist ausbrütete, in eine gemeine verbrauchte Mummerei, in eine abgeschmackte Ehestandsgeschichte herabsinken zu sehen! Der lästige Alte muß fort, und wie das am besten ins Werk zu richten ist, darüber laß uns zu Rathe gehen, höre aber erst meine Meinung. Du weißt, daß der Baron jeden Morgen, wenn Reinhold beschäftigt, allein hinausgeht in das Gebürge, um sich an den Gegenden nach seiner Art zu erlaben. — Schleiche Dich früher hinaus, und suche ihm am Ausgange des Parks zu begegnen. Nicht weit von hier giebt es eine wilde schauerliche Felsengruppe; wenn man sie erstiegen, gähnt dem Wandrer auf der einen Seite ein schwarzer bodenloser Abgrund entgegen, dort ist, oben über den Abgrund herüberragend, der sogenannte Teufelssitz. Man fabelt, daß giftige Dünste aus dem Abgrunde steigen, die den, der vermessen hinabschaut, um zu erforschen, was drunten verborgen, betäuben und rettungslos in den Tod hinabziehen. Der Baron, dieses Mährchen verlachend, stand schon oft auf jenem Felsstück über dem Abgrund, um die Aussicht, die sich dort öffnet, zu genießen. Es wird leicht seyn, ihn selbst darauf zu bringen, daß er Dich an die gefährliche Stelle führt; steht er nun dort, und starrt in die Gegend hinein, so erlöst uns ein kräftiger Stoß Deiner Faust auf immer von dem ohnmächtigen Narren." — „Nein, nimmermehr, schrie ich heftig:

ich kenne den entsetzlichen Abgrund, ich kenne den Sitz des Teufels, nimmermehr! fort mit Dir und dem Frevel, den Du mir zumutheſt!" Da ſprang Euphemie auf, wilde Gluth entflammte ihren Blick, ihr Geſicht war verzerrt von der wüthenden Leidenſchaft, die in ihr tobte. „Elender Schwächling, rief ſie: Du wagſt es in dumpfer Feigheit dem zu widerſtreben, was ich beſchloß? Du willſt Dich lieber dem ſchmachvollen Joche ſchmiegen, als mit mir herrſchen? Aber Du biſt in meiner Hand, vergebens entwindeſt Du Dich der Macht, die Dich gefeſſelt hält zu meinen Füßen! — Du vollziehſt meinen Auftrag, Morgen darf der, deſſen Anblick mich peinigt, nicht mehr leben!" —

Indem Euphemie die Worte ſprach, durchdrang mich die tiefſte Verachtung ihrer armſeligen Prahlerei, und im bittern Hohn lachte ich ihr gellend entgegen, daß ſie erbebte, und die Todtenbläſſe der Angſt und des tiefen Grauens ihr Geſicht überflog. — „Wahnſinnige, rief ich: die Du glaubſt über das Leben zu herrſchen, die Du glaubſt mit ſeinen Erſcheinungen zu ſpielen, habe Acht, daß dies Spielzeug nicht in Deiner Hand zur ſchneidenden Waffe wird, die Dich tödtet! Wiſſe Elende, daß ich, den Du in Deinem ohnmächtigen Wahn zu beherrſchen glaubſt, Dich wie das Verhängniß ſelbſt in meiner Macht feſtgekettet halte, Dein frevelhaftes Spiel iſt nur das krampfhafte Winden des gefeſſelten Raubthiers im Käfig! — Wiſſe, Elende, daß Dein Buhle zerſchmettert in jenem Abgrunde liegt, und daß Du ſtatt ſeiner den Geiſt der Rache ſelbſt umarmteſt! — Geh und verzweifle!"

Euphemie wankte; im convulſiviſchen Erbeben war ſie im Begriff zu Boden zu ſinken, ich faßte ſie und drückte ſie durch die Tapetenthüre den Gang hinab. — Der Gedanke ſtieg mir

auf, sie zu tödten, ich unterließ es ohne mich dessen bewußt zu seyn, denn im ersten Augenblick, als ich die Tapetenthüre schloß, glaubte ich die That vollbracht zu haben! — Ich hörte einen durchdringenden Schrei und Thüren zuschlagen.

Jetzt hatte ich mich selbst auf einen Standpunkt gestellt, der mich dem gewöhnlichen menschlichen Thun ganz entrückte; jetzt mußte Schlag auf Schlag folgen, und mich selbst als den bösen Geist der Rache verkündend, mußte ich das Ungeheuere vollbringen. — Euphemiens Untergang war beschlossen, und der glühendste Haß sollte, mit der höchsten Inbrunst der Liebe sich vermählend, mir den Genuß gewähren, der nun noch dem übermenschlichen mir innwohnenden Geiste würdig. — In dem Augenblick, daß Euphemie untergegangen, sollte Aurelie mein werden.

Ich erstaunte über Euphemiens innere Kraft, die es ihr möglich machte, den andern Tag unbefangen und heiter zu scheinen. Sie sprach selbst darüber, daß sie vorige Nacht in eine Art Somnambulismus gerathen, und dann heftig an Krämpfen gelitten, der Baron schien sehr theilnehmend, Reinholds Blicke waren zweifelhaft und mißtrauisch. Aurelie blieb auf ihrem Zimmer, und je weniger es mir gelang, sie zu sehen, desto rasender tobte die Wuth in meinem Innern. Euphemie lud mich ein, auf bekanntem Wege in ihr Zimmer zu schleichen, wenn Alles im Schlosse ruhig geworden. — Mit Entzücken vernahm ich das, denn der Augenblick der Erfüllung ihres bösen Verhängnisses war gekommen. — Ein kleines spitzes Messer, das ich schon von Jugend auf bei mir trug, und mit dem ich geschickt in Holz zu schneiden wußte, verbarg ich in meiner Kutte, und so zum Morde entschlossen, ging ich zu ihr. „Ich glaube, fing sie an: wir haben beide gestern

ſchwere ängſtliche Träume gehabt, es kam viel von Abgründen darinn vor, doch das iſt nun vorbei!" — Sie gab ſich darauf, wie gewöhnlich, meinen frevelnden Liebkoſungen hin, ich war erfüllt von entſetzlichem teufliſchen Hohn, indem ich nur die Luſt empfand, die mir der Mißbrauch ihrer eignen Schändlichkeit erregte. Als ſie in meinen Armen lag, entfiel mir das Meſſer, ſie ſchauerte zuſammen, wie von Todesangſt ergriffen, ich hob das Meſſer raſch auf, den Mord noch verſchiebend, der mir ſelbſt andere Waffen in die Hände gab. — Euphemie hatte italiäniſchen Wein und eingemachte Früchte auf den Tiſch ſtellen laſſen. — Wie ſo ganz plump und verbraucht, dachte ich, verwechſelte geſchickt die Gläſer, und genoß nur ſcheinbar die mir dargebotenen Früchte, die ich in meinen weiten Ermel fallen ließ. Ich hatte zwei, drei Gläſer von dem Wein, aber aus dem Glaſe, das Euphemie für ſich hingeſtellt, getrunken, als ſie vorgab, Geräuſch im Schloſſe zu hören, und mich bat ſie ſchnell zu verlaſſen. — Nach ihrer Abſicht ſollte ich auf meinem Zimmer enden! Ich ſchlich durch die langen ſchwach erhellten Corridore, ich kam bei Aureliens Zimmer vorüber, wie feſtgebannt blieb ich ſtehen. — Ich ſah ſie, es war als ſchwebe ſie daher, mich voll Liebe anblickend, wie in jener Viſion, und mir winkend, daß ich ihr folgen ſollte. — Die Thüre wich durch den Druck meiner Hand, ich ſtand im Zimmer, nur angelehnt war die Thüre des Kabinetts, eine ſchwüle Luft wallte mir entgegen, meine Liebesgluth ſtärker entzündend, mich betäubend; kaum konnte ich athmen. — Aus dem Kabinett quollen die tiefen angſtvollen Seufzer der vielleicht von Verrath und Mord Träumenden, ich hörte ſie im Schlafe beten! — „Zur That, zur That, was zauderſt Du, der Augenblick entflieht," ſo trieb mich die unbekannte Macht in meinem

Innern. — Schon hatte ich einen Schritt ins Kabinett gethan, da schrie es hinter mir: „Verruchter, Mordbruder! nun gehörst Du mein!“ und ich fühlte mich mit Riesenkraft von hinten festgepackt. — Es war Hermogen, ich wand mich, alle meine Stärke aufbietend, endlich von ihm los und wollte mich fortdrängen, aber von neuem packte er mich hinterwärts und zerfleischte meinen Nacken mit wüthenden Bissen! — Vergebens rang ich, unsinnig vor Schmerz und Wuth; lange mit ihm, endlich zwang ihn ein kräftiger Stoß, von mir abzulassen, und als er von neuem über mich herfiel, da zog ich mein Messer; zwei Stiche, und er sank röchelnd zu Boden, daß es dumpf im Corridor wiederhallte. — Bis heraus aus dem Zimmer hatten wir uns gedrängt im Kampfe der Verzweiflung! —

So wie Hermogen gefallen, rannte ich in wilder Wuth die Treppe herab, da riefen gellende Stimmen durch das ganze Schloß: Mord! Mord! — Lichter schweiften hin und her, und die Tritte der Herbeieilenden schallten durch die langen Gänge, die Angst verwirrte mich, ich war auf entlegene Seitentreppen gerathen. — Immer lauter, immer heller wurde es im Schlosse, immer näher und näher erscholl es gräßlich: Mord, Mord! Ich unterschied die Stimme des Barons und Reinholds, welche heftig mit den Bedienten sprachen. — Wohin fliehen, wohin mich verbergen? — Noch vor wenig Augenblicken, als ich Euphemien mit demselben Messer ermorden wollte, mit dem ich den wahnsinnigen Hermogen tödtete, war es mir, als könne ich, mit dem blutigen Mordinstrument in der Hand, vertrauend auf meine Macht, keck hinaustreten, da keiner, von scheuer Furcht ergriffen, es wagen würde, mich aufzuhalten; jetzt war ich selbst von tödtlicher Angst befangen. Endlich, endlich war

ich auf der Haupttreppe, der Tumult hatte ſich nach den Zimmern der Baroneſſe gezogen, es wurde ruhiger, in drei gewaltigen Sprüngen war ich hinab, nur noch wenige Schritte vom Portal entfernt. Da gellte ein durchdringender Schrei durch die Gänge, dem ähnlich, den ich in voriger Nacht gehört. — Sie iſt todt, gemordet durch das Gift, das ſie mir bereitet, ſprach ich dumpf in mich hinein. Aber nun ſtrömte es wieder hell aus Euphemiens Zimmern. Aurelie ſchrie angſtvoll um Hülfe. Aufs neue erſcholl es gräßlich: Mord, Mord! — Sie brachten Hermogens Leichnam! — „Eilt nach dem Mörder," hört' ich Reinhold rufen. Da lachte ich grimmig auf, daß es durch den Saal, durch die Gänge dröhnte, und rief mit ſchrecklicher Stimme: „Wahnwitzige, wollt ihr das Verhängniß fahen, das die frevelnden Sünder gerichtet?" — Sie horchten auf, der Zug blieb wie feſt gebannt auf der Treppe ſtehen. — Nicht fliehen wollt' ich mehr, — ja ihnen entgegen ſchreiten, die Rache Gottes an den Frevlern in donnernden Worten verkündend. Aber — des gräßlichen Anblicks! — vor mir — vor mir ſtand Viktorins blutige Geſtalt, nicht ich, er hatte die Worte geſprochen. — Das Entſetzen ſträubte mein Haar, ich ſtürzte in wahnſinniger Angſt heraus, durch den Park! — Bald war ich im Freien, da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, und indem ich meine letzte Kraft zuſammennahm, um der Verfolgung zu entgehen, fiel ich über eine Baumwurzel ſtrauchelnd zu Boden. Bald ſtanden die Pferde bei mir. Es war Viktorins Jäger. „Um Jeſuswillen, gnädiger Herr, fing er an: was iſt im Schloſſe vorgefallen, man ſchreit Mord! Schon iſt das Dorf im Aufruhr. — Nun, was es auch ſeyn mag, ein guter Geiſt hat es mir eingegeben aufzupacken, und aus dem Städtchen hieher zu reiten; es iſt alles im Felleiſen auf Ih-

rem Pferde, gnädiger Herr, denn wir werden uns doch wohl trennen müssen vor der Hand, es ist gewiß recht was gefährliches geschehen, nicht wahr?" — Ich raffte mich auf, und mich aufs Pferd schwingend, bedeutete ich den Jäger, in das Städtchen zurückzureiten, und dort meine Befehle zu erwarten. Sobald er sich in der Finsterniß entfernt hatte, stieg ich wieder vom Pferde und leitete es behutsam in den dicken Tannenwald hinein, der sich vor mir ausbreitete.

Dritter Abſchnitt.

Die Abentheuer der Reiſe.

Als die erſten Strahlen der Sonne durch den finſtern Tannenwald brachen, befand ich mich an einem friſch und hell über glatte Kieſelſteine dahin ſtrömenden Bach. Das Pferd, welches ich mühſam durch das Dickigt geleitet, ſtand ruhig neben mir, und ich hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als das Felleiſen, womit es bepackt war, zu unterſuchen. — Wäſche, Kleidungsſtücke, ein mit Gold wohl gefüllter Beutel, fielen mir in die Hände. — Ich beſchloß, mich ſogleich umzukleiden; mit Hülfe der kleinen Scheere und des Kamms, den ich in einem Beſteck gefunden, verſchnitt ich den Bart, und brachte die Haare, ſo gut es gehen wollte, in Ordnung. Ich warf die Kutte ab, in welcher ich noch das kleine verhängnißvolle Meſſer, Viktorins Porteſeuille, ſo wie die Korbflaſche mit dem Reſt des Teufels-Elixiers vorfand, und bald ſtand ich da, in weltlicher Kleidung mit der Reiſemütze auf dem Kopf, ſo daß ich mich ſelbſt, als mir der Bach mein Bild heraufſpiegelte, kaum wieder erkannte. Bald war ich am Ausgange des Waldes, und der in der Ferne aufſteigende Dampf, ſo wie das helle Glockengeläute, das zu mir herübertönte, ließen mich ein Dorf in der Nähe vermuthen. Kaum hatte ich die Anhöhe vor mir erreicht, als ein freundliches ſchönes Thal ſich öffnete, in dem ein gro-

ßes Dorf lag. Ich ſchlug den breiten Weg ein, der ſich hinabſchlängelte, und ſobald der Abhang weniger ſteil wurde, ſchwang ich mich aufs Pferd, um ſo viel möglich mich an das mir ganz fremde Reiten zu gewöhnen. — Die Kutte hatte ich in einen hohlen Baum verborgen, und mit ihr all' die feindſeeligen Erſcheinungen auf dem Schloſſe in den finſtern Wald gebannt; denn ich fühlte mich froh und muthig, und es war mir, als habe nur meine überreizte Fantaſie mir Viktorins blutige gräßliche Geſtalt gezeigt, und als wären die letzten Worte, die ich den mich verfolgenden entgegen rief, wie in hoher Begeiſterung, unbewußt, aus meinem Innern hervorgegangen, und hätten die wahre geheime Beziehung des Zufalls, der mich auf das Schloß brachte, und das was ich dort begann, herbeiführte, deutlich ausgeſprochen. — Wie das waltende Verhängniß ſelbſt trat ich ein, den boshaften Frevel ſtrafend, und den Sünder in dem ihm bereiteten Untergange entſündigend. Nur Aureliens holdes Bild lebte noch wie ſonſt in mir, und ich konnte nicht an ſie denken, ohne meine Bruſt beengt, ja phyſiſch einen nagenden Schmerz in meinem Innern zu fühlen. — Doch war es mir, als müſſe ich ſie vielleicht in fernen Landen wieder ſehen, ja, als müſſe ſie, wie von unwiderſtehlichem Drange hingeriſſen, von unauflöslichen Banden an mich gekettet, mein werden. —

Ich bemerkte, daß die Leute, welche mir begegneten, ſtill ſtanden und mir verwundert nachſahen, ja daß der Wirth im Dorfe vor Erſtaunen über meinen Anblick kaum Worte finden konnte, welches mich nicht wenig ängſtigte. Während daß ich mein Frühſtück verzehrte, und mein Pferd gefüttert wurde, verſammelten ſich mehrere Bauern in der Wirthsſtube, die, mit ſcheuen Blicken mich anſchielend, mit einander flüſterten. — Immer mehr drängte ſich das Volk zu, und mich

dicht umringend, gafften ſie mich an mit dummen Erſtaunen. Ich bemühte mich, ruhig und unbefangen zu bleiben, und rief mit lauter Stimme den Wirth, dem ich befahl mein Pferd ſatteln, und das Felleiſen aufpacken zu laſſen. Er ging zweideutig lächelnd hinaus, und kam bald darauf mit einem langen Mann zurück, der mit finſtrer Amtsmiene und komiſcher Gravität auf mich zuſchritt. Er faßte mich ſcharf ins Auge, ich erwiederte den Blick, indem ich aufſtand und mich dicht vor ihn ſtellte. Das ſchien ihn etwas außer Faſſung zu ſetzen, indem er ſich ſcheu nach den verſammelten Bauern umſah. „Nun was iſt es, rief ich: Ihr ſcheint mir etwas ſagen zu wollen.“ Da räuſperte ſich der ernſthafte Mann, und ſprach, indem er ſich bemühte, in den Ton ſeiner Stimme recht viel gewichtiges zu legen: „Herr! Ihr kommt nicht eher von hinnen, bis Ihr Uns, dem Richter hier am Orte, umſtändlich geſagt, wer Ihr ſeid, mit allen Qualitäten, was Geburt, Stand und Würde anbelangt, auch woher Ihr gekommen, und wohin Ihr zu reiſen gedenkt, nach allen Qualitäten, der Lage des Orts, des Namens, Provinz und Stadt, und was weiter zu bemerken, und über das Alles müßt Ihr Uns, dem Richter, einen Paß vorzeigen, geſchrieben und unterſchrieben, unterſiegelt nach allen Qualitäten, wie es recht iſt und gebräuchlich!“ — Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß es nöthig ſey, irgend einen Namen anzunehmen, und noch weniger war mir eingefallen, daß das Sonderbare, Fremde meines Aeußern — welches durch die Kleidung, der ſich mein mönchiſcher Anſtand nicht fügen wollte, ſo wie durch die Spuren des übelverſchnittenen Bartes erzeugt wurde — mich jeden Augenblick in die Verlegenheit ſetzen würde, über meine Perſon ausgeforſcht zu werden. Die Frage des Dorfrichters kam mir daher ſo uner-

wartet, daß ich vergebens ſann, ihm irgend eine befriedigende Antwort zu geben. Ich entſchloß mich zu verſuchen, was entſchiedene Keckheit bewirken würde, und ſagte mit feſter Stimme: „wer ich bin, habe ich Urſache zu verſchweigen, und deshalb trachtet Ihr vergeblich meinen Paß zu ſehen, übrigens hütet Euch, eine Perſon von Stande mit Eueren läppiſchen Weitläuftigkeiten nur einen Augenblick aufzuhalten.“ „Hoho! rief der Dorfrichter, indem er eine große Doſe hervorzog, in die, als er ſchnupfte, fünf Hände der hinter ihm ſtehenden Gerichtsſchöppen hineingriffen, gewaltige Priſen herausholend: hoho, nur nicht ſo barſch, gnädigſter Herr! — Ihre Excellenz wird ſich gefallen laſſen müſſen, Uns dem Richter Rede zu ſtehen, und den Paß zu zeigen, denn, nun gerade heraus geſagt, hier im Gebürge giebt es ſeit einiger Zeit allerlei verdächtige Geſtalten, die dann und wann aus dem Walde kucken, und wieder verſchwinden, wie der Gott ſey bei uns ſelbſt, aber es iſt verfluchtes Diebs- und Raubgeſindel, die den Reiſenden auflauern und allerlei Schaden anrichten durch Mord und Brand, und Ihr, mein gnädigſter Herr, ſeht in der That ſo abſonderlich aus, daß Ihr ganz dem Bilde ähnlich ſeyd, das die hochlöbliche Landesregierung von einem großen Räuber und Hauptſpitzbuben, geſchrieben und beſchrieben nach allen Qualitäten, an uns den Richter geſchickt hat. Alſo nur ohne alle weitere Umſtände und ceremoniſche Worte, den Paß oder in den Thurm!“ — Ich ſah, daß mit dem Mann ſo nichts auszurichten war, ich ſchickte mich daher an zu einem andern Verſuch. „Geſtrenger Herr Richter, ſprach ich, wenn Ihr mir die Gnade erzeigen wolltet, daß ich mit Euch allein ſprechen dürfte, ſo wollte ich alle Eure Zweifel leicht aufklären, und im Vertrauen auf Eure Klugheit Euch das Geheimniß offenbaren, das mich in dem

Aufzuge, der Euch so auffallend dünkt, herführt." — „Ha ha! Geheimnisse offenbaren, sprach der Richter: ich merke schon, was das seyn wird; nun, geht nur hinaus, ihr Leute, bewacht die Thüre und die Fenster, und laßt Niemanden hinein und heraus!" — Als wir allein waren, fing ich an: „Ihr seht in mir, Herr Richter, einen unglücklichen Flüchtling, dem es endlich durch seine Freunde glückte, einem schmachvollen Gefängniß, und der Gefahr, auf ewig ins Kloster gesperrt zu werden, zu entgehen. Erlaßt mir die näheren Umstände meiner Geschichte, die das Gewebe von Ränken und Bosheiten einer rachsüchtigen Familie ist. Die Liebe zu einem Mädchen niedern Standes war die Ursache meiner Leiden. In dem langen Gefängniß war mir der Bart gewachsen, und man hatte mir schon die Tonsur geben lassen, wie Ihrs bemerken könnet, so wie ich auch in dem Gefängnisse, in dem ich schmachtete, in eine Mönchskutte gekleidet gehen mußte. Erst nach meiner Flucht, hier im Walde, durfte ich mich umkleiden, weil man mich sonst ereilt haben würde. Ihr merkt nun selbst, woher das Auffallende in meinem Aeußern rührt, das mich bei Euch in solch bösen Verdacht gebracht hat. Einen Paß kann ich Euch, wie Ihr seht, nun nicht vorzeigen, aber für die Wahrheit meiner Behauptungen habe ich gewisse Gründe, die Ihr wohl für richtig anerkennen werdet." — Mit diesen Worten zog ich den Geldbeutel hervor, legte drei blanke Dukaten auf den Tisch, und der gravitätische Ernst des Herrn Richters verzog sich zum schmunzelnden Lächeln. „Eure Gründe, mein Herr, sagte er, sind gewiß einleuchtend genug, aber nehmt es nicht übel, mein Herr! es fehlt ihnen noch eine gewisse überzeugende Gleichheit nach allen Qualitäten! Wenn Ihr wollt, daß ich das ungerade für gerade nehmen soll, so müssen Eure

Gründe auch so beschaffen seyn." — Ich verstand den Schelm, und legte noch einen Dukaten hinzu. „Nun sehe ich, sprach der Richter, daß ich Euch mit meinem Verdacht Unrecht gethan habe; reiset nur weiter, aber schlagt, wie Ihr es wohl gewohnt seyn möget, hübsch die Nebenwege ein, haltet Euch von der Heerstraße ab, bis Ihr Euch des verdächtigen Aeußern ganz entledigt." — Er öffnete die Thüre nun weit, und rief laut der versammelten Menge entgegen: „der Herr da drinnen ist ein vornehmer Herr, nach allen Qualitäten, er hat sich Uns, dem Richter, in einer geheimen Audienz entdeckt, er reiset Inkognito, das heißt, unbekannterweise, und daß Ihr alle davon nichts zu wissen und zu vernehmen braucht, ihr Schlingel! — Nun, glückliche Reise, gnäd'ger Herr!" Die Bauern zogen, ehrfurchtsvoll schweigend, die Mützen ab, als ich mich auf das Pferd schwang. Rasch wollte ich durch das Thor sprengen, aber das Pferd fing an sich zu bäumen, meine Unwissenheit, meine Ungeschicklichkeit im Reiten versagte mir jedes Mittel, es von der Stelle zu bringen, im Kreise drehte es sich mit mir herum, und warf mich endlich, unter dem schallenden Gelächter der Bauern, dem herbeieilenden Richter und dem Wirthe in die Arme. „Das ist ein böses Pferd!" sagte der Richter mit unterdrücktem Lachen. — „Ein böses Pferd!" wiederholte ich, mir den Staub abklopfend. Sie halfen mir wieder herauf, aber von neuem bäumte sich schnaubend und pruhstend das Pferd, durchaus war es nicht durch das Thor zu bringen. Da rief ein alter Bauer: „Ey seht doch, da sitzt ja das Zeterweib, die alte Liese, an dem Thor und läßt den gnädigen Herrn nicht fort, aus Schabernak, weil er ihr keinen Groschen gegeben." — Nun erst fiel mir ein altes zerlumptes Bettelweib ins Auge, die dicht am Thorwege niedergekauert

ſaß und mich mit wahnſinnigen Blicken anlachte. „Will die Zeterhere gleich aus dem Weg!“ ſchrie der Richter, aber die Alte kreiſchte: „der Blutbruder hat mir keinen Groſchen gegeben, ſeht ihr nicht den todten Menſchen vor mir liegen? über den kann der Blutbruder nicht wegſpringen, der todte Menſch richtet ſich auf, aber ich drücke ihn nieder, wenn mir der Blutbruder einen Groſchen giebt.“ Der Richter hatte das Pferd bei dem Zügel ergriffen und wollte es, ohne auf das wahnwitzige Geſchrei der Alten zu achten, durch das Thor ziehen, vergeblich war indeſſen alle Anſtrengung, und die Alte ſchrie gräßlich dazwiſchen: „Blutbruder, Blutbruder, gieb mir Groſchen, gieb mir Groſchen!“ Da griff ich in die Taſche und warf ihr Geld in den Schooß, und jubelnd und jauchzend ſprang die Alte auf in die Lüfte, und ſchrie: „ſeht die ſchönen Groſchen, die mir der Blutbruder gegeben, ſeht die ſchönen Groſchen!“ Aber mein Pferd wieherte laut, und kourbettirte, von dem Richter losgelaſſen, durch das Thor. „Nun geht es gar ſchön und herrlich mit dem Reiten, gnädiger Herr, nach allen Qualitäten,“ ſagte der Richter, und die Bauern, die mir bis vor's Thor nachgelaufen, lachten noch einmahl über die Maaßen, als ſie mich unter den Sprüngen des muntern Pferdes ſo auf und nieder fliegen ſahen, und riefen: „ſeht doch, ſeht doch, der reitet wie ein Capuziner!“ —

Der ganze Vorfall im Dorfe, vorzüglich die verhängnißvollen Worte des wahnſinnigen Weibes, hatten mich nicht wenig aufgeregt. Die vornehmſten Maaßregeln, die ich jetzt zu ergreifen hatte, ſchienen mir, bei der erſten Gelegenheit alles Auffallende aus meinem Aeußern zu verbannen, und mir irgend einen Namen zu geben, mit dem ich mich ganz unbemerkt in die Maſſe der Menſchen eindrängen könne. — Das Leben lag

vor mir, wie ein finstres undurchschauliches Verhängniß, was konnte ich anders thun, als mich in meiner Verbannung ganz den Wellen des Stroms überlassen, der mich unaufhaltsam dahin riß. Alle Faden, die mich sonst an bestimmte Lebensverhältnisse banden, waren zerschnitten, und daher kein Halt für mich zu finden. Immer lebendiger und lebendiger wurde die Heerstraße, und Alles kündigte schon in der Ferne die reiche lebhafte Handelsstadt an, der ich mich jetzt näherte. In wenigen Tagen lag sie mir vor Augen; ohne gefragt, ja ohne einmal eben genau betrachtet zu werden, ritt ich in die Vorstadt hinein. Ein großes Haus mit hellen Spiegelfenstern, über dessen Thüre ein goldner geflügelter Löwe prangte, fiel mir in die Augen. Eine Menge Menschen wogte hinein und hinaus, Wagen kamen und fuhren ab, aus den untern Zimmern schallte mir Gelächter und Gläserklang entgegen. Kaum hielt ich an der Thüre, als geschäfftig der Hausknecht herbeisprang, mein Pferd bei dem Zügel ergriff, und es, als ich abgestiegen, hineinführte. Der zierlich gekleidete Kellner kam mit dem klappernden Schlüsselbunde, und schritt mir voran die Treppe herauf; als wir uns im zweiten Stock befanden, sah er mich noch einmal flüchtig an, und führte mich dann noch eine Treppe höher, wo er mir ein mäßiges Zimmer öffnete, und mich dann höflich frug, was ich vor der Hand beföhle, um zwei Uhr würde gespeiset im Saal No. 10. erster Stock u. s. w. „Bringen Sie mir eine Flasche Wein!“ Das war in der That das erste Wort, das ich der dienstfertigen Geschäfftigkeit dieser Leute einschieben konnte.

Kaum war ich allein, als es klopfte, und ein Gesicht zur Thüre hereinsah, das einer komischen Maske glich, wie ich sie wohl ehemahls gesehen. Eine spitze rothe Nase, ein paar kleine

funkelnde Augen, ein langes Kinn und dazu ein aufgethürmtes gepudertes Toupee, das, wie ich nachher wahrnahm, ganz unvermutheter Weise hinten in einen Titus ausging, ein großes Jabbot, ein brennend rothes Gillet, unter dem zwei starke Uhrketten hervorhingen, Pantalons, ein Frack, der manchmahl zu enge, dann aber auch wieder zu weit war, kurz mit Consequenz überall nicht paßte! — So schritt die Figur in der Krümmung des Bücklings, der in der Thüre begonnen, herein, Hut, Scheere und Kamm in der Hand, sprechend: „Ich bin der Friseur des Hauses, und biete meine Dienste, meine unmaßgeblichen Dienste gehorsamst an.“ — Die kleine winddürre Figur hatte so etwas possierliches, daß ich das Lachen kaum unterdrücken konnte. Doch war mir der Mann willkommen, und ich stand nicht an, ihn zu fragen, ob er sich getraue, meine durch die lange Reise, und noch dazu durch übles Verschneiden ganz in Verwirrung gerathene Haare in Ordnung zu bringen. Er sah meinen Kopf mit kunstrichterlichen Augen an, und sprach, indem er die rechte Hand, graziös gekrümmt, mit ausgespreitzten Fingern auf die rechte Brust legte: „In Ordnung bringen? — O Gott! Pietro Belcampo, Du, den die schnöden Neider schlechtweg Peter Schönfeld nennen, wie den göttlichen Regimentspfeifer und Hornisten Giacomo Punto, Jakob Stich, Du wirst verkannt. Aber stellst Du nicht selbst Dein Licht unter den Scheffel, statt es leuchten zu lassen vor der Welt? Sollte der Bau dieser Hand, sollte der Funke des Genies, der aus diesem Auge strahlt, und wie ein lieblich Morgenroth die Nase färbt im Vorbeistreifen, sollte Dein ganzes Wesen nicht dem ersten Blick des Kenners verrathen, daß der Geist Dir einwohnt, der nach dem Ideal strebt? — In Ordnung bringen! — ein kaltes Wort, mein Herr!“ —

Ich bat den wunderlichen kleinen Mann, sich nicht so zu ereifern, indem ich seiner Geschicklichkeit alles zutraue. „Geschicklichkeit? fuhr er in seinem Eifer fort, was ist Geschicklichkeit? — Wer war geschickt? — Jener der das Maaß nahm nach fünf Augenlängen und dann springend dreißig Ellen weit in den Graben stürzte? — Jener der ein Linsenkorn auf zwanzig Schritte weit durch ein Nähnadelöhr schleuderte? — Jener der fünf Centner an den Degen hing, und so ihn an der Nasenspitze balanzirte sechs Stunden, sechs Minuten, sechs Sekunden und einen Augenblick? — Ha was ist Geschicklichkeit! Sie ist fremd dem Pietro Belcampo, den die Kunst, die heilige, durchdringt. — Die Kunst, mein Herr, die Kunst! — Meine Fantasie irrt in dem wunderbaren Lockenbau, in dem künstlichen Gefüge, das der Zephirhauch in Wellenzirkeln baut und zerstört. — Da schafft sie und wirkt und arbeitet. — Ha es ist was göttliches um die Kunst, denn die Kunst, mein Herr, ist eigentlich nicht sowohl die Kunst, von der man so viel spricht, sondern sie entsteht vielmehr erst aus dem Allen, was man die Kunst heißt! — Sie verstehen mich, mein Herr, denn Sie scheinen mir ein denkender Kopf, wie ich aus dem Löckchen schließe, das sich rechter Hand über Dero verehrte Stirn gelegt.“ — Ich versicherte, daß ich ihn vollkommen verstände, und indem mich die ganz originelle Narrheit des Kleinen höchlich ergötzte, beschloß ich, seine gerühmte Kunst in Anspruch nehmend, seinen Eifer, seinen Pathos nicht im mindesten zu unterbrechen. „Was gedenken Sie denn, sagte ich, aus meinen verworrenen Haaren herauszubringen?“ — „Alles was Sie wollen, erwiederte der Kleien: soll Pietro Belcampo des Künstlers Rath aber etwas vermögen, so lassen Sie mich erst in den gehörigen Weiten, Breiten und Längen, Ihr werthes

Haupt, Ihre ganze Geſtalt, Ihren Gang, Ihre Mienen, Ihr Gebehrdenſpiel betrachten, dann werde ich ſagen, ob Sie ſich mehr zum antiken oder zum romantiſchen, zum heroiſchen, großen, erhabenen, zum naiven, zum idylliſchen, zum ſpöttiſchen, zum humoriſtiſchen hinneigen; dann werde ich die Geiſter des Caracalla, des Titus, Carls des Großen, Heinrich des Vierten, Guſtav Adolphs, oder Virgils, Taßo's, Boccaccio's, heraufbeſchwören. — Von ihnen beſeelt zucken die Muskeln meiner Finger, und unter der ſonoren zwitſchernden Scheere geht das Meiſterſtück hervor. Ich werde es ſeyn, mein Herr, der Ihre Charakteriſtik, wie ſie ſich ausſprechen ſoll im Leben, vollendet. Aber jetzt bitte ich, die Stube einigemal auf und abzuſchreiten, ich will beobachten, bemerken, anſchauen, ich bitte!"

Dem wunderlichen Mann mußte ich mich wohl fügen, ich ſchritt daher, wie er gewollt, die Stube auf und ab, indem ich mir alle Mühe gab, den gewiſſen mönchiſchen Anſtand, den keiner ganz abzulegen vermag, iſt es auch noch ſo lange her, daß er das Kloſter verlaſſen, zu verbergen. Der Kleine betrachtete mich aufmerkſam, dann aber fing er an, um mich her zu trippeln, er ſeufzte und ächzte, er zog ſein Schnupftuch hervor und wiſchte ſich die Schweißtropfen von der Stirne. Endlich ſtand er ſtill, und ich frug ihn, ob er nun mit ſich einig worden, wie er mein Haar behandeln müſſe. Da ſeufzte er und ſprach: „Ach, mein Herr! was iſt denn das? — Sie haben ſich nicht Ihrem natürlichen Weſen überlaſſen, es war ein Zwang in dieſer Bewegung, ein Kampf ſtreitender Naturen. Noch ein paar Schritte, mein Herr!" — Ich ſchlug es ihm rund ab, mich noch einmal zur Schau zu ſtellen, indem ich erklärte, daß wenn er nun ſich nicht entſchließen könne, mein Haar zu verſchneiden, ich darauf verzichten müſſe, ſeine Kunſt in An-

ſpruch zu nehmen. „Begrabe Dich, Pietro, rief der Kleine in vollem Eifer: denn Du wirſt verkannt in dieſer Welt, wo keine Treue, keine Aufrichtigkeit mehr zu finden. Aber Sie ſollen doch meinen Blick, der in die Tiefe ſchaut, bewundern, ja den Genius in mir verehren, mein Herr! Vergebens ſuchte ich lange all das Widerſprechende, was in Ihrem ganzen Weſen, in Ihren Bewegungen liegt, zuſammen zu fügen. Es liegt in Ihrem Gange etwas, das auf einen Geiſtlichen hindeutet. Ex profundis clamavi ad te Domine — Oremus — Et in omnia saecula saeculorum Amen!“ — Dieſe Worte ſang der Kleine mit heiſ'rer quäckender Stimme, indem er mit treuſter Wahrheit, Stellung und Gebehrde der Mönche nachahmte. Er drehte ſich wie vor dem Altar, er kniete und ſtand wieder auf, aber nun nahm er einen ſtolzen trotzigen Anſtand an, er runzelte die Stirn, er riß die Augen auf und ſprach: „mein iſt die Welt! — Ich bin reicher, klüger, verſtändiger, als ihr Alle, ihr Maulwürfe; beugt Euch vor mir! Sehen Sie, mein Herr, ſagte der Kleine, das ſind die Hauptingredienzien Ihres äußern Anſtandes, und wenn Sie es wünſchen, ſo will ich, Ihre Züge, Ihre Geſtalt, Ihre Sinnesart beachtend, etwas Caracalla, Abälard und Boccaz zuſammengießen, und ſo in der Gluth, Form und Geſtalt bildend, den wunderbaren antik-romantiſchen Bau ätheriſcher Locken und Löckchen beginnen.“ — Es lag ſo viel wahres in der Bemerkung des Kleinen, daß ich es für gerathen hielt, ihm zu geſtehen, wie ich in der That geiſtlich geweſen, und ſchon die Tonſur erhalten, die ich jetzt ſo viel möglich zu verſtecken wünſche.

Unter ſeltſamen Sprüngen, Grimaſſen und wunderlichen Reden, bearbeitete der Kleine mein Haar. Bald ſah er finſter und mürriſch aus, bald lächelte er, bald ſtand er in athletiſcher

Stellung, bald erhob er ſich auf den Fußſpitzen, kurz es war mir kaum möglich, nicht noch mehr zu lachen, als ſchon wider meinen Willen geſchah. — Endlich war er fertig, und ich bat ihn, noch ehe er in die Worte ausbrechen konnte, die ihm ſchon auf der Zunge ſchwebten, mir jemanden heraufzuſchicken, der ſich, eben ſo wie Er des Haupthaars, meines verwirrten Barts annehmen könnte. Da lächelte er ganz ſeltſam, ſchlich auf den Zehen zur Stubenthüre und verſchloß ſie. Dann trippelte er leiſe bis mitten ins Zimmer, und ſprach: „goldne Zeit, als noch Bart und Haupthaar in Einer Lockenfülle ſich zum Schmuck des Mannes ergoß, und die ſüße Sorge eines Künſtlers war. — Aber du biſt dahin! — der Mann hat ſeine ſchönſte Zierde verworfen, und eine ſchändliche Klaſſe hat ſich hingegeben, den Bart mit entſetzlichen Inſtrumenten bis auf die Haut zu vertilgen. O, ihr ſchnöden ſchmählichen Bartkratzer und Bartputzer, wetzt nur Eure Meſſer auf ſchwarzen, mit übelriechendem Oehl getränkten Riemen zum Hohn der Kunſt, ſchwingt Eure betroddelten Beutel, klappert mit Euern Becken und ſchaumt die Seife, heißes, gefährliches Waſſer umherſpritzend, fragt im frechen Frevel Euere Patienten, ob ſie über den Daumen oder über den Löffel raſirt ſeyn wollen. — Es giebt Pietro's, die Euerm ſchnöden Gewerbe entgegenarbeiten und, ſich erniedrigend zu Euerm ſchmachvollen Treiben, die Bärte auszurotten, noch das zu retten ſuchen, was ſich über die Wellen der Zeit erhebt. Was ſind die tauſendmahl variirten Backenbärte in lieblichen Windungen und Krümmungen, bald ſich ſanft ſchmiegend der Linie des ſanften Ovals, bald traurig niederſinkend in des Halſes Vertiefung, bald keck emporſtrebend über die Mundwinkel heraus, bald beſcheiden ſich einengend in ſchmaler Linie, bald ſich auseinanderbreitend in kühnem Lockenſchwunge

— was ſind ſie anders, als die Erfindung unſerer Kunſt, in der ſich das hohe Streben nach dem Schönen, nach dem Heiligen entfaltet? Ha, Pietro! zeige, welcher Geiſt dir einwohnt, ja, was du für die Kunſt zu unternehmen bereit biſt, indem du herabſteigſt zum unleidlichen Geſchäfft der Bartkratzer.“ — Unter dieſen Worten hatte der Kleine ein vollſtändiges Barbierzeug hervorgezogen und fing an, mich mit leichter geübter Hand von meinem Barte zu befreien. Wirklich ging ich aus ſeinen Händen ganz anders geſtaltet hervor, und es bedurfte nur noch anderer, weniger ins Auge fallender Kleidungsſtücke, um mich der Gefahr zu entziehen, wenigſtens durch mein Aeußeres eine mir gefährliche Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Kleine ſtand, in inniger Zufriedenheit mich anlächelnd, da. Ich ſagte ihm, daß ich ganz unbekannt in der Stadt wäre, und daß es mir angenehm ſeyn würde, mich bald nach der Sitte des Orts kleiden zu können. Ich drückte ihm für ſeine Bemühung, und um ihn aufzumuntern, meinen Commiſſionair zu machen, einen Dukaten in die Hand. Er war wie verklärt, er beäugelte den Dukaten in der flachen Hand. „Wertheſter Gönner und Mäzen, fing er an: ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, der Geiſt leitete meine Hand, und im Adlerflug des Backenbarts ſind Ihre hohe Geſinnungen rein ausgeſprochen. Ich habe einen Freund, einen Damon, einen Oreſt, der das am Körper vollendet, was ich am Haupt begonnen, mit demſelben tiefen Sinn, mit demſelben Genie. Sie merken, mein Herr, daß es ein Koſtümkünſtler iſt, denn ſo nenne ich ihn, ſtatt des gewöhnlichen trivialen Ausdrucks Schneider. — Er verliert ſich gern in das Ideelle, und ſo hat er, Formen und Geſtalten in der Fantaſie bildend, ein Magazin der verſchiedenſten Kleidungsſtücke angelegt. Sie erblicken den modernen

Elegant in allen möglichen Nüancen, wie er, bald keck und kühn alles überleuchtend, bald in sich versunken nichts beachtend, bald naiv tändelnd, bald ironisch, witzig, übellaunigt, schwermüthig, bizarr, ausgelassen, zierlich, burschikos erscheinen will. Der Jüngling, der sich zum erstenmal einen Rock machen lassen, ohne einengenden Rath der Mama, oder des Hofmeisters; der Vierziger, der sich pudern muß, des weißen Haars wegen; der lebenslustige Alte, der Gelehrte, wie er sich in der Welt bewegt, der reiche Kaufmann, der wohlhabende Bürger: alles hängt in meines Damons Laden vor Ihren Augen; in wenigen Augenblicken sollen sich die Meisterstücke meines Freundes Ihrem Blick entfalten." — Er hüpfte schnell von dannen, und erschien bald mit einem großen, starken, anständig gekleideten Manne wieder, der gerade den Gegensatz des Kleinen machte, sowohl im Aeußern, als in seinem ganzen Wesen, und den er mir doch eben als seinen Damon vorstellte. — Damon maß mich mit den Augen, und suchte dann selbst aus dem Paket, das ihm ein Bursche nachgetragen, Kleidungsstücke heraus, die den Wünschen, welche ich ihm eröffnet, ganz entsprachen. Ja erst in der Folge habe ich den feinen Takt des Kostümkünstlers, wie ihn der Kleine preziös nannte, eingesehen, der in dem Sinn durchaus nicht aufzufallen, sondern unbemerkt und doch beim Bemerktwerden geachtet, ohne Neugierde über Stand, Gewerbe u. s. w. zu erregen, zu wandeln, so richtig wählte. Es ist in der That schwer, sich so zu kleiden, daß der gewisse allgemeinere Charakter des Anzuges irgend eine Vermuthung, man treibe dies oder jenes Gewerbe, nicht aufkommen läßt, ja daß Niemand daran denkt, darauf zu sinnen. Das Kostüm des Weltbürgers wird wohl nur durch das Negative bedingt, und läuft ungefähr darauf hinaus, was man das

gebildete Benehmen heißt, das auch mehr im Unterlaſſen, als im Thun liegt. — Der Kleine ergoß ſich noch in allerlei ſonderbaren grotesken Redensarten, ja da ihm vielleicht wenige ſo williges Ohr verliehen als ich, ſchien er überglücklich, ſein Licht recht leuchten laſſen zu können. — Damon, ein ernſter, und wie mir ſchien verſtändiger Mann, ſchnitt ihm aber plötzlich die Rede ab, indem er ihn bei der Schulter faßte und ſprach: „Schönfeld! Du biſt heute wieder einmal recht im Zuge tolles Zeug zu ſchwatzen; ich wette, daß dem Herrn ſchon die Ohren wehe thun, von all' dem Unſinn, den Du vorbringſt.“ — Belcampo ließ traurig ſein Haupt ſinken, aber dann ergriff er ſchnell den beſtaubten Hut, und rief laut, indem er zur Thüre hinausſprang: „ſo werd' ich proſtituirt von meinen beſten Freunden!“ — Damon ſagte, indem er ſich mir empfahl: „Es iſt ein Haſenfuß ganz eigner Art, dieſer Schönfeld! — das viele Leſen hat ihn halb verrückt gemacht, aber ſonſt ein gutmüthiger Menſch und in ſeinem Metier geſchickt, weshalb ich ihn leiden mag, denn leiſtet man recht viel wenigſtens in einer Sache, ſo kann man ſonſt wohl etwas weniges über die Schnur hauen.“ — Als ich allein war, fing ich vor dem großen Spiegel, der im Zimmer aufgehängt war, eine förmliche Uebung im Gehen an. Der kleine Friſeur hatte mir einen richtigen Fingerzeig gegeben. Den Mönchen iſt eine gewiſſe ſchwerfällige ungelenke Geſchwindigkeit im Gehen eigen, die durch die lange Kleidung, welche die Schritte hemmt und durch das Streben, ſich ſchnell zu bewegen, wie es der Cultus erfordert, hervorgebracht wird. Eben ſo liegt in dem zurückgebeugten Körper und in dem Tragen der Aerme, die niemals herunterhängen dürfen, da der Mönch die Hände, wenn er ſie nicht faltet, in die weiten Aermel der Kutte ſteckt, etwas ſo

Charakteriſtiſches, das dem Aufmerkſamen nicht leicht entgeht. Ich verſuchte dies Alles abzulegen, um jede Spur meines Standes zu verwiſchen. Nur darinn fand ich Troſt für mein Gemüth, daß ich mein ganzes Leben, als ausgelebt möcht' ich ſagen, als überſtanden anſah, und nun in ein neues Seyn ſo eintrat, als belebe ein geiſtiges Prinzip die neue Geſtalt, von der überbaut ſelbſt die Erinnerung ehemaliger Exiſtenz immer ſchwächer und ſchwächer werdend, endlich ganz unterginge. Das Gewühl der Menſchen, der fortdauernde Lärm des Gewerbes, das ſich auf den Straßen rührte, alles war mir neu und ganz dazu geeignet, die heitre Stimmung zu erhalten, in die mich der komiſche Kleine verſetzt. In meiner neuen anſtändigen Kleidung wagte ich mich hinab an die zahlreiche Wirthstafel, und jede Scheu verſchwand, als ich wahrnahm, daß mich niemand bemerkte, ja daß mein nächſter Nachbar ſich nicht einmal die Mühe gab mich anzuſchauen, als ich mich neben ihn ſetzte. In der Fremdenliſte hatte ich, meiner Befreiung durch den Prior gedenkend, mich Leonhard genannt, und für einen Privatmann ausgegeben, der zu ſeinem Vergnügen reiſe. Dergleichen Reiſende mochte es in der Stadt gar viele geben, und um ſo weniger veranlaßte ich weitere Nachfrage. — Es war mir ein eignes Vergnügen, die Straßen zu durchſtreichen und mich an dem Anblick der reichen Kaufladen, der ausgehängten Bilder und Kupferſtiche zu ergötzen. Abends beſuchte ich die öffentlichen Spaziergänge, wo mich oft meine Abgeſchiedenheit mitten im lebhafteſten Gewühl der Menſchen mit bittern Empfindungen erfüllte. — Von niemanden gekannt zu ſeyn, in niemandes Bruſt die leiſeſte Ahnung vermuthen zu können, wer ich ſey, welch ein wunderbares merkwürdiges Spiel des Zufalls mich hieher geworfen, ja was ich Alles in mir ſelbſt ver-

ſchließe, ſo wohlthätig es mir in meinem Verhältniß ſeyn mußte, hatte doch für mich etwas wahrhaft ſchauerliches, indem ich mir ſelbſt dann vorkam, wie ein abgeſchiedener Geiſt, der noch auf Erden wandle, da Alles ihm ſonſt im Leben befreundete längſt geſtorben. Dachte ich daran, wie ehemals den berühmten Kanzelredner Alles freundlich und ehrfurchtsvoll grüßte, wie Alles nach ſeiner Unterhaltung, ja nach ein paar Worten von ihm geizte, ſo ergriff mich bittrer Unmuth. — Aber jener Kanzelredner war der Mönch Medardus, der iſt geſtorben und begraben in den Abgründen des Gebürges, ich bin es nicht, denn ich lebe, ja mir iſt erſt jetzt das Leben neu aufgegangen, das mir ſeine Genüße bietet. — So war es mir, wenn Träume mir die Begebenheiten im Schloſſe wiederholten, als wären ſie einem Anderen, nicht mir, geſchehen; dieſer Andere war doch wieder der Capuziner, aber nicht ich ſelbſt. Nur der Gedanke an Aurelien verknüpfte noch mein voriges Seyn mit dem jetzigen, aber wie ein tiefer nie zu verwindender Schmerz tödtete er oft die Luſt, die mir aufgegangen, und ich wurde dann plötzlich herausgeriſſen aus den bunten Kreiſen, womit mich immer mehr das Leben umfing. — Ich unterließ nicht, die vielen öffentlichen Häuſer zu beſuchen, in denen man trank, ſpielte u. d. m. und vorzüglich war mir in dieſer Art ein Hotel in der Stadt lieb geworden, in dem ſich, des guten Weins wegen, jeden Abend eine zahlreiche Geſellſchafft verſammelte. — An einem Tiſch im Nebenzimmer ſah ich immer dieſelben Perſonen, ihre Unterhaltung war lebhaft und geiſtreich. Es gelang mir, den Männern, die einen geſchloſſenen Zirkel gebildet hatten, näher zu treten, indem ich erſt in einer Ecke des Zimmers ſtill und beſcheiden meinen Wein trank, endlich irgend eine intereſſante litterariſche Notiz, nach der ſie vergebens

ſuchten, mittheilte, und ſo einen Platz am Tiſche erhielt, den ſie mir um ſo lieber einräumten, als ihnen mein Vortrag, ſo wie meine mannigfachen Kenntniſſe, die ich, täglich mehr eindringend in all' die Zweige der Wiſſenſchafft, die mir bisher unbekannt bleiben mußten, erweiterte, zuſagten. So erwarb ich mir eine Bekanntſchafft, die mir wohl that, und mich immer mehr und mehr an das Leben in der Welt gewöhnend, wurde meine Stimmung täglich unbefangener und heitrer; ich ſchliff all' die rauhen Ecken ab, die mir von meiner vorigen Lebensweiſe übrig geblieben. —

Seit mehreren Abenden ſprach man in der Geſellſchaft die ich beſuchte, viel von einem fremden Mahler, der angekommen und eine Ausſtellung ſeiner Gemählde veranſtaltet habe: Alle außer mir hatten die Gemälde ſchon geſehen, und rühmten ihre Vortrefflichkeit ſo ſehr, daß ich mich entſchloß auch hinzugehen. Der Mahler war nicht zugegen, als ich in den Saal trat, doch machte ein alter Mann den Cicerone und nannte die Meiſter der fremden Gemälde, die der Mahler zugleich mit den ſeinigen ausgeſtellt. — Es waren herrliche Stücke, mehrentheils Originale berühmter Meiſter, deren Anblick mich entzückte. — Bei manchen Bildern, die der Alte flüchtige, großen Freskogemählden entnommene Copien nannte, dämmerten in meiner Seele Erinnerungen aus meiner frühſten Jugend auf. — Immer deutlicher und deutlicher, immer lebendiger erglühten ſie in regen Farben. Es waren offenbar Copien aus der heiligen Linde. So erkannte ich auch bei einer heiligen Familie in Joſephs Zügen ganz das Geſicht jenes fremden Pilgers, der mir den wunderbaren Knaben brachte. Das Gefühl der tiefſten Wehmuth durchdrang mich, aber eines lauten Ausrufs konnte ich mich nicht erwehren, als mein Blick auf ein lebens-

großes Portrait fiel, in dem ich die Fürstin, meine Pflegemutter, erkannte. Sie war herrlich, und mit jener im höchsten Sinn aufgefaßten Aehnlichkeit, wie Van Dyk seine Portraits mahlte, in der Tracht, wie sie in der Prozession am Bernardustage vor den Nonnen einherzuschreiten pflegte, gemahlt. Der Mahler hatte gerade den Moment ergriffen, als sie nach vollendetem Gebet sich anschickt aus ihrem Zimmer zu treten, um die Prozession zu beginnen, auf welche das versammelte Volk in der Kirche, die sich in der Perspektive des Hintergrundes öffnet, erwartungsvoll harrt. In dem Blick der herrlichen Frau lag ganz der Ausdruck des zum himmlischen erhobenen Gemüths, ach es war, als schien sie Vergebung für den frevelnden frechen Sünder zu erflehen, der sich gewaltsam von ihrem Mutterherzen losgerissen und dieser Sünder war ja ich selbst! Gefühle, die mir längst fremd worden, durchströmten meine Brust, eine unaussprechliche Sehnsucht riß mich fort, ich war wieder bei dem guten Pfarrer im Dorfe des Cisterzienserklosters, ein muntrer, unbefangener, froher Knabe, vor Lust jauchzend, weil der Bernardustag gekommen. Ich sah sie! — Bist du recht fromm und gut gewesen, Franziskus? frug sie mit der Stimme, deren vollen Klang die Liebe dämpfte, daß sie weich und lieblich zu mir herübertönte. — Bist du recht fromm und gut gewesen? Ach, was konnte ich ihr antworten? — Frevel auf Frevel habe ich gehäuft, dem Bruch des Gelübdes folgte der Mord! — Von Gram und Reue zerfleischt, sank ich halb ohnmächtig auf die Knie, Thränen entstürzten meinen Augen. — Erschrocken sprang der Alte auf mich zu und frug heftig: was ist Ihnen, was ist Ihnen, mein Herr? — Das Bild der Aebtissin ist meiner, eines grausamen Todes gestorbenen, Mutter so ähnlich, sagte ich dumpf in mich hinein, und suchte, indem ich

aufſtand, ſo viel Faſſung als möglich zu gewinnen. „Kommen Sie, mein Herr! ſagte der Alte: ſolche Erinnerungen ſind zu ſchmerzhaft, man darf ſie vermeiden, es iſt noch ein Portrait hier, welches mein Herr für ſein beſtes hält. Das Bild iſt nach dem Leben gemalt und unlängſt vollendet, wir haben es verhängt, damit die Sonne nicht die noch nicht einmal ganz eingetrockneten Farben verderbe.“ — Der Alte ſtellte mich ſorglich in das gehörige Licht und zog dann ſchnell den Vorhang weg. — Es war Aurelie! — Mich ergriff ein Entſetzen, das ich kaum zu bekämpfen vermochte. — Aber ich erkannte die Nähe des Feindes, der mich in die wogende Fluth, der ich kaum entronnen, gewaltſam hineindrängen, mich vernichten wollte, und mir kam der Muth wieder, mich aufzulehnen gegen das Ungethüm, das in geheimnißvollem Dunkel auf mich einſtürmte. —

Mit gierigen Blicken verſchlang ich Aureliens Reize, die aus dem in regem Leben glühenden Bilde hervorſtrahlten. — Der kindliche milde Blick des frommen Kindes ſchien den verruchten Mörder des Bruders anzuklagen, aber jedes Gefühl der Reue erſtarb in dem bittern feindlichen Hohn, der, in meinem Innern aufkeimend, mich wie mit giftigen Stacheln hinaustrieb aus dem freundlichen Leben. — Nur das peinigte mich, daß in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Schloſſe, Aurelie nicht mein worden. Hermogen's Erſcheinung vereitelte das Unternehmen, aber er büßte mit dem Tode! — Aurelie lebt, und das iſt genug, der Hoffnung Raum zu geben, ſie zu beſitzen! — Ja es iſt gewiß, daß ſie noch mein wird, denn das Verhängniß waltet, dem ſie nicht entgehen kann; und bin ich nicht ſelbſt dieſes Verhängniß?

So ermuthigte ich mich zum Frevel, indem ich das Bild

anſtarrte. Der Alte ſchien über mich verwundert. Er kramte viel Worte aus über Zeichnung, Ton, Kolorit, ich hörte ihn nicht. Der Gedanke an Aurelie, die Hoffnung, die nur aufgeſchobene böſe That noch zu vollbringen, erfüllte mich ſo ganz und gar, daß ich forteilte ohne nach dem fremden Maler zu fragen, und ſo vielleicht näher zu erforſchen, was für eine Bewandniß es mit den Gemählden haben könne, die wie in einem Cyklus Andeutungen über mein ganzes Leben enthielten. — Um Aureliens Beſitz war ich entſchloſſen alles zu wagen, ja es war mir, als ob ich ſelbſt über die Erſcheinungen meines Lebens geſtellt und ſie durchſchauend, niemals zu fürchten, und daher auch niemals zu wagen haben könne. Ich brütete über allerlei Pläne und Entwürfe, meinem Ziele näher zu kommen, vorzüglich glaubte ich nun, von dem fremden Maler manches zu erfahren und manche mir fremde Beziehung zu erforſchen, die mir zu wiſſen, als Vorbereitung zu meinem Zweck, nöthig ſeyn konnte. Ich hatte nehmlich nichts geringeres im Sinn, als in meiner jetzigen neuen Geſtalt auf das Schloß zurückzukehren, und das ſchien mir nicht einmal ein ſonderlich kühnes Wagſtück zu ſeyn. — Am Abend ging ich in jene Geſellſchaft; es war mir darum zu thun, der immer ſteigenden Spannung meines Geiſtes, dem ungezähmten Arbeiten meiner aufgeregten Fantaſie Schranken zu ſetzen. —

Man ſprach viel von den Gemälden des fremden Malers, und vorzüglich von dem ſeltnen Ausdruck, den er ſeinen Portraits zu geben wüßte; es war mir möglich in dies Lob einzuſtimmen, und mit einem beſondern Glanz des Ausdrucks, der nur der Reflex der höhnenden Ironie war, die in meinem Innern wie verzehrendes Feuer brannte, die unnennbaren Reize, die über Aureliens frommes engelſchönes Geſicht verbreitet, zu

ſchildern. Einer ſagte, daß er den Maler, den die Vollendung mehrerer Portraits, die er angefangen, noch am Orte feſthielte, und der ein intereſſanter herrlicher Künſtler, wiewohl ſchon ziemlich bejahrt ſey, morgen Abends in die Geſellſchaft mitbringen wolle.

Von ſeltſamen Gefühlen, von unbekannten Ahnungen beſtürmt, ging ich den andern Abend, ſpäter als gewöhnlich, in die Geſellſchafft; der Fremde ſaß mit mir zugekehrtem Rücken am Tiſche. Als ich mich ſetzte, als ich ihn erblickte, da ſtarrten mir die Züge jenes fürchterlichen Unbekannten entgegen, der am Antoniustage an den Eckpfeiler gelehnt ſtand, und mich mit Angſt und Entſetzen erfüllte. — Er ſah mich lange an mit tiefem Ernſt, aber die Stimmung, in der ich mich befand, ſeit dem ich Aureliens Bild geſchaut hatte, gab mir Muth und Kraft dieſen Blick zu ertragen. Der Feind war nun ſichtlich ins Leben getreten, und es galt, den Kampf auf den Tod mit ihm zu beginnen. — Ich beſchloß, den Angriff abzuwarten, aber dann ihn mit den Waffen, auf deren Stärke ich bauen konnte, zurückzuſchlagen. Der Fremde ſchien mich nicht ſonderlich zu beachten, ſondern ſetzte, den Blick wieder von mir abwendend, das Kunſtgeſpräch fort, in dem er begriffen geweſen, als ich eintrat. Man kam auf ſeine Gemälde, und lobte vorzüglich Aureliens Portrait. Jemand behauptete, daß das Bild, unerachtet es ſich auf den erſten Blick als Portrait ausſpreche, doch als Studie dienen, und zu irgend einer Heiligen benutzt werden könne. — Man frug nach meinem Urtheil, da ich eben jenes Bild ſo herrlich mit allen ſeinen Vorzügen in Worten dargeſtellt, und unwillkührlich fuhr es mir heraus, daß ich die heilige Roſalia mir nicht wohl anders denken könne, als eben ſo wie das Portrait der Unbekannten. Der Maler ſchien meine Worte kaum zu bemer-

ken, indem er ſogleich einfiel: „in der That iſt jenes Frauenzimmer, die das Portrait getreulich darſtellt, eine fromme Heilige, die im Kampfe ſich zum Himmliſchen erhebt. Ich habe ſie gemalt, als ſie, von dem entſetzlichſten Jammer ergriffen, doch in der Religion Troſt, und von dem ewigen Verhängniß, das über den Wolken thront, Hülfe hoffte; und den Ausdruck dieſer Hoffnung, die nur in dem Gemüth wohnen kann, das ſich über das Irrdiſche hoch erhebt, habe ich dem Bilde zu geben geſucht.“ — Man verlohr ſich in andere Geſpräche, der Wein, der heute, dem fremden Maler zu Ehren, in beßrer Sorte und reichlicher getrunken wurde als ſonſt, erheiterte die Gemüther. Jeder wußte irgend etwas ergötzliches zu erzählen, und wiewohl der Fremde nur im Innern zu lachen, und dies innere Lachen ſich nur im Auge abzuſpiegeln ſchien, ſo wußte er doch, oft nur durch ein paar hineingeworfene kräftige Worte, das Ganze in beſonderem Schwunge zu erhalten. — Konnte ich auch, ſo oft mich der Fremde ins Auge faßte, ein unheimliches grauenhaftes Gefühl nicht unterdrücken, ſo überwand ich doch immer mehr und mehr die entſetzliche Stimmung, von der ich erſt ergriffen, als ich den Fremden erblickte. Ich erzählte von dem poſſierlichen Belcampo, den Alle kannten, und wußte zu ihrer Freude ſeine fantaſtiſche Haſenfüßigkeit recht ins grelle Licht zu ſtellen, ſo daß ein recht gemüthlicher dicker Kaufmann, der mir gegenüber zu ſitzen pflegte, mit vor Lachen thränenden Augen verſicherte: das ſey ſeit langer Zeit der vergnügteſte Abend, den er erlebe. Als das Lachen endlich zu verſtummen anfing, frug der Fremde plötzlich: „haben Sie ſchon den Teufel geſehen, meine Herren?“ — Man hielt die Frage für die Einleitung zu irgend einem Schwanck, und verſicherte allgemein, daß man noch nicht die Ehre gehabt; da fuhr der Fremde fort:

„Nun es hätte wenig gefehlt, so wäre ich zu der Ehre gekommen, und zwar auf dem Schloſſe des Barons F. im Gebürge.“ — Ich erbebte, aber die andern riefen lachend: nur weiter, weiter! „Sie kennen, nahm der Fremde wieder das Wort: wohl Alle wahrſcheinlich, wenn Sie die Reiſe durch das Gebürge machten, jene wilde ſchauerliche Gegend, in der, wenn der Wanderer aus dem dicken Tannenwalde auf die hohen Felſenmaſſen tritt, ſich ihm ein tiefer ſchwarzer Abgrund öffnet. Es iſt der ſogenannte Teufelsgrund, und oben ragt ein Felſenſtück hervor, welches den ſogenannten Teufelsſitz bildet. — Man ſpricht davon, daß der Graf Viktorin, mit böſen Anſchlägen im Kopfe, eben auf dieſem Felſen ſaß, als plötzlich der Teufel erſchien, und, weil er beſchloſſen, Viktorins ihm wohlgefällige Anſchläge ſelbſt auszuführen, den Grafen in den Abgrund ſchleuderte. Der Teufel erſchien ſodann als Capuziner auf dem Schloſſe des Barons, und nachdem er ſeine Luſt mit der Baroneſſe gehabt, ſchickte er ſie zur Hölle, ſo wie er auch den wahnſinnigen Sohn des Barons, der durchaus des Teufels Inkognito nicht dulden wollte, ſondern laut verkündete: es iſt der Teufel! erwürgte, wodurch denn aber eine fromme Seele aus dem Verderben errettet wurde, das der argliſtige Teufel beſchloſſen. Nachher verſchwand der Capuziner auf unbegreifliche Weiſe, und man ſagt, er ſey feige geflohn vor Viktorin, der aus ſeinem Grabe blutig emporgeſtiegen. — Dem ſey nun allem, wie ihm wolle, ſo kann ich Sie doch davon verſichern, daß die Baroneſſe an Gift umkam, Hermogen meuchlings ermordet wurde, der Baron kurz darauf vor Gram ſtarb, und Aurelie, eben die fromme Heilige, die ich in der Zeit, als das entſetzliche geſchehen, auf dem Schloſſe mahlte, als verlaſſene Waiſe in ein fernes Land, und zwar in ein

Cisterzienserkloster, flüchtete, dessen Aebtissin ihrem Vater befreundet war. Sie haben das Bild dieser herrlichen Frau in meiner Gallerie gesehen. Doch das Alles wird Ihnen dieser Herr (er wies nach mir) viel umständlicher und besser erzählen können, da er während der ganzen Begebenheit auf dem Schlosse zugegen war." — Alle Blicke waren voll Erstaunen auf mich gerichtet, entrüstet sprang ich auf und rief mit heftiger Stimme: „Ey, mein Herr, was habe ich mit Ihren albernen Teufelsgeschichten, mit Ihren Morderzählungen zu schaffen, Sie verkennen mich, Sie verkennen mich in der That, und ich bitte, mich ganz aus dem Spiel zu lassen." Bei dem Aufruhr in meinem Innern, wurde es mir schwer genug, meinen Worten noch diesen Anstrich von Gleichgültigkeit zu geben; die Wirkung der geheimnißvollen Reden des Malers, so wie meine leidenschaftliche Unruhe, die ich zu verbergen mich vergebens bemühte, war nur zu sichtlich. Die heitre Stimmung verschwand, und die Gäste, nun sich erinnernd, wie ich, Allen gänzlich fremd, mich so nach und nach dazu gefunden, sahen mich mit mißtrauischen argwöhnischen Blicken an. —

Der fremde Maler war aufgestanden und durchbohrte mich mit den stieren lebendigtodten Augen, wie damals in der Capuzinerkirche. — Er sprach kein Wort, er schien starr und leblos, aber sein gespenstischer Anblick sträubte mein Haar, kalte Tropfen standen auf der Stirn, und von Entsetzen gewaltig erfaßt, erbebten alle Fibern. — „Hebe Dich weg, schrie ich außer mir: Du bist selbst der Satan, Du bist der frevelnde Mord, aber über mich hast Du keine Macht!"

Alles erhob sich von den Sitzen: „was ist das, was ist das?" rief es durch einander; aus dem Saale drängten sich, das Spiel verlassend, die Menschen hinein, von dem fürchter-

lichen Ton meiner Stimme erſchreckt. „Ein Betrunkener, ein Wahnſinniger! bringt ihn fort, bringt ihn fort," riefen mehrere. Aber der fremde Maler ſtand unbeweglich mich anſtarrend. Unſinnig vor Wuth und Verzweiflung, riß ich das Meſſer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich ſtets bei mir zu tragen pflegte, aus der Seitentaſche, und ſtürzte mich auf den Mahler, aber ein Schlag warf mich nieder, und der Maler lachte im fürchterlichen Hohn, daß es im Zimmer wiederhallte: „Bruder Medardus, Bruder Medardus, falſch iſt Dein Spiel, geh und verzweifle in Reue und Schaam." — Ich fühlte mich von den Gäſten angepackt, da ermannte ich mich, und wie ein wüthender Stier drängte und ſtieß ich gegen die Menge, daß Mehrere zur Erde ſtürzten, und ich mir den Weg zur Thüre bahnte. — Raſch eilte ich durch den Corridor, da öffnete ſich eine kleine Seitenthüre, ich wurde in ein finſtres Zimmer hineingezogen, ich widerſtrebte nicht, weil die Menſchen ſchon hinter mir herbrauſten. Als der Schwarm vorüber, führte man mich eine Seitentreppe hinab in den Hof, und dann durch das Hintergebäude auf die Straße. Bei dem hellen Schein der Laternen erkannte ich in meinem Retter den poſſierlichen Belcampo. „Dieſelben ſcheinen, fing er an: einige Fatalität mit dem fremden Mahler zu haben, ich trank im Nebenzimmer ein Gläschen, als der Lärm anging, und beſchloß, da mir die Gelegenheit des Hauſes bekannt, Sie zu retten, denn nur ich allein bin an der ganzen Fatalität Schuld." Wie iſt das möglich? frug ich voll Erſtaunen. — „Wer gebietet dem Moment, wer widerſtrebt den Hingebungen des höhern Geiſtes! fuhr der Kleine voll Pathos fort. Als ich Ihr Haupthaar arrangirte, Verehrter, entzündeten ſich in mir comme à l'ordinaire die ſublimſten Ideen, ich überließ mich dem wilden Ausbruch ungeregelter

Fantaſie, und darüber vergaß ich nicht allein, die Locke des Zorns auf dem Hauptwirbel gehörig zur weichen Runde abzuglätten, ſondern ließ auch ſogar ſieben und zwanzig Haare der Angſt und des Entſetzens über der Stirne ſtehen, dieſe richteten ſich auf bei den ſtarren Blicken des Malers, der eigentlich ein Revenant iſt, und neigten ſich ächzend gegen die Locke des Zorns, die ziſchend und kniſternd auseinander fuhr. Ich habe alles geſchaut, da zogen Sie, von Wuth entbrannt, ein Meſſer, Verehrter, an dem ſchon diverſe Blutstropfen hingen, aber es war ein eitles Bemühen, dem Orkus den zuzuſenden, der dem Orkus ſchon gehörte, denn dieſer Maler iſt Ahasverus der ewige Jude, oder Bertram de Bornis, oder Mephiſtopheles, oder Benvenuto Cellini, oder der heilige Peter, kurz ein ſchnöder Revenant, und durch nichts anders zu bannen, als durch ein glühendes Lockeneiſen, welches die Idee krümmt, welche eigentlich Er iſt, oder durch ſchickliches Friſiren der Gedanken, die er einſaugen muß, um die Idee zu nähren, mit elektriſchen Kämmen. — Sie ſehen, Verehrter! daß mir, dem Künſtler und Fantaſten von Profeſſion, dergleichen Dinge wahre Pomade ſind, welches Sprüchwort, aus meiner Kunſt entnommen, weit bedeutender iſt, als man wohl glaubt, ſobald nur die Pomade ächtes Nelkenöhl enthält.“ Das tolle Geſchwätz des Kleinen, der unterdeſſen mit mir durch die Straßen rannte, hatte in dem Augenblick für mich etwas grauenhaftes, und wenn ich dann und wann ſeine ſkurrile Sprünge, ſein komiſches Geſicht bemerkte, mußte ich, wie im konvulſiviſchen Krampf, laut auflachen. Endlich waren wir in meinem Zimmer; Belcampo half mir packen, bald war Alles zur Reiſe bereit, ich drückte dem Kleinen mehrere Dukaten in die Hand, er ſprang hoch auf vor Freude und rief laut: „Heyſa, nun habe ich ehrenwerthes

Geld, lauter flimmerndes Gold mit Herzblut getränkt, gleißend und rothe Strahlen spielend. Das ist ein Einfall und noch dazu ein lustiger, mein Herr, weiter nichts."

Den Zusatz mochte ihm mein Befremden über seinen Ausruf entlocken; er bat sich es aus, der Locke des Zorns noch die gehörige Ründe geben, die Haare des Entsetzens kürzer schneiden und ein Löckchen Liebe zum Andenken mitnehmen zu dürfen. Ich ließ ihn gewähren, und er vollbrachte Alles unter den possierlichsten Gebehrden und Grimassen. — Zuletzt ergriff er das Messer, welches ich beim Umkleiden auf den Tisch gelegt, und stach damit, indem er eine Fechterstellung annahm, in die Luft hinein. „Ich tödte Ihren Widersacher, rief er: und da er eine bloße Idee ist, muß er getödtet werden können durch eine Idee, und erstirbt demnach an dieser, der meinigen, die ich, um die Expression zu verstärken, mit schicklichen Leibesbewegungen begleite. „Apage Satanas, apage, apage, Ahasverus, allez vous en!" — „Nun das wäre gethan," sagte er, das Messer weglegend, tief athmend und sich die Stirne trocknend, wie einer, der sich tüchtig angegriffen, um eine schwere Arbeit zu vollbringen. Rasch wollte ich das Messer verbergen, und fuhr damit in den Aermel, als trüge ich noch die Mönchskutte, welches der Kleine bemerkte und ganz schlau belächelte. Indem blies der Postillon vor dem Hause, da veränderte Belcampo plötzlich Ton und Stellung, er holte ein kleines Schnupftuch hervor, that als wische er sich die Thränen aus den Augen, bückte sich einmal über das andere ganz ehrerbietig, küßte mir die Hand und den Rock und flehte: „zwei Messen für meine Großmutter, die an einer Indigestion, vier Messen für meinen Vater, der an unwillkührlichem Fasten starb, ehrwürdiger Herr! Aber für mich jede Woche eine,

wenn ich geſtorben. — Vor der Hand Ablaß für meine vielen Sünden. — Ach, ehrwürdger Herr, es ſteckt ein infamer ſündlicher Kerl in meinem Innern, und ſpricht: Peter Schönfeld, ſei kein Affe, und glaube, daß du biſt, ſondern ich bin eigentlich du, heiße Belcampo und bin eine geniale Idee, und wenn du das nicht glaubſt, ſo ſtoße ich dich nieder mit einem ſpitzigen haarſcharfen Gedanken. Dieſer feindliche Menſch, Belcampo genannt, Ehrwürdiger! begeht alle mögliche Laſter; unter andern zweifelt er oft an der Gegenwart, betrinkt ſich ſehr, ſchlägt um ſich, und treibt Unzucht mit ſchönen jungfräulichen Gedanken; dieſer Belcampo hat mich, den Peter Schönfeld, ganz verwirrt und confuſe gemacht, daß ich oft ungebührlich ſpringe und die Farbe der Unſchuld ſchände, indem ich ſingend in dulci jubilo mit weißſeidenen Strümpfen in den Dr— ſetze. Vergebung für beide, Pietro Belcampo, und Peter Schönfeld!" — Er kniete vor mir nieder und that als ſchluchze er heftig. Die Narrheit des Menſchen wurde mir läſtig. — „Seyn Sie doch vernünftig," rief ich ihm zu; der Kellner trat hinein um mein Gepäck zu holen. Belcampo ſprang auf, und wieder in ſeinen luſtigen Humor zurückkommend, half er, indem er in einem fort ſchwazte, dem Kellner das herbeibringen, was ich noch in der Eile verlangte. „Der Kerl iſt ein ausgemachter Haſenfuß, man darf ſich mit ihm nicht viel einlaſſen," rief der Kellner, indem er die Wagenthüre zuſchlug. Belcampo ſchwenkte den Hut und rief: bis zum letzten Hauch meines Lebens! als ich mit bedeutendem Blick den Finger auf den Mund legte.

Als der Morgen zu dämmern anfing, lag die Stadt ſchon weit hinter mir, und die Geſtalt des furchtbaren entſetzlichen Menſchen, der wie ein unerforſchliches Geheimniß mich grauenvoll umfing, war verſchwunden. — Die Frage der Poſtmeiſter: wohin? rückte es immer wieder aufs neue mir vor, wie ich

nun jeder Verbindung im Leben abtrünnig worden, und den wogenden Wellen des Zufalls preisgegeben, umherſtreiche. Aber, hatte nicht eine unwiderſtehliche Macht mich gewaltſam herausgeriſſen aus Allem, was mir ſonſt befreundet, nur damit der mir innwohnende Geiſt in ungehemmter Kraft ſeine Schwingen rüſtig entfalte und rege? — Raſtlos durchſtrich ich das herrliche Land, nirgends fand ich Ruhe, es trieb mich unaufhaltſam fort, immer weiter hinab in den Süden, ich war, ohne daran zu denken, bis jetzt kaum merklich von der Reiſeroute abgewichen, die mir Leonardus bezeichnet, und ſo wirkte der Stoß, mit dem er mich in die Welt getrieben, wie mit magiſcher Gewalt fort in gerader Richtung. —

In einer finſtern Nacht fuhr ich durch einen dichten Wald, der ſich bis über die nächſte Station ausdehnen ſollte, wie mir der Poſtmeiſter geſagt, und deshalb gerathen hatte, bei ihm den Morgen abzuwarten, welches ich, um nur ſo raſch als möglich ein Ziel zu erreichen, das mir ſelbſt ein Geheimniß war, ausſchlug. Schon als ich abfuhr, leuchteten Blitze in der Ferne, aber bald zogen ſchwärzer und ſchwärzer die Wolken herauf, die der Sturm zuſammengeballt hatte, und brauſend vor ſich her jagte: der Donner hallte furchtbar im tauſendſtimmigen Echo wieder, und rothe Blitze durchkreuzten den Horizont, ſo weit das Auge reichte; die hohen Tannen krachten, bis in die Wurzel erſchüttert, der Regen goß in Strömen herab. Jeden Augenblick liefen wir Gefahr von den Bäumen erſchlagen zu werden, die Pferde bäumten ſich, ſcheu geworden durch das Leuchten der Blitze, bald konnten wir kaum noch fort; endlich wurde der Wagen ſo hart umgeſchleudert, daß das Hinterrad zerbrach. So mußten wir nun auf der Stelle bleiben, und warten, bis das Gewitter nachließ, und der Mond durch die Wolken brach.

Jetzt bemerkte der Postillion, daß er in der Finsterniß ganz von der Straße abgekommen, und in einen Waldweg gerathen sey; es war kein anderes Mittel, als diesen Weg, so gut es gehen wollte, zu verfolgen, und so vielleicht mit Tagesanbruch in ein Dorf zu kommen. Der Wagen wurde mit einem Baumast gestützt, und so ging es Schritt vor Schritt fort. Bald bemerkte ich, der ich voran ging, in der Ferne den Schimmer eines Lichts, und glaubte Hundegebell zu vernehmen; ich hatte mich nicht getäuscht, denn kaum waren wir einige Minuten länger gegangen, als ich ganz deutlich Hunde anschlagen hörte. Wir kamen an ein ansehnliches Haus, das in einem großen, mit einer Mauer umschlossenen Hofe stand. Der Postillion klopfte an die Pforte, die Hunde sprangen tobend und bellend herbei, aber im Hause selbst blieb alles stille und todt, bis der Postillion sein Horn erschallen ließ; da wurde im obern Stock das Fenster, aus dem mir das Licht entgegenschimmerte, geöffnet, und eine tiefe rauhe Stimme rief herab: Christian, Christian! — Ja, gestrenger Herr, antwortete es unten. Da klopft und bläst es, fuhr die Stimme von oben fort: an unserm Thor, und die Hunde sind ganz des Teufels. Nehm' er einmal die Laterne und die Büchse No. 3. und sehe er zu, was es giebt. — Bald darauf hörten wir, wie Christian die Hunde ablockte, und sahen ihn endlich mit der Laterne kommen. Der Postillion meinte, es sey kein Zweifel, wie er gleich, als der Wald begonnen, statt gerade aus zu fahren, seitwärts eingebogen seyn müsse, da wir bei der Försterwohnung wären, die von der letzten Station eine Stunde rechts abliege. — Als wir dem Christian den Zufall, der uns betroffen, geklagt, öffnete er sogleich beide Flügel des Thors, und half den Wagen hinein. Die beschwichtigten Hunde schwänzelten und schnüffelten um uns her, und der

Mann, der sich nicht vom Fenster entfernt, rief unaufhörlich herab: was da, was da? was für eine Caravane? — ohne daß Christian, oder einer von uns Bescheid gegeben. Endlich trat ich, während Christian Pferde und Wagen unterbrachte, ins Haus, das Christian geöffnet, und es kam mir ein großer starker Mann mit sonneverbranntem Gesicht, den großen Hut mit grünem Federbusch auf dem Kopf, übrigens im Hemde, nur die Pantoffeln an die Füße gesteckt, mit dem bloßen Hirschfänger in der Hand, entgegen, indem er mir barsch entgegen rief: „woher des Landes? — was turbirt man die Leute in der Nacht, das ist hier kein Wirthshaus, keine Poststation. — Hier wohnt der Revierförster, und das bin ich! — Christian ist ein Esel, daß er das Thor geöffnet.“ Ich erzählte ganz kleinmüthig meinen Unfall, und daß nur die Noth uns hier hineingetrieben, da wurde der Mann geschmeidiger, er sagte: nun freilich, das Unwetter war gar heftig, aber der Postillion ist doch ein Schlingel, daß er falsch fuhr, und den Wagen zerbrach. — Solch ein Kerl muß mit verbundenen Augen im Walde fahren können, er muß darinn zu Hause seyn, wie unser eins. — Er führte mich herauf, und indem er den Hirschfänger aus der Hand legte, den Hut abnahm und den Rock überwarf, bat er, seinen rauhen Empfang nicht übel zu deuten, da er hier in der abgelegenen Wohnung um so mehr auf der Hut seyn müsse, als wohl öfters allerlei liederlich Gesindel den Wald durchstreife, und er vorzüglich mit den sogenannten Freischützen, die ihm schon oft nach dem Leben getrachtet, beinahe in offner Fehde liege. „Aber, fuhr er fort: die Spitzbuben können mir nichts anhaben, denn mit der Hülfe Gottes verwalte ich mein Amt treu und redlich, und im Glauben und Vertrauen auf ihn, und auf mein gut Gewehr, biete ich ihnen

Trotz." — Unwillkührlich schob ich, wie ich es noch oft aus alter Gewohnheit nicht lassen konnte, einige salbungsvolle Worte über die Kraft des Vertrauens auf Gott ein, und der Förster erheiterte sich immer mehr und mehr. Meiner Protestationen unerachtet weckte er seine Frau, eine betagte, aber muntre rührige Matrone, die, wiewohl aus dem Schlafe gestört, doch freundlich den Gast bewillkommte, und auf des Mannes Geheiß sogleich ein Abendessen zu bereiten anfing. Der Postillion sollte, so hatte es ihm der Förster als Strafe aufgegeben, noch in derselben Nacht mit dem zerbrochenen Wagen auf die Station zurück, von der er gekommen, und ich von ihm, dem Förster, nach meinem Belieben, auf die nächste Station gebracht werden. Ich ließ mir das um so eher gefallen, als mir selbst wenigstens eine kurze Ruhe nöthig schien. Ich äußerte deshalb dem Förster, daß ich wohl bis zum Mittag des folgenden Tages da zu bleiben wünsche, um mich ganz von der Ermüdung zu erholen, die mir das beständige, unaufhörliche Fahren mehrere Tage hindurch verursacht. „Wenn ich Ihnen rathen soll, mein Herr, erwiederte der Förster, so bleiben Sie Morgen den ganzen Tag über hier, und warten Sie bis Uebermorgen, da bringt Sie mein ältester Sohn, den ich in die fürstliche Residenz schicke, selbst bis auf die nächste Station." Auch damit war ich zufrieden, indem ich die Einsamkeit des Orts rühmte, die mich wunderbar anziehe. „Nun, mein Herr! sagte der Förster: einsam ist es hier wohl gar nicht, Sie müßten denn so nach den gewöhnlichen Begriffen der Städter, jede Wohnung einsam nennen, die im Walde liegt, unerachtet es denn doch sehr darauf ankommt, wer sich darinn aufhält. Ja, wenn hier in diesem alten Jagdschloß noch so ein griesgrammiger alter Herr wohnte, wie ehemals, der sich in seinen vier Mauern ein-

ſchloß, und keine Luſt hatte an Wald und Jagd, da möchte es wohl ein einſamer Aufenthalt ſeyn, aber ſeitdem er todt iſt und der gnädige Landesfürſt das Gebäude zur Förſterwohnung einrichten laſſen, da iſt es hier recht lebendig worden. Sie ſind doch wohl ſo ein Städter, mein Herr! der nichts weiß von Wald und Jagdluſt, da können Sie ſich's denn nicht denken, was wir Jägersleute für ein herrlich freudig Leben führen. Ich mit meinen Jägerburſchen mache nur eine Familie aus, ja, Sie mögen das nun kurios finden, oder nicht, ich rechne meine klugen anſtelligen Hunde auch dazu; die verſtehen mich und paſſen auf mein Wort, auf meinen Wink und ſind mir treu bis zum Tode. — Sehen Sie wohl, wie mein Waldmann da mich ſo verſtändig anſchaut, weil er weiß, daß ich von ihm rede? — Nun, Herr, giebt es beinahe immer was im Walde zu thun, da iſt denn nun Abends ein Vorbereiten und Wirthſchaften, und ſo wie der Morgen graut, bin ich aus den Federn, und trete heraus, ein luſtig Jägerſtückchen auf meinem Horn blaſend. Da rüttelt und rappelt ſich Alles aus dem Schlafe, die Hunde ſchlagen an, ſie juchzen vor Muth und Jagdbegier. Die Burſche werfen ſich ſchnell in die Kleider, Jagdtaſch' umgeworfen, Gewehr über der Schulter, treten ſie hinein in die Stube, wo meine Alte das Jägerfrühſtück bereitet, und nun gehts heraus in Jubel und Luſt. Wir kommen hin an die Stellen, wo das Wild verborgen, da nimmt jeder vom andern entfernt einzeln ſeinen Platz, die Hunde ſchleichen, den Kopf geduckt zur Erde und ſchnüffeln und ſpüren, und ſchauen den Jäger an, wie mit klugen menſchlichen Augen, und der Jäger ſteht, kaum athmend, mit geſpanntem Hahn regungslos, wie eingewurzelt auf der Stelle. — Und wenn nun das Wild herausſpringt aus dem Dickigt, und die Schüſſe knallen, und die

Hunde stürzen hinterdrein, ey Herr, da klopft einem das Herz und man ist ein ganz andrer Mensch. Und jedesmal ist solch' ein Ausziehen zur Jagd was neues, denn immer kommt was ganz besonderes vor, was noch nicht da gewesen. Schon dadurch, daß das Wild sich in die Zeiten theilt, so daß nun dies, dann jenes sich zeigt, wird das Ding so herrlich, daß kein Mensch auf Erden es satt haben kann. Aber, Herr! auch der Wald schon an und vor sich selbst, der Wald ist ja so lustig und lebendig, daß ich mich niemals einsam fühle. Da kenne ich jedes Plätzchen und jeden Baum, und es ist mir wahrhaftig so, als wenn jeder Baum, der unter meinen Augen aufgewachsen und nun seine blanken regen Wipfel in die Lüfte streckt, mich auch kennen und lieb haben müßte, weil ich ihn gehegt und gepflegt, ja ich glaube ordentlich, wenn es manchmal so wunderbar rauscht und flüstert, als spräche es zu mir mit ganz eignen Stimmen, und das wäre eigentlich das wahre Lobpreisen Gottes und seiner Allmacht, und ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszusprechen vermag. — Kurz, ein rechtschaffener frommer Jägersmann führt ein gar lustig herrlich Leben, denn es ist ihm ja wohl noch etwas von der alten schönen Freiheit geblieben, wie die Menschen so recht in der Natur lebten, und von all' dem Geschwänzel und Geziere nichts wußten, womit sie sich in ihren gemauerten Kerkern quälen, so daß sie auch ganz entfremdet sind all' den herrlichen Dingen, die Gott um sie hergestellt hat, damit sie sich daran erbauen und ergötzen sollen, wie es sonst die Freien thaten, die mit der ganzen Natur in Liebe und Freundschaft lebten, wie man es in den alten Geschichten lieset." —

Alles das sagte der alte Förster mit einem Ton und Ausdruck, daß man wohl überzeugt seyn mußte, wie er es tief in

der Bruſt fühle, und ich beneidete ihn in der That um ſein glückliches Leben, um ſeine im Innerſten tiefbegründete ruhige Gemüthsſtimmung, die der meinigen ſo unähnlich war.

Im andern Theil des, wie ich jetzt wahrnahm, ziemlich weitläuftigen Gebäudes wies mir der Alte ein kleines nett aufgeputztes Gemach an, in welchem ich meine Sachen bereits vorfand, und verließ mich, indem er verſicherte, daß mich der frühe Lärm im Hauſe nicht wecken würde, da ich mich von der übrigen Hausgenoſſenſchaft ganz abgeſondert befinde, und daher ſo lange ruhen könne, als ich wolle, nur erſt, wenn ich hinabrufe, würde man mir das Frühſtück bringen, ich aber ihn, den Alten, erſt beim Mittagseſſen wiederſehen, da er früh mit den Burſchen in den Wald ziehe, und vor Mittag nicht heimkehre. Ich warf mich auf das Lager, und fiel, ermüdet wie ich war, bald in tiefen Schlaf, aber es folterte mich ein entſetzliches Traumbild. — Auf ganz wunderbare Weiſe fing der Traum mit dem Bewußtſeyn des Schlafs an, ich ſagte mir nehmlich ſelbſt: nun das iſt herrlich, daß ich gleich eingeſchlafen bin, und ſo feſt und ruhig ſchlummere, das wird mich von der Ermüdung ganz erlaben; nur muß ich ja nicht die Augen öffnen. Aber demunerachtet war es mir, als könne ich das nicht unterlaſſen, und doch wurde mein Schlaf dadurch nicht unterbrochen: da ging die Thüre auf, und eine dunkle Geſtalt trat hinein, die ich zu meinem Entſetzen, als mich ſelbſt, im Capuzinerhabit, mit Bart und Tonſur erkannte. Die Geſtalt kam näher und näher an mein Bett, ich war regungslos, und jeder Laut, den ich herauszupreſſen ſuchte, erſtickte in dem Starrkrampf, der mich ergriffen. Jetzt ſetzte ſich die Geſtalt auf mein Bett, und grinſete mich höhniſch an. „Du mußt jetzt mit mir kommen, ſprach die Geſtalt: wir wollen auf das Dach ſteigen,

unter die Wetterfahne, die ein luſtig Brautlied ſpielt, weil der Uhu Hochzeit macht. Dort wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt, iſt König, und darf Blut trinken.“ — Ich fühlte, wie die Geſtalt mich packte, und in die Höhe zog, da gab mir die Verzweiflung meine Kraft wieder. „Du biſt nicht ich, du biſt der Teufel,“ ſchrie ich auf, und griff wie mit Krallen dem bedrohlichen Geſpenſt ins Geſicht, aber es war, als bohrten meine Finger ſich in die Augen, wie in tiefe Hölen, und die Geſtalt lachte von Neuem auf in ſchneidendem Ton. In dem Augenblick erwachte ich, wie von einem plötzlichen Ruck emporgeſchüttelt. Aber das Gelächter dauerte fort im Zimmer. Ich fuhr in die Höhe, der Morgen brach in lichten Strahlen durch das Fenſter, und ich ſah vor dem Tiſch, den Rücken mir zugewendet, eine Geſtalt im Capuzinerhabit ſtehen. — Ich erſtarrte vor Schreck, der grauenhafte Traum trat ins Leben. — Der Capuziner ſtöberte unter den Sachen, die auf dem Tiſche lagen. Jetzt wandte er ſich, und mir kam aller Muth wieder, als ich ein fremdes Geſicht mit ſchwarzem verwildertem Barte erblickte, aus deſſen Augen der gedankenloſe Wahnſinn lachte: gewiſſe Züge erinnerten entfernt an Hermogen. — Ich beſchloß abzuwarten, was der Unbekannte beginnen werde, und nur irgend einer ſchädlichen Unternehmung Einhalt zu thun. Mein Stilet lag neben mir, ich war deshalb und ſchon meiner körperlichen Leibesſtärke wegen, auf die ich bauen konnte, auch ohne weitere Hülfe des Fremden mächtig. Er ſchien mit meinen Sachen wie ein Kind zu ſpielen, vorzüglich hatte er Freude an dem rothen Portefeuille, das er hin und her gegen das Fenſter wandte, und dabei auf ſeltſame Weiſe in die Höhe ſprang. Endlich fand er die Korbflaſche mit dem Reſt des geheimnißvollen Weins; er öffnete ſie und

roch daran, da bebte es ihm durch alle Glieder, er ſtieß einen Schrei aus, der dumpf und grauenvoll im Zimmer wieder klang. Eine helle Glocke im Hauſe ſchlug drei Uhr, da heulte er wie von entſetzlicher Quaal ergriffen, aber dann brach er wieder aus in das ſchneidende Gelächter, wie ich es im Traum gehört; er ſchwenkte ſich in wilden Sprüngen, er trank aus der Flaſche und rannte dann, ſie von ſich ſchleudernd, zur Thüre hinaus. Ich ſtand ſchnell auf, und lief ihm nach, aber er war mir ſchon aus dem Geſichte, ich hörte ihn die entfernte Treppe hinabpoltern, und einen dumpfen Schlag, wie von einer hart zugeworfenen Thüre. Ich verriegelte mein Zimmer, um eines zweiten Beſuchs überhoben zu ſeyn, und warf mich aufs neue ins Bette. Zu erſchöpft war ich nun, um nicht bald wieder einzuſchlafen; erquickt und geſtärkt erwachte ich, als ſchon die Sonne ins Gemach hineinfunkelte. — Der Förſter war, wie er es geſagt hatte, mit ſeinen Söhnen und den Jägerburſchen in den Wald gezogen; ein blühendes freundliches Mädchen, des Förſters jüngere Tochter, brachte mir das Frühſtück, während die Aeltere mit der Mutter in der Küche beſchäftigt war. Das Mädchen wußte gar lieblich zu erzählen, wie ſie hier alle Tage froh und friedlich zuſammen lebten, und nur manchmal es Tumult von vielen Menſchen gäbe, wenn der Fürſt im Revier jage, und dann manchmal im Hauſe übernachte. So ſchlichen ein paar Stunden hin, da war es Mittag, und luſtiger Jubel und Hörnerklang verkündeten den Förſter, der mit ſeinen vier Söhnen, herrlichen blühenden Jünglingen, von denen der jüngſte kaum funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, und drei Jägerburſchen, heimkehrte. — Er frug, wie ich denn geſchlafen, und ob mich nicht der frühe Lärm vor der Zeit geweckt habe; ich mochte ihm das überſtandene Abentheuer nicht erzählen, denn die lebendige

Erſcheinung des grauenhaften Mönchs hatte ſich ſo feſt an das Traumbild gereiht, daß ich kaum zu unterſcheiden vermochte, wo der Traum übergegangen ſey ins wirkliche Leben. — Der Tiſch war gedeckt, die Suppe dampfte, der Alte zog ſein Käppchen ab, um das Gebet zu halten, da ging die Thüre auf, und der Capuziner, den ich in der Nacht geſehen, trat hinein. Der Wahnſinn war aus ſeinem Geſichte verſchwunden, aber er hatte ein düſtres ſtörriſches Anſehen. „Seyn Sie willkommen, ehrwürdiger Herr! rief ihm der Alte entgegen: — ſprechen Sie das Gratias und ſpeiſen Sie dann mit uns.“ — Da blickte er um ſich mit Zornfunkelnden Augen, und ſchrie mit fürchterlicher Stimme: „der Satan ſoll Dich zerreiſſen mit Deinem ehrwürdigen Herrn und Deinem verfluchten Beten; haſt Du mich nicht hergelockt, damit ich der dreizehnte ſeyn ſoll, und Du mich umbringen laſſen kannſt von dem fremden Mörder? — Haſt Du mich nicht in dieſe Kutte geſteckt, damit niemand den Grafen, Deinen Herrn und Gebieter, erkennen ſoll? — Aber hüte Dich, Verfluchter, vor meinem Zorn!“ — Damit ergriff der Mönch einen ſchweren Krug, der auf dem Tiſche ſtand, und ſchleuderte ihn nach dem Alten, der nur durch eine geſchickte Wendung dem Wurf auswich, der ihm den Kopf zerſchmettert hätte. Der Krug flog gegen die Wand, und zerbrach in tauſend Scherben. Aber in dem Augenblick packten die Jägerburſche den Raſenden, und hielten ihn feſt. „Was! rief der Förſter: Du verruchter gotteslästerlicher Menſch, Du wagſt es, hier wieder mit Deinem raſenden Beginnen unter fromme Leute zu treten, Du wagſt es, mir, der ich Dich aus viehiſchem Zuſtande, aus der ewigen Verderbniß errettet, aufs neue nach dem Leben zu trachten? — Fort mit Dir in den Thurm!“ — Der Mönch fiel auf die Knie, er flehte heulend um Erbarmen, aber der Alte

sagte: „Du mußt in den Thurm, und darfst nicht eher wieder hieher kommen, bis ich weiß, daß Du dem Satan entsagt hast, der Dich verblendet, sonst mußt Du sterben.“ Da schrie der Mönch auf, wie im trostlosen Jammer der Todesnoth, aber die Jägerbursche brachten ihn fort, und berichteten, wiederkehrend, daß der Mönch ruhiger geworden, sobald er in das Thurmgemach getreten. Christian, der ihn bewache, habe übrigens erzählt, daß der Mönch die ganze Nacht über in den Gängen des Hauses herumgepoltert, und vorzüglich nach Tagesanbruch geschrien habe: „gieb mir noch mehr von Deinem Wein, und ich will mich Dir ganz ergeben; mehr Wein, mehr Wein!“ Es habe dem Christian übrigens wirklich geschienen, als taumle der Mönch wie betrunken, unerachtet er nicht begriffen, wie der Mönch an irgend ein starkes berauschendes Getränk gekommen seyn könne. — Nun nahm ich nicht länger Anstand, das überstandene Abentheuer zu erzählen, wobei ich nicht vergaß der ausgeleerten Korbflasche zu gedenken. „Ey, das ist schlimm, sagte der Förster, doch Sie scheinen mir ein muthiger frommer Mann, ein Anderer hätte des Todes seyn können vor Schreck.“ Ich bat ihn, mir näher zu sagen, was es mit dem wahnsinnigen Mönch für eine Bewandniß habe. „Ach, erwiederte der Alte: das ist eine lange abentheuerliche Geschichte, so was taugt nicht beim Essen. Schlimm genug schon, daß uns der garstige Mensch, eben als wir, was uns Gott bescheert, froh und freudig genießen wollten, mit seinem frevelichen Beginnen so gestört hat; aber nun wollen wir auch gleich an den Tisch.“ Damit zog er sein Mützchen ab, sprach andächtig und fromm das Gratias, und unter lustigen frohen Gesprächen verzehrten wir das ländliche, kräftig und schmackhaft zubereitete Mahl. Dem Gast zu Ehren ließ der Alte guten Wein heraufbringen,

Digitized by Google

den er mir nach patriarchaliſcher Sitte aus einem ſchönen Pokal zutrank. Der Tiſch war indeſſen abgeräumt, die Jägerburſche nahmen ein paar Hörner von der Wand, und blieſen ein Jägerlied. — Bei der zweiten Wiederholung fielen die Mädchen ſingend ein, und mit ihnen wiederholten die Förſtersſöhne im Chor die Schlußſtrophe. — Meine Bruſt erweiterte ſich auf wunderbare Weiſe: ſeit langer Zeit war mir nicht im Innerſten ſo wohl geweſen, als unter dieſen einfachen, frommen Menſchen. Es wurden mehrere gemüthliche wohltönende Lieder geſungen, bis der Alte aufſtand, und mit dem Ausruf: „Es leben alle brave Männer, die das edle Waidwerk ehren," ſein Glas leerte; wir ſtimmten Alle ein, und ſo war das frohe Mahl, das mir zu Ehren durch Wein und Geſang verherrlicht wurde, beſchloſſen.

Der Alte ſprach zu mir: „nun, mein Herr! ſchlafe ich ein halbes Stündchen, aber dann gehen wir in den Wald, und ich erzähle es Ihnen, wie der Mönch in mein Haus gekommen, und was ich ſonſt von ihm weiß. Bis dahin tritt die Dämmerung ein, dann gehen wir auf den Anſtand, da es, wie mir Franz ſagt, Hühner giebt. Auch Sie ſollen ein gutes Gewehr erhalten, und Ihr Glück verſuchen." Die Sache war mir neu, da ich als Seminariſt zwar manchmal nach der Scheibe, aber nie nach Wild geſchoſſen; ich nahm daher des Förſters Anerbieten an, der höchlich darüber erfreut ſchien, und mir mit treuherziger Gutmüthigkeit in aller Eil noch vor dem Schlaf, den er zu thun gedachte, die erſten unentbehrlichſten Grundſätze der Schießkunſt beizubringen ſuchte.

Ich wurde mit Flinte und Jagdtaſche ausgerüſtet, und ſo zog ich mit dem Förſter in den Wald, der die Geſchichte von dem ſeltſamen Mönch in folgender Art anfing.

„Künftigen Herbst sind es schon zwei Jahre her, als meine Bursche im Walde oft ein entsetzliches Heulen vernahmen, das, so wenig menschliches es auch hatte, doch wie Franz, mein jüngst angenommener Lehrling meinte, von einem Menschen herrühren mochte. Franz war dazu bestimmt, von dem heulenden Ungethüm geneckt zu werden, denn, wenn er auf den Anstand ging, so verscheuchte das Heulen, welches sich dicht bei ihm hören ließ, die Thiere, und er sah zuletzt, wenn er auf ein Thier anlegen wollte, ein borstiges unkenntliches Wesen aus dem Gebüsch springen, das seinen Schuß vereitelte. Franz hatte den Kopf voll von all' den spukhaften Jägerlegenden, die ihm sein Vater, ein alter Jäger, erzählt, und er war geneigt, das Wesen für den Satan selbst zu halten, der ihm das Waidhandwerk verleiden, oder ihn sonst verlocken wolle. Die anderen Bursche, selbst meine Söhne, denen auch das Ungethüm aufgestoßen, pflichteten ihm endlich bei, und um so mehr war mir daran gelegen, dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, als ich es für eine List der Freischützen hielt, meine Jäger vom Anstand wegzuschrecken. — Ich befahl deshalb meinen Söhnen und den Burschen, die Gestalt, falls sie sich wieder zeigen sollte, anzurufen, und falls sie nicht stehen, oder Bescheid geben sollte, nach Jägerrecht, ohne weiteres, nach ihr zu schießen. — Den Franz traf es wieder, der erste zu seyn, dem das Ungethüm auf dem Anstand in den Weg trat. Er rief ihm zu, das Gewehr anlegend, die Gestalt sprang ins Gebüsch, Franz wollte hinter drein knallen, aber der Schuß versagte, und nun lief er voll Angst und Schrecken zu den andern, die von ihm entfernt standen, überzeugt, daß es der Satan sey, der ihm zum Trutz das Wild verscheuche, und sein Gewehr verzaubere; denn in der That traf er, seit dem ihn das Ungethüm ver-

folgte, kein Thier, so gut er sonst geschossen. Das Gerücht von dem Spuck im Walde verbreitete sich, und man erzählte schon im Dorfe, wie der Satan dem Franz in den Weg getreten, und ihm Freikugeln angeboten, und noch anderes tolles Zeug mehr. — Ich beschloß, dem Unwesen ein Ende zu machen, und das Ungethüm, das mir selbst noch niemals aufgestoßen, auf den Stätten, wo es sich zu zeigen pflegte, zu verfolgen. Lange wollte es mir nicht glücken; endlich, als ich an einem neblichten Novemberabend gerade da, wo Franz das Ungethüm zuerst erblickt, auf dem Anstand war, rauschte es mir ganz nahe im Gebüsch, ich legte leise das Gewehr an, ein Thier vermuthend, aber eine gräßliche Gestalt mit rothfunkelnden Augen und schwarzen borstigen Haaren, mit Lumpen behangen, brach hervor. Das Ungethüm stierte mich an, indem es entsetzliche heulende Töne ausstieß. Herr! — es war ein Anblick, der dem beherztesten Furcht einjagen könnte, ja mir war es, als stehe wirklich der Satan vor mir, und ich fühlte, wie mir der Angstschweiß ausbrach. Aber im kräftigen Gebet, das ich mit starker Stimme sprach, ermuthigte ich mich ganz. So wie ich betete, und den Namen Jesus Christus aussprach, heulte wüthender das Ungethüm, und brach endlich in entsetzliche gotteslästerliche Verwünschungen aus. Da rief ich: Du verfluchter, bübischer Kerl, halt ein mit Deinen gotteslästerlichen Reden, und gieb Dich gefangen, oder ich schieße Dich nieder. Da fiel der Mensch wimmernd zu Boden, und bat um Erbarmen. Meine Bursche kamen herbei, wir packten den Menschen, und führten ihn nach Hause, wo ich ihn in den Thurm bei dem Nebengebäude einsperren ließ, und den nächsten Morgen den Vorfall der Obrigkeit anzeigen wollte. Er fiel, so wie er in den Thurm kam, in einen ohnmächtigen Zustand. Als ich den andern Morgen

zu ihm ging, saß er auf dem Strohlager, das ich ihm bereiten lassen, und weinte heftig. Er fiel mir zu Füßen, und flehte mich an, daß ich mit ihm Erbarmen haben solle; schon seit mehreren Wochen habe er im Walde gelebt, und nichts gegessen, als Kräuter und wildes Obst, er sey ein armer Capuziner aus einem weit entlegenen Kloster, und aus dem Gefängnisse, in das man ihn Wahnsinns halber gesperrt, entsprungen. Der Mensch war in der That in einem erbarmungswürdigen Zustande, ich hatte Mitleiden mit ihm, und ließ ihm Speise und Wein zur Stärkung reichen, worauf er sich sichtlich erholte. Er bat mich auf das eindringendste, ihn nur einige Tage im Hause zu dulden, und ihm ein neues Ordenshabit zu verschaffen, er wolle dann selbst nach dem Kloster zurückwandeln. Ich erfüllte seinen Wunsch, und sein Wahnsinn schien wirklich nachzulassen, da die Paroxismen minder heftig und seltner wurden. In den Ausbrüchen der Raserei stieß er entsetzliche Reden aus, und ich bemerkte, daß er, wenn ich ihn deshalb hart anredete, und mit dem Tode drohte, in einen Zustand innerer Zerknirschung überging, in dem er sich kasteite, ja sogar Gott und die Heiligen anrief, ihn von der Höllenquaal zu befreien. Er schien sich dann für den heiligen Antonius zu halten, so wie er in der Raserei immer tobte: er sey Graf und gebietender Herr, und er wolle uns alle ermorden lassen, wenn seine Diener kämen. In den lichten Zwischenräumen bat er mich um Gotteswillen ihn nicht zu verstoßen, weil er fühle, daß nur sein Aufenthalt bei mir ihn heilen könne. Nur ein einzigesmal gab es noch einen harten Auftritt mit ihm, und zwar, als der Fürst hier eben im Revier gejagt, und bei mir übernachtet hatte. Der Mönch war, nachdem er den Fürsten mit seiner glänzenden Umgebung gesehen, ganz verändert. Er blieb störrisch und ver-

ſchloſſen, er entfernte ſich ſchnell, wenn wir beteten, es zuckte ihm durch alle Glieder, wenn er nur ein andächtiges Wort hörte, und dabei ſchaute er meine Tochter Anne mit ſolchen lüſternen Blicken an, daß ich beſchloß, ihn fortzubringen, um allerlei Unfug zu verhüten. In der Nacht vorher, als ich den Morgen meinen Plan ausführen wollte, weckte mich ein durchdringendes Geſchrei auf dem Gange, ich ſprang aus dem Bette, und lief ſchnell mit angezündetem Licht nach dem Gemach, wo meine Töchter ſchliefen. Der Mönch war aus dem Thurm, wo ich ihn allnächtlich eingeſchloſſen, gebrochen und in viehiſcher Brunſt nach dem Gemach meiner Töchter gerannt, deſſen Thüre er mit einem Fußtritt ſprengte. Zum Glück hatte den Franz ein unausſtehlicher Durſt aus der Kammer, wo die Burſche ſchlafen, hinausgetrieben, und er wollte gerade nach der Küche gehen, um ſich Waſſer zu ſchöpfen, als er den Mönch über den Gang poltern hörte. Er lief herbei, und packte ihn gerade in dem Augenblick, als er die Thüre einſtieß, von hinten her; aber der Junge war zu ſchwach, den Raſenden zu bändigen, ſie balgten ſich unter dem Geſchrei der erwachten Mädchen in der Thüre, und ich kam gerade in dem Augenblick herzu, als der Mönch den Burſchen zu Boden geworfen, und ihn meuchleriſch bei der Kehle gepackt hatte. Ohne mich zu beſinnen, faßte ich den Mönch, und riß ihn von Franzen weg, aber plötzlich, noch weiß ich nicht, wie das zugegangen, blinckte ein Meſſer in des Mönchs Fauſt, er ſtieß nach mir, aber Franz, der ſich aufgerafft, fiel ihm in den Arm, und mir, der ich nun wohl ein ſtarker Mann bin, gelang es bald, den Raſenden ſo feſt an die Mauer zu drücken, daß ihm ſchier der Athem ausgehen wollte. Die Burſche waren, ob dem Lärm, alle wach worden, und herbeigelaufen; wir banden den Mönch, und ſchmiſſen ihn in den

Thurm, ich holte aber meine Hetzpeitsche herbei, und zählte ihm zur Abmahnung von künftigen Unthaten ähnlicher Art, einige kräftige Hiebe auf, so daß er ganz erbärmlich ächzte und wimmerte; aber ich sprach: Du Bösewicht, das ist noch viel zu wenig für deine Schändlichkeit, daß Du meine Tochter verführen wollen, und mir nach dem Leben getrachtet, eigentlich solltest du sterben. — Er heulte vor Angst und Entsetzen, denn die Furcht vor dem Tode schien ihn ganz zu vernichten. Den andern Morgen war es nicht möglich, ihn fortzubringen, denn er lag todtenähnlich in gänzlicher Abspannung da, und flößte mir wahres Mitleiden ein. Ich ließ ihm in einem bessern Gemach ein gutes Bette bereiten, und meine Alte pflegte seiner, indem sie ihm stärkende Suppen kochte, und aus unserer Hausapotheke das reichte, was ihm dienlich schien. Meine Alte hat die gute Gewohnheit, wenn sie einsam sitzt, oft ein andächtig Lied anzustimmen, aber wenn es ihr recht wohl ums Herz seyn soll, muß meine Anne mit ihrer hellen Stimme, ihr solch ein Lied vorsingen. — Das geschah nun auch vor dem Bette des Kranken. — Da seufzte er oft tief, und sah meine Alte und die Anne mit recht wehmüthigen Blicken an, oft flossen ihm die Thränen über die Wangen. Zuweilen bewegte er die Hand und die Finger, als wolle er sich kreuzigen, aber das gelang nicht, die Hand fiel kraftlos nieder; dann stieß er auch manchmal leise Töne aus, als wolle er in den Gesang einstimmen. Endlich fing er an zusehends zu genesen, jetzt schlug er oft das Kreuz nach Sitte der Mönche, und betete leise. Aber ganz unvermuthet fing er einmal an lateinische Lieder zu singen, die meiner Alten und der Anne, unerachtet sie die Worte nicht verstanden, mit ihren ganz wunderbaren heiligen Tönen bis ins Innerste drangen, so daß sie nicht genug sagen konnten, wie

der Kranke sie erbaue. Der Mönch war so weit hergestellt, daß er aufstehen, und im Hause umherwandeln konnte, aber sein Aussehen, sein Wesen war ganz verändert. Die Augen blickten sanft, statt daß sonst ein gar böses Feuer in ihnen funkelte, er schritt ganz nach Klostersitte, leise und andächtig mit gefaltenen Händen umher, jede Spur des Wahnsinns war verschwunden. Er genoß nichts als Gemüse, Brod und Wasser, und nur selten konnte ich ihn in der letzten Zeit dahin bringen, daß er sich an meinen Tisch setzte, und etwas von den Speisen genoß, so wie einen kleinen Schluck Wein trank. Dann sprach er das Gratias und ergötzte uns mit seinen Reden, die er so wohl zu stellen wußte, wie nicht leicht einer. Oft ging er im Walde einsam spazieren, so kam es denn, daß ich ihm einmal begegnete, und ohne gerade viel zu denken frug: ob er nicht nun bald in sein Kloster zurückkehren werde. Er schien sehr bewegt, er faßte meine Hand und sprach: „„Mein Freund, ich habe Dir das Heil meiner Seele zu danken, Du hast mich errettet von der ewigen Verderbniß, noch kann ich nicht von Dir scheiden, laß mich bei Dir seyn. Ach, habe Mitleid mit mir, den der Satan verlockt hat, und der unwiederbringlich verlohren war, wenn ihn der Heilige, zu dem er flehte in angstvollen Stunden, nicht im Wahnsinn in diesen Wald gebracht hätte. — Sie fanden mich, fuhr der Mönch nach einigem Stillschweigen fort: in einem ganz entarteten Zustande, und ahnen auch jetzt gewiß nicht, daß ich einst ein von der Natur reich ausgestatteter Jüngling war, den nur eine schwärmerische Neigung zur Einsamkeit und zu den tiefsinnigsten Studien ins Kloster brachte. Meine Brüder liebten mich alle ausnehmend, und ich lebte so froh, als es nur in dem Kloster geschehen kann. Durch Frömmigkeit und musterhaftes Betragen schwang ich

mich empor, man ſah in mir ſchon den künftigen Prior. Es begab ſich, daß einer der Brüder von weiten Reiſen heim kehrte, und dem Kloſter verſchiedene Reliquien, die er ſich auf dem Wege zu verſchaffen gewußt, mitbrachte. Unter dieſen befand ſich eine verſchloſſene Flaſche, die der heilige Antonius dem Teufel, der darin ein verführeriſches Elixier bewahrte, abgenommen haben ſollte. Auch dieſe Reliquie wurde ſorgfältig aufbewahrt, unerachtet mir die Sache ganz gegen den Geiſt der Andacht, den die wahren Reliquien einflößen ſollen, und überhaupt ganz abgeſchmackt zu ſeyn ſchien. Aber eine unbeſchreibliche Lüſternheit bemächtigte ſich meiner, das zu erforſchen, was wohl eigentlich in der Flaſche enthalten. Es gelang mir, ſie bei Seite zu ſchaffen, ich öffnete ſie, und fand ein herrlich duftendes, ſüß ſchmeckendes ſtarkes Getränk darinn, das ich bis auf den letzten Tropfen genoß. — Wie nun mein ganzer Sinn ſich änderte, wie ich einen brennenden Durſt nach der Luſt der Welt empfand, wie das Laſter in verführeriſcher Geſtalt, mir als des Lebens höchſte Spitze erſchien, das Alles mag ich nicht ſagen, kurz, mein Leben wurde eine Reihe ſchändlicher Verbrechen, ſo daß, als ich meiner teufliſchen Liſt unerachtet verrathen wurde, mich der Prior zum ewigen Gefängniß verurtheilte. Als ich ſchon mehrere Wochen in dem dumpfen feuchten Kerker zugebracht hatte, verfluchte ich mich und mein Daſeyn, ich läſterte Gott und die Heiligen, da trat, im glühend rothen Scheine, der Satan zu mir und ſprach, daß, wenn ich meine Seele ganz dem Höchſten abwenden, und ihm dienen wolle, er mich befreien werde. Heulend ſtürzte ich auf die Knie und rief: es iſt kein Gott, dem ich diene, Du biſt mein Herr, und aus Deinen Gluthen ſtrömt die Luſt des Lebens. — Da brauſte es in den Lüften, wie eine Windsbraut, und die

Mauern dröhnten, wie vom Erdbeben erschüttert, ein schneidender Ton pfiff durch den Kerker, die Eisenstäbe des Fensters fielen zerbröckelt herab, und ich stand von unsichtbarer Gewalt hinausgeschleudert im Klosterhofe. Der Mond schien hell durch die Wolken, und in seinen Strahlen erglänzte das Standbild des heiligen Antonius, das mitten im Hofe bei einem Springbrunnen aufgerichtet war. — Eine unbeschreibliche Angst zerriß mein Herz, ich warf mich zerknirscht nieder vor dem Heiligen, ich schwor dem Bösen ab, und flehte um Erbarmen; aber da zogen schwarze Wolken herauf, und aufs neue brauste der Orkan durch die Luft, mir vergingen die Sinne, und ich fand mich erst im Walde wieder, in dem ich wahnsinnig vor Hunger und Verzweiflung umher tobte, und aus dem Sie mich erretteten.““ — So erzählte der Mönch, und seine Geschichte machte auf mich solch einen tiefen Eindruck, daß ich nach vielen Jahren noch so wie heute im Stande seyn werde, Alles Wort für Wort zu wiederholen. Seit der Zeit hat sich der Mönch so fromm, so gutmüthig betragen, daß wir ihn Alle lieb gewannen, und um so unbegreiflicher ist es mir, wie in voriger Nacht sein Wahnsinn hat aufs neue ausbrechen können.“

„Wissen Sie denn gar nicht, fiel ich dem Förster ins Wort: aus welchem Capuzinerkloster der Unglückliche entsprungen ist?“ — „Er hat mir es verschwiegen, erwiederte der Förster: und ich mag um so weniger darnach fragen, als es mir beinahe gewiß ist, daß es wohl derselbe Unglückliche seyn mag, der unlängst das Gespräch des Hofes war, unerachtet man seine Nähe nicht vermuthete, und ich auch meine Vermuthung zum wahren Besten des Mönchs, nicht gerade bei Hofe laut werden lassen mochte.“ — „Aber ich darf sie wohl erfahren, versetzte ich: da ich ein Fremder bin, und noch überdies mit

Hand und Mund verſprechen will, gewiſſenhaft zu ſchweigen.“ — „Sie müſſen wiſſen, ſprach der Förſter weiter: daß die Schweſter unſerer Fürſtin Aebtiſſin des Ciſterzienſerkloſters in *** iſt. Dieſe hatte ſich des Sohnes einer armen Frau, deren Mann mit unſerm Hofe in gewiſſen geheimnißvollen Beziehungen geſtanden haben ſoll, angenommen, und ihn aufziehen laſſen. Aus Neigung wurde er Capuziner, und als Kanzelredner weit und breit bekannt. Die Aebtiſſin ſchrieb ihrer Schweſter ſehr oft über den Pflegling, und betrauerte vor einiger Zeit tief ſeinen Verluſt. Er ſoll durch den Mißbrauch einer Reliquie ſchwer geſündigt haben, und aus dem Kloſter, deſſen Zierde er ſo lange war, verbannt worden ſeyn. Alles dieſes weiß ich aus einem Geſpräch des fürſtlichen Leibarztes mit einem andern Herrn von Hofe, das ich vor einiger Zeit anhörte. Sie erwähnten einiger ſehr merkwürdiger Umſtände, die mir jedoch, weil ich all' die Geſchichten nicht von Grund aus kenne, unverſtändlich geblieben, und wieder entfallen ſind. Erzählt nun auch der Mönch ſeine Errettung aus dem Kloſtergefängniß auf andere Weiſe, ſoll ſie nehmlich durch den Satan geſchehen ſeyn, ſo halte ich dies doch für eine Einbildung, die ihm noch vom Wahnſinn zurückblieb, und meine, daß der Mönch kein anderer als eben der Bruder Medardus iſt, den die Aebtiſſin zum geiſtlichen Stande erziehen ließ, und den der Teufel zu allerlei Sünden verlockte, bis ihn Gottes Gericht mit viehiſcher Raſerei ſtrafte.“

Als der Förſter den Nahmen Medardus nannte, durchbebte mich ein innerer Schauer, ja die ganze Erzählung hatte mich, wie mit tödtlichen Stichen, die mein Innerſtes trafen, gepeinigt. — Nur zu ſehr war ich überzeugt, daß der Mönch die Wahrheit geſprochen, da nur eben ein ſolches Getränk der

Hölle, das er lüstern genossen, ihn aufs neue in verruchten gotteslästerlichen Wahnsinn gestürzt hatte. — Aber ich selbst war herabgesunken zum elenden Spielwerk der bösen geheimnißvollen Macht, die mich mit unauflöslichen Banden umstrickt hielt, so daß ich, der ich frei zu seyn glaubte, mich nur innerhalb des Käfichts bewegte, in den ich rettungslos gesperrt worden. — Die guten Lehren des frommen Cyrillus, die ich unbeachtet ließ, die Erscheinung des Grafen und seines leichtsinnigen Hofmeisters, alles kam mir in den Sinn. — Ich wußte nun, woher die plötzliche Gährung im Innern, die Aenderung meines Gemüths entstanden; ich schämte mich meines frevelichen Beginnens, und diese Schaam galt mir in dem Augenblick für die tiefe Reue und Zerknirschung, die ich in wahrhafter Buße hätte empfinden sollen. So war ich in tiefes Nachdenken versunken, und hörte kaum auf den Alten, der nun, wieder auf die Jägerei gekommen, mir manchen Strauß schilderte, den er mit den bösen Freischützen gehabt. Die Dämmerung war eingebrochen, und wir standen vor dem Gebüsch, in dem die Hühner liegen sollten; der Förster stellte mich auf meinen Platz, schärfte mir ein, weder zu sprechen, noch sonst mich viel zu regen, und mit gespanntem Hahn recht sorglich zu lauschen. Die Jäger schlichen leise auf ihre Plätze, und ich stand einsam in der Dunkelheit, die immer mehr zunahm. — Da traten Gestalten aus meinem Leben hervor im düstern Walde. Ich sah meine Mutter, die Aebtissin, sie schauten mich an mit strafenden Blicken. — Euphemie rauschte auf mich zu mit todtenbleichem Gesicht, und starrte mich an mit ihren schwarzen glühenden Augen, sie erhob ihre blutigen Hände, mir drohend, ach es waren Blutstropfen, Hermogens Todeswunde entquollen, ich schrie auf! — Da schwirrte es über mir in starkem Flügel-

schlag, ich schoß blindlings in die Luft, und zwei Hühner stürzten getroffen herab. „Bravo!" rief der unfern von mir stehende Jägerbursche, indem er das dritte herabschoß. — Schüsse knallten jetzt rings umher, und die Jäger versammelten sich, jeder seine Beute herbeitragend. Der Jägerbursche erzählte, nicht ohne listige Seitenblicke auf mich, wie ich ganz laut aufgeschrien, da die Hühner dicht über meinen Kopf weggestrichen, als hätte ich großen Schreck, und dann ohne einmal recht anzulegen, blindlings drunter geschossen, und doch zwei Hühner getroffen; ja es sey in der Finsterniß ihm vorgekommen, als hätte ich das Gewehr ganz nach anderer Richtung hingehalten, und doch wären die Hühner gestürzt. Der alte Förster lachte laut auf, daß ich so über die Hühner erschrocken sey, und mich nur gewehrt habe mit Drunterschießen. — „Uebrigens, mein Herr! fuhr er fort: will ich hoffen, daß Sie ein ehrlicher frommer Waidmann, und kein Freijäger sind, der es mit dem Bösen hält, und hinschießen kann, wo er will, ohne das zu fehlen, was er zu treffen Willens." — Dieser gewiß unbefangene Scherz des Alten traf mein Innerstes, und selbst mein glücklicher Schuß in jener aufgeregten entsetzlichen Stimmung, den doch nur der Zufall herbeigeführt, erfüllte mich mit Grauen. Mit meinem Selbst mehr als jemals entzweit, wurde ich mir selbst zweideutig, und ein inneres Grausen umfing mein eignes Wesen mit zerstörender Kraft.

Als wir ins Haus zurückkamen, berichtete Christian, daß der Mönch sich im Thurm ganz ruhig verhalten, kein einziges Wort gesprochen und auch keine Nahrung zu sich genommen habe. „Ich kann ihn nun nicht länger bei mir behalten, sprach der Förster: denn wer steht mir dafür, daß sein, wie es scheint, unheilbarer Wahnsinn nach langer Zeit nicht aufs

Digitized by Google

Reue ausbricht, und er irgend ein entſetzliches Unheil hier im Hauſe anrichtet; er muß morgen in aller Frühe mit Chriſtian und Franz nach der Stadt; mein Bericht über den ganzen Vorgang iſt längſt fertig, und da mag er denn in die Irrenanſtalt gebracht werden.“

Als ich in meinem Gemach allein war, ſtand mir Hermogens Geſtalt vor Augen, und wenn ich ſie faſſen wollte mit ſchärferem Blick, wandelte ſie ſich um in den wahnſinnigen Mönch. Beide floſſen in meinem Gemüth in Eins zuſammen, und bildeten ſo die Warnung der höhern Macht, die ich wie dicht vor dem Abgrunde vernahm. Ich ſtieß an die Korbflaſche, die noch auf dem Boden lag; der Mönch hatte ſie bis auf den letzten Tropfen ausgeleert, und ſo war ich jeder neuen Verſuchung, davon zu genießen, enthoben: aber auch ſelbſt die Flaſche, aus der noch ein ſtarker berauſchender Duft ſtrömte, ſchleuderte ich fort, durch das offne Fenſter über die Hofmauer weg, um ſo jede mögliche Wirkung des verhängnißvollen Elixiers zu vernichten. — Nach und nach wurde ich ruhiger, ja der Gedanke ermuthigte mich, daß ich auf jeden Fall in geiſtiger Hinſicht erhaben ſeyn müſſe über jenen Mönch, den das dem meinigen gleiche Getränk in wilden Wahnſinn ſtürzte. Ich fühlte, wie dies entſetzliche Verhängniß bei mir vorübergeſtreift; ja daß der alte Förſter den Mönch eben für den unglücklichen Medardus, für mich ſelbſt, hielt, war mir ein Fingerzeig der höheren heiligen Macht, die mich noch nicht ſinken laſſen wollte in das troſtloſe Elend. — Schien nicht der Wahnſinn, der überall ſich mir in den Weg ſtellte, nur allein vermögend, mein Inneres zu durchblicken, und immer dringender vor dem böſen Geiſte zu warnen, der mir, wie ich glaubte, ſichtbarlich in der Geſtalt des bedrohlichen geſpenſtiſchen Mahlers erſchienen? —

Unwiderstehlich zog es mich fort nach der Residenz. Die Schwester meiner Pflegemutter, die, wie ich mich besann, der Aebtissin ganz ähnlich war, da ich ihr Bild öfters gesehen, sollte mich wieder zurückführen in das fromme schuldlose Leben, wie es ehemals mir blühte, denn dazu bedurfte es in meiner jetzigen Stimmung nur ihres Anblicks und der dadurch erweckten Erinnerungen. Dem Zufall wollte ich es überlassen, mich in ihre Nähe zu bringen.

Kaum war es Tag worden, als ich des Försters Stimme im Hofe vernahm; früh sollte ich mit dem Sohne abreisen, ich warf mich daher schnell in die Kleider. Als ich herabkam, stand ein Leiterwagen mit Strohsitzen zum Abfahren bereit vor der Hausthür; man brachte den Mönch, der mit todtenbleichem und verstörtem Gesicht sich geduldig führen ließ. Er antwortete auf keine Frage, er wollte nichts genießen, kaum schien er die Menschen um sich zu gewahren. Man hob ihn auf den Wagen, und band ihn mit Stricken fest, da sein Zustand allerdings bedenklich schien, und man vor dem plötzlichen Ausbruch einer innern verhaltenen Wuth keinesweges sicher war. Als man seine Aerme festschnürte, verzog sich sein Gesicht krampfhaft, und er ächzte leise. Sein Zustand durchbohrte mein Herz, er war mir verwandt worden, ja nur seinem Verderben verdankte ich vielleicht meine Rettung. Christian und ein Jägerbursche setzten sich neben ihm in den Wagen. Erst im fortfahren fiel sein Blick auf mich, und er wurde plötzlich von tiefem Staunen ergriffen; als der Wagen sich schon entfernte (wir waren ihm bis vor die Mauer gefolgt), blieb sein Kopf gewandt, und sein Blick auf mich gerichtet. „Sehen Sie, sagte der alte Förster: wie er Sie so scharf ins Auge faßt; ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Speisezimmer, die

er nicht vermuthete, auch viel zu seinem rasenden Beginnen beigetragen hat, denn selbst in seiner guten Periode blieb er ungemein scheu, und hatte immer den Argwohn, daß ein Fremder kommen, und ihn tödten würde. Vor dem Tode hat er nehmlich eine ganz ungemessene Furcht, und durch die Drohung ihn gleich erschießen zu lassen, habe ich oft den Ausbrüchen seiner Raserei widerstanden."

Mir war wohl und leicht, daß der Mönch, dessen Erscheinung mein eignes Ich in verzerrten gräßlichen Zügen reflektirte, entfernt worden. Ich freuete mich auf die Residenz, denn es war mir, als solle dort die Last des schweren finstern Verhängnisses, die mich niedergedrückt, mir entnommen werden, ja, als würde ich mich dort, erkräftigt, der bösen Macht, die mein Leben befangen, entreißen können. Als das Frühstück verzehrt, fuhr der saubre mit raschen Pferden bespannte Reisewagen des Försters vor. — Kaum gelang es mir, der Frau für die Gastlichkeit, mit der ich aufgenommen, etwas Geld, so wie den beiden bildhübschen Töchtern einige Galanteriewaaren, die ich zufällig bei mir trug, aufzudringen. Die ganze Familie nahm so herzlichen Abschied, als sey ich längst im Hause bekannt gewesen, der Alte scherzte noch viel über mein Jägertalent. Heiter und froh fuhr ich von dannen.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Das Leben am fürſtlichen Hofe.

Die Reſidenz des Fürſten bildete gerade den Gegenſatz zu der Handelsſtadt, die ich verlaſſen. Im Umfange bedeutend kleiner, war ſie regelmäßiger und ſchöner gebaut, aber ziemlich menſchenleer. Mehrere Straßen worin Alleen gepflanzt, ſchienen mehr Anlagen eines Parks zu ſeyn, als zur Stadt zu gehören; alles bewegte ſich ſtill und feierlich, ſelten von dem raſſelnden Geräuſch eines Wagens unterbrochen. Selbſt in der Kleidung, und in dem Anſtande der Einwohner, bis auf den gemeinen Mann, herrſchte eine gewiſſe Zierlichkeit, ein Streben, äußere Bildung zu zeigen.

Der fürſtliche Pallaſt war nichts weniger als groß, auch nicht im großen Styl erbaut, aber Rückſichts der Eleganz, der richtigen Verhältniſſe, eines der ſchönſten Gebäude, die ich jemals geſehen; an ihn ſchloß ſich ein anmuthiger Park, den der liberale Fürſt den Einwohnern zum Spaziergange geöffnet.

Man ſagte mir in dem Gaſthauſe, wo ich eingekehrt, daß die fürſtliche Familie gewöhnlich Abends einen Gang durch den Park zu machen pflege, und daß viele Einwohner dieſe Gelegenheit niemals verſäumten, den gütigen Landesherrn zu ſehen. Ich eilte um die beſtimmte Stunde in den Park, der Fürſt

trat mit ſeiner Gemahlin und einer geringen Umgebung aus dem Schloſſe. — Ach! — bald ſah ich nichts mehr, als die Fürſtin, ſie die meiner Pflegemutter ſo ähnlich war! — Dieſelbe Hoheit, dieſelbe Anmuth in jeder ihrer Bewegungen, derſelbe geiſtvolle Blick des Auges, dieſelbe freie Stirne, das himmliſche Lächeln. — Nur ſchien ſie mir im Wuchſe voller und jünger, als die Aebtiſſin. Sie redete liebreich mit mehreren Frauenzimmern, die ſich eben in der Allee befanden, während der Fürſt mit einem ernſten Mann im intereſſanten eifrigen Geſpräch begriffen ſchien. — Die Kleidung, das Benehmen der fürſtlichen Familie, ihre Umgebung, alles griff ein in den Ton des Ganzen. Man ſah wohl, wie die anſtändige Haltung in einer gewiſſen Ruhe und anſpruchsloſen Zierlichkeit, in der ſich die Reſidenz erhielt, von dem Hofe ausgieng. Zufällig ſtand ich bei einem aufgeweckten Mann, der mir auf alle mögliche Fragen Beſcheid gab, und manche muntere Anmerkung einzuflechten wußte. Als die fürſtliche Familie vorüber war, ſchlug er mir vor einen Gang durch den Park zu machen, und mir, dem Fremden, die geſchmackvollen Anlagen zu zeigen, welche überall in denſelben anzutreffen: das war mir nun ganz recht, und ich fand in der That, daß überall der Geiſt der Anmuth und des geregelten Geſchmacks verbreitet, wiewohl mir oft in den im Park zerſtreuten Gebäuden das Streben nach der antiken Form, die nur die grandioſeſten Verhältniſſe duldet, den Bauherrn zu Kleinlichkeiten verleitet zu haben ſchien. Antike Säulen, deren Capitäler ein großer Mann beinahe mit der Hand erreicht, ſind wohl ziemlich lächerlich. Eben ſo gab es in entgegengeſetzter Art im andern Theil des Parks ein paar gothiſche Gebäude, die ſich in ihrer Kleinheit gar zu kleinlich ausnahmen. Ich glaube, daß das

Nachahmen gothiſcher Formen beinahe noch gefährlicher iſt, als jenes Streben nach dem Antiken. Denn iſt es auch allerdings richtig, daß kleine Kapellen dem Baumeiſter, der Rückſichts der Größe des Gebäudes, und der darauf zu verwendenden Koſten eingeſchränkt iſt, Anlaß genug geben, in jenem Styl zu bauen, ſo möchte es doch wohl mit den Spitzbogen, bizarren Säulen, Schnörkeln, die man dieſer oder jener Kirche nachahmt, nicht gethan ſeyn, da nur der Baumeiſter etwas wahrhaftiges in der Art leiſten wird, der ſich von dem tiefen Sinn, — wie er in den alten Meiſtern wohnte, welche das willkührlich, ja das heterogen ſcheinende, ſo herrlich zu einem ſinnigen bedeutungsvollen Ganzen zu verbinden wußten, — beſeelt fühlt. Es iſt mit einem Wort, der ſeltene Sinn für das Romantiſche, der den gothiſchen Baumeiſter leiten muß, da hier von dem ſchulgerechten, an das er ſich bei der antiken Form halten kann, nicht die Rede iſt. Ich äußerte alles dieſes meinem Begleiter; er ſtimmte mir vollkommen bei, und ſuchte nur für jene Kleinigkeiten darinn eine Entſchuldigung, daß die in einem Park nöthige Abwechslung, und ſelbſt das Bedürfniß, hie und da Gebäude, als Zufluchtsort bei plötzlich einbrechendem Unwetter, oder auch nur zu Erholung, zum Ausruhen zu finden, beinahe von ſelbſt jene Mißgriffe herbeiführe. — Die einfachſten anſpruchsloſeſten Gartenhäuſer, Strohdächer auf Baumſtämme geſtützt, und in anmuthige Gebüſche verſteckt, die eben jenen angedeuteten Zweck erreichten, meinte ich dagegen, wären mir lieber, als alle jene Tempelchen und Capellchen; und ſollte denn nun einmal gezimmert und gemauert werden, ſo ſtehe dem geiſtreichen Baumeiſter, der Rückſichts des Umfanges und der Koſten beſchränkt ſey, wohl ein Styl zu Gebote, der, ſich zum antiken oder zum gothiſchen hinneigend, ohne kleinliche

Nachahmerei, ohne Anſpruch, das grandioſe alte Muſter zu erreichen, nur das Anmuthige, den dem Gemüthe des Beſchauers wohlthuenden Eindruck bezwecke.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, erwiederte mein Begleiter: indeſſen rühren alle dieſe Gebäude, ja die Anlage des ganzen Parks von dem Fürſten ſelbſt her, und dieſer Umſtand beſchwichtigt, wenigſtens bei uns Einheimiſchen, jeden Tadel. — Der Fürſt iſt der beſte Menſch, den es auf der Welt geben kann, von je her hat er den wahrhaft landesväterlichen Grundſatz, daß die Unterthanen nicht ſeinetwegen da wären, er vielmehr der Unterthanen wegen da ſey, recht an den Tag gelegt. Die Freiheit, alles zu äußern, was man denkt; die Geringfügigkeit der Abgaben, und der daraus entſpringende niedrige Preis aller Lebensbedürfniſſe; das gänzliche Zurücktreten der Polizei, die nur dem boshaften Uebermuthe ohne Geräuſch Schranken ſetzt, und weit entfernt iſt den einheimiſchen Bürger, ſo wie den Fremden, mit gehäſſigem Amtseifer zu quälen; die Entfernung alles ſoldatiſchen Unweſens, die gemüthliche Ruhe, womit Geſchäfte, Gewerbe getrieben werden: alles das wird Ihnen den Aufenthalt in unſerm Ländchen erfreulich machen. Ich wette, daß man Sie bis jetzt noch nicht nach Namen und Stand gefragt hat, und der Gaſtwirth keinesweges, wie in andern Städten, in der erſten Viertelſtunde mit dem großen Buche unterm Arm feierlich angerückt iſt, worin man genöthigt wird, ſeinen eignen Steckbrief mit ſtumpfer Feder und blaſſer Tinte hineinzukritzeln. Kurz, die ganze Einrichtung unſeres kleinen Staats, in dem die wahre Lebensweisheit herrſcht, geht von unſerm herrlichen Fürſten aus, da vorher die Menſchen, wie man mir geſagt hat, durch albernen Pedantismus eines Hofes, der die Ausgabe des benachbarten

großen Hofes in Taschenformat war, gequält wurden. Der Fürst liebt Künste und Wissenschaften, daher ist ihm jeder geschickte Künstler, jeder geistreiche Gelehrte willkommen, und der Grad seines Wissens nur ist die Ahnenprobe, die die Fähigkeit bestimmt, in der nächsten Umgebung des Fürsten erscheinen zu dürfen. Aber eben in die Kunst und Wissenschaft des vielseitig gebildeten Fürsten hat sich etwas von dem Pedantismus geschlichen, der ihn bei seiner Erziehung einzwängte, und der sich jetzt in dem sklavischen Anhängen an irgend eine Form ausspricht. Er schrieb und zeichnete den Baumeistern mit ängstlicher Genauigkeit jedes Detail der Gebäude vor, und jede geringe Abweichung von dem aufgestellten Muster, das er mühsam aus allen nur möglichen antiquarischen Werken herausgesucht, konnte ihn eben so ängstigen, als wenn dieses oder jenes dem verjüngten Maaßstab, den ihm die beengten Verhältnisse aufdrangen, sich durchaus nicht fügen wollte. Durch eben das Anhängen an diese oder jene Form, die er liebgewonnen, leidet auch unser Theater, das von der einmal bestimmten Manier, der sich die heterogensten Elemente fügen müssen, nicht abweicht. Der Fürst wechselt mit gewissen Lieblingsneigungen, die aber gewiß niemals irgend jemanden zu nahe treten. Als der Park angelegt wurde, war er leidenschaftlicher Baumeister und Gärtner, dann begeisterte ihn der Schwung, den seit einiger Zeit die Musik genommen, und dieser Begeisterung verdanken wir die Einrichtung einer ganz vorzüglichen Capelle. — Dann beschäftigte ihn die Mahlerei, in der er selbst das Ungewöhnliche leistet. Selbst bei den täglichen Belustigungen des Hofes findet dieser Wechsel statt. — Sonst wurde viel getanzt, jetzt wird an Gesellschaftstagen eine Farobank gehalten, und der Fürst ohne im mindesten eigent-

licher Spieler zu ſeyn, ergötzt ſich an den ſonderbaren Verknüpfungen des Zufalls, doch bedarf es nur irgend eines Impulſes, um wieder etwas anderes an die Tagesordnung zu bringen. Dieſer ſchnelle Wechſel der Neigungen hat dem guten Fürſten den Vorwurf zugezogen, daß ihm diejenige Tiefe des Geiſtes fehle, in der ſich wie in einem klaren ſonnenhellen See das farbenreiche Bild des Lebens unverändert ſpiegelt; meiner Meinung nach thut man ihm aber Unrecht, da eine beſondere Regſamkeit des Geiſtes nur ihn dazu treibt, dieſem oder jenem nach erhaltenem Impuls mit beſonderer Leidenſchaft nachzuhängen, ohne daß darüber das eben ſo edle vergeſſen, oder auch nur vernachläſſigt werden ſollte. Daher kommt es, daß Sie dieſen Park ſo wohl erhalten ſehen, daß unſere Capelle, unſer Theater fortdauernd auf alle mögliche Weiſe unterſtützt und gehoben, daß die Gemähldeſammlung nach Kräften bereichert wird. Was aber den Wechſel der Unterhaltungen bei Hofe betrifft, ſo iſt das wohl ein heitres Spiel im Leben, das jeder dem regſamen Fürſten zur Erholung vom ernſten oft mühevollen Geſchäft recht herzlich gönnen mag.“

Wir gingen eben bei ganz herrlichen, mit tiefem mahleriſchem Sinn gruppirten Gebüſchen und Bäumen vorüber, ich äußerte meine Bewunderung, und mein Begleiter ſagte: „alle dieſe Anlagen, dieſe Pflanzungen, dieſe Blumengruppen ſind das Werk der vortrefflichen Fürſtin. Sie iſt ſelbſt vollendete Landſchaftsmahlerin, und außerdem die Naturkunde ihre Lieblingswiſſenſchaft. Sie finden daher ausländiſche Bäume, ſeltene Blumen und Pflanzen, aber nicht wie zur Schau ausgeſtellt, ſondern mit tiefem Sinn ſo geordnet, und in zwangloſe Parthien vertheilt, als wären ſie ohne alles Zuthun der Kunſt aus heimathlichem Boden entſproſſen. — Die Fürſtin äußerte

einen Abſcheu gegen all' die aus Sandſtein unbeholfen gemeißelten Götter und Göttinnen, Najaden und Driaden, wovon ſonſt der Park wimmelte. Dieſe Standbilder ſind deshalb verbannt worden, und Sie finden nur noch einige gute Copien nach der Antike, die der Fürſt gewiſſer, ihm theurer Erinnerungen wegen gern im Park behalten wollte, die aber die Fürſtin ſo geſchickt — mit zartem Sinn des Fürſten innerſte Willensmeinung ergreifend — aufſtellen zu laſſen wußte, daß ſie auf jeden, dem auch die geheimeren Beziehungen fremd ſind, ganz wunderbar wirken."

Es war ſpäter Abend geworden, wir verließen den Park, mein Begleiter nahm die Einladung an, mit mir im Gaſthofe zu ſpeiſen, und gab ſich endlich als den Inſpektor der fürſtlichen Bildergallerie zu erkennen.

Ich äußerte ihm, als wir bei der Mahlzeit vertrauter geworden, meinen herzlichen Wunſch, der fürſtlichen Familie näher zu treten, und er verſicherte, daß nichts leichter ſey, als dieſes, da jeder gebildete, geiſtreiche Fremde im Zirkel des Hofes willkommen wäre. Ich dürfe nur dem Hofmarſchall den Beſuch machen, und ihn bitten, mich dem Fürſten vorzuſtellen. Dieſe diplomatiſche Art, zum Fürſten zu gelangen, gefiel mir um ſo weniger, als ich kaum hoffen konnte, gewiſſen läſtigen Fragen des Hofmarſchalls, über das „Woher?" über Stand und Charakter zu entgehen; ich beſchloß daher, dem Zufall zu vertrauen, der mir vielleicht den kürzeren Weg zeigen würde, und das traf auch in der That bald ein. Als ich nehmlich eines Morgens in dem, zur Stunde gerade ganz menſchenleeren, Park luſtwandelte, begegnete mir der Fürſt in einem ſchlichten Oberrock. Ich grüßte ihn, als ſey er mir gänzlich unbekannt, er blieb ſtehen, und eröffnete das Geſpräch mit der Frage: ob

ich fremd hier ſey? — Ich bejahte es, mit dem Zuſatz, wie ich vor ein paar Tagen angekommen, und bloß durchreiſen wollen; die Reize des Orts, und vorzüglich die Gemüthlichkeit und Ruhe die hier überall herrſche, hätten mich aber vermocht zu verweilen. Ganz unabhängig, bloß der Wiſſenſchaft und der Kunſt lebend, wäre ich geſonnen, recht lange hier zu bleiben, da mich die ganze Umgebung auf höchſte Weiſe anſpreche und anziehe. Dem Fürſten ſchien das zu gefallen, und er erbot ſich mir als Cicerone alle Anlagen des Parks zu zeigen. Ich hütete mich zu verrathen, daß ich das Alles ſchon geſehen, ſondern ließ mich durch alle Grotten, Tempel, gothiſche Capellen, Pavillons führen, und hörte geduldig die weitſchweifigen Commentare an, die der Fürſt von jeder Anlage gab. Ueberall nannte er die Muſter, nach welchen gearbeitet worden, machte mich auf die genaue Ausführung der geſtellten Aufgaben aufmerkſam, und verbreitete ſich überhaupt über die eigentliche Tendenz, die bei der ganzen Einrichtung dieſes Parks zum Grunde gelegen, und die bei jedem Park vorwalten ſollte. Er frug nach meiner Meinung; ich rühmte die Anmuth des Orts, die üppige herrliche Vegetation, unterließ aber auch nicht Rückſichts der Gebäude mich eben ſo wie gegen den Gallerie-Inſpektor zu äußern. Er hörte mich aufmerkſam an, er ſchien manches meiner Urtheile nicht gerade zu verwerfen, indeſſen ſchnitt er jede weitere Diskuſſion über dieſen Gegenſtand durch die Aeußerung ab, daß ich zwar in ideeller Hinſicht Recht haben könne, indeſſen mir die Kenntniß des Praktiſchen, und der wahren Art der Ausführung für's Leben, abzugehen ſcheine. Das Geſpräch wandte ſich zur Kunſt, ich bewies mich als guter Kenner der Mahlerei, und als praktiſcher Tonkünſtler, ich wagte manchen Widerſpruch gegen ſeine Urtheile, die geiſtreich und

präzis ſeine innere Ueberzeugung ausſprachen, aber auch wahrnehmen ließen, daß ſeine Kunſtbildung zwar bei weitem die übertraf, wie ſie die Großen gemeinhin zu erhalten pflegen, indeſſen doch viel zu oberflächlich war, um nur die Tiefe zu ahnen, aus der dem wahren Künſtler die herrliche Kunſt aufgeht, und in ihm den göttlichen Funken des Strebens nach dem Wahrhaftigen entzündet. Meine Widerſprüche, meine Anſichten galten ihm nur als Beweis meines Dilettantismus, der gewöhnlich nicht von der wahren praktiſchen Einſicht erleuchtet werde. Er belehrte mich über die wahren Tendenzen der Mahlerei und der Muſik, über die Bedingniſſe des Gemähldes, der Oper. — Ich erfuhr viel von Colorit, Drapperie, Pyramidalgruppen, von ernſter und komiſcher Muſik, von Szenen für die Prima donna, von Chören, vom Effekt, vom Helldunkel, der Beleuchtung u. ſ. w. Ich hörte alles an, ohne den Fürſten, der ſich in dieſer Unterhaltung recht zu gefallen ſchien, zu unterbrechen. Endlich ſchnitt er ſelbſt ſeine Rede ab, mit der ſchnellen Frage: ſpielen Sie Faro? — Ich verneinte es. „Das iſt ein herrliches Spiel, fuhr er fort: in ſeiner hohen Einfachheit das wahre Spiel für geiſtreiche Männer. Man tritt gleichſam aus ſich ſelbſt heraus, oder beſſer, man ſtellt ſich auf einen Standpunkt, von dem man die ſonderbaren Verſchlingungen und Verknüpfungen, die die geheime Macht, welche wir Zufall nennen, mit unſichtbarem Faden ſpinnt, zu erblicken im Stande iſt. Gewinn und Verluſt ſind die beiden Angeln, auf denen ſich die geheimnißvolle Maſchiene bewegt, die wir angeſtoßen, und die nun der ihr einwohnende Geiſt nach Willkühr forttreibt. — Das Spiel müſſen Sie lernen, ich will ſelbſt Ihr Lehrmeiſter ſeyn.“ — Ich verſicherte, bis jetzt nicht viel Luſt zu einem Spiel in mir zu ſpüren, das,

wie mir oft verſichert worden, höchſt gefährlich und verderblich ſeyn ſolle. — Der Fürſt lächelte, und fuhr, mich mit ſeinen lebhaften klaren Augen ſcharf anblickend, fort: „Ey, das ſind kindiſche Seelen, die das behaupten, aber am Ende halten Sie mich wohl für einen Spieler, der Sie ins Garn locken will. — Ich bin der Fürſt; gefällt es Ihnen hier in der Reſidenz, ſo bleiben Sie hier, und beſuchen Sie meinen Zirkel, in dem wir manchmal Faro ſpielen, ohne daß ich zugebe, daß ſich irgend jemand durch dies Spiel derangire, unerachtet das Spiel bedeutend ſeyn muß, um zu intereſſiren, denn der Zufall iſt träge, ſo bald ihm nur Unbedeutendes dargeboten wird.“

Schon im Begriff mich zu verlaſſen, kehrte der Fürſt ſich noch zu mir, und frug: „mit wem habe ich aber geſprochen?“ — Ich erwiederte, daß ich Leonard heiße, und als Gelehrter privatiſire, ich ſey übrigens keinesweges von Adel, und dürfe vielleicht daher von der mir angebotenen Gnade, im Hofzirkel zu erſcheinen, keinen Gebrauch machen. „Was Adel, was Adel, rief der Fürſt heftig: Sie ſind, wie ich mich überzeugt habe, ein ſehr unterrichteter, geiſtreicher Mann. — Die Wiſſenſchaft adelt Sie, und macht Sie fähig, in meiner Umgebung zu erſcheinen. Adieu, Herr Leonard, auf Wiederſehen!“ — So war denn mein Wunſch früher und leichter, als ich es mir gedacht hatte, erfüllt. Zum erſtenmal in meinem Leben ſollte ich an einem Hofe erſcheinen, ja, in gewiſſer Art ſelbſt am Hofe leben, und mir gingen all' die abentheuerlichen Geſchichten von den Kabalen, Ränken, Intriguen der Höfe, wie ſie ſinnreiche Roman- und Comödienſchreiber aushecken, durch den Kopf. Nach Ausſage dieſer Leute, mußte der Fürſt von Böſewichtern aller Art umgeben, und verblendet, inſonderheit aber der Hofmarſchall ein ahnenſtolzer abgeſchmackter Pinſel, der

erſte Miniſter ein ränkevoller habſüchtiger Böſewicht, die Kammerjunker müſſen aber lockere Menſchen und Mädchenverführer ſeyn. — Jedes Geſicht iſt kunſtmäßig in freundliche Falten gelegt, aber im Herzen Lug und Trug; ſie ſchmelzen vor Freundſchaft und Zärtlichkeit, ſie bücken und krümmen ſich, aber jeder iſt des andern unverſöhnlicher Feind, und ſucht ihm hinterliſtig ein Bein zu ſtellen, daß er rettungslos umſchlägt, und der Hintermann in ſeine Stelle tritt, bis ihm ein gleiches widerfährt. Die Hofdamen ſind häßlich, ſtolz, ränkevoll, dabei verliebt, und ſtellen Netze und Sprenkeln, vor denen man ſich zu hüten hat, wie vor dem Feuer! — So ſtand das Bild eines Hofes in meiner Seele, als ich im Seminar ſo viel davon geleſen; es war mir immer, als treibe der Teufel da recht ungeſtört ſein Spiel, und unerachtet mir Leonardus manches von Höfen, an denen er ſonſt geweſen, erzählte, was zu meinen Begriffen davon durchaus nicht paſſen wollte, ſo blieb mir doch eine gewiſſe Scheu vor allem Höfiſchen zurück, die noch jetzt, da ich im Begriff ſtand, einen Hof zu ſehen, ihre Wirkung äußerte. Mein Verlangeu, der Fürſtin näher zu treten, ja eine innere Stimme, die mir unaufhörlich, wie in dunklen Worten zurief, daß hier mein Geſchick ſich beſtimmen werde, trieben mich unwiderſtehlich fort, und um die beſtimmte Stunde befand ich mich, nicht ohne innere Beklemmung, im fürſtlichen Vorſaal. —

Mein ziemlich langer Aufenthalt in jener Reichs- und Handelsſtadt, hatte mir dazu gedient, all das ungelenke, ſteife, eckigte meines Betragens, das mir ſonſt noch vom Kloſterleben anklebte, ganz abzuſchleifen. Mein von Natur geſchmeidiger, vorzüglich wohlgebauter Körper, gewöhnte ſich leicht an die ungezwungene freie Bewegung, die dem Weltmann eigen.

Die Bläſſe, die den jungen Mönch auch bei ſchönem Geſicht entſtellt, war aus meinem Geſicht verſchwunden, ich befand mich in den Jahren der höchſten Kraft, die meine Wangen röthete, und aus meinen Augen blitzte; meine dunkelbraunen Locken verbargen jedes Ueberbleibſel der Tonſur. Zu dem Allem kam, daß ich eine feine zierliche ſchwarze Kleidung im neueſten Geſchmack trug, die ich aus der Handelsſtadt mitgebracht, und ſo konnte es nicht fehlen, daß meine Erſcheinung angenehm auf die ſchon Verſammelten wirken mußte, wie ſie es durch ihr zuvorkommendes Betragen, das ſich, in den Schranken der höchſten Feinheit haltend, nicht zudringlich wurde, bewieſen. So wie nach meiner, aus Romanen und Comödien gezogenen Theorie, der Fürſt, als er mit mir im Park ſprach, bei den Worten: ich bin der Fürſt, eigentlich den Oberrock raſch aufknöpfen, und mir einen großen Stern entgegen blitzen laſſen mußte, ſo ſollten auch all' die Herren, die den Fürſten umgaben, in geſtickten Röcken, ſteifen Friſuren u. ſ. w. einhergehen, und ich war nicht wenig verwundert, nur einfache, geſchmackvolle Anzüge zu bemerken. Ich nahm wahr, daß mein Begriff vom Leben am Hofe wohl überhaupt ein kindiſches Vorurtheil ſeyn könne, meine Befangenheit verlohr ſich, und ganz ermuthigte mich der Fürſt, der mit den Worten auf mich zutrat: „Sieh da, Herr Leonard!" und dann über meinen ſtrengen kunſtrichterlichen Blick ſcherzte, mit dem ich ſeinen Park gemuſtert. — Die Flügelthüren öffneten ſich, und die Fürſtin trat in den Converſationsſaal, nur von zwei Hofdamen begleitet. Wie erbebte ich bei ihrem Anblick im Innerſten, wie war ſie nun, beim Schein der Lichter, meiner Pflegemutter noch ähnlicher als ſonſt. — Die Damen umringten ſie, man ſtellte mich vor, ſie ſah mich an mit einem Blick, der Erſtaunen, eine

innere Bewegung verrieth; ſie lispelte einige Worte, die ich nicht verſtand, und kehrte ſich dann zu einer alten Dame, der ſie etwas leiſe ſagte, worüber dieſe unruhig wurde, und mich ſcharf anblickte. — Alles dieſes geſchah in einem Moment. — Jetzt theilte ſich die Geſellſchaft in kleinere und größere Gruppen, lebhafte Geſpräche begonnen, es herrſchte ein freier ungezwungener Ton, und doch fühlte man es, daß man ſich im Zirkel des Hofes, in der Nähe des Fürſten befand, ohne daß dies Gefühl nur im mindeſten gedrückt hätte. Kaum eine einzige Figur fand ich, die in das Bild des Hofes, wie ich ihn mir ſonſt dachte, gepaßt haben ſollte. Der Hofmarſchall war ein alter lebensluſtiger aufgeweckter Mann, die Kammerjunker muntre Jünglinge, die nicht im mindeſten darnach ausſahen, als führten ſie Böſes im Schilde. Die beiden Hofdamen ſchienen Schweſtern, ſie waren ſehr jung, und eben ſo unbedeutend, zum Glück aber ſehr anſpruchslos geputzt. Vorzüglich war es ein kleiner Mann mit aufgeſtützter Naſe, und lebhaft funkelnden Augen, ſchwarz gekleidet, den langen Stahldegen an der Seite, der, indem er ſich mit unglaublicher Schnelle durch die Geſellſchaft wand und ſchlängelte, und bald hier, bald dort war, nirgends weilend, keinem Rede ſtehend, hundert witzige ſarkaſtiſche Einfälle wie Feuerfunken umherſprühte, überall reges Leben entzündete. Es war des Fürſten Leibarzt. — Die alte Dame, mit der die Fürſtin geſprochen, hatte unbemerkt mich ſo geſchickt zu umkreiſen gewußt, daß ich, ehe ich mir's verſah, mit ihr allein im Fenſter ſtand. Sie ließ ſich alsbald in ein Geſpräch mit mir ein, das, ſo ſchlau ſie es anfing, bald den einzigen Zweck verrieth, mich über meine Lebensverhältniſſe auszufragen. — Ich war auf dergleichen vorbereitet, und überzeugt, daß die einfachſte anſpruchsloſeſte Erzählung in ſolchen Fällen die

unſchädlichſte und gefahrloſeſte iſt, ſchränkte ich mich darauf ein, ihr zu ſagen, daß ich ehemals Theologie ſtudiert, jetzt aber, nachdem ich den reichen Vater beerbt, aus Luſt und Liebe reiſe. Meinen Geburtsort verlegte ich nach dem pohlniſchen Preußen, und gab ihm einen ſolchen barbariſchen Zähne und Zunge zerbrechenden Namen, der der alten Dame das Ohr verletzte, und ihr jede Luſt benahm noch einmal zu fragen. „Ei, ei, ſagte die alte Dame: Sie haben ein Geſicht, mein Herr, das hier gewiſſe traurige Erinnerungen wecken könnte, und ſind vielleicht mehr als Sie ſcheinen wollen, da Ihr Anſtand keinesweges auf einen Studenten der Theologie deutet.“

Nachdem Erfriſchungen gereicht worden, ging es in den Saal, wo der Farotiſch in Bereitſchaft ſtand. Der Hofmarſchall machte den Banquier, doch ſtand er, wie man mir ſagte, mit dem Fürſten in der Art im Verein, daß er allen Gewinn behielt, der Fürſt ihm aber jeden Verluſt, in ſo fern er den Fond der Bank ſchwächte, erſetzte. Die Herren verſammelten ſich um den Tiſch, bis auf den Leibarzt, der durchaus niemals ſpielte, ſondern bei den Damen blieb, die an dem Spiel keinen Antheil nahmen. Der Fürſt rief mich zu ſich, ich mußte neben ihm ſtehen, und er wählte meine Karten, nachdem er mir in kurzen Worten das Mechaniſche des Spiels erklärt. Dem Fürſten ſchlugen alle Karten um, und auch ich befand mich, ſo genau ich den Rath des Fürſten befolgte, fortwährend im Verluſt, der bedeutend wurde, da ein Louisd'or als niedrigſter Point galt. Meine Kaſſe war ziemlich auf der Neige, und ſchon oft hatte ich geſonnen, wie es gehen würde, wenn die letzten Louisd'ors ausgegeben, um ſo mehr war mir das Spiel, welches mich auf einmal arm machen konnte, fatal. Eine neue Taille begann, und ich bat den Fürſten, mich nun ganz mir

ſelbſt zu überlaſſen, da es ſcheine, als wenn ich, als ein ausgemacht unglücklicher Spieler, ihn auch in Verluſt brächte. Der Fürſt meinte lächelnd, daß ich noch vielleicht meinen Verluſt hätte einbringen können, wenn ich nach dem Rath des erfahrnen Spielers fortgefahren, indeſſen wolle er nun ſehn, wie ich mich benehmen würde, da ich mir ſo viel zutraue. — Ich zog aus meinen Karten, ohne ſie anzuſehen, blindlings eine heraus, es war die Dame. — Wohl mag es lächerlich zu ſagen ſeyn, daß ich in dieſem blaſſen lebloſen Kartengeſicht Aureliens Züge zu entdecken glaubte. Ich ſtarrte das Blatt an, kaum konnte ich meine innere Bewegung verbergen; der Zuruf des Banquier's, ob das Spiel gemacht ſey, riß mich aus der Betäubung. Ohne mich zu beſinnen, zog ich die letzten fünf Louisdor's, die ich noch bei mir trug, aus der Taſche, und ſetzte ſie auf die Dame. Sie gewann, nun ſetzte ich immer fort und fort auf die Dame, und immer höher, ſo wie der Gewinn ſtieg. Jedesmal, wenn ich wieder die Dame ſetzte, riefen die Spieler: nein es iſt unmöglich, jetzt muß die Dame untreu werden — und alle Karten der übrigen Spieler ſchlugen um. „Das iſt mirakulos, das iſt unerhört," erſcholl es von allen Seiten, indem ich ſtill, und in mich gekehrt, ganz mein Gemüth Aurelien zugewendet, kaum das Gold achtete, das mir der Banquier einmal über's andere zuſchob. — Kurz in den vier letzten Taillen hatte die Dame unausgeſetzt gewonnen, und ich die Taſchen voll Gold. Es waren an zweitauſend Louisdor's, die mir das Glück durch die Dame zugetheilt, und unerachtet ich nun aller Verlegenheit enthoben, ſo konnte ich mich doch eines innern unheimlichen Gefühls nicht erwehren. — Auf wunderbare Art fand ich einen geheimen Zuſammenhang zwiſchen dem glücklichen Schuß aufs Gerathewohl,

der neulich die Hühner herabwarf, und zwiſchen meinem heutigen Glück. Es wurde mir klar, daß nicht ich, ſondern die fremde Macht, die in mein Weſen getreten, alles das Ungewöhnliche bewirke, und ich nur das willenloſe Werkzeug ſey, deſſen ſich jene Macht bediene, zu mir unbekannten Zwecken. Die Erkenntniß dieſes Zwieſpalts, der mein Inneres feindſeelig trennte, gab mir aber Troſt, indem ſie mir das allmähliche Aufkeimen eigner Kraft, die bald ſtärker und ſtärker werdend, dem Feinde widerſtehen, und ihn bekämpfen werde, verkündete. — Das ewige Abſpiegeln von Aureliens Bild konnte nichts anderes ſeyn, als ein verruchtes Verlocken zum böſen Beginnen, und eben dieſer freveliche Mißbrauch des frommen lieben Bildes, erfüllte mich mit Grauſen und Abſcheu.

In der düſterſten Stimmung ſchlich ich des Morgens durch den Park, als mir der Fürſt, der um die Stunde auch zu luſtwandeln pflegte, entgegentrat. „Nun, Herr Leonard, rief er: wie finden Sie mein Faro-Spiel? — was ſagen Sie von der Laune des Zufalls, der Ihnen alles tolle Beginnen verzieh, und das Gold zuwarf. Sie hatten glücklicherweiſe die Carte Favorite getroffen, aber ſo blindlings dürfen Sie ſelbſt der Carte Favorite nicht immer vertrauen.“ — Er verbreitete ſich weitläuftig über den Begriff der Carte Favorite, gab mir die wohl erſonnenſten Regeln, wie man dem Zufall in die Hand ſpielen müſſe, und ſchloß mit der Aeußerung, daß ich nun mein Glück im Spiel wohl eifrigſt verfolgen werde. Ich verſicherte dagegen freimüthig, daß es mein feſter Vorſatz ſey, nie mehr eine Karte anzurühren. Der Fürſt ſah mich verwundert an. — „Eben mein geſtriges wunderbares Glück, fuhr ich fort: hat dieſen Entſchluß erzeugt, denn alles das, was ich ſonſt von dem Gefährlichen, ja Verderblichen dieſes Spiels gehört, iſt

dadurch bewährt worden. Es lag für mich etwas Entſetzliches darinn, daß, indem die gleichgültige Karte, die ich blindlings zog, in mir eine ſchmerzhafte herzzerreiſſende Erinnerung weckte, ich von einer unbekannten Macht ergriffen wurde, die das Glück des Spiels, den loſen Geldgewinn mir zuwarf, als entſpröſſe es aus meinem eignen Innern, als wenn ich ſelbſt, jenes Weſen denkend, das aus der lebloſen Karte mir mit glühenden Farben entgegenſtrahlte, dem Zufall gebieten könne, ſeine geheimſten Verſchlingungen erkennend." — „Ich verſtehe Sie, unterbrach mich der Fürſt: Sie liebten unglücklich, die Karte rief das Bild der verlornen Geliebten in Ihre Seele zurück, obgleich mich das, mit Ihrer Erlaubniß, poſſierlich anſpricht, wenn ich mir das breite, blaſſe, komiſche Kartengeſicht der Coeurdame, die Ihnen in die Hand fiel, lebhaft imaginire. — Doch Sie dachten nun einmal an die Geliebte, und ſie war Ihnen im Spiel treuer und wohlthuender, als vielleicht im Leben; aber was darinn entſetzliches, ſchreckbares liegen ſoll, kann ich durchaus nicht begreifen, vielmehr muß es ja erfreulich ſeyn, daß Ihnen das Glück wohlwollte. Ueberhaupt! — iſt Ihnen denn nun einmal die ominöſe Verknüpfung des Spielglücks mit Ihrer Geliebten ſo unheimlich, ſo trägt nicht das Spiel die Schuld, ſondern nur Ihre individuelle Stimmung." — „Mag das ſeyn, gnädigſter Herr, erwiederte ich: aber ich fühle nur zu lebhaft, daß es nicht ſo wohl die Gefahr iſt, durch bedeutenden Verluſt in die übelſte Lage zu gerathen, welche dieſes Spiel ſo verderblich macht, ſondern vielmehr die Kühnheit, geradezu wie in offener Fehde, es mit der geheimen Macht aufzunehmen, die aus dem Dunkel glänzend hervortritt, und uns wie ein verführeriſches Trugbild in eine Region verlockt, in der ſie uns höhnend ergreift, und zermalmt. Eben

dieſer Kampf mit jener Macht ſcheint das anziehende Wageſtück zu ſeyn, das der Menſch, ſeiner Kraft kindiſch vertrauend, ſo gern unternimmt, und das er, einmal begonnen, beſtändig, ja noch im Todeskampfe den Sieg hoffend, nicht mehr laſſen kann. Daher kommt meines Bedünkens die wahnſinnige Leidenſchaft der Faroſpieler, und die innere Zerrüttung des Geiſtes, die der bloße Geldverluſt nicht nach ſich zu ziehen vermag, und die ſie zerſtört. Aber auch ſchon in untergeordneter Hinſicht, kann ſelbſt dieſer Verluſt auch den leidenſchaftloſen Spieler, in den noch nicht jenes feindſeelige Prinzip gedrungen, in tauſend Unannehmlichkeiten, ja in offenbare Noth ſtürzen, da er doch nur durch die Umſtände veranlaßt ſpielte. Ich darf es geſtehen, gnädigſter Herr! daß ich ſelbſt geſtern im Begriff ſtand, meine ganze Reiſekaſſe geſprengt zu ſehen." — „Das hätte ich erfahren, fiel der Fürſt raſch ein: und Ihnen den Verluſt dreidoppelt erſetzt, denn ich will nicht, daß ſich jemand meines Vergnügens wegen ruinire, überhaupt kann das bei mir nicht geſchehen, da ich meine Spieler kenne, und ſie nicht aus den Augen laſſe." — „Aber eben dieſe Einſchränkung, gnädigſter Herr! erwiederte ich: hebt wieder die Freiheit des Spiels auf, und ſetzt ſelbſt jenen beſonderen Verknüpfungen des Zufalls Schranken, deren Betrachtung Ihnen, gnädigſter Herr, das Spiel ſo intereſſant macht. Aber wird nicht auch dieſer oder jener, den die Leidenſchaft des Spiels unwiderſtehlich ergriffen, Mittel finden zu ſeinem eignen Verderben der Aufſicht zu entgehen, und ſo ein Mißverhältniß in ſein Leben bringen, das ihn zerſtört? — Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, gnädigſter Herr! — Ich glaube überdem, daß jede Einſchränkung der Freiheit, ſollte dieſe auch gemißbraucht werden, drückend, ja, als dem menſchlichen Weſen ſchnurſtracks

entgegenstrebend, unausstehlich ist." — „Sie sind nun einmal, wie es scheint, überall nicht meiner Meinung, Herr Leonard," fuhr der Fürst auf, und entfernte sich rasch, indem er mir ein leichtes „Adieu" zuwarf. — Kaum wußte ich selbst, wie ich dazu gekommen, mich so offenherzig zu äußern, ja ich hatte niemals, unerachtet ich in der Handelsstadt oft an bedeutenden Banken als Zuschauer stand, genug über das Spiel nachgedacht, um meine Ueberzeugung im Innern so zu ordnen, wie sie mir jetzt unwillkührlich von den Lippen floß. Es that mir leid, die Gnade des Fürsten verscherzt, und das Recht verlohren zu haben, im Zirkel des Hofes erscheinen, und der Fürstin näher treten zu dürfen. Ich hatte mich indessen geirrt, denn noch denselben Abend erhielt ich eine Einladungskarte zum Hofkonzert, und der Fürst sagte im Vorbeistreifen mit freundlichem Humor zu mir: „guten Abend, Herr Leonard, gebe der Himmel, daß meine Capelle heute Ehre einlegt, und meine Musik Ihnen besser gefällt, als mein Park." —

Die Musik war in der That recht artig, es ging alles präzis, indessen schien mir die Wahl der Stücke nicht glücklich, indem eins die Wirkung des andern vernichtete, und vorzüglich erregte mir eine lange Szene, die mir, wie nach einer aufgegebenen Formel komponirt zu seyn schien, herzliche Langeweile. Ich hütete mich wohl, meine wahre innere Meinung zu äußern, und hatte um so klüger daran gethan, als man mir in der Folge sagte, daß eben jene lange Szene eine Composition des Fürsten gewesen.

Ohne Bedenken fand ich mich in dem nächsten Zirkel des Hofes ein, und wollte selbst am Faroſpiel Theil nehmen, um den Fürsten ganz mit mir auszusöhnen, aber nicht wenig erstaunte ich, als ich keine Bank erblickte, vielmehr sich einige

gewöhnliche Spieltiſche formten, und unter den übrigen Herren und Damen, die ſich im Zirkel um den Fürſten ſetzten, eine lebhafte geiſtreiche Unterhaltung begann. Dieſer oder jener wußte manches ergötzliche zu erzählen, ja Anekdoten mit ſcharfer Spitze wurden nicht verſchmäht; meine Rednergabe kam mir zu ſtatten, und es waren Andeutungen aus meinem eigenen Leben, die ich unter der Hülle romantiſcher Dichtung auf anziehende Weiſe vorzutragen wußte. So erwarb ich mir die Aufmerkſamkeit und den Beifall des Zirkels; der Fürſt liebte aber mehr das heitre humoriſtiſche, und darinn übertraf niemand den Leibarzt, der in tauſend poſſierlichen Einfällen und Wendungen unerſchöpflich war.

Dieſe Art der Unterhaltung erweiterte ſich dahin, daß oft dieſer oder jener etwas aufgeſchrieben hatte, das er in der Geſellſchaft vorlas, und ſo kam es denn, daß das Ganze bald das Anſehen eines wohlorganiſirten litterariſch äſthetiſchen Vereins erhielt, in dem der Fürſt präſidirte, und in welchem Jeder das Fach ergriff, welches ihm am mehrſten zuſagte. — Einmal hatte ein Gelehrter, der ein trefflicher tiefdenkender Phyſiker war, uns mit neuen intereſſanten Entdeckungen im Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft überraſcht, und ſo ſehr dies den Theil der Geſellſchaft anſprach, der wiſſenſchaftlich genug war, den Vortrag des Profeſſors zu faſſen, ſo ſehr langweilte ſich der Theil, dem das Alles fremd und unbekannt blieb. Selbſt der Fürſt ſchien ſich nicht ſonderlich in die Ideen des Profeſſors zu finden, und auf den Schluß mit herzlicher Sehnſucht zu warten. Endlich hatte der Profeſſor geendet, der Leibarzt war vorzüglich erfreut, und brach aus in Lob und Bewunderung, indem er hinzufügte, daß dem tiefen Wiſſenſchaftlichen wohl zur Erheiterung des Gemüths etwas folgen könne, das nun

eben auf nichts weiter Anſpruch mache, als auf Erreichung dieſes Zwecks. — Die ſchwächlichen, die die Macht der ihnen fremden Wiſſenſchaft gebeugt hatte, richteten ſich auf, und ſelbſt des Fürſten Geſicht überflog ein Lächeln, welches bewies, wie ſehr ihm die Rückkehr ins Alltagsleben wohlthat.

„Sie wiſſen, gnädigſter Herr! hob der Leibarzt an, indem er ſich zum Fürſten wandte: daß ich auf meinen Reiſen nicht unterließ, all' die luſtigen Vorfälle, wie ſie das Leben durchkreuzen, vorzüglich aber die poſſierlichen Originale, die mir aufſtießen, treu in meinem Reiſejournal zu bewahren, und eben aus dieſem Journal bin ich im Begriff etwas mitzutheilen, das ohne ſonderlich bedeutend zu ſeyn, doch mir ergötzlich ſcheint. — Auf meiner vorjährigen Reiſe kam ich in ſpäter Nacht in das ſchöne große Dorf vier Stunden von B.; ich entſchloß mich in den ſtattlichen Gaſthof einzukehren, wo mich, ein freundlicher aufgeweckter Wirth empfing. Ermüdet, ja zerſchlagen von der weiten Reiſe, warf ich mich in meinem Zimmer gleich ins Bette, um recht auszuſchlafen, aber es mochte eben Eins geſchlagen haben, als mich eine Flöte, die dicht neben mir geblaſen wurde, weckte. In meinem Leben hatt' ich ſolch ein Blaſen nicht gehört. Der Menſch mußte ungeheure Lungen haben, denn mit einem ſchneidenden durchdringenden Ton, der den Charakter des Inſtruments ganz vernichtete, blies er immer dieſelbe Paſſage hintereinander fort, ſo daß man ſich nichts abſcheuligeres, unſinnigeres denken konnte. Ich ſchimpfte und fluchte auf den verdammten tollen Muſikanten, der mir den Schlaf raubte, und die Ohren zerriß, aber wie ein aufgezogenes Uhrwerk rollte die Paſſage fort, bis ich endlich einen dumpfen Schlag vernahm, als würde etwas gegen die Wand

geſchleudert, worauf es ſtill blieb, und ich ruhig fortſchlafen konnte."

„Am Morgen hörte ich ein ſtarkes Gezänk unten im Hauſe. Ich unterſchied die Stimme des Wirths und eines Mannes, der unaufhörlich ſchrie: „„verdammt ſey Ihr Haus, wäre ich nie über die Schwelle getreten. — Der Teufel hat mich in Ihr Haus geführt, wo man nichts trinken, nichts genießen kann! — alles iſt infam ſchlecht, und hundemäßig theuer. — Da haben Sie Ihr Geld, Adieu, Sie ſehen mich nicht wieder in Ihrer vermaledeiten Kneipe.""" — Damit ſprang ein kleiner, winddürrer Mann, in einem Kaffeebraunen Rocke und fuchsrother runder Perücke, auf die er einen grauen Hut ganz ſchief und martialiſch geſtülpt, ſchnell zum Hauſe heraus, und lief nach dem Stalle, aus dem ich ihn bald auf einem ziemlich ſteifen Gaule in ſchwerfälligem Galopp zum Hofe hinausreiten ſah."

„Natürlicherweiſe hielt ich ihn für einen Fremden, der ſich mit dem Wirth entzweit habe, und nun abgereiſet ſey; eben deshalb nahm es mich nicht wenig Wunder, als ich Mittags, da ich mich in der Wirthsſtube befand, dieſelbe komiſche kaffeebraune Figur mit der fuchsrothen Perrücke, welche des Morgens hinausritt, eintreten, und ohne Umſtände an dem gedeckten Tiſch Platz nehmen ſah. Es war das häßlichſte und dabei poſſierlichſte Geſicht, das mir jemals aufſtieß. In dem ganzen Weſen des Mannes lag ſo etwas drollig ernſtes, daß man ihn betrachtend, ſich kaum des Lachens enthalten konnte. Wir aßen mit einander, und ein wortkarges Geſpräch ſchlich zwiſchen mir und dem Wirth hin, ohne daß der Fremde, der gewaltig aß, daran Antheil nehmen wollte. Offenbar war es, wie ich nachher einſah, Bosheit des Wirths, daß er das Ge-

ſpräch geſchickt auf nationelle Eigenthümlichkeiten lenkte, und mich gerade zu frug, ob ich wohl ſchon Irrländer kennen gelernt, und von ihren ſogenannten Bulls etwas wiſſe? Allerdings! erwiederte ich, indem mir gleich eine ganze Reihe ſolcher Bulls durch den Kopf ging. Ich erzählte von jenem Irrländer, der, als man ihn frug, warum er den Strumpf verkehrt angezogen, ganz treuherzig antwortete: auf der rechten Seite iſt ein Loch! — Es kam mir ferner der herrliche Bull jenes Irrländers in den Sinn, der mit einem jähzornigen Schotten zuſammen in einem Bette ſchlief, und den bloßen Fuß unter der Decke hervorgeſtreckt hatte. Nun bemerkte dies ein Engländer, der im Zimmer befindlich, und ſchnallte flugs dem Irrländer den Sporn an den Fuß, den er von ſeinem Stiefel heruntergenommen. Der Irrländer zog ſchlafend den Fuß wieder unter die Decke, und ritzte mit dem Sporn den Schotten, der darüber aufwachte, und dem Irrländer eine tüchtige Ohrfeige gab. Darauf entſpann ſich unter ihnen folgendes ſinnreiche Geſpräch: was Teufel ficht Dich an, warum ſchlägſt Du mich? — Weil Du mich mit Deinem Sporn geritzt haſt! — Wie iſt das möglich, da ich mit bloßen Füßen bei Dir im Bette liege? — Und doch iſt es ſo, ſieh nur her. — Gott verdamm mich, Du haſt Recht, hat der verfluchte Kerl von Hausknecht mir den Stiefel ausgezogen, und den Sporn ſitzen laſſen. — Der Wirth brach in ein unmäßiges Gelächter aus, aber der Fremde, der eben mit dem Eſſen fertig worden, und ein großes Glas Bier heruntergeſtürzt hatte, ſah mich ernſt an, und ſprach: Sie haben ganz Recht, die Irrländer machen oft dergleichen Bulls, aber es liegt keinesweges an dem Volke, das regſam und geiſtreich iſt, vielmehr weht dort eine ſolche verfluchte Luft, die einen mit dergleichen Tollheiten, wie mit einem Schnupfen befällt, denn,

mein Herr! ich ſelbſt bin zwar ein Engländer, aber in Irrland gebohren und erzogen, und nur deshalb jener verdammten Krankheit der Bulls unterworfen. — Der Wirth lachte noch ſtärker, und ich mußte unwillkührlich einſtimmen, denn ſehr ergötzlich war es doch, daß der Irrländer, nur von Bulls ſprechend, gleich ſelbſt einen ganz vortrefflichen zum Beſten gab. Der Fremde, weit entfernt durch unſer Gelächter beleidigt zu werden, riß die Augen weit auf, legte den Finger an die Naſe und ſprach: In England ſind die Irrländer das ſtarke Gewürz, das der Geſellſchaft hinzugefügt wird, um ſie ſchmackhaft zu machen. Ich ſelbſt bin in dem einzigen Stück dem Fallſtaff ähnlich, daß ich oft nicht allein ſelbſt witzig bin, ſondern auch den Witz Anderer erwecke, was in dieſer nüchternen Zeit kein geringes Verdienſt iſt. Sollten Sie denken, daß in dieſer ledernen leeren Bierwirthsſeele ſich auch oft dergleichen regt, bloß auf meinen Anlaß? Aber dieſer Wirth iſt ein guter Wirth, er greift ſein dürftig Capital von guten Einfällen durchaus nicht an, ſondern leiht hie und da in Geſellſchaft der Reichen nur einen aus auf hohe Zinſen; er zeigt, iſt er dieſer Zinſen nicht verſichert, wie eben jetzt, höchſtens den Einband ſeines Hauptbuchs, und der iſt ſein unmäßiges Lachen; denn in dies Lachen hat er ſeinen Witz eingewickelt. Gott befohlen, meine Herren! — damit ſchritt der originelle Mann zur Thüre hinaus, und ich bat den Wirth ſofort um Auskunft über ihn. Dieſer Irrländer, ſagte der Wirth, der Ewſon heißt, und deswegen ein Engländer ſeyn will, weil ſein Stammbaum in England wurzelt, iſt erſt ſeit kurzer Zeit hier, es werden nun gerade zwei und zwanzig Jahre ſeyn. — Ich hatte, als ein junger Menſch, den Gaſthof gekauft und hielt Hochzeit als Herr Ewſon, der auch noch ein Jüngling war, aber ſchon damals eine fuchsrothe Perrücke, einen grauen Hut

und einen kaffeebraunen Rock von demſelben Schnitt wie heute trug, auf der Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande begriffen, hier vorbeikam, und durch die Tanzmuſik, die luſtig erſchallte, hereingelockt wurde. Er ſchwur, daß man nur auf dem Schiffe zu tanzen verſtehe, wo er es ſeit ſeiner Kindheit erlernt, und führte, um dies zu beweiſen, indem er auf gräßliche Weiſe dazu zwiſchen den Zähnen pfiff, einen Hornpipe aus, wobei er aber bei einem Hauptſprunge ſich den Fuß dermaßen verrenkte, daß er bei mir liegen bleiben, und ſich heilen laſſen mußte. — Seit der Zeit hat er mich nicht wieder verlaſſen. Mit ſeinen Eigenheiten habe ich meine liebe Noth; jeden Tag, ſeit den vielen Jahren, zankt er mit mir, er ſchmählt auf die Lebensart, er wirft mir vor, daß ich ihn übertheure, daß er ohne Roſtbeef und Porter nicht länger leben könne, packt ſein Felleiſen, ſetzt ſeine drei Perrücken auf, eine über die andere, nimmt von mir Abſchied, und reitet auf ſeinem alten Gaule davon. Das iſt aber nur ſein Spatzierritt, denn Mittags kommt er wieder zum andern Thore herein, ſetzt ſich, wie Sie heute geſehen haben, ruhig an den Tiſch, und ißt von den ungenießbaren Speiſen für drei Mann. Jedes Jahr erhält er einen ſtarken Wechſel; dann ſagt er mir ganz wehmüthig Lebewohl, er nennt mich ſeinen beſten Freund, und vergießt Thränen, wobei mir auch die Thränen über die Backen laufen, aber vor unterdrücktem Lachen. Nachdem er noch, Lebens und Sterbens halber, ſeinen letzten Willen aufgeſetzt, und, wie er ſagt, meiner älteſten Tochter ſein Vermögen vermacht hat, reitet er ganz langſam und betrübt nach der Stadt. Den dritten oder höchſtens vierten Tag iſt er aber wieder hier, und bringt zwei Kaffeebraune Röcke, drei fuchsrothe Perrücken, eine gleißender, wie die andere, ſechs Hemden, einen neuen grauen

Hut und andere Bedürfniſſe ſeines Anzuges, meiner älteſten Tochter, ſeiner Lieblingin, aber ein Tütchen Zuckerwerk mit, wie einem Kinde, unerachtet ſie nun ſchon achtzehn Jahr alt worden. Er denkt dann weder an ſeinen Aufenthalt in der Stadt, noch an die Heimreiſe. Seine Zeche berichtigt er jeden Abend, und das Geld für das Frühſtück wirft er mir jeden Morgen zornig hin, wenn er wegreitet, um nicht wieder zu kommen. Sonſt iſt er der gutmüthigſte Menſch von der Welt, er beſchenkt meine Kinder bei jeder Gelegenheit, er thut den Armen im Dorfe wohl, nur den Prediger kann er nicht leiden, weil er, wie Herr Ewſon es von dem Schulmeiſter erfuhr, einmal ein Goldſtück, das Ewſon in die Armenbüchſe geworfen, eingewechſelt und lauter Kupferpfennige dafür gegeben hat. Seit der Zeit weicht er ihm überall aus, und geht niemals in die Kirche, weshalb der Prediger ihn für einen Atheiſten ausſchreit. Wie geſagt, habe ich aber oft meine liebe Noth mit ihm, weil er jähzornig iſt, und ganz tolle Einfälle hat. Erſt geſtern hörte ich, als ich nach Hauſe kam, ſchon von weitem ein heftiges Geſchrei, und unterſchied Ewſons Stimme. Als ich ins Haus trat, fand ich ihn im ſtärkſten Zank mit der Hausmagd begriffen. Er hatte, wie es im Zorn immer geſchieht, bereits ſeine Perrücke weggeſchleudert, und ſtand im kahlen Kopf, ohne Rock, in Hemdermeln dicht vor der Magd, der er ein großes Buch unter die Naſe hielt, und ſtark ſchreiend und fluchend mit dem Finger hineinwies. Die Magd hatte die Hände in die Seiten geſtemmt, und ſchrie: er möge Andere zu ſeinen Streichen brauchen, er ſey ein ſchlechter Menſch, der an nichts glaube u. ſ. w. Mit Mühe gelang es mir, die Streitenden auseinander zu bringen, und der Sache auf den Grund zu kommen. — Herr Ewſon hatte verlangt, die Magd ſolle ihm

Oblate verſchaffen zum Brieſſiegeln; die Magd verſtand ihn Anfangs gar nicht, zuletzt fiel ihr ein, daß das Oblate ſey was bei dem Abendmahl gebraucht werde, und meinte, Herr Ewſon wolle mit der Hoſtie verruchtes Geſpötte treiben, weil der Herr Pfarrer ohnedies geſagt, daß er ein Gotteslängner ſey. Sie widerſetzte ſich daher und Herr Ewſon, der da glaubte nur nicht richtig ausgeſprochen zu haben, und nicht verſtanden zu ſeyn, holte ſofort ſein engliſch-deutſches Wörterbuch, und demonſtrirte daraus der Bauermagd, die kein Wort leſen konnte, was er haben wolle, wobei er zuletzt nichts als engliſch ſprach, welches die Magd für das ſinnverwirrende Gewäſche des Teufels hielt. Nur mein Dazwiſchentreten verhinderte die Prügelei, in der Herr Ewſon vielleicht den Kürzeren gezogen."

„Ich unterbrach den Wirth in der Erzählung von dem drolligen Manne, indem ich frug, ob das vielleicht auch Herr Ewſon geweſen, der mich in der Nacht durch ſein gräßliches Flötenblaſen ſo geſtört und geärgert habe. Ach, mein Herr! fuhr der Wirth fort, das iſt nun auch eine von Herr Ewſons Eigenheiten, womit er mir beinahe die Gäſte verſcheucht. Vor drei Jahren kam mein Sohn aus der Stadt hieher; der Junge bläſt eine herrliche Flöte, und übte hier fleißig ſein Inſtrument. Da fiel es Herrn Ewſon ein, daß er ehemals auch Flöte geblaſen, und ließ nicht nach, bis ihm Fritz ſeine Flöte und ein Conzert, das er mitgebracht hatte, für ſchweres Geld verkaufte."

„Nun fing Herr Ewſon, der gar keinen Sinn für Muſik, gar keinen Takt hat, mit dem größten Eifer an, das Conzert zu blaſen. Er kam aber nur bis zum zweiten Solo des erſten Allegro's, da ſtieß ihm eine Paſſage auf, die er nicht herausbringen konnte, und dieſe einzige Paſſage bläſt er nun ſeit den drei Jahren faſt jeden Tag hundertmal hintereinander, bis er

im höchſten Zorn erſt die Flöte und dann die Perrücke an die Wand ſchleudert. Da dies nun wenige Flöten lange aushalten, ſo braucht er gar oft neue, und hat jetzt gewöhnlich drei bis vier im Gange. Iſt nur ein Schräubchen zerbrochen oder eine Klappe ſchadhaft, ſo wirft er ſie mit einem: Gott verdamm mich, nur in England macht man Inſtrumente, die was taugen! — durchs Fenſter. Ganz erſchrecklich iſt es, daß ihn dieſe Paſſion der Flötenbläſerei oft Nachts überfällt, und er dann meine Gäſte aus dem tiefſten Schlafe dudelt. Sollten Sie aber glauben, daß hier im Amtshauſe ſich, beinahe eben ſo lange als Herr Ewſon bei mir iſt, ein engliſcher Doktor aufhält, der Green heißt, und mit Herrn Ewſon darinn ſympathiſirt, daß er eben ſo originell, eben ſo voll ſonderbaren Humors iſt? — Sie zanken ſich unaufhörlich, und können doch nicht ohne einander leben. Es fällt mir eben ein, daß Herr Ewſon auf heute Abend einen Punſch bei mir beſtellt hat, zu dem er den Amtmann und den Doktor Green eingeladen. Wollen Sie es ſich, mein Herr, gefallen laſſen, noch bis Morgen früh hier zu verweilen, ſo können Sie heute Abend bei mir das poſſierlichſte Kleeblatt ſehen, das ſich nur zuſammen finden kann." —

„Sie ſtellen ſich es vor, gnädigſter Herr, daß ich mir den Aufſchub der Reiſe gern gefallen ließ, weil ich hoffte den Herrn Ewſon in ſeiner Glorie zu ſehen. Er trat, ſo wie es Abend worden, ins Zimmer, und war artig genug, mich zu dem Punſch einzuladen, indem er hinzuſetzte, wie es ihm nur leid thäte, mich mit dem nichtswürdigen Getränk, das man hier Punſch nenne, bewirthen zu müſſen; nur in England trinke man Punſch, und da er nächſtens dahin zurückkehren werde, hoffe er, käme ich jemals nach England, mir es beweiſen zu können, daß er

es verſtehe, das köſtliche Getränk zu bereiten. — Ich wußte, was ich davon zu denken hatte. — Bald darauf traten auch die eingeladenen Gäſte ein. Der Amtmann war ein kleines kugelrundes, höchſt freundliches Männlein mit vergnügt blickenden Augen, und einem rothen Näschen; der Doktor Green ein robuſter Mann von mittlern Jahren mit einem auffallenden Nationalgeſicht, modern, aber nachläſſig gekleidet, Brill' auf der Naſe, Hut auf dem Kopfe. — Gebt mir Sekt, daß meine Augen roth werden! rief er pathetiſch, indem er auf den Wirth zuſchritt, und ihn, bei der Bruſt packend, heftig ſchüttelte: hallunkiſcher Cambyſes, ſprich! wo ſind die Prinzeſſinnen? Nach Kaffee riechts, und nicht nach Trank der Götter! — Laß ab von mir, o Held! weg mit der ſtarken Fauſt, zermalmſt im Zorne mir die Ribben! — rief der Wirth keuchend. Nicht eher, feiger Schwächling, fuhr der Doktor fort, bis ſüßer Dampf des Punſches Sinn umnebelnd Naſe kitzelt, nicht eher laß ich Dich, Du ganz unwerther Wirth! — Aber nun ſchoß Ewſon grimmig auf den Doktor los, und ſchalt: Unwürdger Green! grün ſoll's Dir werden vor den Augen, ja greinen ſollſt Du gramerfüllt, wenn Du nicht abläßt von ſchmachvoller That! — Nun, dacht' ich, würde Zank und Tumult losbrechen, aber der Doktor ſagte: So will ich, feiger Ohnmacht ſpottend, ruhig ſeyn, und harr'n des Göttertranks den Du bereitet, würd'ger Ewſon. — Er ließ den Wirth los, der eiligſt davon ſprang, ſetzte ſich mit einer Cato's Miene an den Tiſch, ergriff die geſtopfte Pfeife, und blies große Dampfwolken von ſich. — Iſt das nicht, als wäre man im Theater? ſagte der freundliche Amtmann zu mir, aber der Doktor, der ſonſt kein teutſches Buch in die Hand nimmt, fand zufällig Schlegels Shakeſpear bei mir, und ſeit der Zeit ſpielt er, nach ſeinem Ausdruck, ur-

alte bekannte Melodien auf einem fremden Instrumente. Sie werden bemerkt haben, daß sogar der Wirth rhythmisch spricht, der Doktor hat ihn so zu sagen eingejambt. — Der Wirth brachte den dampfenden Punschnapf, und unerachtet Ewson und Green schwuren, er sey kaum trinkbar, so stürzten sie doch ein großes Glas nach dem andern hinab. Wir führten ein leidlich Gespräch. Green blieb wortkarg, nur dann und wann gab er auf komische Weise, die Opposition behauptend, etwas von sich. So sprach z. B. der Amtmann von dem Theater in der Stadt, und ich versicherte: der erste Held spiele vortrefflich. — Das kann ich nicht finden, fiel sogleich der Doktor ein: glauben Sie nicht, daß, hätte der Mann sechsmal besser gespielt, er des Beifalls viel würdger seyn würde? Ich mußte das nothgedrungen zugeben, und meinte nur, daß dies sechsmal besser spielen dem Schauspieler Noth thue, der die zärtlichen Väter ganz erbärmlich tragire. — Das kann ich nicht finden, sagte Green wieder: der Mann giebt Alles, was er in sich trägt! Kann er dafür, daß seine Tendenz sich zum schlechten hinneigt? er hat es aber im schlechten zu rühmlicher Vollkommenheit gebracht, man muß ihn deshalb loben! — Der Amtmann saß mit seinem Talent, die beiden anzuregen zu allerlei tollen Einfällen und Meinungen, in ihrer Mitte, wie das erzitirende Prinzip, und so ging es fort, bis der starke Punsch zu wirken anfing. Da wurde Ewson ausgelassen lustig, er sang mit krächzender Stimme Nationallieder, er warf Perücke und Rock durchs Fenster in den Hof, und fing an mit den sonderbarsten Grimassen auf so drollige Weise zu tanzen, daß man sich vor Lachen hätte ausschütten mögen. Der Doktor blieb ernsthaft, hatte aber die seltsamsten Visionen. Er sah den Punschnapf für eine Baßgeige an, und wollte durchaus

darauf herumſtreichen, mit dem Löffel Ewſons Lieder akkompagnirend, wovon ihn nur des Wirths dringendſte Proteſtationen abhalten konnten. — Der Amtmann war immer ſtiller und ſtiller geworden, am Ende ſtolperte er in eine Ecke des Zimmers, wo er ſich hinſetzte und heftig zu weinen anfing. Ich verſtand den Wink des Wirths, und frug den Amtmann um die Urſache ſeines tiefen Schmerzes. — Ach! ach! brach er ſchluchzend los: der Prinz Eugen war doch ein großer Feldherr, und dieſer heldenmüthige Fürſt mußte ſterben. Ach, ach! — und damit weinte er heftiger, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen. Ich verſuchte ihn über den Verluſt dieſes wackern Prinzen des längſt vergangenen Jahrhunderts möglichſt zu tröſten, aber es war vergebens. Der Doktor Green hatte indeſſen eine große Lichtſcheere ergriffen, und fuhr damit unaufhörlich gegen das offne Fenſter. — Er hatte nichts geringeres im Sinn, als den Mond zu putzen, der hell hineinſchien. Ewſon ſprang und ſchrie, als wäre er beſeſſen von tauſend Teufeln, bis endlich der Hausknecht, des hellen Mondſcheins unerachtet, mit einer großen Laterne in das Zimmer trat, und laut rief: da bin ich, meine Herren! nun kann's fortgehen. Der Doktor ſtellte ſich dicht vor ihm hin, und ſprach, ihm die Dampfwolken ins Geſicht blaſend: willkommen, Freund! Biſt Du der Squenz der Mondſchein trägt, und Hund, und Dornbuſch? Ich habe Dich geputzt, Hallunke, darum ſcheinſt Du hell! Gut' Nacht denn, viel des ſchnöden Safts hab' ich getrunken, gut' Nacht, mein werther Wirth, gut' Nacht, mein Pylades! — Ewſon ſchwur, daß kein Menſch zu Hauſe gehen ſolle, ohne den Hals zu brechen, aber niemand achtete darauf, vielmehr nahm der Hausknecht den Doktor unter den einen, den Amtmann, der noch immer über den Verluſt des Prinzen

Eugen lamentirte, unter den andern Arm, und so wackelten sie über die Straße fort nach dem Amtshause. Mit Mühe brachten wir den närrischen Ewson in sein Zimmer, wo er noch die halbe Nacht auf der Flöte tobte, so daß ich kein Auge zuthun, und mich erst im Wagen schlafend, von dem tollen Abend im Gasthause erholen konnte."

Die Erzählung des Leibarztes wurde oft durch lauteres Gelächter, als man es wohl sonst im Zirkel eines Hofes hören mag, unterbrochen. Der Fürst schien sich sehr ergötzt zu haben. „Nur eine Figur, sagte er zum Leibarzt: haben Sie in dem Gemählde zu sehr in den Hintergrund gestellt, und das ist Ihre eigne, denn ich wette, daß Ihr zu Zeiten etwas boshafter Humor den närrischen Ewson, so wie den pathetischen Doktor zu tausend tollen Ausschweifungen verleitet hat, und daß Sie eigentlich das excitirende Prinzip waren, für das Sie den lamentablen Amtmann ausgeben." — „Ich versichere, gnädigster Herr! erwiederte der Leibarzt, daß dieser aus seltner Narrheit componirte Clubb so in sich abgerundet war, daß alles fremde nur dissonirt hätte. Um in dem musikalischen Gleichniß zu bleiben, waren die drei Menschen der reine Dreiklang, jeder verschieden, im Ton aber harmonisch mitklingend, der Wirth sprang hinzu wie eine Septime." — Auf diese Weise wurde noch manches hin und her gesprochen, bis sich, wie gewöhnlich, die fürstliche Familie in ihre Zimmer zurückzog, und die Gesellschaft in der gemüthlichsten Laune auseinander ging. — Ich bewegte mich heiter und lebenslustig in einer neuen Welt. Je mehr ich in den ruhigen gemüthlichen Gang des Lebens in der Residenz und am Hofe eingriff, je mehr man mir einen Platz einräumte, den ich mit Ehre und Beifall behaupten konnte, desto weniger dachte ich an die Vergangenheit, so wie daran, daß mein hie-

ſiges Verhältniß ſich jemals ändern könne. Der Fürſt ſchien ein beſonderes Wohlgefallen an mir zu finden, und aus verſchiedenen flüchtigen Andeutungen konnte ich ſchließen, daß er mich auf dieſe oder jene Weiſe in ſeiner Umgebung feſt zu ſtellen wünſchte. Nicht zu läugnen war es, daß eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Ausbildung, ja eine gewiſſe angenommene gleiche Manier in allem wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Treiben, die ſich vom Hofe aus über die ganze Reſidenz verbreitete, manchem geiſtreichen, und an unbedingte Freiheit gewöhnten Mann, den Aufenthalt daſelbſt bald verleidet hätte; indeſſen kam mir, ſo oft auch die Beſchränkung, welche die Einſeitigkeit des Hofes hervorbrachte, läſtig wurde, das frühere Gewöhnen an eine beſtimmte Form, die wenigſtens das Aeußere regelt, dabei ſehr zu ſtatten. Mein Kloſterleben war es, das hier, freilich unmerklicher Weiſe, noch auf mich wirkte. — So ſehr mich der Fürſt auszeichnete, ſo ſehr ich mich bemühte, die Aufmerkſamkeit der Fürſtin auf mich zu ziehen, ſo blieb dieſe doch kalt und verſchloſſen. Ja! meine Gegenwart ſchien ſie oft auf beſondere Weiſe zu beunruhigen, und nur mit Mühe erhielt ſie es über ſich, mir wie den andern ein paar freundliche Worte zuzuwerfen. Bei den Damen, die ſie umgaben, war ich glücklicher; mein Aeußeres ſchien einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben, und indem ich mich oft in ihren Kreiſen bewegte, gelang es mir bald, diejenige wunderliche Weltbildung zu erhalten, welche man Galanterie nennt, und die in nichts anderm beſteht, als die äußere körperliche Geſchmeidigkeit, vermöge der man immer da, wo man ſteht oder geht, hinzupaſſen ſcheint, auch in die Unterhaltung zu übertragen. Es iſt die ſonderbare Gabe, über Nichts mit bedeutenden Worten zu ſchwatzen, und ſo den Weibern ein gewiſſes Wohlbehagen zu

erregen, von dem, wie es entstanden, sie sich selbst nicht Rechenschaft geben können. Daß diese höhere und eigentliche Galanterie sich nicht mit plumpen Schmeicheleien abgeben kann, fließt aus dem Gesagten, wiewohl in jenem interessanten Geschwätz, das wie ein Hymnus der Angebeteten erklingt, eben das gänzliche Eingehen in ihr Innerstes liegt, so daß ihr eignes Selbst ihnen klar zu werden scheint, und sie sich in dem Reflex ihres eignen Ichs mit Wohlgefallen spiegeln. — — Wer hätte nun noch den Mönch in mir erkennen sollen! — Der einzige mir gefährliche Ort war vielleicht nur noch die Kirche, in welcher es mir schwer wurde, jene klösterliche Andachtsübungen, die ein besonderer Rhythmus, ein besonderer Takt auszeichnet, zu vermeiden. —

Der Leibarzt war der Einzige, der das Gepräge, womit Alles wie gleiche Münze ausgestempelt war, nicht angenommen hatte, und dies zog mich zu ihm hin, so wie Er sich deshalb an mich anschloß, weil ich, wie er recht gut wußte, Anfangs die Opposition gebildet, und meine freimüthigen Aeußerungen, die dem für kecke Wahrheit empfänglichen Fürsten eindrangen, das verhaßte Farospiel mit einem Mal verbannt hatten.

So kam es denn, daß wir oft zusammen waren, und bald über Wissenschaft und Kunst, bald über das Leben, wie es sich vor uns ausbreitete, sprachen. Der Leibarzt verehrte eben so hoch die Fürstin, als ich, und versicherte, daß nur sie es sey, die manche Abgeschmacktheit des Fürsten abwende, und diejenige sonderbare Art Langeweile, welche ihn auf der Oberfläche hin und hertreibe, dadurch zu verscheuchen wisse, daß sie ihm oft ganz unvermerkt ein unschädliches Spielzeug in die Hände gebe. Ich unterließ nicht, bei dieser Gelegenheit mich zu beklagen, daß ich, ohne den Grund erforschen zu können, der Fürstin durch

meine Gegenwart oft ein unausſtehliches Mißbehagen zu erregen ſcheine. Der Leibarzt ſtand ſofort auf, und holte, da wir uns gerade in ſeinem Zimmer befanden, ein kleines Miniaturbild aus dem Schreibepult, welches er mir, mit der Weiſung, es recht genau zu betrachten, in die Hände gab. Ich that es, und erſtaunte nicht wenig, als ich in den Zügen des Mannes, den das Bild darſtellte, ganz die meinigen erkannte. Nur der Aenderung der Friſur und der Kleidung, die nach verjährter Mode gemahlt war, nur der Hinzufügung meines ſtarken Backenbarts, dem Meiſterſtück Belcampo's, bedurfte es, um das Bild ganz zu meinem Portrait zu machen. Ich äußerte dies unverholen dem Leibarzt. „Und eben dieſe Aehnlichkeit, ſagte er: iſt es, welche die Fürſtin erſchreckt und beunruhigt, ſo oft Sie in ihre Nähe kommen, denn Ihr Geſicht erneuert das Andenken einer entſetzlichen Begebenheit, die vor mehreren Jahren den Hof traf, wie ein zerſtörender Schlag. Der vorige Leibarzt, der vor einigen Jahren ſtarb, und deſſen Zögling in der Wiſſenſchafft ich bin, vertraute mir jenen Vorgang in der fürſtlichen Familie, und gab mir zugleich das Bild, welches den ehemaligen Günſtling des Fürſten, Francesko, darſtellt, und zugleich, wie Sie ſehen, Rückſichts der Mahlerei, ein wahres Meiſterſtück iſt. Es rührt von dem wunderlichen fremden Mahler her, der ſich damals am Hofe befand, und eben in jener Tragödie die Hauptrolle ſpielte.“ — Bei der Betrachtung des Bildes regten ſich gewiſſe verworrene Ahnungen in mir, die ich vergebens trachtete klar aufzufaſſen. — Jene Begebenheit ſchien mir ein Geheimniß-erſchließen zu wollen, in das ich ſelbſt verflochten war, und um ſo mehr drang ich in den Leibarzt, mir das zu vertrauen, welches zu erfahren, mich die zufällige Aehnlichkeit mit Francesko zu berechtigen ſcheine. — „Freilich, ſagte

der Leibarzt: muß dieſer höchſt merkwürdige Umſtand Ihre Neugierde nicht wenig aufregen, und ſo ungern ich eigentlich von jener Begebenheit ſprechen mag, über die noch jetzt, für mich wenigſtens, ein geheimnißvoller Schleier liegt, den ich auch weiter gar nicht lüften will, ſo ſollen Sie doch alles erfahren, was ich davon weiß. Viele Jahre ſind vergangen, und die Hauptperſonen von der Bühne abgetreten, nur die Erinnerung iſt es, welche feindſeelig wirkt. Ich bitte, gegen niemanden von dem, was Sie erfuhren, etwas zu äußern." Ich verſprach das, und der Arzt fing in folgender Art ſeine Erzählung an:

„Eben zu der Zeit, als unſer Fürſt ſich vermählte, kam ſein Bruder in Geſellſchaft eines Mannes, den er Franceſko nannte, unerachtet man wußte, daß er ein Deutſcher war, ſo wie eines Mahlers, von weiten Reiſen zurück. Der Prinz war einer der ſchönſten Männer, die man geſehen, und ſchon deshalb ſtach er vor unſerm Fürſten hervor, hätte er ihn auch nicht an Lebensfülle und geiſtiger Kraft übertroffen. Er machte auf die junge Fürſtin, die damals bis zur Ausgelaſſenheit lebhaft, und der der Fürſt viel zu formell, viel zu kalt war, einen ſeltenen Eindruck, und eben ſo fand ſich der Prinz von der jungen bildſchönen Gemahlin ſeines Bruders angezogen. Ohne an ein ſtrafbares Verhältniß zu denken, mußten ſie der unwiderſtehlichen Gewalt nachgeben, die ihr inneres Leben, nur wie wechſelſeitig ſich entzündend, bedingte, und ſo die Flamme nähren, die ihr Weſen in Eins verſchmolz. — Franceſko allein war es, der in jeder Hinſicht ſeinem Freunde an die Seite geſetzt werden konnte, und ſo, wie der Prinz auf die Gemahlin ſeines Bruders, ſo wirkte Franceſko auf die ältere Schweſter der Fürſtin. Franceſko wurde ſein Glück bald gewahr, benutzte

es mit durchdachter Schlauheit, und die Neigung der Prinzessin wuchs bald zur heftigsten brennendsten Liebe. Der Fürst war von der Tugend seiner Gemahlin zu sehr überzeugt, um nicht alle hämische Zwischenträgerei zu verachten, wiewohl ihn das gespannte Verhältniß mit dem Bruder drückte; und nur dem Francesko, den er seines seltnen Geistes, seiner lebensklugen Umsicht halber lieb gewonnen, war es möglich, ihn in gewissem Gleichmuth zu erhalten. Der Fürst wollte ihn zu den ersten Hofstellen befördern, Francesko begnügte sich aber mit den geheimen Vorrechten des ersten Günstlings, und mit der Liebe der Prinzessin. In diesen Verhältnissen bewegte sich der Hof so gut es gehen wollte, aber nur die vier durch geheime Bande verknüpfte Personen waren glücklich in dem Eldorado der Liebe, das sie sich gebildet, und das Anderen verschlossen. — Wohl mochte es der Fürst, ohne daß man es wußte, veranstaltet haben, daß mit vielem Pomp eine italiänische Prinzessin am Hofe erschien, die früher dem Prinzen als Gemahlin zugedacht war, und der er, als er auf der Reise sich am Hofe ihres Vaters befand, sichtliche Zuneigung bewiesen hatte. — Sie soll ausnehmend schön, und überhaupt die Grazie, die Anmuth selbst gewesen seyn, und dies spricht auch das herrliche Portrait aus, was Sie noch auf der Gallerie sehen können. Ihre Gegenwart belebte den in düstre Langeweile versunkenen Hof, sie überstrahlte Alles, selbst die Fürstin und ihre Schwester nicht ausgenommen. Francesko's Betragen änderte sich bald nach der Ankunft der Italiänerin auf eine ganz auffallende Weise; es war, als zehre ein geheimer Gram an seiner Lebensblüthe, er wurde mürrisch, verschlossen, er vernachlässigte seine fürstliche Geliebte. Der Prinz war eben so tiefsinnig geworden, er fühlte sich von Regungen ergriffen, denen er nicht

zu widerſtehen vermochte. Der Fürſtin ſtieß die Ankunft der Italiänerin einen Dolch ins Herz. Für die zur Schwärmerei geneigte Prinzeſſin war nun mit Francesko's Liebe alles Lebensglück entflohen, und ſo waren die vier Glücklichen, Beneidenswerthen, in Gram und Betrübniß verſenkt. Der Prinz erholte ſich zuerſt, indem er, bei der ſtrengen Tugend ſeiner Schwägerin, den Lockungen des ſchönen verführeriſchen Weibes nicht widerſtehen konnte. Jenes kindliche, recht aus dem tiefſten Innern entſproſſene Verhältniß mit der Fürſtin, ging unter in der namenloſen Luſt, die ihm die Italiänerin verhieß, und ſo kam es denn, daß er bald aufs neue in den alten Feſſeln lag, denen er, ſeit nicht lange her, ſich entwunden. — Je mehr der Prinz dieſer Liebe nachhing, deſto auffallender wurde Francesko's Betragen, den man jetzt beinahe gar nicht mehr am Hofe ſah, ſondern der einſam umherſchwärmte, und oft Wochenlang von der Reſidenz abweſend war. Dagegen ließ ſich der wunderliche menſchenſcheue Mahler mehr ſehen als ſonſt, und arbeitete vorzüglich gern in dem Attelier, das ihm die Italiänerin in ihrem Hauſe einrichten laſſen. Er mahlte ſie mehrmals mit einem Ausdruck ohne Gleichen; der Fürſtin ſchien er abhold, er wollte ſie durchaus nicht mahlen, dagegen vollendete er das Portrait der Prinzeſſin, ohne daß ſie ihm ein einzigesmal geſeſſen, auf das ähnlichſte und herrlichſte. Die Italiänerin bewies dieſem Mahler ſo viel Aufmerkſamkeit, und Er dagegen begegnete ihr mit ſolcher vertraulicher Galanterie, daß der Prinz eiferſüchtig wurde, und dem Mahler, als er ihn einmal im Attelier arbeitend antraf, und er, feſt den Blick auf den Kopf der Italiänerin, den er wieder hingezaubert, gerichtet, ſein Eintreten gar nicht zu bemerken ſchien, — rund herausſagte: Er möge ihm den Gefallen thun, und hier nicht mehr arbeiten, ſon-

dern ſich ein anderes Attelier ſuchen. Der Mahler ſchnikte gelaſſen den Pinſel aus, und nahm ſchweigend das Bild von der Staffelei. Im höchſten Unmuthe riß es der Prinz ihm aus der Hand, mit der Aeußerung: es ſey ſo herrlich getroffen, daß er es beſitzen müſſe. Der Mahler, immer ruhig und gelaſſen bleibend, bat, nur zu erlauben, daß er das Bild mit ein paar Zügen vollende. Der Prinz ſtellte das Bild wieder auf die Staffelei, nach ein paar Minuten gab der Mahler es ihm zurück, und lachte hell auf, als der Prinz über das gräßlich verzerrte Geſicht erſchrak, zu dem das Portrait geworden. Nun ging der Mahler langſam aus dem Saal, aber nah an der Thüre kehrte er um, ſah den Prinzen an mit ernſtem durchdringendem Blick, und ſprach dumpf und feierlich: nun biſt Du verlohren!" —

„Dies geſchah als die Italiänerin ſchon für des Prinzen Braut erklärt war, und in wenigen Tagen die feierliche Vermählung vor ſich gehen ſollte. Des Mahlers Betragen achtete der Prinz um ſo weniger, als er in dem allgemeinen Ruf ſtand zuweilen von einiger Tollheit heimgeſucht zu werden. Er ſaß, wie man erzählte, nun wieder in ſeinem kleinen Zimmer, und ſtarrte Tagelang eine große aufgeſpannte Leinwand an, indem er verſicherte, wie er eben jetzt an ganz herrlichen Gemählden arbeite; ſo vergaß er den Hof und wurde von dieſem wieder vergeſſen."

„Die Vermählung des Prinzen mit der Italiänerin ging in dem Pallaſt des Fürſten auf das feierlichſte vor ſich; die Fürſtin hatte ſich in ihr Geſchick gefügt, und einer zweckloſen nie zu befriedigenden Neigung entſagt; die Prinzeſſin war wie verklärt, denn ihr geliebter Francesko war wieder erſchienen, blühender, lebensfroher als je. Der Prinz ſollte mit ſeiner

Gemahlin den Flügel des Schloſſes beziehen, den der Fürſt erſt zu dem Behuf einrichten laſſen. Bei dieſem Bau war er recht in ſeinem Wirkungskreiſe, man ſah ihn nicht anders, als von Architekten, Mahlern, Tapezierern umgeben, in groſſen Büchern blätternd, und Plane, Riſſe, Skizzen vor ſich ausbreitend, die er zum Theil ſelbſt gemacht, und die mitunter ſchlecht genug gerathen waren. Weder der Prinz noch ſeine Braut durften früher etwas von der inneren Einrichtung ſehen, bis am ſpäten Abend des Vermählungstages, an dem ſie von dem Fürſten in einem langen feierlichen Zuge durch die in der That mit geſchmackvoller Pracht dekorirten Zimmer geleitet wurden, und ein Ball in einem herrlichen Saal, der einem blühenden Garten glich, das Feſt beſchloß. In der Nacht entſtand in dem Flügel des Prinzen ein dumpfer Lärm, aber lauter und lauter wurde das Getöſe, bis es den Fürſten ſelbſt aufweckte. Unglückahnend ſprang er auf, eilte, von der Wache begleitet, nach dem entfernten Flügel, und trat in den breiten Corridor, als eben der Prinz gebracht wurde, den man vor der Thüre des Brautgemachs durch einen Meſſerſtich in den Hals ermordet gefunden. Man kann ſich das Entſetzen des Fürſten, der Prinzeſſin Verzweiflung, die tiefe herzzerreiſſende Trauer der Fürſtin denken. — Als der Fürſt ruhiger worden, fing er an, der Möglichkeit, wie der Mord geſchehen, wie der Mörder durch die überall mit Wachen beſetzten Corridore habe entfliehen können, nachzuſpähen; alle Schlupfwinkel wurden durchſucht, aber vergebens. Der Page, der den Prinzen bedient, erzählte, wie er ſeinen Herrn, der, von banger Ahnung ergriffen, ſehr unruhig geweſen, und lange in ſeinem Cabinet auf und abgegangen ſey, endlich entkleidet, und mit dem Armleuchter in der Hand bis an das Vorzimmer des Brautgemachs geleuchtet habe. Der Prinz hätte

ihm den Leuchter aus der Hand genommen und ihn zurückgeſchickt; kaum ſey er aber aus dem Zimmer geweſen, als er einen dumpfen Schrei, einen Schlag, und das Klirren des fallenden Armleuchters gehört. Gleich ſey er zurückgerannt und habe bei dem Schein eines Lichts, das noch auf der Erde fortgebrannt, den Prinzen vor der Thüre des Brautgemachs, und neben ihm ein kleines blutiges Meſſer liegen geſehen, nun aber gleich Lärm gemacht. — Nach der Erzählung der Gemahlin des unglücklichen Prinzen war er, gleich nachdem ſie die Kammerfrauen entfernt, haſtig ohne Licht in das Zimmer getreten, hatte alle Lichter ſchnell ausgelöſcht, war wohl eine halbe Stunde bei ihr geblieben und hatte ſich dann wieder entfernt; erſt einige Minuten darauf geſchah der Mord. — Als man ſich in Vermuthungen, wer der Mörder ſeyn könne, erſchöpfte, als es durchaus kein einziges Mittel mehr gab, dem Thäter auf die Spur zu kommen, da trat eine Kammerfrau der Prinzeſſin auf, die in einem Nebenzimmer, deſſen Thüre geöffnet war, jenen verfänglichen Auftritt des Prinzen mit dem Mahler bemerkt hatte; den erzählte ſie nun mit allen Umſtänden. Niemand zweifelte, daß der Mahler ſich auf unbegreifliche Weiſe in den Pallaſt zu ſchleichen gewußt, und den Prinzen ermordet habe. Der Mahler ſollte im Augenblick verhaftet werden, ſchon ſeit zwei Tagen war er aber aus dem Hauſe verſchwunden, niemand wußte wohin, und alle Nachforſchungen blieben vergebens. Der Hof war in die tiefſte Trauer verſenkt, die die ganze Reſidenz mit ihm theilte, und es war nur Francesko, der, wieder unausgeſetzt bei Hofe erſcheinend, in dem kleinen Familienzirkel manchen Sonnenblick aus den trüben Wolken hervorzuzaubern wußte.“

„Die Prinzeſſin fühlte ſich ſchwanger, und da es klar zu

seyn schien, daß der Mörder des Gemahls die ähnliche Gestalt zum verruchten Betruge gemißbraucht, begab sie sich auf ein entferntes Schloß des Fürsten, damit die Niederkunft verschwiegen bliebe, und so die Frucht eines höllischen Frevels wenigstens nicht vor der Welt, der der Leichtsinn der Diener die Ereignisse der Brautnacht verrathen; den unglücklichen Gemahl schände." —

„Francesko's Verhältniß mit der Schwester der Fürstin wurde in dieser Trauerzeit immer fester und inniger, und eben so sehr verstärkte sich die Freundschaft des fürstlichen Paars für ihn. Der Fürst war längst in Francesko's Geheimniß eingeweiht, er konnte bald nicht länger dem Andringen der Fürstin und der Prinzessin widerstehen, und willigte in Francesko's heimliche Vermählung mit der Prinzessin. Francesko sollte sich im Dienst eines fremden Hofes zu einem hohen militairischen Grad aufschwingen, und dann die öffentliche Kundmachung seiner Ehe mit der Prinzessin erfolgen. An jenem Hofe war das damals, bei den Verbindungen des Fürsten mit ihm, möglich."

„Der Tag der Verbindung erschien, der Fürst mit seiner Gemahlin, so wie zwei vertraute Männer des Hofes (mein Vorgänger war einer von ihnen) waren die Einzigen, die der Trauung in der kleinen Capelle im fürstlichen Pallast beiwohnen sollten. Ein einziger Page, in das Geheimniß eingeweiht, bewachte die Thüre."

„Das Paar stand vor dem Altar, der Beichtiger des Fürsten, ein alter ehrwürdiger Priester, begann das Formular, nachdem er ein stilles Amt gehalten. — Da erblaßte Francesko, und mit stieren, auf den Eckpfeiler beim Hochaltar gerichteten Augen, rief er mit dumpfer Stimme: was willst Du von mir? — An den Eckpfeiler gelehnt stand der Mahler, in fremder selt-

ſamer Tracht, den violetten Mantel um die Schulter geſchlagen, und durchbohrte Francesko mit dem geſpenſtiſchen Blick ſeiner hohlen ſchwarzen Augen. Die Prinzeſſin war der Ohnmacht nahe, Alles erbebte vom Entſetzen ergriffen, nur der Prieſter blieb ruhig, und ſprach zu Francesko: warum erſchreckt Dich die Geſtalt dieſes Mannes, wenn Dein Gewiſſen rein iſt? Da raffte ſich Francesko auf, der noch gekniet, und ſtürzte mit einem kleinen Meſſer in der Hand auf den Mahler, aber noch ehe er ihn erreicht, ſank er mit einem dumpfen Geheul ohnmächtig nieder, und der Mahler verſchwand hinter dem Pfeiler. Da erwachten Alle wie aus einer Betäubung, man eilte Francesko zu Hülfe, er lag todtenähnlich da. Um alles Aufſehen zu vermeiden, wurde er von den beiden vertrauten Männern in die Zimmer des Fürſten getragen. Als er aus der Ohnmacht erwachte, verlangte er heftig, daß man ihn entlaſſe in ſeine Wohnung, ohne eine einzige Frage des Fürſten über den geheimnißvollen Vorgang in der Kirche zu beantworten. Den andern Morgen war Francesko aus der Reſidenz, mit den Koſtbarkeiten, die ihm die Gunſt des Prinzen und des Fürſten zugewendet, entflohen. Der Fürſt unterließ nichts, um dem Geheimniſſe, dem geſpenſtiſchen Erſcheinen des Mahlers, auf die Spur zu kommen. Die Capelle hatte nur zwei Eingänge, von denen einer aus den inneren Zimmern des Pallaſtes nach den Logen neben dem Hochaltar, der andere hingegen aus dem breiten Hauptcorridor in das Schiff der Kapelle führte. Dieſen Eingang hatte der Page bewacht, damit kein Neugieriger ſich nahe, der andere war verſchloſſen, unbegreiflich blieb es daher, wie der Mahler in der Capelle erſcheinen, und wieder verſchwinden können. — Das Meſſer, welches Francesko gegen den Mahler gezückt, behielt er, ohnmächtig werdend, wie im

Starrkrampf in der Hand, und der Page (derſelbe, der an dem unglücklichen Vermählungsabende den Prinzen entkleidete, und der nun die Thüre der Capelle bewachte) behauptete, es ſey daſſelbe geweſen, was damals neben dem Prinzen gelegen, da es ſeiner ſilbernen blinkenden Schaale wegen ſehr ins Auge falle. — Nicht lange nach dieſen geheimnißvollen Begebenheiten kamen Nachrichten von der Prinzeſſin; an eben dem Tage, da Francesko's Vermählung vor ſich gehen ſollte, hatte ſie einen Sohn gebohren, und war bald nach der Entbindung geſtorben. — Der Fürſt betrauerte ihren Verluſt, wiewohl das Geheimniß der Brautnacht ſchwer auf ihr lag, und in gewiſſer Art einen vielleicht ungerechten Verdacht gegen ſie ſelbſt erweckte. Der Sohn, die Frucht einer frevelichen verruchten That, wurde in entfernten Landen unter dem Nahmen des Grafen Viktorin erzogen. Die Prinzeſſin (ich meine die Schweſter der Fürſtin) im Innerſten zerriſſen von den ſchrecklichen Begebenheiten, die in ſo kurzer Zeit auf ſie eindrangen, wählte das Kloſter. Sie iſt, wie es Ihnen bekannt ſeyn wird, Aebtiſſin des Ciſterzienſer-Kloſters in ***. — Ganz wunderbar, und geheimnißvoll ſich beziehend auf jene Begebenheiten an unſerm Hofe, iſt nun aber ein Ereigniß, das ſich unlängſt auf dem Schloſſe des Barons F. zutrug, und dieſe Familie, ſo wie damals unſern Hof, auseinander warf. — Die Aebtiſſin hatte nemlich, gerührt von dem Elende einer armen Frau, die mit einem kleinen Kinde auf der Pilgerfahrt von der heiligen Linde ins Kloſter einkehrte, ihren —"

Hier unterbrach ein Beſuch die Erzählung des Leibarztes, und es gelang mir den Sturm, der in mir wogte, zu verbergen. Klar ſtand es vor meiner Seele, Francesko war mein Vater, er hatte den Prinzen mit demſelben Meſſer ermordet,

mit dem ich Hermogen tödtete! — Ich beſchloß, in einigen Tagen nach Italien abzureiſen, und ſo endlich aus dem Kreiſe zu treten, in den mich die böſe feindliche Macht gebannt hatte. Denſelben Abend erſchien ich im Zirkel des Hofes; man erzählte viel von einem herrlichen bildſchönen Fräulein, die als Hofdame in der Umgebung der Fürſtin heute zum erſtenmahl erſcheinen werde, da ſie erſt geſtern angekommen.

Die Flügelthüren öffneten ſich, die Fürſtin trat herein, mit ihr die Fremde. — Ich erkannte Aurelien.

Ende des erſten Theils.

Die Elixiere des Teufels.

Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus eines Capuziners.

Herausgegeben von dem Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier.

Zweiter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Der Wendepunkt.

In weſſen Leben ging nicht einmal das wunderbare, in tiefſter Bruſt bewahrte, Geheimniß der Liebe auf! — Wer Du auch ſeyn magſt, der Du künftig dieſe Blätter lieſeſt, rufe Dir jene höchſte Sonnenzeit zurück, ſchaue noch einmal das holde Frauenbild, das, der Geiſt der Liebe ſelbſt, Dir entgegen trat. Da glaubteſt Du ja nur in ihr Dich, Dein höheres Seyn zu erkennen. Weißt Du noch, wie die rauſchenden Quellen, die flüſternden Büſche, wie der koſende Abendwind von ihr, von Deiner Liebe, ſo vernehmlich zu Dir ſprachen? Siehſt Du es noch, wie die Blumen Dich mit hellen freundlichen Augen anblickten, Gruß und Kuß von ihr bringend? — Und ſie kam, ſie wollte Dein ſeyn ganz und gar. Du umfingſt ſie voll glühenden Verlangens und wollteſt, losgelöſet von der Erde, auflodern in inbrünſtiger Sehnſucht! — Aber das Myſterium blieb unerfüllt, eine finſtre Macht zog ſtark und gewaltig Dich zur Erde nieder, als Du Dich aufſchwingen wollteſt mit ihr zu dem fernen Jenſeits, das Dir verheißen. Noch ehe Du zu hoffen wagteſt, hatteſt Du ſie verloren, alle Stimmen, alle Töne waren verklungen, und nur die hoffnungsloſe Klage des Einſamen ächzte grauenvoll durch die düſtre Einöde. — Du,

Fremder! Unbekannter! hat Dich je ſolch nahmenloſer Schmerz zermalmt, ſo ſtimme ein in den troſtloſen Jammer des ergrauten Mönchs, der in finſtrer Zelle der Sonnenzeit ſeiner Liebe gedenkend, das harte Lager mit blutigen Thränen netzt, deſſen bange Todesſeufzer in ſtiller Nacht durch die düſtren Kloſtergänge hallen. — Aber auch Du, Du mir im Innern verwandter, auch Du glaubſt es, daß der Liebe höchſte Seeligkeit, die Erfüllung des Geheimniſſes im Tode aufgeht. — So verkünden es uns die dunklen weiſſagenden Stimmen, die aus jener, keinem irrdiſchen Maaßſtab meßlichen Urzeit zu uns herübertönen, und wie in den Myſterien, die di Säuglinge der Natur feyerten, iſt uns ja auch der Tod das Weyhfeſt der Liebe! — —

Ein Blitz fuhr durch mein Innres, mein Athem ſtockte, die Pulſe ſchlugen, krampfhaft zuckte das Herz, zerſpringen wollte die Bruſt! — Hin zu ihr — hin zu ihr — ſie an mich reiſſen in toller Liebeswuth! — „Was widerſtrebſt Du, Unſeelige! der Macht, die Dich unauflöslich an mich gekettet? Biſt Du nicht mein! — mein immerdar?" Doch beſſer, wie damals, als ich Aurelien zum erſtenmal im Schloſſe des Barons erblickte, hemmte ich den Ausbruch meiner wahnſinnigen Leidenſchaft. Ueberdem waren Aller Augen auf Aurelien gerichtet, und ſo gelang es mir, im Kreiſe gleichgültiger Menſchen mich zu drehen und zu wenden, ohne daß irgend einer mich ſonderlich bemerkt oder gar angeredet hätte, welches mir unerträglich geweſen ſeyn würde, da ich nur ſie ſehen — hören — denken wollte. — —

Man ſage nicht, daß das einfache Hauskleid das wahrhaft ſchöne Mädchen am beſten ziere, der Putz der Weiber übt einen geheimnißvollen Zauber, dem wir nicht leicht widerſtehen

können. In ihrer tiefſten Natur mag es liegen, daß im Putz recht aus ihrem Innern heraus, ſich alles ſchimmernder und ſchöner entfaltet, wie Blumen nur dann vollendet ſich darſtellen, wenn ſie in üppiger Fülle in bunten glänzenden Farben aufgebrochen. — Als Du die Geliebte zum erſtenmal geſchmückt ſahſt, fröſtelte da nicht ein unerklärlich Gefühl Dir durch Nerv und Adern? — Sie kam Dir ſo fremd vor, aber ſelbſt das gab ihr einen unnennbaren Reiz. Wie durchbebten Dich Wonne und namenloſe Lüſternheit, wenn Du verſtohlen ihre Hand drücken konnteſt! — Aurelien hatte ich nie anders als im einfachen Hauskleide geſehen, heute erſchien ſie, der Hofſitte gemäß, in vollem Schmuck. — Wie ſchön ſie war! wie fühlte ich mich bei ihrem Anblick von unnennbarem Entzücken, von ſüßer Wolluſt durchſchauert! — Aber da wurde der Geiſt des Böſen mächtig in mir und erhob ſeine Stimme, der ich williges Ohr lieh. „Siehſt Du es nun wohl, Medardus, ſo flüſterte es mir zu: ſiehſt Du es nun wohl, wie Du dem Geſchick gebieteſt, wie der Zufall, Dir untergeordnet, nur die Faden geſchickt verſchlingt, die Du ſelbſt geſponnen?“ — Es gab in dem Cirkel des Hofes Frauen, die für vollendet ſchön geachtet werden konnten, aber vor Aureliens, das Gemüth tief ergreifendem, Liebreiz verblaßte alles wie in unſcheinbarer Farbe. Eine eigne Begeiſterung regte die trägſten auf, ſelbſt den älteren Männern riß der Faden gewöhnlicher Hofconverſation, wo es nur auf Wörter ankommt, denen von außen her einiger Sinn anfliegt, fählings ab, und es war luſtig, wie jeder mit ſichtlicher Quaal darnach rang, in Wort und Miene recht ſonntagsmäßig vor der Fremden zu erſcheinen. Aurelie nahm dieſe Huldigungen mit niedergeſchlagenen Augen in holder Anmuth hoch erröthend auf: aber als nun der Fürſt

die älteren Männer um ſich ſammelte und mancher bildſchöne Jüngling ſich ſchüchtern mit freundlichen Worten Aurelien nahte, wurde ſie ſichtlich heitrer und unbefangener. Vorzüglich gelang es einem Major von der Leibgarde, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſo daß ſie bald in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. Ich kannte den Major als entſchiedenen Liebling der Weiber. Er wußte, mit geringem Aufwande harmlosſcheinender Mittel, Sinn und Geiſt aufzuregen und zu umſtricken. Mit feinem Ohr auch den leiſeſten Anklang erlauſchend, ließ er ſchnell, wie ein geſchickter Spieler, alle verwandte Akkorde nach Willkühr vibriren, ſo daß die Getäuſchte in den fremden Tönen nur ihre eigne innere Muſik zu hören glaubte. — Ich ſtand nicht fern von Aurelien, ſie ſchien mich nicht zu bemerken — ich wollte hin zu ihr, aber wie mit eiſernen Banden gefeſſelt, vermochte ich nicht, mich von der Stelle zu rühren. — Noch einmal den Major ſcharf anblickend, war es mir plötzlich, als ſtehe Viktorin bei Aurelien. Da lachte ich auf im grimmigen Hohn: „Hey! — Hey! Du Verruchter, haſt Du Dich im Teufelsgrunde ſo weich gebettet, daß Du in toller Brunſt trachten magſt nach der Buhlin des Mönchs?“ —

Ich weiß nicht, ob ich dieſe Worte wirklich ſprach, aber ich hörte mich ſelbſt lachen, und fuhr auf wie aus tiefem Traum, als der alte Hofmarſchall, ſanft meine Hand faſſend, frug: „Worüber erfreuen Sie Sich ſo, lieber Herr Leonard?“ — Eiskalt durchbebte es mich!

Waren das nicht die Worte des frommen Bruders Cyrill, der mich eben ſo frug, als er bei der Einkleidung mein freveliches Lächeln bemerkte? — Kaum vermochte ich, etwas unzuſammenhängendes herzuſtammeln. Ich fühlte es, daß Au-

relie nicht mehr in meiner Nähe war, doch wagte ich es nicht, aufzublicken, ich rannte fort durch die erleuchteten Säle. Wohl mag mein ganzes Weſen gar unheimlich erſchienen ſeyn; denn ich bemerkte, wie mir Alles ſcheu auswich, als ich die breite Haupttreppe mehr herabſprang, als herabſtieg.

Ich mied den Hof, denn Aurelien, ohne Gefahr mein tiefſtes Geheimniß zu verrathen, wiederzuſehen, ſchien mir unmöglich. Einſam lief ich durch Flur und Wald, nur ſie denkend, nur ſie ſchauend. Feſter und feſter wurde meine Ueberzeugung, daß ein dunkles Verhängniß ihr Geſchick in das meinige verſchlungen habe, und daß das, was mir manchmal als ſündhafter Frevel erſchienen, nur die Erfüllung eines ewigen unabänderlichen Rathſchluſſes ſey. So mich ermuthigend lachte ich der Gefahr, die mir dann drohen könnte, wenn Aurelie in mir Hermogens Mörder erkennen ſollte. Dies dünkte mir jedoch überdem höchſt unwahrſcheinlich. — Wie erbärmlich erſchienen mir nun jene Jünglinge, die in eitlem Wahn ſich um die bemühten, die ſo ganz und gar mein Eigen worden, daß ihr leiſeſter Lebenshauch nur durch das Seyn in mir bedingt ſchien. — Was ſind mir dieſe Grafen, dieſe Freiherren, dieſe Kammerherren, dieſe Offiziere in ihren bunten Röcken — in ihrem blinkenden Golde, ihren ſchimmernden Orden, anders als ohnmächtige, geſchmückte Inſektlein, die ich, wird mir das Volk läſtig, mit kräftiger Fauſt zermalme. — In der Kutte will ich unter ſie treten, Aurelien bräutlich geſchmückt in meinen Armen, und dieſe ſtolze, feindliche Fürſtin ſoll ſelbſt das Hochzeitslager bereiten dem ſiegenden Mönch, den ſie verachtet. — In ſolchen Gedanken arbeitend, rief ich oft laut Aureliens Namen und lachte und heulte wie ein Wahnſinniger. Aber bald legte ſich der Sturm. Ich wurde ruhiger und fä-

hig, darüber Entſchlüſſe zu faſſen, wie ich nun mich Aurelien nähern wollte. — Eben ſchlich ich eines Tages durch den Park, nachſinnend, ob es rathſam ſey, die Abendgeſellſchaft zu beſuchen, die der Fürſt anſagen laſſen, als man von hinten her auf meine Schulter klopfte. Ich wandte mich um, der Leibarzt ſtand vor mir. „Erlauben Sie mir Ihren werthen Puls!“ fing er ſogleich an, und griff, ſtarr mir ins Auge blickend, nach meinem Arm. „Was bedeutet das?“ frug ich erſtaunt. Nicht viel, fuhr er fort: es ſoll hier ſtill und heimlich einige Tollheit umherſchleichen, die die Menſchen recht banditenmäßig überfällt und ihnen eins verſetzt, daß ſie laut aufkreiſchen müſſen, klingt das auch zuweilen nur wie ein unſinnig' Lachen. Indeſſen kann alles auch nur ein Fantasma, oder jener tolle Teufel nur ein gelindes Fieber mit ſteigender Hitze ſeyn, darum erlauben Sie Ihren werthen Puls, Liebſter! — „Ich verſichere Sie, mein Herr! daß ich von dem Allen kein Wort verſtehe!“ So fiel ich ein, aber der Leibarzt hatte meinen Arm gefaßt und zählte den Puls mit zum Himmel gerichtetem Blick — eins — zwei, drei. — Mir war ſein wunderliches Betragen räthſelhaft, ich drang in ihn, mir doch nur zu ſagen, was er eigentlich wolle. „Sie wiſſen alſo nicht, werther Herr Leonard, daß Sie neulich den ganzen Hof in Schrecken und Beſtürzung geſetzt haben? — Die Oberhofmeiſterin leidet bis dato an Krämpfen, und der Conſiſtorial-Präſident verſäumt die wichtigſten Seſſionen, weil es Ihnen beliebt hat, über ſeine podagriſchen Füße wegzurennen, ſo daß er, im Lehnſtuhl ſitzend, noch über mannigfache Stiche beträchtlich brüllt! — das geſchah nehmlich, als Sie, wie von einiger Tollheit heimgeſucht, aus dem Saale ſtürzten, nachdem Sie ohne merkliche Urſache ſo aufgelacht hatten, daß Allen ein

Grauſen ankam und ſich die Haare ſträubten!" — In dem Augenblick dachte ich an den Hofmarſchall und meinte, daß ich mich nun wohl erinnere in Gedanken laut aufgelacht zu haben, um ſo weniger könne das aber von ſolch wunderlicher Wirkung geweſen ſeyn, als der Hofmarſchall mich ja ganz ſanft gefragt hätte: worüber ich mich ſo erfreue? „Ey, Ey! — fuhr der Leibarzt fort: das will nichts bedeuten, der Hofmarſchall iſt ſolch ein homo impavidus, der ſich aus dem Teufel ſelbſt nichts macht. Er blieb in ſeiner ruhigen Dolcezza, obgleich erwähnter Conſiſtorial-Präſident wirklich meinte, der Teufel habe aus Ihnen, mein Theurer! auf ſeine Weiſe gelächelt, und unſere ſchöne Aurelie von ſolchem Grauſen und Entſetzen ergriffen wurde, daß alle Bemühungen der Herrſchaft ſie zu beruhigen, vergebens blieben, und ſie bald die Geſellſchaft verlaſſen mußte, zur Verzweiflung ſämmtlicher Herren, denen ſichtlich das Liebesfeuer aus den exaltirten Toupees dampfte! In dem Augenblick, als Sie, werther Herr Leonard, ſo lieblich lachten, ſoll Aurelie mit ſchneidendem in das Herz dringendem Ton: Hermogen! gerufen haben. Ey, ey! was mag das bedeuten? — Das könnten Sie vielleicht wiſſen — Sie ſind überhaupt ein lieber, luſtiger, kluger Mann, Herr Leonard, und es iſt mir nicht unlieb, daß ich Ihnen Francesko's merkwürdige Geſchichte anvertraut habe, das muß recht lehrreich für Sie werden!" — Immer fort hielt der Leibarzt meinen Arm feſt, und ſah mir ſtarr in die Augen. — Ich weiß, ſagte ich, mich ziemlich unſanft losmachend: ich weiß Ihre wunderliche Reden nicht zu deuten, mein Herr, aber ich muß geſtehen, daß, als ich Aurelien von den geſchmückten Herren umlagert ſah, denen, wie Sie witzig bemerken, das Liebesfeuer aus den exaltirten Toupees dampfte, mir eine ſehr bittre Erinnerung aus meinem

früheren Leben durch die Seele fuhr, und daß ich, von recht grimmigem Hohn über mancher Menſchen thörigt' Treiben ergriffen, unwillkührlich hell auflachen mußte. Es thut mir leid, daß ich, ohne es zu wollen, ſo viel Unheil angerichtet habe, und ich büße dafür, indem ich mich ſelbſt auf einige Zeit vom Hofe verbanne. Mag mir die Fürſtin, mag mir Aurelie verzeihen. „Ey, mein lieber Herr Leonard, verſetzte der Leibarzt, man hat ja wohl wunderliche Anwandlungen, denen man leicht widerſteht, wenn man ſonſt nur reinen Herzens iſt.“ — Wer darf ſich deſſen rühmen hienieden? frug ich dumpf in mich hinein. Der Leibarzt änderte plötzlich Blick und Ton. Sie ſcheinen mir, ſprach er mild und ernſt: Sie ſcheinen mir aber doch wirklich krank. — Sie ſehen blaß und verſtört aus — Ihr Auge iſt eingefallen und brennt ſeltſam in röthlicher Glut... Ihr Puls geht fieberhaft ... Ihre Sprache klingt dumpf ... ſoll ich Ihnen etwas aufſchreiben? — „Gift!“ ſprach ich kaum vernehmbar. — Ho ho! rief der Leibarzt, ſteht es ſo mit Ihnen? Nun nun, ſtatt des Gifts das niederſchlagende Mittel zerſtreuender Geſellſchaft. — Es kann aber auch ſeyn daß ... Wunderlich iſt es aber doch ... vielleicht — „Ich bitte Sie, mein Herr!“ rief ich ganz erzürnt: „Ich bitte Sie mich nicht mit abgebrochenen unverſtändlichen Reden zu quälen, ſondern lieber geradezu Alles ...“ — Halt! unterbrach mich der Leibarzt: halt ... es giebt die wunderlichſten Täuſchungen, mein Herr Leonard: beynahe iſt's mir gewiß, daß man auf augenblicklichen Eindruck eine Hypotheſe gebaut hat, die vielleicht in wenigen Minuten in Nichts zerfällt. Dort kommt die Fürſtin mit Aurelien, nützen Sie dieſes zufällige Zuſammentreffen, entſchuldigen Sie Ihr Betragen ... Eigentlich ... mein Gott! eigentlich haben Sie ja auch nur gelacht ... freylich auf etwas

wunderliche Weiſe, wer kann aber dafür, daß ſchwachnervige Perſonen darüber erſchrecken. Adieu! —

Der Leibarzt ſprang mit der ihm eignen Behendigkeit davon. Die Fürſtin kam mit Aurelien den Gang herab. — Ich erbebte. — Mit aller Gewalt raffte ich mich zuſammen. Ich fühlte nach des Leibarztes geheimnißvollen Reden, daß es nun galt, mich auf der Stelle zu behaupten. Keck trat ich den Kommenden entgegen. Als Aurelie mich ins Auge faßte, ſank ſie mit einem dumpfen Schrei wie todt zuſammen, ich wollte hinzu, mit Abſcheu und Entſetzen winkte mich die Fürſtin fort, laut um Hülfe rufend. Wie von Furien und Teufeln gepeitſcht, rannte ich fort durch den Park. Ich ſchloß mich in meine Wohnung ein, und warf mich, vor Wuth und Verzweiflung knirſchend, aufs Lager! — Der Abend kam, die Nacht brach ein, da hörte ich die Hausthüre aufſchließen, mehrere Stimmen murmelten und flüſterten durch einander, es wankte und tappte die Treppe herauf — endlich pochte man an meine Thüre und befahl mir, im Namen der Obrigkeit, aufzumachen. Ohne deutliches Bewußtſeyn, was mir drohen könne, glaubte ich zu fühlen, daß ich nun verloren ſey. Rettung durch Flucht — ſo dachte ich, und riß das Fenſter auf. — Ich erblickte Bewaffnete vor dem Hauſe, von denen mich Einer ſogleich bemerkte. Wohin? rief er mir zu, und in dem Augenblick wurde die Thüre meines Schlafzimmers geſprengt. Mehrere Männer traten herein; bei dem Leuchten der Laterne, die einer von ihnen trug, erkannte ich ſie für Polizeyſoldaten. Man zeigte mir die Ordre des Criminalgerichts, mich zu verhaften, vor; jeder Widerſtand wäre thörigt geweſen. Man warf mich in den Wagen, der vor dem Hauſe hielt, und als ich, an dem Ort, der meine Beſtimmung ſchien, angekommen, frug, wo ich mich befände? ſo erhielt ich

zur Antwort: in den Gefängniſſen der obern Burg. Ich wußte, daß man hier gefährliche Verbrecher während des Prozeſſes einſperre. Nicht lange dauerte es, ſo wurde mein Bette gebracht, und der Gefangenwärter frug mich, ob ich noch etwas zu meiner Bequemlichkeit wünſche? Ich verneinte das, und blieb endlich allein. Die lange nachhallenden Tritte und das Auf- und Zuſchließen vieler Thüren ließen mich wahrnehmen, daß ich mich in einem der innerſten Gefängniſſe auf der Burg befand. Auf mir ſelbſt unerklärliche Weiſe war ich während der ziemlich langen Fahrt ruhig geworden, ja in einer Art Sinnesbetäubung erblickte ich alle Bilder, die mir vorübergingen, nur in blaſſen halberloſchenen Farben. Ich erlag nicht dem Schlaf, ſondern einer Gedanken und Fantaſie lähmenden Ohnmacht. Als ich am hellen Morgen erwachte, kam mir nur nach und nach die Erinnerung deſſen, was geſchehen und wo ich hingebracht worden. Die gewölbte ganz zellenartige Kammer wo ich lag, hätte mir kaum ein Gefängniß geſchienen, wenn nicht das kleine Fenſter ſtark mit Eiſenſtäben vergittert und ſo hoch angebracht geweſen wäre, daß ich es nicht einmal mit ausgeſtreckter Hand erreichen, viel weniger hinausſchauen konnte. Nur wenige Sonnenſtrahlen fielen ſparſam hinein; mich wandelte die Luſt an, die Umgebungen meines Aufenthaltes zu erforſchen, ich rückte daher mein Bette heran und ſtellte den Tiſch darauf. Eben wollte ich hinaufklettern, als der Gefangenwärter hereintrat und über mein Beginnen ſehr verwundert ſchien. Er frug mich, was ich da mache, ich erwiederte, daß ich nur hinausſchauen wollen; ſchweigend trug er Tiſch, Bette und den Stuhl fort und ſchloß mich ſogleich wieder ein. Nicht eine Stunde hatte es gedauert, als er von zwei andern Männern begleitet, wieder erſchien und mich durch

lange Gänge Trepp' auf, Trepp' ab führte, bis ich endlich in einen kleinen Saal eintrat, wo mich der Kriminalrichter erwartete. Ihm zur Seite saß ein junger Mann, dem er in der Folge Alles, was ich auf die an mich gerichtete Fragen erwiedert hatte, laut in die Feder diktirte. Meinen ehemaligen Verhältnissen bei Hofe und der allgemeinen Achtung, die ich in der That so lange genossen hatte, mochte ich die höfliche Art danken, mit der man mich behandelte, wiewohl ich auch die Ueberzeugung darauf baute, daß nur Vermuthungen, die hauptsächlich auf Aureliens ahnendem Gefühl beruhen konnten, meine Verhaftung veranlaßt hatten. Der Richter forderte mich auf, meine bisherigen Lebensverhältnisse genau anzugeben; ich bat ihn, mir erst die Ursache meiner plötzlichen Verhaftung zu sagen, er erwiederte, daß ich über das mir Schuld gegebene Verbrechen zu seiner Zeit genau genug vernommen werden solle. Jetzt komme es nur darauf an, meinen ganzen Lebenslauf bis zur Ankunft in der Residenz auf das genaueste zu wissen, und er müsse mich daran erinnern, daß es dem Criminalgericht nicht an Mitteln fehlen würde, auch dem kleinsten von mir angegebenen Umstande nachzuspüren, weshalb ich denn ja der strengsten Wahrheit treu bleiben möge. Diese Ermahnung, die der Richter, ein kleiner dürrer Mann mit fuchsrothen Haaren, mit heiserer, lächerlich quäckender Stimme mir hielt, indem er die grauen Augen weit aufriß, fiel auf einen fruchtbaren Boden; denn ich erinnerte mich nun, daß ich in meiner Erzählung den Faden genau so aufgreifen und fortspinnen müsse, wie ich ihn angelegt, als ich bei Hofe meinen Namen und Geburtsort angab. Auch war es wohl nöthig, alles Auffallende vermeidend, meinen Lebenslauf ins Alltägliche, aber weit Entfernte, Ungewisse zu spielen, so daß die weitern Nachforschungen da-

durch auf jeden Fall weit ausſehend und ſchwierig werden mußten. In dem Augenblick kam mir auch ein junger Pole ins Gedächtniß, mit dem ich auf dem Seminar in B. ſtudirte; ich beſchloß, ſeine einfachen Lebensumſtände mir anzueignen. So gerüſtet begann ich in folgender Art: „Es mag wohl ſeyn, „daß man mich eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt, ich „habe indeſſen hier unter den Augen des Fürſten und der gan„zen Stadt gelebt, und es iſt während der Zeit meines Aufent„haltes kein Verbrechen verübt worden, für deſſen Urheber „ich gehalten werden oder deſſen Theilnehmer ich ſeyn könnte. „Es muß alſo ein Fremder ſeyn, der mich eines in früherer „Zeit begangenen Verbrechens anklagt, und da ich mich von „aller Schuld völlig rein fühle, ſo hat vielleicht nur eine un„glückliche Aehnlichkeit die Vermuthung meiner Schuld erregt; „um ſo härter finde ich es aber, daß man mich leerer Ver„muthungen und vorgefaßter Meinungen wegen, dem über„führten Verbrecher gleich, in ein ſtrenges Criminal-Gefängniß „ſperrt. Warum ſtellt man mich nicht meinem leichtſinnigen, „vielleicht boshaften Ankläger unter die Augen? ... Gewiß „iſt es am Ende ein alberner Thor, der ..." „Gemach, ge„mach, Herr Leonard, quäckte der Richter: menagiren Sie ſich, Sie könnten ſonſt garſtig anſtoßen gegen hohe Perſonen, und die fremde Perſon, die Sie, mein Herr Leonard, oder Herr... (er biß ſich ſchnell in die Lippen) erkannt hat, iſt auch weder leichtſinnig noch albern, ſondern ... Nun, und dann haben wir gute Nachrichten aus der ..." Er nannte die Gegend, wo die Güter des Barons F. lagen und alles klärte ſich da„durch mir deutlich auf. Entſchieden war es, daß Aurelie in mir den Mönch erkannt hatte, der ihren Bruder ermordete. Die„ſer Mönch war ja aber Medardus, der berühmte Canzelredner

aus dem Capuzinerkloſter in B. Als dieſen hatte ihn Reinhold erkannt und ſo hatte er ſich auch ſelbſt kund gethan. Daß Francesko der Vater jenes Medardus war, wußte die Aebtiſſin, und ſo mußte meine Aehnlichkeit mit ihm, die der Fürſtin gleich Anfangs ſo unheimlich worden, die Vermuthungen, welche die Fürſtin und die Aebtiſſin vielleicht ſchon brieflich unter ſich angeregt hatten, beinahe zur Gewißheit erheben. Möglich war es auch, daß Nachrichten ſelbſt aus dem Capuzinerkloſter in B. eingeholt worden; daß man meine Spur genau verfolgt und ſo die Identität meiner Perſon mit dem Mönch Medardus feſtgeſtellt hatte. Alles dieſes überdachte ich ſchnell, und ſah die Gefahr meiner Lage. Der Richter ſchwatzte noch fort, und dies brachte mir Vortheil, denn es fiel mir auch jetzt der lange vergebens geſuchte Name des polniſchen Städtchens ein, das ich der alten Dame bei Hofe als meinen Geburtsort genannt hatte. Kaum endete daher der Richter ſeinen Sermon mit der barſchen Aeußerung, daß ich nun ohne weiteres meinen bisherigen Lebenslauf erzählen ſolle, als ich anfing: „Ich heiße „eigentlich Leonard Krczinski und bin der einzige Sohn eines „Edelmanns, der ſein Gütchen verkauft hatte und ſich in Kwie„cziczewo aufhielt.“ — Wie, was? — rief der Richter, indem er ſich vergebens bemühte, meinen, ſo wie den Nahmen meines angeblichen Geburtsorts, nachzuſprechen. Der Protokollführer wußte gar nicht, wie er die Wörter aufſchreiben ſollte; ich mußte beide Namen ſelbſt einrücken, und fuhr dann fort: „Sie bemerken, mein Herr, wie ſchwer es der deutſchen „Zunge wird, meinen Conſonantenreichen Namen nachzuſpre„chen, und darin liegt die Urſache, warum ich ihn, ſo wie ich „nach Deutſchland kam, wegwarf und mich blos nach meinem „Vornamen, Leonard, nannte. Uebrigens kann keines Men-

„schen Lebenslauf einfacher seyn, als der meinige. Mein Va„ter, selbst ziemlich unterrichtet, billigte meinen entschiedenen „Hang zu den Wissenschaften, und wollte mich eben nach Kra„kau zu einem ihm verwandten Geistlichen, Stanislaw Krczinski „schicken, als er starb. Niemand bekümmerte sich um mich, ich „verkaufte die kleine Habe, zog einige Schulden ein, und be„gab mich wirklich mit dem ganzen mir von meinem Vater „hinterlassenen Vermögen nach Krakau, wo ich einige Jahre „unter meines Verwandten Aufsicht studirte. Dann ging ich „nach Danzig und nach Königsberg. Endlich trieb es mich, wie „mit unwiderstehlicher Gewalt, eine Reise nach dem Süden „zu machen; ich hoffte, mich mit dem Rest meines kleinen Ver„mögens durchzubringen und dann eine Anstellung bei irgend „einer Universität zu finden, doch wäre es mir hier beinahe „schlimm ergangen, wenn nicht ein beträchtlicher Gewinn an „der Farobank des Fürsten mich in den Stand gesetzt hätte, „hier noch ganz gemächlich zu verweilen und dann, wie ich es „in Sinn hatte, meine Reise nach Italien fortzusetzen. Irgend „etwas Ausgezeichnetes, das werth wäre, erzählt zu werden, „hat sich in meinem Leben gar nicht zugetragen. Doch muß „ich wohl noch erwähnen, daß es mir leicht gewesen seyn „würde, die Wahrheit meiner Angaben ganz unzweifelhaft „nachzuweisen, wenn nicht ein ganz besondrer Zufall mich um „meine Brieftasche gebracht hätte, worin mein Paß, meine „Reiseroute und verschiedene andere Scripturen befindlich „waren, die jenem Zweck gedient hätten.“ — Der Richter fuhr sichtlich auf, er sah mich scharf an, und frug mit beinahe spöttischem Ton, welcher Zufall mich denn außer Stande gesetzt hätte, mich, wie es verlangt werden müßte, zu legitimiren. „Vor mehreren Monathen, so erzählte ich: befand ich

„mich auf dem Wege hieher im Gebürge. Die anmuthige „Jahreszeit, so wie die herrliche romantiſche Gegend beſtimm„ten mich, den Weg zu Fuße zu machen. Ermüdet ſaß ich „eines Tages in dem Wirthshauſe eines kleinen Dörfchens; „ich hatte mir Erfriſchungen reichen laſſen und ein Blättchen „aus meiner Brieftaſche genommen, um irgend Etwas, das „mir eingefallen, aufzuzeichnen; die Brieftaſche lag vor mir „auf dem Tiſche. Bald darauf kam ein Reiter daher geſprengt, „deſſen ſonderbare Kleidung und verwildertes Anſehen meine „Aufmerkſamkeit erregte. Er trat ins Zimmer, forderte einen „Trunk und ſetzte ſich, finſter und ſcheu mich anblickend, mir „gegenüber an den Tiſch. Der Mann war mir unheimlich, ich „trat daher ins Freie hinaus. Bald darauf kam auch der Rei„ter, bezahlte den Wirth und ſprengte, mich flüchtig grüßend, „davon. Ich ſtand im Begriff, weiter zu gehen, als ich mich „der Brieftaſche erinnerte, die ich in der Stube auf dem Ti„ſche liegen laſſen; ich ging hinein und fand ſie noch auf dem „alten Platz. Erſt des andern Tages, als ich die Brieftaſche „hervorzog, entdeckte ich, daß es nicht die meinige war, ſon„dern daß ſie wahrſcheinlich dem Fremden gehörte, der gewiß „aus Irrthum die meinige eingeſteckt hatte. Nur einige mir „unverſtändliche Notizen und mehrere an einen Grafen Vik„torin gerichtete Briefe befanden ſich darin. Dieſe Brieftaſche „nebſt dem Inhalt wird man noch unter meinen Sachen fin„den; in der meinigen hatte ich, wie geſagt, meinen Paß, „meine Reiſeroute und, wie mir jetzt eben einfällt, ſogar mei„nen Taufſchein; um das Alles bin ich durch jene Verwechs„lung gekommen.“ — Der Richter ließ ſich den Fremden, deſſen ich erwähnt, von Kopf bis zu Fuß beſchreiben, und ich ermangelte nicht, die Figur mit aller nur möglichen Eigenthüm-

lichkeit aus der Geſtalt des Grafen Viktorin und aus der meinigen auf der Flucht aus dem Schloſſe des Barons F. geſchickt zuſammenzufügen. Nicht aufhören konnte der Richter, mich über die kleinſten Umſtände dieſer Begebenheit auszufragen, und indem ich Alles befriedigend beantwortete, ründete ſich das Bild davon ſo in meinem Innern, daß ich ſelbſt daran glaubte, und keine Gefahr lief, mich in Widerſprüche zu verwickeln. Mit Recht konnte ich es übrigens wohl für einen glücklichen Gedanken halten, wenn ich, den Beſitz jener an den Grafen Viktorin gerichteten Briefe, die in der That ſich noch im Portefeuille befanden, rechtfertigend, zugleich eine fingirte Perſon einzuflechten ſuchte, die künftig, je nachdem die Umſtände darauf hindeuteten, den entflohenen Medardus oder den Grafen Viktorin vorſtellen konnte. Dabei fiel mir ein, daß vielleicht unter Euphemiens Papieren ſich Briefe vorfanden, die über Viktorins Plan, als Mönch im Schloſſe zu erſcheinen, Aufſchluß gaben, und daß dies aufs neue den eigentlichen Hergang der Sache verdunkeln und verwirren könne. Meine Fantaſie arbeitete fort, indem der Richter mich frug, und es entwickelten ſich mir immer neue Mittel, mich vor jeder Entdeckung zu ſichern, ſo daß ich auf das ärgſte gefaßt zu ſeyn glaubte. — Ich erwartete nun, da über mein Leben im Allgemeinen Alles genug erörtert ſchien, daß der Richter dem mir angeſchuldigten Verbrechen näher kommen würde, es war aber dem nicht ſo; vielmehr frug er, warum ich habe aus dem Gefängniß entfliehen wollen? — Ich verſicherte, daß mir dies nicht in den Sinn gekommen ſey. Das Zeugniß des Gefangenwärters, der mich an das Fenſter hinaufkletternd angetroffen, ſchien aber wider mich zu ſprechen. Der Richter drohte mir, daß ich nach einem zweiten Verſuch angeſchloſſen werden ſolle. Ich wurde

in den Kerker zurückgeführt. — Man hatte mir das Bette genommen und ein Strohlager auf dem Boden bereitet, der Tiſch war feſtgeſchraubt, ſtatt des Stuhles fand ich eine ſehr niedrige Bank. Es vergingen drei Tage, ohne daß man weiter nach mir frug, ich ſah nur das mürriſche Geſicht eines alten Knechts, der mir das Eſſen brachte, und Abends die Lampe anſteckte. Da ließ die geſpannte Stimmung nach, in der es mir war, als ſtehe ich im luſtigen Kampf auf Leben und Tod, den ich wie ein wackrer Streiter ausfechten werde. Ich fiel in ein trübes düſtres Hinbrüten, Alles ſchien mir gleichgültig, ſelbſt Aureliens Bild war verſchwunden. Doch bald rüttelte ſich der Geiſt wieder auf, aber nur um ſtärker von dem unheimlichen, krankhaften Gefühl befangen zu werden, das die Einſamkeit, die dumpfe Kerkerluft erzeugt hatte, und dem ich nicht zu widerſtehen vermochte. Ich konnte nicht mehr ſchlafen. In den wunderlichen Reflexen, die der düſtre flackernde Schein der Lampe an Wände und Decke warf, grinzten mich allerlei verzerrte Geſichter an; ich löſchte die Lampe aus, ich barg mich in die Strohkiſſen, aber gräßlicher tönte dann das dumpfe Stöhnen, das Kettengeraſſel der Gefangenen durch die grauenvolle Stille der Nacht. Oft war es mir, als höre ich Euphemiens — Viktorins Todesröcheln. „Bin ich denn Schuld an euerm Verderben? war't ihr es nicht ſelbſt, Verruchte! die ihr euch hingabt meinem rächenden Arm?" — So ſchrie ich laut auf, aber dann ging ein langer, tief ausathmender Todesſeufzer durch die Gewölbe, und in wilder Verzweiflung heulte ich: „Du biſt es Hermogen!... nah iſt die Rache!... Keine Rettung mehr!" — In der neunten Nacht mochte es ſeyn, als ich, halb ohnmächtig von Grauen und Entſetzen, auf dem kalten Boden des Gefängniſſes ausgeſtreckt lag. Da vernahm ich

deutlich unter mir ein leiſes, abgemeſſenes Klopfen. Ich horchte auf, das Klopfen dauerte fort, und dazwiſchen lachte es ſeltſamlich aus dem Boden hervor! — Ich ſprang auf, und warf mich auf das Strohlager, aber immer fort klopfte es, und lachte und ſtöhnte dazwiſchen. — Endlich rief es leiſe, leiſe, aber wie mit häßlicher, heiſerer, ſtammelnder Stimme hinter einander fort: Me-dar-dus! Me-dar-dus! — Ein Eisſtrom goß ſich mir durch die Glieder! Ich ermannte mich und rief: Wer da! Wer iſt da? — Lauter lachte es nun, und ſtöhnte und ächzte und klopfte und ſtammelte heiſer: Me-dar-dus ... Me-dar-dus! — Ich raffte mich auf vom Lager. „Wer Du auch biſt, der Du hier tollen Spuk treibſt, ſtell Dich her ſichtbarlich vor meine Augen, daß ich Dich ſchauen mag, oder höre auf mit Deinem wüſten Lachen und Klopfen!“ — So rief ich in die dicke Finſterniß hinein, aber recht unter meinen Füßen klopfte es ſtärker und ſtammelte: Hihihi ... hihihi ... Brüder-lein ... Brü-der-lein ... Me-dar-dus ... ich bin da ... bin da .. ma-mach auf ... auf ... wir wo-wollen in den Wa-Wald gehn ... Wald gehn! — Jezt tönte die Stimme dunkel in meinem Innern wie bekannt; ich hatte ſie ſchon ſonſt gehört, doch nicht, wie mich es dünkte, ſo abgebrochen und ſo ſtammelnd. Ja mit Entſetzen glaubte ich, meinen eignen Sprachton zu vernehmen. Unwillkührlich, als wollte ich verſuchen, ob es dem ſo ſey, ſtammelte ich nach: Me-dar-dus ... Me-dar-dus! Da lachte es wieder, aber höhniſch und grimmig, und rief: Brü-der-lein ... Brü-der-lein, haſt ... Du, Du mi-mich erkannt ... erkannt? ... ma-mach auf ... wir wo-wollen in den Wa-Wald ... in den Wald! — „Armer Wahnſinniger, ſo ſprach es dumpf und ſchauerlich aus mir heraus: Armer Wahnſinniger, nicht aufmachen kann ich Dir, nicht her-

aus mit Dir in den ſchönen Wald, in die herrliche freye Frühlingsluft, die draußen wehen mag; eingeſperrt im dumpfen düſtern Kerker bin ich wie Du!" — Da ächzte es im troſtloſen Jammer, und immer leiſer und unvernehmlicher wurde das Klopfen, bis es endlich ganz ſchwieg; der Morgen brach durch das Fenſter, die Schlöſſer raſſelten, und der Kerkermeiſter, den ich die ganze Zeit über nicht geſehen, trat herein. „Man hat, fing er an: in dieſer Nacht allerlei Lärm in Ihrem Zimmer gehört und lautes Sprechen. Wie iſt es damit?" — Ich habe die Gewohnheit, erwiederte ich ſo ruhig, als es mir nur möglich war: laut und ſtark im Schlafe zu reden, und führte ich auch im Wachen Selbſtgeſpräche, ſo glaube ich, daß mir dies wohl erlaubt ſeyn wird. — „Wahrſcheinlich, fuhr der Kerkermeiſter fort: iſt Ihnen bekannt worden, daß jeder Verſuch zu entfliehen, jedes Einverſtändniß mit den Mitgefangenen hart geahndet wird." — Ich betheuerte, nichts dergleichen hätte ich vor. Ein paar Stunden nachher führte man mich hinauf zum Criminal-Gericht. Nicht der Richter, der mich zuerſt vernommen, ſondern ein anderer, ziemlich junger Mann, dem ich auf den erſten Blick anmerkte, daß er dem vorigen an Gewandtheit und eindringendem Sinn weit überlegen ſeyn müſſe, trat freundlich auf mich zu, und lud mich zum Sitzen ein. Noch ſteht er mir gar lebendig vor Augen. Er war für ſeine Jahre ziemlich unterſetzt, ſein Kopf beinahe haarlos, er trug eine Brille. In ſeinem ganzem Weſen lag ſo viel Güte und Gemüthlichkeit, daß ich wohl fühlte, gerade deshalb müſſe jeder nicht ganz verſtockte Verbrecher ihm ſchwer widerſtehen können. Seine Fragen warf er leicht, beinahe im Converſationston hin, aber ſie waren überdacht und ſo präcis geſtellt, daß nur beſtimmte Antworten erfolgen konnten. „Ich

„muß Sie zuförderſt fragen, (ſo fing er an) ob alles das, „was Sie über Ihren Lebenslauf angegeben haben, wirklich „gegründet iſt, oder ob bei reiflichem Nachdenken Ihnen nicht „dieſer oder jener Umſtand einfiel, den Sie noch erwähnen „wollen?"

Ich habe Alles geſagt, was ich über mein einfaches Leben zu ſagen wußte.

„Haben Sie nie mit Geiſtlichen ... mit Mönchen Umgang gepflogen?"

Ja, in Krakau ... Danzig ... Frauenburg ... Königsberg. Am letztern Ort mit den Weltgeiſtlichen, die bei der Kirche als Pfarrer und Kapellan angeſtellt waren.

„Sie haben früher nicht erwähnt, daß Sie auch in Frauen„burg geweſen ſind?"

Weil ich es nicht der Mühe werth hielt, eines kurzen, wie mich dünkt achttägigen Aufenthalts dort, auf der Reiſe von Danzig nach Königsberg, zu erwähnen.

„Alſo in Kwieczyczewo ſind Sie gebohren?"

Dies frug der Richter plötzlich in polniſcher Sprache, und zwar in ächt polniſchem Dialekt, jedoch ebenfalls ganz leicht hin. Ich wurde in der That einen Augenblick verwirrt, raffte mich jedoch zuſammen, beſann mich auf das wenige Polniſche, was ich von meinem Freunde Krczinski im Seminar gelernt hatte, und antwortete:

Auf dem kleinen Gute meines Vaters bei Kwieczyczewo.

„Wie hieß dieſes Gut?"

Krcziniewo, das Stammgut meiner Familie.

„Sie ſprechen, für einen Nationalpolen, das Polniſche „nicht ſonderlich aus. Aufrichtig geſagt, in ziemlich deutſchem „Dialekt. Wie kommt das?"

Schon ſeit vielen Jahren ſpreche ich nichts als Deutſch. Ja ſelbſt ſchon in Krakau hatte ich viel Umgang mit Deutſchen, die das Polniſche von mir erlernen wollten; unvermerkt mag ich ihren Dialekt mir angewöhnt haben, wie man leicht provinzielle Ausſprache annimmt, und die beſſere, eigenthümliche darüber vergißt.

Der Richter blickte mich an, ein leiſes Lächeln flog über ſein Geſicht, dann wandte er ſich zum Protokollführer und diktirte ihm leiſe etwas. Ich unterſchied deutlich die Worte: „ſichtlich in Verlegenheit" und wollte mich eben noch mehr über mein ſchlechtes Polniſch auslaſſen, als der Richter frug:

„Waren Sie niemals in B.?"

Niemals!

„Der Weg von Königsberg hieher kann Sie über den „Ort geführt haben?"

Ich habe eine andere Straße eingeſchlagen.

„Haben Sie nie einen Mönch aus dem Capuzinerkloſter „in B. kennen gelernt?"

Nein!

Der Richter klingelte, und gab dem hereintretenden Gerichtsdiener leiſe einen Befehl. Bald darauf öffnete ſich die Thüre, und wie durchbebten mich Schreck und Entſetzen, als ich den Pater Cyrillus eintreten ſah. Der Richter frug:

„Kennen Sie dieſen Mann?"

Nein!... ich habe ihn früher niemals geſehen!

Da heftete Cyrillus den ſtarren Blick auf mich, dann trat er näher; er ſchlug die Hände zuſammen, und rief laut, indem Thränen ihm aus den Augen gewaltſam hervorquollen: „Medardus, Bruder Medardus!... um Chriſtus willen, wie muß ich Dich wiederfinden, im Verbrechen teufliſch frevelnd. Bru-

der Medardus, gehe in Dich, bekenne, bereue ... Gottes Langmuth ist unendlich!" — Der Richter schien mit Cyrillus Rede unzufrieden, er unterbrach ihn mit der Frage: „Erkennen Sie „diesen Mann für den Mönch Medardus aus dem Capuziner„kloster in B.?"

So wahr mir Christus helfe zur Seeligkeit, erwiederte Cyrillus: so kann ich nicht anders glauben, als daß dieser Mann, trägt er auch weltliche Kleidung, jener Medardus ist, der im Capuzinerkloster zu B. unter meinen Augen Noviz war und die Weihe empfing. Doch hat Medardus das rothe Zeichen eines Kreuzes an der linken Seite des Halses, und wenn dieser Mann ... „Sie bemerken, unterbrach der Richter den Mönch, sich zu mir wendend: daß man Sie für den Capuziner Medardus aus dem Kloster in B. hält, und daß man eben diesen Medardus schwerer Verbrechen halber angeklagt hat. Sind Sie nicht dieser Mönch, so wird es Ihnen leicht werden, dies darzuthun; eben daß jener Medardus ein besonderes Abzeichen am Halse trägt, — welches Sie, sind Ihre Angaben richtig, nicht haben können — giebt Ihnen die beste Gelegenheit dazu. Entblößen Sie Ihren Hals." — Es bedarf dessen nicht, erwiederte ich gefaßt, ein besonderes Verhängniß scheint mir die treueste Aehnlichkeit mit jenem angeklagten, mir gänzlich unbekannten, Mönch Medardus gegeben zu haben, denn selbst ein rothes Kreuzzeichen trage ich an der linken Seite des Halses. — Es war dem wirklich so, jene Verwundung am Halse, die mir das diamantne Kreuz der Aebtissin zufügte, hatte eine rothe kreuzförmige Narbe hinterlassen, die die Zeit nicht vertilgen konnte. „Entblößen Sie Ihren Hals," wiederholte der Richter. — Ich that es, da schrie Cyrillus laut: „Heilige Mutter Gottes, es ist es, es ist das rothe Kreuzzeichen! ... Medar-

dus... Ach, Bruder Medardus, haſt Du denn ganz entſagt dem ewigen Heil?" — Weinend und halb ohnmächtig ſank er in einen Stuhl. „Was erwiedern Sie auf die Behauptung dieſes ehrwürdigen Geiſtlichen," frug der Richter. In dem Augenblick durchfuhr es mich wie eine Blitzesflamme; alle Verzagtheit, die mich zu übermannen drohte, war von mir gewichen, ach, es war der Widerſacher ſelbſt, der mir zuflüſterte: Was vermögen dieſe Schwächlinge gegen Dich Starken in Sinn und Geiſt?... Soll Aurelie denn nicht Dein werden? — Ich fuhr heraus beinahe in wildem, höhnendem Trotz: „Dieſer Mönch da, der ohnmächtig im Stuhle liezt, iſt ein ſchwachſinniger, blöder Greis, der in toller Einbildung mich für irgend einen verlaufenen Capuziner ſeines Kloſters hält, von dem ich vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit trage." — Der Richter war bis jetzt in ruhiger Faſſung geblieben, ohne Blick und Ton zu ändern; zum erſtenmal verzog ſich nun ſein Geſicht zum finſtern, durchbohrenden Ernſt, er ſtand auf und blickte mir ſcharf ins Auge. Ich muß geſtehen, ſelbſt das Funkeln ſeiner Gläſer hatte für mich etwas Unerträgliches, Entſetzliches, ich konnte nicht weiter reden; von innerer verzweifelnder Wuth grimmig erfaßt, die geballte Fauſt vor der Stirn, ſchrie ich laut auf: Aurelie! — „Was ſoll das, was bedeutet der Name?" frug der Richter heftig.— Ein dunkles Verhängniß opfert mich dem ſchmachvollen Tode, ſagte ich dumpf, aber ich bin unſchuldig, gewiß... ich bin ganz unſchuldig... entlaſſen Sie mich... haben Sie Mitleiden... ich fühle es, daß Wahnſinn mir durch Nerv und Adern zu toben beginnt... entlaſſen Sie mich! — Der Richter, wieder ganz ruhig geworden, diktirte dem Protokollführer vieles, was ich nicht verſtand, endlich las er mir eine Verhandlung vor, worin alles was er

gefragt und was ich geantwortet, so wie, was sich mit Cyrillus zugetragen hatte, verzeichnet war. Ich mußte meinen Namen unterschreiben, dann forderte mich der Richter auf, irgend etwas polnisch und deutsch aufzuzeichnen, ich that es. Der Richter nahm das deutsche Blatt, und gab es dem Pater Cyrillus, der sich unterdessen wieder erholt hatte, mit der Frage in die Hände: „Haben diese Schriftzüge Aehnlichkeit mit der Hand, die Ihr Klosterbruder Medardus schrieb?" — Es ist ganz genau seine Hand, bis auf die kleinsten Eigenthümlichkeiten, erwiederte Cyrillus, und wandte sich wieder zu mir. Er wollte sprechen, ein Blick des Richters wies ihn zur Ruhe. Der Richter sah das von mir geschriebene polnische Blatt sehr aufmerksam durch, dann stand er auf, trat dicht vor mir hin, und sagte mit sehr ernstem, entscheidendem Ton:

„Sie sind kein Pole. Diese Schrift ist durchaus unrichtig, voller grammatischer und orthographischer Fehler. Kein Nationalpole schreibt so, wäre er auch viel weniger wissenschaftlich ausgebildet, als Sie es sind."

Ich bin in Krcziniewo geboren, folglich allerdings ein Pole. Selbst aber in dem Fall, daß ich es nicht wäre, daß geheimnißvolle Umstände mich zwängen, Stand und Namen zu verläugnen, so würde ich deshalb doch nicht der Capuziner Medardus seyn dürfen, der aus dem Kloster in B., wie ich glauben muß, entsprang.

„Ach Bruder Medardus, fiel Cyrillus ein: schickte Dich unser ehrwürdiger Prior Leonardus nicht im Vertrauen auf Deine Treue und Frömmigkeit nach Rom?... Bruder Medardus! um Christus willen, verläugne nicht länger auf gottlose Weise den heiligen Stand, dem Du entronnen."

Ich bitte Sie, uns nicht zu unterbrechen, ſagte der Richter, und fuhr dann, ſich zu mir wendend, fort:

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, wie die unverdächtige Ausſage dieſes ehrwürdigen Herrn die dringendſte Vermuthung bewirkt, daß Sie wirklich der Medardus ſind, für den man Sie hält. Nicht verhelen mag ich auch, daß man Ihnen mehrere Perſonen entgegen ſtellen wird, die Sie für jenen Mönch unzweifelhaft erkannt haben. Unter dieſen Perſonen befindet ſich eine, die Sie, treffen die Vermuthungen ein, ſchwer fürchten müſſen. Ja ſelbſt unter Ihren eigenen Sachen hat ſich Manches gefunden, was den Verdacht wider Sie unterſtüzt. Endlich werden bald die Nachrichten über Ihre vorgebliche Familienumſtände eingehen, um die man die Gerichte in Poſen erſucht hat.... Alles dieſes ſage ich Ihnen offner, als es mein Amt gebietet, damit Sie ſich überzeugen, wie wenig ich auf irgend einen Kunſtgriff rechne, Sie, haben jene Vermuthungen Grund, zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen. Bereiten Sie Sich vor, wie Sie wollen; ſind Sie wirklich jener angeklagte Medardus, ſo glauben Sie, daß der Blick des Richters die tiefſte Verhüllung bald durchdringen wird; Sie werden dann auch ſelbſt ſehr genau wiſſen, welcher Verbrechen man Sie anklagt. Sollten Sie dagegen wirklich der Leonard von Krczinski ſeyn, für den Sie Sich ausgeben, und ein beſonderes Spiel der Natur Sie, ſelbſt Rückſichts beſonderer Abzeichen, jenem Medardus ähnlich gemacht haben, ſo werden Sie ſelbſt leicht Mittel finden, dies klar nachzuweiſen. Sie ſchienen mir erſt in einem ſehr exaltirten Zuſtande, ſchon deshalb brach ich die Verhandlung ab, indeſſen wollte ich Ihnen zugleich auch Raum geben zum reiflichen Nachdenken. Nach dem, was heute geſchehen, kann es Ihnen an Stoff dazu nicht fehlen.“

Sie halten alſo meine Angaben durchaus für falſch? ... Sie ſehen in mir den verlaufenen Mönch Medardus? — So frug ich; der Richter ſagte mit einer leichten Verbeugung: Adieu, Herr von Krczinski! und man brachte mich in den Kerker zurück.

Die Worte des Richters durchbohrten mein Innres wie glühende Stacheln. Alles was ich vorgegeben, kam mir ſeicht und abgeſchmackt vor. Daß die Perſon, der ich entgegengeſtellt werden, und die ich ſo ſchwer zu fürchten haben ſollte, Aurelie ſeyn mußte, war nur zu klar. Wie ſollt' ich das ertragen! Ich dachte nach, was unter meinen Sachen wohl verdächtig ſeyn könne, da fiel es mir ſchwer auf's Herz, daß ich noch aus jener Zeit meines Aufenthaltes auf dem Schloſſe des Barons von F. einen Ring mit Euphemiens Namen beſaß, ſo wie, daß Viktorins Felleiſen, das ich auf meiner Flucht mit mir genommen, noch mit dem Capuziner-Strick zugeſchnürt war! — Ich hielt mich für verloren! — Verzweifelnd rannte ich den Kerker auf und ab. Da war es, als flüſterte, als ziſchte es mir in die Ohren: Du Thor, was verzagſt du? denkſt du nicht an Viktorin? — Laut rief ich: Ha! nicht verloren, gewonnen iſt das Spiel. Es arbeitete und kochte in meinem Innern! — Schon früher hatte ich daran gedacht, daß unter Euphemiens Papieren ſich wohl etwas gefunden haben müſſe, was auf Viktorins Erſcheinen auf dem Schloſſe als Mönch hindeute. Darauf mich ſtützend, wollte ich auf irgend eine Weiſe ein Zuſammentreffen mit Viktorin, ja ſelbſt mit dem Medardus, für den man mich hielt, vorgeben; jenes Abentheuer auf dem Schloſſe, das ſo fürchterlich endete, als von Hörenſagen erzählen, und mich ſelbſt, meine Aehnlichkeit mit jenen Beiden, auf unſchädliche Weiſe geſchickt hinein verflechten. Der kleinſte

Umſtand mußte reiflich erwogen werden; aufzuſchreiben beſchloß ich daher den Roman, der mich retten ſollte! — Man bewilligte mir die Schreibematerialien, die ich forderte, um ſchriftlich noch manchen verſchwiegenen Umſtand meines Lebens zu erörtern. Ich arbeitete mit Anſtrengung bis in die Nacht hinein; im Schreiben erhizte ſich meine Fantaſie, alles formte ſich wie eine gerundete Dichtung, und feſter und feſter ſpann ſich das Gewebe endloſer Lügen, womit ich dem Richter die Wahrheit zu verſchleiern hoffte.

Die Burgglocke hatte zwölfe geſchlagen, als ſich wieder leiſe und entfernt das Pochen vernehmen ließ, das mich geſtern ſo verſtört hatte. — Ich wollte nicht darauf achten, aber immer lauter pochte es in abgemeſſenen Schlägen, und dabei fing es wieder an, dazwiſchen zu lachen und zu ächzen. — Stark auf den Tiſch ſchlagend, rief ich laut: Still ihr da drunten! und glaubte mich ſo von dem Grauen, das mich befing, zu ermuthigen; aber da lachte es gellend und ſchneidend durch das Gewölbe, und ſtammelte: Brü-der-lein, Brü-der-lein ... zu dir her-auf ... herauf ... ma-mach auf ... mach auf! — Nun begann es dicht neben mir im Fußboden zu ſchaben, zu raſſeln und zu kratzen, und immer wieder lachte es und ächzte; ſtärker und immer ſtärker wurde das Geräuſch, das Raſſeln, das Kratzen — dazwiſchen dumpf dröhnende Schläge wie das Fallen ſchwerer Maſſen. — Ich war aufgeſtanden, mit der Lampe in der Hand. Da rührte es ſich unter meinem Fuß, ich ſchritt weiter und ſah, wie an der Stelle, wo ich geſtanden, ſich ein Stein des Pflaſters losbröckelte. Ich erfaßte ihn, und hob ihn mit leichter Mühe vollends heraus. Ein düſtrer Schein brach durch die Oeffnung, ein nackter Arm mit einem blinkenden Meſſer in der Hand ſtreckte ſich mir entgegen. Von tiefem Entſetzen durch-

ſchauert bebte ich zurück. Da ſtammelte es von unten herauf: Brü=der=lein! Brü=der=lein, Medar=dus iſt da=da, herauf... nimm, nimm!... brich ... brich ... in den Wa=Wald ... in den Wald! — Schnell dachte ich Flucht und Rettung; alles Grauen überwunden, ergriff ich das Meſſer, das die Hand mir willig ließ, und fing an, den Mörtel zwiſchen den Steinen des Fußbodens ämſig wegzubrechen. Der, der unten war, drückte wacker herauf. Vier, fünf Steine lagen zur Seite weggeſchleudert, da erhob ſich plötzlich ein nackter Menſch bis an die Hüften aus der Tiefe empor und ſtarrte mich geſpenſtiſch an mit des Wahnſinns grauſendem, entſetzlichem Gelächter. Der volle Schein der Lampe fiel auf das Geſicht — ich erkannte mich ſelbſt — mir vergingen die Sinne. — Ein empfindlicher Schmerz an den Armen weckte mich aus tiefer Ohnmacht; — hell war es um mich her, der Kerkermeiſter ſtand mit einer blendenden Leuchte vor mir, Kettengeraſſel und Hammerſchläge hallten durch das Gewölbe. Man war beſchäftigt, mich in Feſſeln zu ſchmieden. Außer den Hand= und Fußſchellen wurde ich mittelſt eines Ringes um den Leib und einer daran befeſtigten Kette an die Mauer gefeſſelt. „Nun wird es der Herr wohl bleiben laſſen, an das Durchbrechen zu denken," ſagte der Kerkermeiſter. — „Was hat denn der Kerl eigentlich gethan?" frug ein Schmiedeknecht. „Ei, erwiederte der Kerkermeiſter: weißt du denn das nicht, Joſt? ... die ganze Stadt iſt ja davon voll. 's iſt ein verfluchter Capuziner, der drei Menſchen ermordet hat. Sie haben's ſchon ganz heraus. In wenigen Tagen haben wir große Galla, da werden die Räder ſpielen." — Ich hörte nichts mehr, denn aufs neue entſchwanden mir Sinn und Gedanken. Nur mühſam erholte ich mich aus der Betäubung, finſter blieb es, endlich brachen einige matte Streiflichter des Tages herein

BIBLIOTECA NAZIONALE
FIRENZE

in das niedrige, kaum sechs Fuß hohe Gewölbe, in das, wie ich jetzt zu meinem Entsetzen wahrnahm, man mich aus meinem vorigen Kerker gebracht hatte. Mich dürstete, ich griff nach dem Wasser-Kruge, der neben mir stand, feucht und kalt schlüpfte es mir durch die Hand, ich sah eine aufgedunsene scheußliche Kröte schwerfällig davon hüpfen. Voll Ekel und Abscheu ließ ich den Krug fahren. „Aurelie!" stöhnte ich auf, in dem Gefühl des nahmenlosen Elends, das nun über mich hereingebrochen. „Und darum das armselige Läugnen und „Lügen vor Gericht? — alle gleißnerischen Künste des teuf„lischen Heuchlers? — darum, um ein zerrissenes, qualvolles „Leben einige Stunden länger zu fristen? Was willst du, „Wahnsinniger! Aurelien besitzen, die nur durch ein unerhör„tes Verbrechen Dein werden konnte? — denn immerdar, lügst „du auch der Welt deine Unschuld vor, würde sie in dir Her„mogens verruchten Mörder erkennen und dich tief verabscheuen. „Elender, wahnwitziger Thor, wo sind nun deine hochfliegen„den Pläne, der Glaube an deine überirdische Macht, womit „du das Schicksal selbst nach Willkühr zu lenken wähntest; nicht „zu tödten vermagst du den Wurm der an deinem Herzmark „mit tödtlichen Bissen nagt, schmachvoll verderben wirst du in „trostlosem Jammer, wenn der Arm der Gerechtigkeit auch dei„ner schont." So laut klagend, warf ich mich auf das Stroh und fühlte in dem Augenblick einen Druck auf der Brust, der von einem harten Körper in der Busentasche meiner Weste herzurühren schien. Ich faßte hinein, und zog ein kleines Messer hervor. Nie hatte ich, so lange ich im Kerker war, ein Messer bei mir getragen, es mußte daher dasselbe seyn, das mir mein gespenstisches Ebenbild herauf gereicht hatte. Mühsam stand ich auf, und hielt das Messer in den stärker hereinbrechenden

Lichtſtrahl. Ich erblickte das ſilberne blinkende Heft. Unerforſchliches Verhängniß! es war daſſelbe Meſſer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich ſeit einigen Wochen vermißt hatte. Aber nun ging plötzlich in meinem Innern, wunderbar leuchtend, Troſt und Rettung von der Schmach auf. Die unbegreifliche Art wie ich das Meſſer erhalten, war mir ein Fingerzeig der ewigen Macht, wie ich meine Verbrechen büßen, wie ich im Tode Aurelien verſöhnen ſolle. Wie ein göttlicher Strahl im reinen Feuer, durchglühte mich nun die Liebe zu Aurelien, jede ſündliche Begierde war von mir gewichen. Es war mir, als ſähe ich ſie ſelbſt, wie damals, als ſie am Beichtſtuhl in der Kirche des Capuzinerkloſters erſchien. „Wohl liebe „ich Dich, Medardus, aber Du verſtandeſt mich nicht!... „meine Liebe iſt der Tod!" — ſo umſäuſelte und umflüſterte mich Aureliens Stimme, und feſt ſtand mein Entſchluß, dem Richter frei die merkwürdige Geſchichte meiner Verirrungen zu geſtehen, und dann mir den Tod zu geben.

Der Kerkermeiſter trat herein und brachte mir beſſere Speiſen, als ich ſonſt zu erhalten pflegte, ſo wie eine Flaſche Wein. — „Vom Fürſten ſo befohlen," ſprach er, indem er den Tiſch, den ihm ſein Knecht nachtrug, deckte, und die Kette, die mich an die Wand feſſelte, losſchloß. Ich bat ihn, dem Richter zu ſagen, daß ich vernommen zu werden wünſche, weil ich vieles zu eröffnen hätte, was mir ſchwer auf dem Herzen liege. Er verſprach, meinen Auftrag auszurichten, indeſſen wartete ich vergebens, daß man mich zum Verhör abholen ſolle; Niemand ließ ſich mehr ſehen, bis der Knecht, als es ſchon ganz finſter worden, hereintrat und die am Gewölbe hängende Lampe anzündete. In meinem Innern war es ruhiger als jemals, doch fühlte ich mich ſehr erſchöpft, und verſank bald in tiefen Schlaf.

Da wurde ich in einen langen, düſtern, gewölbten Saal geführt, in dem ich eine Reihe in ſchwarzen Talaren gekleideter Geiſtlicher erblickte, die der Wand entlang auf hohen Stühlen ſaßen. Vor ihnen, an einem mit blutrother Decke behangenen Tiſch, ſaß der Richter, und neben ihm ein Dominikaner im Ordenshabit. „Du biſt jetzt, ſprach der Richter mit feierlich erhabener Stimme: dem geiſtlichen Gericht übergeben, da Du, verſtockter, frevelicher Mönch, vergebens Deinen Stand und Namen verläugnet haſt. Franciskus, mit dem Kloſter-Namen Medardus genannt, ſprich, welcher Verbrechen biſt Du beziehen worden?" — Ich wollte Alles, was ich je ſündhaftes und freveliches begangen, offen eingeſtehen, aber zu meinem Entſetzen war das, was ich ſprach, durchaus nicht das, was ich dachte und ſagen wollte. Statt des ernſten, reuigen Bekenntniſſes, verlor ich mich in ungereimte, unzuſammenhängende Reden. Da ſagte der Dominikaner, rieſengroß vor mir daſtehend, und mit gräßlich funkelndem Blick mich durchbohrend: „Auf die Folter mit Dir, Du halsſtarriger, verſtockter Mönch." Die ſeltſamen Geſtalten rings umher erhoben ſich und ſtreckten ihre langen Arme nach mir aus, und riefen in heiſerem grauſigem Einklang: „Auf die Folter mit ihm." Ich riß das Meſſer heraus und ſtieß nach meinem Herzen, aber der Arm fuhr unwillkührlich herauf; ich traf den Hals und am Zeichen des Kreuzes ſprang die Klinge wie in Glasſcherben, ohne mich zu verwunden. Da ergriffen mich die Henkersknechte, und ſtießen mich hinab in ein tiefes unterirdiſches Gewölbe. Der Dominikaner und der Richter ſtiegen mir nach. Noch einmal forderte mich dieſer auf, zu geſtehen. Nochmals ſtrengte ich mich an, aber in tollem Zwieſpalt ſtand Rede und Gedanke. — Reuevoll, zerknirſcht von tiefer Schmach, bekannte ich im Innern Alles —

abgeſchmackt, verwirrt, ſinnlos war, was der Mund ausſtieß. Auf den Wink des Dominikaners zogen mich die Henkersknechte nackt aus, ſchnürten mir beide Arme über den Rücken zuſammen, und hinaufgewunden fühlte ich, wie die ausgedehnten Gelenke knackend zerbröckeln wollten. In heilloſem, wüthendem Schmerz ſchrie ich laut auf, und erwachte. Der Schmerz an den Händen und Füßen dauerte fort, er rührte von den ſchweren Ketten her, die ich trug, doch empfand ich noch außerdem einen Druck über den Augen, die ich nicht aufzuſchlagen vermochte. Endlich war es, als würde plötzlich eine Laſt mir von der Stirn genommen, ich richtete mich ſchnell empor, ein Dominikanermönch ſtand vor meinem Strohlager. Mein Traum trat in das Leben, eiskalt rieſelte es mir durch die Adern. Unbeweglich, wie eine Bildſäule, mit übereinander geſchlagenen Armen ſtand der Mönch da und ſtarrte mich an mit den hohlen ſchwarzen Augen. Ich erkannte den gräßlichen Mahler, und fiel halb ohnmächtig auf mein Strohlager zurück. — Vielleicht war es nur eine Täuſchung der durch den Traum aufgeregten Sinne? Ich ermannte mich, ich richtete mich auf, aber unbeweglich ſtand der Mönch und ſtarrte mich an mit den hohlen ſchwarzen Augen. Da ſchrie ich in wahnſinniger Verzweiflung: „Entſetzlicher Menſch ... hebe dich weg! ... Nein! ... Kein Menſch, Du biſt der Widerſacher ſelbſt, der mich ſtürzen will in ewige Verderbniß ... hebe dich weg, Verruchter! hebe dich weg!“ — Armer, kurzſichtiger Thor, ich bin nicht der, der Dich ganz unauflöslich zu umſtricken ſtrebt mit ehernen Banden! — der dich abwendig machen will dem heiligen Werk, zu dem Dich die ewige Macht berief! — Medardus! — armer kurzſichtiger Thor! — ſchreckbar, grauenvoll bin ich Dir erſchienen, wenn Du über dem offenen Grabe ewiger Verdammniß leichtſinnig

gaukeltest. Ich warnte Dich, aber Du hast mich nicht verstanden! Auf! nähere Dich mir! Der Mönch sprach alles dieses im dumpfen Ton der tiefen, herzzerschneidendsten Klage; sein Blick, mir sonst so fürchterlich, war sanft und milde worden, weicher die Form seines Gesichts. Eine unbeschreibliche Wehmuth durchbebte mein Innerstes; wie ein Gesandter der ewigen Macht, mich aufzurichten, mich zu trösten im endlosen Elend, erschien mir der sonst so schreckliche Mahler. — Ich stand auf vom Lager, ich trat ihm nahe, es war kein Fantom, ich berührte sein Kleid; ich kniete unwillkührlich nieder, er legte die Hand auf mein Haupt, wie mich seegnend. Da gingen in lichten Farben herrliche Gebilde in mir auf. — Ach! ich war in dem heiligen Walde! — ja es war derselbe Platz, wo, in früher Kindheit, der fremdartig gekleidete Pilger mir den wunderbaren Knaben brachte. Ich wollte fortschreiten, ich wollte hinein in die Kirche, die ich dicht vor mir erblickte. Dort sollte ich (so war es mir) büßend und bereuend Ablaß erhalten von schwerer Sünde. Aber ich blieb regungslos — mein eignes Ich konnte ich nicht erschauen, nicht erfassen. Da sprach eine dumpfe, hohle Stimme: der Gedanke ist die That! — Die Träume verschwebten; es war der Mahler, der jene Worte gesprochen. „Unbegreifliches Wesen, warst Du es denn selbst? an jenem unglücklichen Morgen in der Capuzinerkirche zu B.? in der Reichsstadt, und nun?" — „Halt ein, unterbrach mich der Mahler: ich war es, der überall Dir nahe war, um Dich zu retten von Verderben und Schmach, aber Dein Sinn blieb verschlossen! Das Werk zu dem Du erkohren, mußt Du vollbringen zu Deinem eignen Heil." — „Ach, rief ich voll Verzweiflung: warum hieltst Du nicht meinen Arm zurück, als ich in verruchtem Frevel jenen Jüngling..." „Das war mir

nicht vergönnt, fiel der Mahler ein: Frage nicht weiter! vermessen ist es, vorgreifen zu wollen dem, was die ewige Macht beschlossen.... Medardus! Du gehst Deinem Ziel entgegen... Morgen!" — Ich erbebte in einem eiskalten Schauer, denn ich glaubte, den Mahler ganz zu verstehen. Er wußte und billigte den beschlossenen Selbstmord. Der Mahler wankte mit leisem Tritt nach der Thür des Kerkers. „Wann, wann sehe ich Dich wieder?" — Am Ziele! — rief er, sich noch einmal nach mir umwendend, feyerlich und stark, daß das Gewölbe dröhnte — „Also Morgen?" — Leise drehte sich die Thüre in den Angeln, der Mahler war verschwunden. —

So wie der helle Tag nur angebrochen, erschien der Kerkermeister mit seinen Knechten, die mir die Fesseln von den wunden Armen und Füßen ablösten. Ich solle bald zum Verhör hinaufgeführt werden, hieß es. Tief in mich gekehrt, mit dem Gedanken des nahen Todes vertraut, schritt ich hinauf in den Gerichtssaal; mein Bekenntniß hatte ich im Innern so geordnet, daß ich dem Richter eine kurze, aber den kleinsten Umstand mit aufgreifende Erzählung zu machen hoffte. Der Richter kam mir schnell entgegen, ich mußte höchst entstellt aussehen, denn bei meinem Anblick verzog sich schnell das freudige Lächeln, das erst auf seinem Gesicht schwebte, zur Miene des tiefsten Mitleids. Er faßte meine beiden Hände und schob mich sanft in seinen Lehnstuhl. Dann mich starr anschauend, sagte er langsam und feierlich: „Herr von Krczinski! ich habe Ihnen frohes zu verkünden! Sie sind frei! die Untersuchung ist auf Befehl des Fürsten niedergeschlagen worden. Man hat Sie mit einer andern Person verwechselt, woran Ihre ganz unglaubliche Aehnlichkeit mit dieser Person Schuld ist. Klar, ganz klar ist Ihre Schuldlosigkeit dargethan! ... Sie sind frei!" — Es

ſchwirrte und ſauſte und drehte ſich alles um mich her. — Des Richters Geſtalt blinkte, hundertfach vervielfältigt, durch den düſtern Nebel, Alles ſchwand in dicker Finſterniß. — Ich fühlte endlich, daß man mir die Stirne mit ſtarkem Waſſer rieb, und erholte mich aus dem ohnmachtähnlichen Zuſtande, in den ich verſunken. Der Richter las mir ein kurzes Protokoll vor, welches ſagte, daß er mir die Niederſchlagung des Prozeſſes bekannt gemacht, und meine Entlaſſung aus dem Kerker bewirkt habe. Ich unterſchrieb ſchweigend, keines Wortes war ich mächtig. Ein unbeſchreibliches, mich im Innerſten vernichtendes Gefühl ließ keine Freude aufkommen. So wie mich der Richter mit recht in das Herz dringender Gutmüthigkeit anblickte, war es mir, als müſſe ich nun, da man an meine Unſchuld glaubte und mich frei laſſen wollte, allen verruchten Frevel, den ich begangen, frei geſtehen und dann mir das Meſſer in das Herz ſtoßen. — Ich wollte reden — der Richter ſchien meine Entfernung zu wünſchen. Ich ging nach der Thüre, da kam er mir nach, und ſagte leiſe: „Nun habe ich aufgehört Richter zu ſeyn; von dem erſten Augenblick, als ich Sie ſah, intereſſirten Sie mich auf das höchſte. So ſehr, wie (Sie werden dies ſelbſt zugeben müſſen) der Schein wider Sie war, ſo wünſchte ich doch gleich, daß Sie in der That nicht der abſcheuliche, verbrecheriſche Mönch ſeyn möchten, für den man Sie hielt. Jetzt darf ich Ihnen zutraulich ſagen ... Sie ſind kein Pole. Sie ſind nicht in Kwieczieczewo geboren. Sie heißen nicht Leonard von Krczinski.“ — Mit Ruhe und Feſtigkeit antwortete ich: „Nein!“ — „Und auch kein Geiſtlicher?“ — frug der Richter weiter, indem er die Augen niederſchlug, wahrſcheinlich um mir den Blick des Inquiſitors zu erſparen. Es wallte auf in meinem Innern. — So hören Sie denn, fuhr ich heraus —

„Still, unterbrach mich der Richter: was ich gleich anfangs „geglaubt und noch glaube, bestätigt sich. Ich sehe, daß hier „räthselhafte Umstände walten, und daß Sie selbst mit gewissen „Personen des Hofes in ein geheimnißvolles Spiel des Schick„sals verflochten sind. Es ist nicht mehr meines Berufs, tie„fer einzudringen, und ich würde es für unziemlichen Vorwitz „halten, Ihnen irgend etwas über Ihre Person, über Ihre „wahrscheinlich ganz eigne Lebensverhältnisse entlocken zu wol„len! — Doch, wie wäre es, wenn Sie, Sich losreißend von „allem Ihrer Ruhe Bedrohlichem, den Ort verließen. Nach „dem, was geschehen, kann Ihnen ohnedies der Aufenthalt hier „nicht wohlthun." — So wie der Richter dieses sprach, war es, als flöhen alle finstre Schatten, die sich drückend über mich gelegt hatten, schnell von hinnen. Das Leben war wieder gewonnen, und die Lebenslust stieg durch Nerv und Adern glühend in mir auf. Aurelie! sie dachte ich wieder, und ich sollte jetzt fort von dem Orte, fort von ihr? — Tief seufzte ich auf: „Und sie verlassen?" — Der Richter blickte mich im höchsten Erstaunen an, und sagte dann schnell: „Ach! jetzt glaube ich klar zu sehen! Der Himmel gebe, Herr Leonard! daß eine sehr schlimme Ahnung, die mir eben jetzt recht deutlich wird, nicht in Erfüllung gehen möge." — Alles hatte sich in meinem Innern anders gestaltet. Hin war alle Reue und wohl mochte es beinahe frevelnde Frechheit seyn, daß ich den Richter mit erheuchelter Ruhe frug: „Und Sie halten mich doch für schuldig?" — „Erlauben Sie, mein Herr! erwiederte der Richter sehr ernst: daß ich meine Ueberzeugungen, die doch nur auf ein reges Gefühl gestützt scheinen, für mich behalte. Es ist ausgemittelt, nach bester Form und Weise, daß Sie nicht der Mönch Medardus seyn können, da eben dieser Medardus sich

hier befindet und von dem Pater Cyrill, der sich durch Ihre ganz genaue Aehnlichkeit täuschen ließ, anerkannt wurde, ja auch selbst gar nicht läugnet, daß er jener Capuziner sey. Damit ist nun Alles geschehen, was geschehen konnte, um Sie von jedem Verdacht zu reinigen, und um so mehr muß ich glauben, daß Sie Sich frei von jeder Schuld fühlen." — Ein Gerichtsdiener rief in diesem Augenblick den Richter ab und so wurde ein Gespräch unterbrochen, als es eben begann mich zu peinigen.

Ich begab mich nach meiner Wohnung, und fand alles so wieder, wie ich es verlassen. Meine Papiere hatte man in Beschlag genommen, in ein Packet gesiegelt lagen sie auf meinem Schreibtische, nur Viktorins Brieftasche, Euphemiens Ring und den Capuziner-Strick vermißte ich, meine Vermuthungen im Gefängnisse waren daher richtig. Nicht lange dauerte es, so erschien ein fürstlicher Diener, der mit einem Handbillet des Fürsten mir eine goldene, mit kostbaren Steinen besetzte Dose überreichte. „Es ist Ihnen übel mitgespielt worden, Herr von Krczinski, schrieb der Fürst: aber weder ich noch meine Gerichte sind Schuld daran. Sie sind einem sehr bösen Menschen auf ganz unglaubliche Weise ähnlich; alles ist aber nun zu Ihrem Besten aufgeklärt: Ich sende Ihnen ein Zeichen meines Wohlwollens und hoffe, Sie bald zu sehen." — Des Fürsten Gnade war mir eben so gleichgültig als sein Geschenk; eine düstre Traurigkeit, die geisttödtend mein Inneres durchschlich, war die Folge des strengen Gefängnisses; ich fühlte, daß mir körperlich aufgeholfen werden müsse, und lieb war es mir daher, als der Leibarzt erschien. Das ärztliche war bald besprochen. „Ist es nicht, fing nun der Leibarzt an, eine besondere Fügung des Schicksals, daß eben in dem Augenblick als man davon überzeugt zu seyn glaubt, daß Sie jener abscheuliche

Mönch ſind, der in der Familie des Barons von F. ſo viel Unheil anrichtete, dieſer Mönch wirklich erſcheint, und Sie von jedem Verdacht rettet?"

Ich muß verſichern, daß ich von den nähern Umſtänden, die meine Befreiung bewirkten, nicht unterrichtet bin; nur im Allgemeinen ſagte mir der Richter, daß der Capuziner Medardus, dem man nachſpürte, und für den man mich hielt, ſich hier eingefunden habe.

„Nicht eingefunden hat er ſich, ſondern hergebracht iſt er worden, feſtgebunden auf einem Wagen, und ſeltſamer Weiſe zu derſelben Zeit, als Sie hergekommen waren. Eben fällt mir ein, daß, als ich Ihnen einſt jene wunderbaren Ereigniſſe erzählen wollte, die ſich vor einiger Zeit an unſerm Hofe zutrugen, ich gerade dann unterbrochen wurde, als ich auf den feindlichen Medardus, Francesko's Sohn, und auf ſeine verruchte That im Schloſſe des Barons von F. gekommen war. Ich nehme den Faden der Begebenheit da wieder auf, wo er damals abriß. — Die Schweſter unſerer Fürſtin, wie Sie wiſſen, Aebtiſſin im Ciſterzienſer-Kloſter zu B. nahm einſt freundlich eine arme Frau mit einem Kinde auf, die von der Pilgerfahrt nach der heiligen Linde wiederkehrte."

Die Frau war Francesko's Wittwe, und der Knabe eben der Medardus.

„Ganz Recht, aber wie kommen Sie dazu, dies zu wiſſen?"

Auf die ſeltſamſte Weiſe ſind mir die geheimnißvollen Lebensumſtände des Capuziners Medardus bekannt worden. Bis zu dem Augenblick, als er aus dem Schloß des Barons von F. entfloh, bin ich von dem, was ſich dort zutrug, genau unterrichtet.

„Aber wie? ... von wem?" ...

Ein lebendiger Traum hat mir Alles dargestellt.

„Sie scherzen?"

Keinesweges. Es ist mir wirklich so, als hätte ich träumend die Geschichte eines Unglücklichen gehört, der, ein Spielwerk dunkler Mächte, hin und her geschleudert und von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wurde. In dem ...tzer Forst hatte mich auf der Reise hierher der Postillon irre gefahren; ich kam in das Försterhaus, und dort...

„Ha! ich verstehe Alles, dort trafen Sie den Mönch an"...

So ist es, er war aber wahnsinnig.

„Er scheint es nicht mehr zu seyn. Schon damals hatte er lichte Stunden und vertraute Ihnen Alles?"...

Nicht gerade zu. In der Nacht trat er, von meiner Ankunft im Försterhause nicht unterrichtet, in mein Zimmer. Ich, mit der treuen beispiellosen Aehnlichkeit, war ihm furchtbar. Er hielt mich für seinen Doppeltgänger, dessen Erscheinung ihm den Tod verkünde. — Er stammelte — stotterte Bekenntnisse her — unwillkürlich übermannte mich, von der Reise ermüdet, der Schlaf; es war mir, als spreche der Mönch nun ruhig und gefaßt weiter, und ich weiß in der That jetzt nicht, wo und wie der Traum eintrat. Es dünkt mich, daß der Mönch behauptete, nicht er habe Euphemie und Hermogen getödtet, sondern beider Mörder sey der Graf Viktorin —

„Sonderbar, höchst sonderbar, aber warum verschwiegen Sie das Alles dem Richter?"

Wie konnte ich hoffen, daß der Richter auch nur einiges Gewicht auf eine Erzählung legen werde, die ihm ganz abentheuerlich klingen mußte. Darf denn überhaupt ein erleuchtetes Criminalgericht an das Wunderbare glauben?

„Wenigstens hätten Sie aber doch gleich ahnen, daß man

Sie mit dem wahnſinnigen Mönch verwechsle, und dieſen als den Capuziner Medardus bezeichnen ſollen?"

Freilich — und zwar nachdem mich ein alter blöder Greis, ich glaube er heißt Cyrillus, durchaus für ſeinen Kloſterbruder halten wollte. Es iſt mir nicht eingefallen, daß der wahnſinnige Mönch eben der Medardus, und das Verbrechen, das er mir bekannte, Gegenſtand des jetzigen Prozeſſes ſeyn könne. Aber, wie mir der Förſter ſagte, hatte er ihm niemals ſeinen Namen genannt — wie kam man zur Entdeckung?

„Auf die einfachſte Weiſe. Der Mönch hatte ſich, wie Sie wiſſen, einige Zeit bei dem Förſter aufgehalten; er ſchien geheilt, aber aufs neue brach der Wahnſinn ſo verderblich aus, daß der Förſter ſich genöthigt ſah, ihn hierher zu ſchaffen, wo er in das Irrenhaus eingeſperrt wurde. Dort ſaß er Tag und Nacht mit ſtarrem Blick, ohne Regung, wie eine Bildſäule. Er ſprach kein Wort und mußte gefüttert werden, da er keine Hand bewegte. Verſchiedene Mittel, ihn aus der Starrſucht zu wecken, blieben fruchtlos, zu den ſtärkſten durfte man nicht ſchreiten, ohne Gefahr ihn wieder in wilde Raſerei zu ſtürzen. Vor einigen Tagen kommt des Förſters älteſter Sohn nach der Stadt, er geht in das Irrenhaus um den Mönch wieder zu ſehen. Ganz erfüllt von dem troſtloſen Zuſtande des Unglücklichen, tritt er aus dem Hauſe, als eben der Pater Cyrillus aus dem Capuzinerkloſter in B. vorüberſchreitet. Den redet er an, und bittet ihn, den unglücklichen, hier eingeſperrten Kloſterbruder zu beſuchen, da ihm Zuſpruch eines Geiſtlichen ſeines Ordens vielleicht heilſam ſeyn könne. Als Cyrillus den Mönch erblickt, fährt er entſetzt zurück. „Heilige Mutter Gottes! Me„dardus, unglückſeliger Medardus!" So ruft Cyrillus, und in dem Augenblick beleben ſich die ſtarren Augen des Mönchs.

Er ſteht auf, und fällt mit einem dumpfen Schrei kraftlos zu Boden. — Cyrillus, mit den Uebrigen die bei dem Ereigniß zugegen waren, geht ſofort zum Präſidenten des Criminal-Gerichts, und zeigt Alles an. Der Richter, dem die Unterſuchungen wider Sie übertragen, begiebt ſich mit Cyrillus nach dem Irrenhauſe; man findet den Mönch ſehr matt, aber frei von allem Wahnſinn. Er geſteht ein, daß er der Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloſter in B. ſey. Cyrillus verſicherte ſeiner Seits, daß Ihre unglaubliche Aehnlichkeit mit Medardus ihn getäuſcht habe. Nun bemerke er wohl, wie Herr Leonard ſich in Sprache, Blick, Gang und Stellung ſehr merklich von dem Mönch Medardus, den er nun vor ſich ſehe, unterſcheide. Man entdeckte auch das bedeutende Kreuzeszeichen an der linken Seite des Halſes, von dem in Ihrem Prozeß ſo viel Aufhebens gemacht worden iſt. Nun wird der Mönch über die Begebenheiten auf dem Schloſſe des Barons von F. befragt. — „Ich bin ein abſcheuliger, verruchter Verbrecher, ſagt „er mit matter, kaum vernehmbarer Stimme: ich bereue tief, „was ich gethan. — Ach ich ließ mich um mein Selbſt, um „meine unſterbliche Seele betrügen!... Man habe Mitleiden!... „man laſſe mir Zeit... Alles... alles will ich geſtehen.“ — Der Fürſt, unterrichtet, befiehlt ſofort den Prozeß wider Sie aufzuheben und Sie der Haft zu entlaſſen. Das iſt die Geſchichte Ihrer Befreiung. — Der Mönch iſt nach dem Criminal-Gefängniß gebracht worden.“

Und hat Alles geſtanden? Hat er Euphemien, Hermogen ermordet? wie iſt es mit dem Grafen Viktorin?...

„So viel wie ich weiß, fängt der eigentliche Criminalprozeß wider den Mönch erſt heute an. Was aber den Grafen Viktorin betrifft, ſo ſcheint es, als wenn nun einmal Alles was

nur irgend mit jenen Ereigniſſen an unſerm Hofe in Verbindung ſteht, dunkel und unbegreiflich bleiben müſſe."

Wie die Ereigniſſe auf dem Schloſſe des Barons von F. aber mit jener Kataſtrophe an Ihrem Hofe ſich verbinden ſollen, ſehe ich in der That nicht ein.

„Eigentlich meinte ich auch mehr die ſpielenden Perſonen, als die Begebenheit."

Ich verſtehe Sie nicht.

„Erinnern Sie Sich genau meiner Erzählung jener Kataſtrophe, die dem Prinzen den Tod brachte?"

Allerdings.

„Iſt es Ihnen dabei nicht völlig klar worden, daß Franceſko verbrecheriſch die Italienerin liebte? daß er es war, der vor dem Prinzen in die Brautkammer ſchlich, und den Prinzen niederſtieß? — Viktorin iſt die Frucht jener frevelichen Unthat. — Er und Medardus ſind Söhne Eines Vaters. Spurlos iſt Viktorin verſchwunden, alles Nachforſchen blieb vergebens."

Der Mönch ſchleuderte ihn hinab in den Teufels Grund. Fluch dem wahnſinnigen Brudermörder! —

Leiſe — leiſe ließ ſich in dem Augenblick, als ich heftig dieſe Worte ausſtieß, jenes Klopfen des geſpenſtiſchen Unholds aus dem Kerker hören. Vergebens ſuchte ich das Grauſen zu bekämpfen, welches mich ergriff. Der Arzt ſchien ſo wenig das Klopfen als meinen innern Kampf zu bemerken. Er fuhr fort: „Was? ... Hat der Mönch Ihnen geſtanden, daß auch Viktorin durch ſeine Hand fiel?"

Ja! ... Wenigſtens ſchließe ich aus ſeinen abgebrochenen Aeußerungen, halte ich damit Viktorins Verſchwinden zuſammen, daß ſich die Sache wirklich ſo verhält. Fluch dem wahnſinnigen Brudermörder! — Stärker klopfte es, und ſtöhnte und

ächzte; ein feines Lachen, das durch die Stube pfiff, klang wie Medardus ... Medardus ... hi ... hi ... hi hilf! — Der Arzt, ohne das zu bemerken, fuhr fort:

„Ein beſonderes Geheimniß ſcheint noch auf Franceſko's Herkunft zu ruhen. Er iſt höchſt wahrſcheinlich dem fürſtlichen Hauſe verwandt. So viel iſt gewiß, daß Euphemie die Tochter ..."

Mit einem entſetzlichen Schlage, daß die Angeln zuſammen krachten, ſprang die Thür auf, ein ſchneidendes Gelächter gellte herein. „Ho ho ... ho ... ho Brüderlein, ſchrie ich wahnſinnig auf: hoho ... hieher ... friſch friſch, wenn du kämpfen willſt mit mir ... der Uhu macht Hochzeit; nun wollen wir auf das Dach ſteigen und ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt, iſt König und darf Blut trinken." — Der Leibarzt faßte mich in die Arme und rief: „Was iſt das? was iſt das? Sie ſind krank ... in der That, gefährlich krank. Fort, fort, zu Bette." — Aber ich ſtarrte nach der offnen Thüre, ob mein ſcheuslicher Doppeltgänger nicht herein treten werde, doch ich erſchaute nichts und erholte mich bald von dem wilden Entſetzen, das mich gepackt hatte mit eiskalten Krallen. Der Leibarzt beſtand darauf, daß ich kränker ſey, als ich ſelbſt wohl glauben möge, und ſchob alles auf den Kerker und die Gemüthsbewegung, die mir überhaupt der Prozeß verurſacht haben müſſe. Ich brauchte ſeine Mittel, aber mehr als ſeine Kunſt trug zu meiner ſchnellen Geneſung bei, daß das Klopfen ſich nicht mehr hören ließ, der furchtbare Doppeltgänger mich daher ganz verlaſſen zu haben ſchien.

Die Frühlingsſonne warf eines Morgens ihre goldnen Strahlen hell und freundlich in mein Zimmer, ſüße Blumendüfte ſtrömten durch das Fenſter; hinaus ins Freie trieb mich

ein unendlich Sehnen, und des Arztes Verbot nicht achtend, lief ich fort in den Park. — Da begrüßten Bäume und Büsche rauschend und flüsternd den von der Todeskrankheit Geneſenen. Ich athmete auf, wie aus langem ſchwerem Traum erwacht, und tiefe Seufzer waren des Entzückens unausſprechbare Worte, die ich hineinhauchte in das Gejauchze der Vögel, in das fröhliche Sumſen und Schwirren bunter Inſekten.

Ja! — ein ſchwerer Traum dünkte mir, nicht nur die letzt vergangene Zeit, ſondern mein ganzes Leben, ſeitdem ich das Kloſter verlaſſen, als ich mich in einem von dunklen Platanen beſchatteten Gange befand. — Ich war im Garten der Capuziner zu B. Aus dem fernen Gebüſch ragte ſchon das hohe Kreuz hervor, an dem ich ſonſt oft mit tiefer Inbrunſt flehte, um Kraft, aller Verſuchung zu widerſtehen. — Das Kreuz ſchien mir nun das Ziel zu ſeyn, wo ich hinwallen müſſe, um, in den Staub niedergeworfen, zu bereuen und zu büßen den Frevel ſündhafter Träume, die mir der Satan vorgegaukelt; und ich ſchritt fort mit gefalteten emporgehobenen Händen, den Blick nach dem Kreuz gerichtet. — Stärker und ſtärker zog der Luftſtrom — ich glaubte die Hymnen der Brüder zu vernehmen, aber es waren nur des Waldes wunderbare Klänge, die der Wind, durch die Bäume ſauſend, geweckt hatte, und der meinen Athem fortriß, ſo daß ich bald erſchöpft ſtill ſtehen, ja mich an einem nahen Baum feſt halten mußte, um nicht nieder zu ſinken. Doch hin zog es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt nach dem fernen Kreuz; ich nahm alle meine Kraft zuſammen und wankte weiter fort, aber nur bis an den Mooſsſitz dicht vor dem Gebüſch konnte ich gelangen; alle Glieder lähmte plötzlich tödtliche Ermattung; wie ein ſchwacher Greis, ließ ich langſam mich nieder und in dumpfem Stöhnen ſuchte ich die

gepreßte Bruſt zu erleichtern. — Es rauſchte im Gange dicht neben mir ... Aurelie! So wie der Gedanke mich durchblitzte, ſtand ſie vor mir! — Thränen inbrünſtiger Wehmuth quollen aus den Himmels-Augen, aber durch die Thränen funkelte ein zündender Strahl, es war der unbeſchreibliche Ausdruck der glühendſten Sehnſucht, der Aurelien fremd ſchien. Aber ſo flammte der Liebesblick jenes geheimnißvollen Weſens am Beichtſtuhl, das ich oft in ſüßen Träumen ſah. „Können Sie mir jemals verzeihen!“ lispelte Aurelie. Da ſtürzte ich wahnſinnig vor namenloſem Entzücken vor ihr hin, ich ergriff ihre Hände! — „Aurelie ... Aurelie ... für dich Marter! ... Tod!“ Ich fühlte mich ſanft emporgehoben — Aurelie ſank an meine Bruſt, ich ſchwelgte in glühenden Küſſen. Aufgeſchreckt durch ein nahes Geräuſch, wand ſie ſich endlich los aus meinen Armen, ich durfte ſie nicht zurückhalten. „Erfüllt iſt all' mein Sehnen und Hoffen,“ ſprach ſie leiſe, und in dem Augenblick ſah' ich die Fürſtin den Gang heraufkommen. Ich trat hinein in das Gebüſch, und wurde nun gewahr, daß ich wunderlicher Weiſe einen dürren grauen Stamm für ein Cruzifix gehalten.

Ich fühlte keine Ermattung mehr, Aureliens Küße durchglühten mich mit neuer Lebenskraft; es war mir, als ſey jetzt hell und herrlich das Geheimniß meines Seyns aufgegangen. Ach, es war das wunderbare Geheimniß der Liebe, das ſich nun erſt in rein ſtrahlender Glorie mir erſchloſſen. Ich ſtand auf dem höchſten Punkt des Lebens; abwärts mußte es ſich wenden, damit ein Geſchick erfüllt werde, das die höhere Macht beſchloſſen. — Dieſe Zeit war es, die mich wie ein Traum aus dem Himmel umfing, als ich das aufzuzeichnen begann, was ſich nach Aureliens Wiederſehen mit mir begab. Dich Fremden, Unbekannten! der du einſt dieſe Blätter leſen wirſt,

bat ich, du ſollteſt jene höchſte Sonnenzeit deines eigenen Lebens zurückrufen, dann würdeſt du den troſtloſen Jammer des in Reue und Buße ergrauten Mönchs verſtehen und einſtimmen in ſeine Klagen. Noch einmal bitte ich dich jetzt, laß jene Zeit im Innern dir aufgehen, und nicht darf ich dann dir's ſagen: wie Aureliens Liebe mich und Alles um mich her verklärte, wie reger und lebendiger mein Geiſt das Leben im Leben erſchaute und ergriff, wie mich, den göttlich begeiſterten, die Freudigkeit des Himmels erfüllte. Kein finſtrer Gedanke ging durch meine Seele, Aureliens Liebe hatte mich entſündigt, ja! auf wunderbare Weiſe keimte in mir die feſte Ueberzeugung auf, daß nicht ich jener ruchloſe Frevler auf dem Schloſſe des Barons von F. war, der Euphemien — Hermogen erſchlug, ſondern, daß der wahnſinnige Mönch, den ich im Förſterhauſe traf, die That begangen. Alles, was ich dem Leibarzt geſtand, ſchien mir nicht Lüge, ſondern der wahre geheimnißvolle Hergang der Sache zu ſeyn, der mir ſelbſt unbegreiflich blieb. — Der Fürſt hatte mich empfangen, wie einen Freund, den man verloren glaubt und wiederfindet; dies gab natürlicher Weiſe den Ton an, in den Alle einſtimmen mußten, nur die Fürſtin, war ſie auch milder als ſonſt, blieb ernſt und zurückhaltend.

Aurelie gab ſich mir mit kindlicher Unbefangenheit ganz hin, ihre Liebe war ihr keine Schuld, die ſie der Welt verbergen mußte, und eben ſo wenig vermochte ich, auch nur im mindeſten das Gefühl zu verhehlen, in dem allein ich nur lebte. Jeder bemerkte mein Verhältniß mit Aurelien, Niemand ſprach darüber, weil man in des Fürſten Blicken las, daß er unſre Liebe, wo nicht begünſtigen, doch ſtillſchweigend dulden wolle. So kam es, daß ich zwanglos Aurelien öfter, manchmal auch

wohl ohne Zeugen sah. — Ich schloß sie in meine Arme, sie erwiederte meine Küsse, aber es fühlend, wie sie erbebte in jungfräulicher Scheu, konnte ich nicht Raum geben der sündlichen Begierde; jeder freveliche Gedanke erstarb in dem Schauer, der durch mein Innres glitt. Sie schien keine Gefahr zu ahnen, wirklich gab es für sie keine, denn oft, wenn sie im einsamen Zimmer neben mir saß, wenn mächtiger als je ihr Himmelsreiz strahlte, wenn wilder die Liebesglut in mir aufflammen wollte, blickte sie mich an so unbeschreiblich milde und keusch, daß es mir war, als vergönne es der Himmel dem büßenden Sünder, schon hier auf Erden der Heiligen zu nahen. Ja, nicht Aurelie, die heilige Rosalia selbst war es, und ich stürzte zu ihren Füßen und rief laut: O du, fromme, hohe Heilige, darf sich denn irdische Liebe zu dir im Herzen regen? — Dann reichte sie mir die Hand und sprach mit süßer milder Stimme: Ach keine hohe Heilige bin ich, aber wohl recht fromm, und liebe dich gar sehr!

Ich hatte Aurelien mehrere Tage nicht gesehen, sie war mit der Fürstin auf ein nahe gelegenes Lustschloß gegangen. Ich ertrug es nicht länger, ich rannte hin. — Am späten Abend angekommen, traf ich im Garten auf eine Kammerfrau, die mir Aureliens Zimmer nachwies. Leise, leise öffnete ich die Thür — ich trat hinein — eine schwüle Luft, ein wunderbarer Blumengeruch wallte mir sinnebetäubend entgegen. Erinnerungen stiegen in mir auf, wie dunkle Träume! Ist das nicht Aureliens Zimmer auf dem Schlosse des Barons, wo ich ... So wie ich dies dachte, war es, als erhöbe sich hinter mir eine finstre Gestalt, und: Hermogen! rief es in meinem Innern. Entsetzt rannte ich vorwärts, nur angelehnt war die Thüre des Cabinets. Aurelie kniete, den Rücken mir zugekehrt vor

einem Tabourett, auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag. Voll scheuer Angst blickte ich unwillkührlich zurück — ich schaute nichts, da rief ich im höchsten Entzücken: Aurelie, Aurelie! — Sie wandte sich schnell um, aber noch ehe sie aufgestanden, lag ich neben ihr und hatte sie fest umschlungen. Leonard! mein Geliebter! — lispelte sie leise. Da kochte und gährte in meinem Innern rasende Begier, wildes, sündiges Verlangen. Sie hing kraftlos in meinen Armen; die genestelten Haare waren aufgegangen und fielen in üppigen Locken über meine Schultern, der jugendliche Busen quoll hervor — sie ächzte dumpf — ich kannte mich selbst nicht mehr! — Ich riß sie empor, sie schien erkräftigt, eine fremde Glut brannte in ihrem Auge, feuriger erwiederte sie meine wüthenden Küsse. Da rauschte es hinter uns wie starker, mächtiger Flügelschlag; ein schneidender Ton, wie das Angstgeschrei des zum Tode Getroffenen, gellte durch das Zimmer. — Hermogen! schrie Aurelie, und sank ohnmächtig hin aus meinen Armen. Von wildem Entsetzen erfaßt, rannte ich fort! — Im Flur trat mir die Fürstin, von einem Spaziergange heimkehrend, entgegen. Sie blickte mich ernst und stolz an, indem sie sprach: „Es ist mir in der That sehr befremdlich, Sie hier zu sehen, Herr Leonard!" — Meine Verstörtheit im Augenblick bemeisternd, antwortete ich in beinahe bestimmterem Ton, als es ziemlich seyn mochte: daß man oft gegen große Anregungen vergebens ankämpfe, und daß oft das unschicklich scheinende für das Schicklichste gelten könne! — Als ich durch die finstre Nacht der Residenz zueilte, war es mir, als liefe jemand neben mir her, und als flüsterte eine Stimme: J ... Imm ... Immer bin ich bei Di ... Dir ... Brü ... Brüderlein ... Brüderlein Medardus! — Blickte ich um mich her, so merkte ich wohl, daß das Fantom des Doppelt-

gängers nur in meiner Fantaſie ſpuke; aber nicht los konnte ich das entſetzliche Bild werden, ja es war mir endlich, als müſſe ich mit ihm ſprechen und ihm erzählen, daß ich wieder recht albern geweſen ſey, und mich habe ſchrecken laſſen, von dem tollen Hermogen; die heilige Roſalia ſollte denn nun bald mein — ganz mein ſeyn, denn dafür wäre ich Mönch und habe die Weihe erhalten. Da lachte und ſtöhnte mein Doppeltgänger, wie er ſonſt gethan, und ſtotterte: aber ſchn ... ſchnell ... ſchnell! — „Gedulde dich nur, ſprach ich wieder: gedulde dich nur, mein Junge! Alles wird gut werden. Den Hermogen habe ich nur nicht gut getroffen, er hat ſolch ein verdammtes Kreuz am Halſe, wie wir beide, aber mein flinkes Meſſerchen iſt noch ſcharf und ſpitzig.“ — Hi ... hi hi ... tri ... triff gut ... triff gut! — So verflüſterte des Doppeltgängers Stimme im Sauſen des Morgenwindes, der von dem Feuerpurpur herſtrich, welches aufbrauſte im Oſten.

Eben war ich in meiner Wohnung angekommen, als ich zum Fürſten beſchieden wurde. Der Fürſt kam mir ſehr freundlich entgegen. „In der That, Herr Leonard! fing er an: Sie haben Sich meine Zuneigung im hohen Grade erworben; nicht verhehlen kann ichs Ihnen, daß mein Wohlwollen für Sie wahre Freundſchaft geworden iſt, ich möchte Sie nicht verlieren, ich möchte Sie glücklich ſehen. Ueberdem iſt man Ihnen für das, was Sie gelitten haben, alle nur mögliche Entſchädigung zu gewähren ſchuldig. Wiſſen Sie wohl, Herr Leonard! wer Ihren böſen Prozeß einzig und allein veranlaßte? wer Sie anklagte?“

Nein, gnädigſter Herr!

„Baroneſſe Aurelie! ... Sie erſtaunen? Ja ja, Baroneſſe Aurelie, mein Herr Leonard, die hat Sie (er lachte laut auf), die hat Sie für einen Capuziner gehalten! — Nun bei Gott!

ſind Sie ein Capuziner, ſo ſind Sie der liebenswürdigſte, den je ein menſchliches Auge ſah! — Sagen Sie aufrichtig, Herr Leonard, ſind Sie wirklich ſo ein Stück von Kloſtergeiſtlichen?" —

Gnädigſter Herr, ich weiß nicht, welch ein böſes Verhängniß mich immer zu dem Mönch machen will, der ...

„Nun nun! — ich bin kein Inquiſitor! — fatal wär's doch wenn ein geiſtliches Gelübde Sie bände. — Zur Sache! — möchten Sie nicht für das Unheil, das Baroneſſe Aurelie Ihnen zufügte, Rache nehmen?" —

In welches Menſchen Bruſt könnte ein Gedanke der Art gegen das holde Himmelsbild aufkommen?

„Sie lieben Aurelien?"

Dies frug der Fürſt, mir ernſt und ſcharf ins Auge blickend. Ich ſchwieg, indem ich die Hand auf die Bruſt legte. Der Fürſt fuhr weiter fort:

„Ich weiß es, Sie haben Aurelien geliebt, ſeit dem Augenblick, als ſie mit der Fürſtin hier zum erſtenmal in den Saal trat. — Sie werden wieder geliebt, und zwar mit einem Feuer, das ich der ſanften Aurelie nicht zugetraut hätte. Sie lebt nur in Ihnen, die Fürſtin hat mir Alles geſagt. Glauben Sie wohl, daß nach Ihrer Verhaftung Aurelie ſich einer ganz troſtloſen, verzweifelten Stimmung überließ, die ſie auf das Krankenbett warf und dem Tode nahe brachte? Aurelie hielt Sie damals für den Mörder ihres Bruders, um ſo unerklärlicher war uns ihr Schmerz. Schon damals wurden Sie geliebt. Nun, Herr Leonard, oder vielmehr Herr von Krczinski, Sie ſind von Adel, ich firire Sie bei Hofe auf eine Art, die Ihnen angenehm ſeyn ſoll. Sie heirathen Aurelien. — In einigen Tagen feiern wir die Verlobung, ich ſelbſt werde die

Stelle des Brautvaters vertreten." — Stumm, von den widerſprechendſten Gefühlen zerriſſen, ſtand ich da. — „Adieu, Herr Leonard!" rief der Fürſt und verſchwand, mir freundlich zuwinkend, aus dem Zimmer.

Aurelie mein Weib! — Das Weib eines verbrecheriſchen Mönchs! Nein! ſo wollen es die dunklen Mächte nicht, mag auch über die Arme verhängt ſeyn, was da will! — Dieſer Gedanke erhob ſich in mir, ſiegend über alles, was ſich dagegen auflehnen mochte. Irgend ein Entſchluß, das fühlte ich, mußte auf der Stelle gefaßt werden, aber vergebens ſann ich auf Mittel, mich ſchmerzlos von Aurelien zu trennen. Der Gedanke, ſie nicht wieder zu ſehen, war mir unerträglich, aber daß ſie mein Weib werden ſollte, das erfüllte mich mit einem mir ſelbſt unerklärlichen Abſcheu. Deutlich ging in mir die Ahnung auf, daß, wenn der verbrecheriſche Mönch vor dem Altar des Herrn ſtehen werde, um mit heiligen Gelübden freveliches Spiel zu treiben, jenes fremden Mahlers Geſtalt, aber nicht milde tröſtend wie im Gefängniß, ſondern Rache und Verderben furchtbar verkündend, wie bei Franceſko's Trauung, erſcheinen, und mich ſtürzen werde in namenloſe Schmach, in zeitliches, ewiges Elend. Aber dann vernahm ich tief im Innern eine dunkle Stimme: „und doch muß Aurelie dein ſeyn! Schwachſinniger Thor, wie gedenkſt du zu ändern das, was über euch verhängt iſt." Und dann rief es wiederum: „Nieder wirf dich in den Staub! — Verblendeter, du frevelſt! — nie kann ſie dein werden; es iſt die heilige Roſalia ſelbſt, die du zu umfangen gedenkſt in irrdiſcher Liebe." So im Zwieſpalt grauſer Mächte hin und hergetrieben, vermochte ich nicht zu denken, nicht zu ahnen, was ich thun müſſe, um dem Verderben zu entrinnen, das mir überall zu drohen ſchien. Vor-

über war jene begeisterte Stimmung, in der mein ganzes Leben, mein verhängnißvoller Aufenthalt auf dem Schlosse des Barons von F. mir nur ein schwerer Traum schien. In düstrer Verzagtheit sah ich in mir nur den gemeinen Lüstling und Verbrecher. Alles, was ich dem Richter, dem Leibarzt gesagt, war nun nichts, als alberne, schlecht erfundene Lüge, nicht eine innere Stimme hatte gesprochen, wie ich sonst mich selbst überreden wollte.

Tief in mich gekehrt, nichts außer mir bemerkend und vernehmend, schlich ich über die Straße. Der laute Zuruf des Kutschers, das Gerassel des Wagens weckte mich, schnell sprang ich zur Seite. Der Wagen der Fürstin rollte vorüber, der Leibarzt bückte sich aus dem Schlage und winkte mir freundlich zu; ich folgte ihm nach seiner Wohnung. Er sprang heraus und zog mich mit den Worten: „Eben komme ich von Aurelien, ich habe Ihnen Manches zu sagen!" herauf in sein Zimmer. „Ei, Ei, fing er an: Sie Heftiger, Unbesonnener! was haben Sie angefangen. Aurelien sind Sie erschienen plötzlich, wie ein Gespenst, und das arme nervenschwache Wesen ist darüber erkrankt!" — Der Arzt bemerkte mein Erbleichen. „Nun nun, fuhr er fort, arg ist es eben nicht, sie geht wieder im Garten umher und kehrt Morgen mit der Fürstin nach der Residenz zurück. Von Ihnen, lieber Leonard! sprach Aurelie viel, sie empfindet herzliche Sehnsucht Sie wieder zu sehen, und sich zu entschuldigen. Sie glaubt, Ihnen albern und thörigt erschienen zu seyn."

Ich wußte, dachte ich daran, was auf dem Lustschlosse vorgegangen, Aureliens Aeußerung nicht zu deuten.

Der Arzt schien von dem, was der Fürst mit mir im Sinn hatte, unterrichtet, er gab mir dies nicht undeutlich zu ver-

ſtehen, und mittelſt ſeiner hellen Lebendigkeit, die Alles um ihn her ergriff, gelang es ihm bald, mich aus der düſtern Stimmung zu reißen, ſo daß unſer Geſpräch ſich heiter wandte. Er beſchrieb noch einmal, wie er Aurelien getroffen, die, dem Kinde gleich, das ſich nicht vom ſchweren Traum erholen kann, mit halbgeſchloſſenen, in Thränen lächelnden Augen auf dem Ruhebette, das Köpfchen in die Hand geſtützt, gelegen, und ihm ihre krankhafte Viſionen geklagt habe. Er wiederholte ihre Worte, die durch leiſe Seufzer unterbrochene Stimme des ſchüchternen Mädchens nachahmend, und wußte, indem er manche ihrer Klagen neckiſch genug ſtellte, das anmuthige Bild durch einige kecke ironiſche Lichtblicke ſo zu heben, daß es gar heiter und lebendig vor mir aufging. Dazu kam, daß er im Contraſt die gravitätiſche Fürſtin hinſtellte, welches mich nicht wenig ergötzte. „Haben Sie wohl gedacht, fing er endlich an: Haben Sie wohl gedacht, als Sie in die Reſidenz einzogen, daß Ihnen ſo viel wunderliches hier geſchehen würde? Erſt das tolle Mißverſtändniß, das Sie in die Hände des Criminal-Gerichts brachte, und dann das wahrhaft beneidenswerthe Glück, das Ihnen der fürſtliche Freund bereitet!“

Ich muß in der That geſtehen, daß gleich anfangs der freundliche Empfang des Fürſten mir wohl that; doch fühle ich, wie ſehr ich jetzt in ſeiner, in aller Achtung bei Hofe geſtiegen bin, das habe ich gewiß meinem erlittenen Unrecht zu verdanken.

„Nicht ſowohl dem, als einem andern ganz kleinen Umſtande, den Sie wohl errathen können.“

Keinesweges.

„Zwar nennt man Sie, weil Sie es ſo wollen, ſchlechtweg Herr Leonard, wie vorher, jeder weiß aber jetzt, daß Sie

von Adel ſind, da die Nachrichten, die man aus Poſen erhalten hat, Ihre Angaben beſtätigten.“

Wie kann das aber auf den Fürſten, auf die Achtung, die ich im Zirkel des Hofes genieße, von Einfluß ſeyn? Als mich der Fürſt kennen lernte und mich einlud, im Zirkel des Hofes zu erſcheinen, wandte ich ein, daß ich nur von bürgerlicher Abkunft ſei, da ſagte mir der Fürſt, daß die Wiſſenſchaft mich adle und fähig mache, in ſeiner Umgebung zu erſcheinen.

„Er hält es wirklich ſo, coquettirend mit aufgeklärtem Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt. Sie werden im Zirkel des Hofes manchen bürgerlichen Gelehrten und Künſtler bemerkt haben, aber die Feinfühlenden unter dieſen, denen Leichtigkeit des innern Seyns abgeht, die ſich nicht in heitrer Ironie auf den hohen Standpunkt ſtellen können, der ſie über das Ganze erhebt, ſieht man nur ſelten, ſie bleiben auch wohl ganz aus. Bei dem beſten Willen, ſich recht vorurtheilsfrei zu zeigen, miſcht ſich in das Betragen des Adlichen gegen den Bürger ein gewiſſes Etwas, das wie Herablaſſung, Duldung des eigentlich unziemlichen ausſieht; das leidet kein Mann, der im gerechten Stolz wohl fühlt, wie in adlicher Geſellſchaft oft nur er es iſt, der ſich herablaſſen und dulden muß, das geiſtig Gemeine und Abgeſchmackte. Sie ſind ſelbſt von Adel, Herr Leonard, aber wie ich höre, ganz geiſtlich und wiſſenſchaftlich erzogen. Daher mag es kommen, daß Sie der erſte Adliche ſind, an dem ich ſelbſt im Zirkel des Hofes unter Adlichen auch jetzt nichts adliches, im ſchlimmen Sinn genommen, verſpürt habe. Sie können glauben, ich ſpräche da, als Bürgerlicher, vorgefaßte Meinungen aus, oder mir ſei perſönlich etwas begegnet, das ein Vorurtheil erweckt habe, dem iſt aber nicht ſo. Ich gehöre nun einmal zu einer der Claſſen, die Aus-

nahmsweise nicht blos tolerirt, sondern wirklich gehegt und gepflegt werden. Aerzte und Beichtväter sind regierende Herren — Herrscher über Leib und Seele, mithin allemal von gutem Adel. Sollten denn auch nicht Indigestion und ewige Verdammniß den Courfähigsten etwas weniges incommodiren können? Von Beichtvätern gilt das aber nur bei den katholischen. Die protestantischen Prediger, wenigstens auf dem Lande, sind nur Hausoffizianten, die, nachdem sie der gnädigen Herrschaft das Gewissen gerührt, am untersten Ende des Tisches sich in Demuth an Braten und Wein erlaben. Mag es schwer seyn, ein eingewurzeltes Vorurtheil abzulegen, aber es fehlt auch meistentheils an gutem Willen, da mancher Adlicher ahnen mag, daß nur als solcher er eine Stellung im Leben behaupten könne, zu der ihm sonst nichts in der Welt ein Recht giebt. Der Ahnen- und Adelstolz ist in unserer, alles immer mehr vergeistigenden Zeit, eine höchst seltsame, beinahe lächerliche Erscheinung. — Vom Ritterthum, von Krieg und Waffen ausgehend, bildet sich eine Kaste, die ausschließlich die andern Stände schützt, und das subordinirte Verhältniß des Beschützten gegen den Schutzherrn erzeugt sich von selbst. Mag der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler seine Kunst, der Handwerker, der Kaufmann sein Gewerbe rühmen, siehe sagt der Ritter, da kommt ein ungebehrdiger Feind, dem ihr, des Krieges unerfahrne, nicht zu widerstehen vermöget, aber ich Waffengeübter stelle mich mit meinem Schlachtschwert vor euch hin, und was mein Spiel, was meine Freude ist, rettet Euer Leben, Euer Hab und Gut. — Doch immer mehr schwindet die rohe Gewalt von der Erde, immer mehr treibt und schafft der Geist, und immer mehr enthüllt sich seine Alles überwältigende Kraft. Bald wird man gewahr, daß eine starke

Faust, ein Harnisch, ein mächtig geschwungenes Schwert nicht hinreichen das zu besiegen, was der Geist will; selbst Krieg und Waffenübung unterwerfen sich dem geistigen Prinzip der Zeit. Jeder wird immer mehr und mehr auf sich selbst gestellt, aus seinem innern geistigen Vermögen muß er das schöpfen, womit er, giebt der Staat ihm auch irgend einen blendenden äußern Glanz, sich der Welt geltend machen muß. Auf das entgegengesetzte Prinzip stützt sich der aus dem Ritterthum hervorgehende Ahnenstolz, der nur in dem Satz seinen Grund findet: meine Voreltern waren Helden, also bin ich dito ein Held. Je höher das hinaufgeht, desto besser; denn kann man das leicht absehen, wo einem Großpapa der Heldensinn kommen, und ihm der Adel verliehen worden, so traut man dem, wie allem Wunderbaren, das zu nahe liegt, nicht recht. Alles bezieht sich wieder auf Heldenmuth und körperliche Kraft. Starke, robuste Eltern haben wenigstens in der Regel eben dergleichen Kinder, und eben so vererbt sich kriegerischer Sinn und Muth. Die Ritterkaste rein zu erhalten, war daher wohl Erforderniß jener alten Ritterzeit, und kein geringes Verdienst für ein altstämmiges Fräulein, einen Junker zu gebären, zu dem die arme bürgerliche Welt flehte: Bitte, friß uns nicht, sondern schütze uns vor andern Junkern; mit dem geistigen Vermögen ist es nicht so. Sehr weise Väter erzielen oft dumme Söhnchen, und es möchte, eben weil die Zeit dem physischen Ritterthum das psychische untergeschoben hat, Rücksichts des Beweises angeerbten Adels ängstlicher seyn, von Leibnitz abzustammen, als von Amadis von Gallien oder sonst einem uralten Ritter der Tafelrunde. In der einmal bestimmten Richtung schreitet der Geist der Zeit vorwärts, und die Lage des ahnenstolzen Adels verschlimmert sich merklich; daher denn auch wohl jenes

taktloſe, aus Anerkennung des Verdienſtes und widerlicher Herablaſſung gemiſchte Benehmen gegen, der Welt und dem Staat hoch geltende Bürgerliche, das Erzeugniß eines dunkeln, verzagten Gefühls ſeyn mag, in dem ſie ahnen, daß vor den Augen der Weiſen der veraltete Tand längſt verjährter Zeit abfällt, und die lächerliche Blöße ſich ihnen frei darſtellt. Dank ſei es dem Himmel, viele Adliche, Männer und Frauen, erkennen den Geiſt der Zeit und ſchwingen ſich auf im herrlichen Fluge zu der Lebenshöhe, die ihnen Wiſſenſchaft und Kunſt darbieten; dieſe werden die wahren Geiſterbanner jenes Unholds ſeyn.“

Des Leibarztes Geſpräch hatte mich in ein fremdes Gebiet geführt. Niemals war es mir eingefallen, über den Adel und über ſein Verhältniß zum Bürger zu reflektiren. Wohl mochte der Leibarzt nicht ahnen, daß ich ehedem eben zu der zweiten Claſſe gehört hatte, die, nach ſeiner Behauptung, der Stolz des Adels nicht trifft. — War ich denn nicht in den vornehmſten adlichen Häuſern zu B. der hochgeachtete, hochverehrte Beichtiger? — Weiter nachſinnend erkannte ich, wie ich ſelbſt aufs neue mein Schickſal verſchlungen hatte, indem aus dem Namen, Kwiecziczewo, den ich jener alten Dame bei Hofe nannte, mein Adel entſprang, und ſo dem Fürſten der Gedanke einkam, mich mit Aurelien zu vermählen. —

Die Fürſtin war zurückgekommen. Ich eilte zu Aurelien. Sie empfing mich mit holder jungfräulicher Verſchämtheit; ich ſchloß ſie in meine Arme und glaubte in dem Augenblick daran, daß ſie mein Weib werden könne. Aurelie war weicher, hingebender als ſonſt. Ihr Auge hing voll Thränen, und der Ton, in dem ſie ſprach, war wehmüthige Bitte, ſo wie wenn im Gemüth des ſchmollenden Kindes ſich der Zorn bricht, in dem

es gesündigt. — Ich durfte an meinen Besuch im Lustschloß der Fürstin denken, lebhaft drang ich darauf, alles zu erfahren; ich beschwor Aurelien mir zu vertrauen, was sie damals so erschrecken konnte. — Sie schwieg, sie schlug die Augen nieder, aber so wie mich selbst der Gedanke meines gräßlichen Doppeltgängers stärker erfaßte, schrie ich auf: „Aurelie! um aller Heiligen willen, welche schreckliche Gestalt erblickteſt Du hinter uns!" Sie sah mich voll Verwunderung an, immer starrer und starrer wurde ihr Blick, dann sprang sie plötzlich auf, als wolle sie fliehen, doch blieb sie und schluchzte, beide Hände vor die Augen gedrückt: „Nein, nein, nein — er ist es ja nicht!" — Ich erfaßte sie sanft, erschöpft ließ sie sich nieder. „Wer, wer ist es nicht?" — frug ich heftig, wohl Alles ahnend, was in ihrem Innern sich entfalten mochte. — „Ach, mein Freund, mein Geliebter, sprach sie leise und wehmüthig: würdeſt Du mich nicht für eine wahnsinnige Schwärmerin halten, wenn ich Alles ... Alles ... dir sagen sollte, was mich immer wieder so verstört im vollen Glück der reinsten Liebe? — Ein grauenvoller Traum geht durch mein Leben, er stellte sich mit seinen entsetzlichen Bildern zwischen uns, als ich Dich zum erstenmale sah; wie mit kalten Todesschwingen wehte er mich an, als Du so plötzlich eintratst in mein Zimmer auf dem Lustschloß der Fürstin. Wisse, so wie Du damals, kniete einst neben mir ein verruchter Mönch, und wollte heiliges Gebet mißbrauchen zum gräßlichen Frevel. Er wurde, als er, wie ein wildes Thier listig auf seine Beute lauernd, mich umschlich, der Mörder meines Bruders! Ach und Du! ... Deine Züge! ... Deine Sprache ... jenes Bild! ... laß mich schweigen, o laß mich schweigen." Aurelie bog sich zurück; in halbliegender Stellung lehnte sie, den Kopf auf die Hand gestützt, in die

Ecke des Sophas, üppiger traten die ſchwellenden Umriſſe des jugendlichen Körpers hervor. Ich ſtand vor ihr, das lüſterne Auge ſchwelgte in dem unendlichen Liebreiz, aber mit der Luſt kämpfte der teufliſche Hohn, der in mir rief: Du Unglückſelige, Du dem Satan erkaufte, biſt du ihm denn entflohen, dem Mönch, der dich im Gebet zur Sünde verlockte? Nun biſt du ſeine Braut ... ſeine Braut! — In dem Augenblick war jene Liebe zu Aurelien, die ein Himmelsſtrahl zu entzünden ſchien, als dem Gefängniß, dem Tode entronnen, ich ſie im Park wiederſah, aus meinem Innern verſchwunden, und der Gedanke: daß ihr Verderben meines Lebens glänzendſter Lichtpunkt ſeyn könne, erfüllte mich ganz und gar. — Man rief Aurelien zur Fürſtin. Klar wurde es mir, daß Aureliens Leben gewiſſe mir noch unbekannte Beziehungen auf mich ſelbſt haben müſſe; und doch fand ich keinen Weg dies zu erfahren, da Aurelie alles Bittens unerachtet, jene einzelne hingeworfene Aeußerungen nicht näher deuten wollte. Der Zufall enthüllte mir das, was ſie zu verſchweigen gedachte. — Eines Tages befand ich mich in dem Zimmer des Hofbeamten, dem es oblag, alle Privatbriefe des Fürſten und der dem Hofe Angehörigen zur Poſt zu befördern. Er war eben abweſend, als Aureliens Mädchen mit einem ſtarken Briefe hineintrat, und ihn auf den Tiſch zu den übrigen, die ſchon dort befindlich, legte. Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß die Aufſchrift an die Aebtiſſin, der Fürſtin Schweſter, von Aureliens Hand war. Die Ahnung, alles noch nicht erforſchte ſey darin enthalten, durchflog mich mit Blitzesſchnelle; noch ehe der Beamte zurückgekehrt, war ich fort mit dem Briefe Aureliens.

Du Mönch, oder im weltlichen Treiben Befangener, der Du aus meinem Leben Lehre und Warnung zu ſchöpfen trach-

teſt, lies die Blätter die ich hier einſchalte, lies die Geſtändniſſe des frommen, reinen Mädchens, von den bittern Thränen des reuigen, hoffnungsloſen Sünders benezt. Möge das fromme Gemüth dir aufgehen, wie leuchtender Troſt in der Zeit der Sünde und des Frevels.

Aurelie an die Aebtißin des Ciſterzienſer Nonnenkloſters zu ....

Meine theure gute Mutter! mit welchen Worten ſoll ich Dir's denn verkünden, daß dein Kind glücklich iſt, daß endlich die grauſe Geſtalt, die, wie ein ſchrecklich drohendes Geſpenſt, alle Blüthen abſtreifend, alle Hofnungen zerſtörend in mein Leben trat, gebannt wurde, durch der Liebe göttlichen Zauber. Aber nun fällt es mir recht ſchwer aufs Herz, daß wenn Du meines unglücklichen Bruders, meines Vaters, den der Gram tödtete, gedachteſt und mich aufrichteteſt in meinem troſtloſen Jammer — daß ich dann Dir nicht, wie in heiliger Beichte, mein Innres ganz aufſchloß. Doch ich vermag ja auch nun erſt das düſtre Geheimniß auszuſprechen, das tief in meiner Bruſt verborgen lag. Es iſt, als wenn eine böſe unheimliche Macht mir mein höchſtes Lebensglück recht trügeriſch wie ein grauſiges Schreckbild vorgaukelte. Ich ſollte wie auf einem wogenden Meer hin und her ſchwanken und vielleicht rettungslos untergehen. Doch der Himmel half, wie durch ein Wunder, in dem Augenblick, als ich im Begriff ſtand, unnennbar elend zu werden. — Ich muß zurückgehen in meine frühe Kinderzeit, um Alles, Alles zu ſagen, denn ſchon damals wurde der Keim in mein Innres gelegt, der ſo lange Zeit hindurch verderblich fortwucherte. Erſt drei oder vier Jahre war ich alt, als ich einſt, in der ſchönſten Frühlingszeit, im Garten

unſeres Schloſſes mit Hermogen ſpielte. Wir pflückten allerlei Blumen, und Hermogen, ſonſt eben nicht dazu aufgelegt, ließ es ſich gefallen, mir Kränze zu flechten, in die ich mich putzte. Nun wollen wir zur Mutter gehen, ſprach ich, als ich mich über und über mit Blumen behängt hatte; da ſprang aber Hermogen haſtig auf, und rief mit wilder Stimme: Laß uns nur hier bleiben, klein Ding! die Mutter iſt im blauen Cabinet und ſpricht mit dem Teufel! — Ich wußte gar nicht, was er damit ſagen wollte, aber dennoch erſtarrte ich vor Schreck, und fing endlich an jämmerlich zu weinen. „Dumme Schweſter, was heulſt Du, rief Hermogen, Mutter ſpricht alle Tage mit dem Teufel, er thut ihr nichts!“ Ich fürchtete mich vor Hermogen, weil er ſo finſter vor ſich hin blickte, ſo rauh ſprach, und ſchwieg ſtille. Die Mutter war damals ſchon ſehr kränklich, ſie wurde oft von fürchterlichen Krämpfen ergriffen, die in einen todtähnlichen Zuſtand übergingen. Wir, ich und Hermogen, wurden dann fortgebracht. Ich hörte nicht auf zu klagen, aber Hermogen ſprach dumpf in ſich hinein: „der Teufel hat's ihr angethan!“ So wurde in meinem kindiſchen Gemüth der Gedanke erweckt, die Mutter habe Gemeinſchaft mit einem böſen häßlichen Geſpenſt, denn anders dachte ich mir nicht den Teufel, da ich mit den Lehren der Kirche noch unbekannt war. Eines Tages hatte man mich allein gelaſſen, mir wurde ganz unheimlich zu Muthe, und vor Schreck vermochte ich nicht zu fliehen, als ich wahrnahm, daß ich eben in dem blauen Cabinet mich befand, wo nach Hermogens Behauptung, die Mutter mit dem Teufel ſprechen ſollte. Die Thüre ging auf, die Mutter trat leichenblaß herein und vor eine leere Wand hin. Sie rief mit dumpfer tief klagender Stimme: Francesko, Francesko! Da rauſchte und regte es

ſich hinter der Wand, ſie ſchob ſich aus einander und das lebensgroße Bild eines ſchönen, in einem violetten Mantel wunderbar gekleideten Mannes wurde ſichtbar. Die Geſtalt, das Geſicht dieſes Mannes machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich, ich jauchzte auf vor Freude; die Mutter umblickend, wurde nun erſt mich gewahr und rief heftig: Was willſt Du hier Aurelie? — wer hat Dich hieher gebracht? — Die Mutter, ſonſt ſo ſanft und gütig, war erzürnter, als ich ſie je geſehen. Ich glaubte daran Schuld zu ſeyn. „Ach, ſtammelte ich unter vielen Thränen, ſie haben mich hier allein gelaſſen, ich wollte ja nicht hier bleiben.“ Aber als ich wahrnahm, daß das ſchöne Bild verſchwunden, da rief ich: Ach das ſchöne Bild, wo iſt das ſchöne Bild! — Die Mutter hob mich in die Höhe, küßte und herzte mich und ſprach: „Du biſt mein gutes, liebes Kind, aber das Bild darf niemand ſehen, auch iſt es nun auf immer fort!“ Niemand vertraute ich, was mir widerfahren, nur zu Hermogen ſprach ich einmal: Höre! die Mutter ſpricht nicht mit dem Teufel, ſondern mit einem ſchönen Mann, aber der iſt nur ein Bild, und ſpringt aus der Wand, wenn Mutter ihn ruft. Da ſah Hermogen ſtarr vor ſich hin und murmelte: „Der Teufel kann ausſehen wie er will, ſagt der Herr Pater, aber der Mutter thut er doch nichts.“ — Mich überfiel ein Grauen, und ich bat Hermogen flehentlich, doch ja nicht wieder von dem Teufel zu ſprechen. Wir gingen nach der Hauptſtadt, das Bild verlor ſich aus meinem Gedächtniß und wurde ſelbſt dann nicht wieder lebendig, als wir nach dem Tode der guten Mutter auf das Land zurückgekehrt waren. Der Flügel des Schloſſes, in welchem jenes blaue Cabinet gelegen, blieb unbewohnt; es waren die Zimmer meiner Mutter, die der Vater nicht betreten konnte, ohne die ſchmerzlichſten Erinnerungen in ſich auf-

zuregen. Eine Reparatur des Gebäudes machte es endlich nöthig die Zimmer zu öffnen; ich trat in das blaue Cabinet, als die Arbeiter eben beſchäftiget waren, den Fußboden aufzureißen. So wie einer von ihnen eine Tafel in der Mitte des Zimmers emporhob, rauſchte es hinter der Wand, ſie ſchob ſich aus einander, und das lebensgroße Bild des Unbekannten wurde ſichtbar. Man entdeckte die Feder im Fußboden, welche, angedrückt, eine Maſchine hinter der Wand in Bewegung ſetzte, die ein Feld des Tafelwerks, womit die Wand bekleidet, aus einander ſchob. Nun gedachte ich lebhaft jenes Augenblicks meiner Kinderjahre, meine Mutter ſtand wieder vor mir, ich vergoß heiße Thränen, aber nicht wegwenden konnte ich den Blick von dem fremden herrlichen Mann, der mich mit lebendig ſtrahlenden Augen anſchaute. Man hatte wahrſcheinlich meinem Vater gleich gemeldet, was ſich zugetragen, er trat herein, als ich noch vor dem Bilde ſtand. Nur einen Blick hatte er darauf geworfen, als er, von Entſetzen ergriffen, ſtehen blieb und dumpf in ſich hineinmurmelte: Francesko, Francesko! Darauf wandte er ſich raſch zu den Arbeitern, und befahl mit ſtarker Stimme: „Man breche ſogleich das Bild aus der Wand, rolle es auf und übergebe es Reinhold.“ Es war mir, als ſolle ich den ſchönen herrlichen Mann, der in ſeinem wunderbaren Gewande mir wie ein hoher Geiſterfürſt vorkam, niemals wiederſehen, und doch hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, den Vater zu bitten, das Bild ja nicht vernichten zu laſſen. In wenigen Tagen verſchwand jedoch der Eindruck, den der Auftritt mit dem Bilde auf mich gemacht hatte, ſpurlos aus meinem Innern. — Ich war ſchon vierzehn Jahr alt worden, und noch ein wildes, unbeſonnenes Ding, ſo daß ich ſonderbar genug gegen den ernſten feierlichen

Hermogen abſtach, und der Vater oft ſagte, daß wenn Hermogen mehr ein ſtilles Mädchen ſchiene, ich ein recht ausgelaſſener Knabe ſey. Das ſollte ſich bald ändern. Hermogen fing an, mit Leidenſchaft und Kraft ritterliche Uebungen zu treiben. Er lebte nur in Kampf und Schlacht, ſeine ganze Seele war davon erfüllt, und da es eben Krieg geben ſollte, lag er dem Vater an, ihn nur gleich Dienſte nehmen zu laſſen. Mich überfiel dagegen eben zu der Zeit eine ſolch unerklärliche Stimmung, die ich nicht zu deuten wußte, und die bald mein ganzes Weſen verſtörte. Ein ſeltſames Uebelbefinden ſchien aus der Seele zu kommen, und alle Lebenspulſe gewaltſam zu ergreifen. Ich war oft der Ohnmacht nahe, dann kamen allerlei wunderliche Bilder und Träume, und es war mir, als ſolle ich einen glänzenden Himmel voll Seligkeit und Wonne erſchauen und könne nur, wie ein ſchlaftrunknes Kind, die Augen nicht öffnen. Ohne zu wiſſen, warum? konnte ich oft bis zum Tode betrübt, oft ausgelaſſen fröhlich ſeyn. Bei dem geringſten Anlaß ſtürzten mir die Thränen aus den Augen, eine unerklärliche Sehnſucht ſtieg oft bis zu körperlichem Schmerz, ſo daß alle Glieder krampfhaft zuckten. Der Vater bemerkte meinen Zuſtand, ſchrieb ihn überreizten Nerven zu und ſuchte die Hülfe des Arztes, der allerlei Mittel verordnete die ohne Wirkung blieben. Ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, urplötzlich erſchien mir das vergeſſene Bild jenes unbekannten Mannes ſo lebhaft, daß es mir war, als ſtehe es vor mir, Blicke des Mitleids auf mich gerichtet. „Ach! — ſoll ich denn ſterben? — was iſt es, das mich ſo unausſprechlich quält?“ So rief ich dem Traumbilde entgegen, da lächelte der Unbekannte und antwortete: Du liebſt mich, Aurelie; das iſt deine Qual, aber kannſt Du die Gelübde des Gottgeweihten brechen? — Zu

meinem Erſtaunen wurde ich nun gewahr, daß der Unbekannte das Ordenskleid der Capuziner trug. — Ich raffte mich mit aller Gewalt auf, um nur aus dem träumeriſchen Zuſtande zu erwachen. Es gelang mir. Feſt war ich überzeugt, daß jener Mönch nur ein loſes trügeriſches Spiel meiner Einbildung geweſen, und doch ahnte ich nur zu deutlich, daß das Geheimniß der Liebe ſich mir erſchloſſen hatte. Ja! — ich liebte den Unbekannten mit aller Stärke des erwachten Gefühls, mit aller Leidenſchaft und Inbrunſt deren das jugendliche Herz fähig. In jenen Augenblicken träumeriſchen Hinbrütens, als ich den Unbekannten zu ſehen glaubte, ſchien mein Uebelbefinden den höchſten Punkt erreicht zu haben, ich wurde zuſehends wohler, indem meine Nervenſchwäche nachließ, und nur das ſtete ſtarre Feſthalten jenes Bildes, die fantaſtiſche Liebe zu einem Weſen, das nur in mir lebte, gab mir das Anſehen einer Träumerin. Ich war für Alles verſtummt, ich ſaß in der Geſellſchaft ohne mich zu regen, und indem ich, mit meinem Ideal beſchäftigt, nicht darauf achtete, was man ſprach, gab ich oft verkehrte Antworten, ſo daß man mich für ein einfältig Ding achten mochte. In meines Bruders Zimmer ſah ich ein fremdes Buch auf dem Tiſche liegen; ich ſchlug es auf, es war ein aus dem Engliſchen überſetzter Roman: Der Mönch! — Mit eiskaltem Schauer durchbebte mich der Gedanke, daß der unbekannte Geliebte ein Mönch ſey. Nie hatte ich geahnt, daß die Liebe zu einem Gottgeweihten ſündlich ſeyn könne, nun kamen mir plötzlich die Worte des Traumbildes ein: Kannſt du die Gelübde des Gottgeweihten brechen? — und nun erſt verwundeten ſie, mit ſchwerem Gewicht in mein Innres fallend, mich tief. Es war mir, als könne jenes Buch mir manchen Aufſchluß geben. Ich nahm es mit mir, ich fing an zu leſen, die wunderbare

Geſchichte riß mich hin, aber als der erſte Mord geſchehen, als immer verruchter der gräßliche Mönch frevelt, als er endlich ins Bündniß tritt mit dem Böſen, da ergriff mich namenloſes Entſetzen, denn ich gedachte jener Worte Hermogens: Die Mutter ſpricht mit dem Teufel! Nun glaubte ich, ſo wie jener Mönch im Roman, ſey der Unbekannte ein dem Böſen Verkaufter, der mich verlocken wolle. Und doch konnte ich nicht gebieten der Liebe zu dem Mönch, der in mir lebte. Nun erſt wußte ich, daß es frevelhafte Liebe gebe, mein Abſcheu dagegen kämpfte mit dem Gefühl, das meine Bruſt erfüllte, und dieſer Kampf machte mich auf eigne Weiſe reizbar. Oft bemeiſterte ſich meiner in der Nähe eines Mannes ein unheimliches Gefühl, weil es mir plötzlich war, als ſey es der Mönch, der nun mich erfaſſen und fortreißen werde ins Verderben. Reinhold kam von einer Reiſe zurück, und erzählte viel von einem Capuziner Medardus, der als Canzelredner weit und breit berühmt ſey und den er ſelbſt in ...r mit Verwunderung gehört habe. Ich dachte an den Mönch im Roman und es überfiel mich eine ſeltſame Ahnung, daß das geliebte und gefürchtete Traumbild jener Medardus ſeyn könne. Der Gedanke war mir ſchrecklich, ſelbſt wußte ich nicht, warum? und mein Zuſtand wurde in der That peinlicher und verſtörter, als ich es zu ertragen vermochte. Ich ſchwamm in einem Meer von Ahnungen und Träumen. Aber vergebens ſuchte ich das Bild des Mönchs aus meinem Innern zu verbannen; ich unglückliches Kind konnte nicht widerſtehen der ſündigen Liebe zu dem Gottgeweihten. — Ein Geiſtlicher beſuchte einſt, wie er es wohl manchmal zu thun pflegte, den Vater. Er ließ ſich weitläuftig über die mannichfachen Verſuchungen des Teufels aus und mancher Funke fiel in meine Seele, indem der Geiſtliche den

troſtloſen Zuſtand des jungen Gemüths beſchrieb, in das ſich der Böſe den Weg bahnen wolle und worin er nur ſchwaches Widerſtreben fände. Mein Vater fügte manches hinzu, als ob er von mir rede. Nur unbegränzte Zuverſicht, ſagte endlich der Geiſtliche, nur unwandelbares Vertrauen, nicht ſowohl zu befreundeten Menſchen, als zur Religion und ihren Dienern, könne Rettung bringen. Dies merkwürdige Geſpräch beſtimmte mich, den Troſt der Kirche zu ſuchen, und meine Bruſt, durch reuiges Geſtändniß in heiliger Beichte, zu erleichtern. Am frühen Morgen des andern Tages wollte ich, da wir uns eben in der Reſidenz befanden, in die dicht neben unſerm Hauſe gelegene Kloſterkirche gehen. Es war eine qualvolle, entſetzliche Nacht, die ich zu überſtehen hatte. Abſcheuliche, freveliche Bilder, wie ich ſie nie geſehen, nie gedacht, umgaukelten mich, aber dann mitten drunter ſtand der Mönch da, mir die Hand wie zur Rettung bietend und rief: Sprich es nur aus, daß Du mich liebſt, und frei biſt Du aller Noth. Da mußt' ich unwillkührlich rufen: Ja Medardus, ich liebe Dich! — und verſchwunden waren die Geiſter der Hölle! Endlich ſtand ich auf, kleidete mich an, und ging nach der Kloſterkirche.

Das Morgenlicht brach eben in farbigen Strahlen durch die bunten Fenſter, ein Layenbruder reinigte die Gänge. Unfern der Seitenpforte, wo ich hineingetreten, ſtand ein der heiligen Roſalia geweihter Altar, dort hielt ich ein kurzes Gebet, und ſchritt dann auf den Beichtſtuhl zu, in dem ich einen Mönch erblickte. Hilf, heiliger Himmel! — es war Medardus! Kein Zweifel blieb übrig, eine höhere Macht ſagte es mir. Da ergriff mich wahnſinnige Angſt und Liebe, aber ich fühlte, daß nur ſtandhafter Muth mich retten könne. Ich beichtete ihm ſelbſt meine ſündliche Liebe zu dem Gottgeweihten, ja mehr als

das!... Ewiger Gott! in dem Augenblicke war es mir, als hätte ich ſchon oft in troſtloſer Verzweiflung den heiligen Banden, die den Geliebten feſſelten, geflucht, und auch das beichtete ich. „Du ſelbſt, Du ſelbſt, Medardus, biſt es, den ich ſo unausſprechlich liebe.“ Das waren die letzten Worte, die ich zu ſprechen vermochte, aber nun floß lindernder Troſt der Kirche, wie des Himmels Balſam, von den Lippen des Mönchs, der mir plötzlich nicht mehr Medardus ſchien. Bald darauf nahm mich ein alter ehrwürdiger Pilger in ſeine Arme und führte mich langſamen Schrittes durch die Gänge der Kirche zur Hauptpforte hinaus. Er ſprach hochheilige, herrliche Worte, aber ich mußte entſchlummern wie ein unter ſanften, ſüßen Tönen eingewiegtes Kind. Ich verlor das Bewußtſeyn. Als ich erwachte, lag ich angekleidet auf dem Sopha meines Zimmers. „Gott und den Heiligen Lob und Dank, die Criſis iſt vorüber, ſie erholt ſich!“ rief eine Stimme. Es war der Arzt, der dieſe Worte zu meinem Vater ſprach. Man ſagte mir, daß man mich des Morgens in einem erſtarrten, todtähnlichen Zuſtande gefunden und einen Nervenſchlag befürchtet habe. Du ſiehſt, meine liebe, fromme Mutter, daß meine Beichte bei dem Mönch Medardus nur ein lebhafter Traum in einem überreizten Zuſtande war, aber die heilige Roſalia, zu der ich oft flehte, und deren Bildniß ich ja auch im Traum aurief, hat mir wohl alles ſo erſcheinen laſſen, damit ich errettet werden möge aus den Schlingen, die mir der argliſtige Böſe gelegt. Verſchwunden war aus meinem Innern die wahnſinnige Liebe zu dem Trugbilde im Mönchsgewand. Ich erholte mich ganz, und trat nun erſt heiter und unbefangen in das Leben ein. — Aber, gerechter Gott, noch einmal ſollte mich jener verhaßte Mönch auf entſetzliche Weiſe bis zum Tode treffen. Für eben

jenen Medardus, dem ich im Traum gebeichtet, erkannte ich augenblicklich den Mönch, der sich auf unserm Schlosse eingefunden. „Das ist der Teufel, mit dem die Mutter gesprochen, hüte Dich, hüte Dich! — er stellt Dir nach!" so rief der unglückliche Hermogen immer in mich hinein. Ach, es hätte dieser Warnung nicht bedurft. Von dem ersten Moment an, als mich der Mönch mit vor frevelicher Begier funkelnden Augen anblickte, und dann in geheuchelter Verzückung die heilige Rosalia anrief, war er mir unheimlich und entsetzlich. Du weißt alles fürchterliche, was sich darauf begab, meine gute liebe Mutter. Ach aber, muß ich es nicht Dir auch gestehen, daß der Mönch mir desto gefährlicher war, als sich tief in meinem Innersten ein Gefühl regte, dem gleich als zuerst der Gedanke der Sünde in mir entstand und als ich ankämpfen mußte gegen die Verlockung des Bösen? Es gab Augenblicke, in denen ich Verblendete den heuchlerischen frommen Reden des Mönchs traute, ja in denen es mir war, als strahle aus seinem Innern der Funke des Himmels, der mich zur reinen überirrdischen Liebe entzünden könne. Aber dann wußte er mit verruchter List, selbst in begeisterter Andacht, eine Glut anzufachen, die aus der Hölle kam. Wie den mich bewachenden Schutzengel sandten mir dann die Heiligen, zu denen ich inbrünstig flehte, den Bruder. — Denke dir, liebe Mutter, mein Entsetzen, als hier, bald nachdem ich zum erstenmal bei Hofe erschienen, ein Mann auf mich zutrat, den ich auf den ersten Blick für den Mönch Medardus zu erkennen glaubte, unerachtet er weltlich gekleidet ging. Ich wurde ohnmächtig, als ich ihn sah. In den Armen der Fürstin erwacht, rief ich laut: Er ist es, er ist es, der Mörder meines Bruders. — „Ja, er ist es, sprach die Fürstin: der verkappte Mönch Medardus, der dem Kloster entsprang; die auffallende

Aehnlichkeit mit ſeinem Vater Francesko ...“ Hilf, heiliger Himmel, indem ich dieſen Namen ſchreibe, rinnen eiskalte Schauer mir durch alle Glieder. Jenes Bild meiner Mutter war Francesko ... das trügeriſche Mönchsgebilde, das mich quälte, hatte ganz ſeine Züge! — Medardus, ihn erkannte ich als jenes Gebilde in dem wunderbaren Traum der Beichte. Medardus iſt Francesko's Sohn, Franz, den du, meine gute Mutter, ſo fromm erziehen ließeſt und der in Sünde und Frevel gerieth. Welche Verbindung hatte meine Mutter mit jenem Francesko, daß ſie ſein Bild heimlich aufbewahrte, und bei ſeinem Anblick ſich dem Andenken einer ſeeligen Zeit zu überlaſſen ſchien? — Wie kam es, daß in dieſem Bilde Hermogen den Teufel ſah, und daß es den Grund legte zu meiner ſonderbaren Verirrung? Ich verſinke in Ahnungen und Zweifel. — Heiliger Gott, bin ich denn entronnen der böſen Macht, die mich umſtrickt hielt? — Nein, ich kann nicht weiter ſchreiben, mir iſt, als würd' ich von dunkler Nacht befangen und kein Hoffnungsſtern leuchte, mir freundlich den Weg zeigend, den ich wandeln ſoll!

(Einige Tage ſpäter.)

Nein! Keine finſtere Zweifel ſollen mir die hellen Sonnentage verdüſtern, die mir aufgegangen ſind. Der ehrwürdige Pater Cyrillus hat dir, meine theure Mutter, wie ich weiß, ſchon ausführlich berichtet, welch eine ſchlimme Wendung der Prozeß Leonards nahm, den meine Uebereilung den böſen Criminalgerichten in die Hände gab. Daß der wirkliche Medardus eingefangen wurde, daß ſein vielleicht verſtellter Wahnſinn bald ganz nachließ, daß er ſeine Frevelthaten eingeſtand, daß er ſeine gerechte Strafe erwartet und ... doch nicht weiter, denn

nur zu ſehr würde das ſchmachvolle Schickſal des Verbrechers, der als Knabe Dir ſo theuer war, dein Herz verwunden. — Der merkwürdige Prozeß war das einzige Geſpräch bei Hofe. Man hielt Leonard für einen verſchmizten, hartnäckigen Verbrecher, weil er alles läugnete. — Gott im Himmel! — Dolchſtiche waren mir manche Reden, denn auf wunderbare Weiſe ſprach eine Stimme in mir: er iſt unſchuldig und das wird klar werden, wie der Tag. — Ich empfand das tiefſte Mitleid mit ihm, geſtehen mußte ich es mir ſelbſt, daß mir ſein Bild, rief ich es mir wieder zurück, Regungen erweckte, die ich nicht mißdeuten konnte. Ja! — ich liebte ihn ſchon unausſprechlich, als er der Welt noch ein frevelicher Verbrecher ſchien. Ein Wunder mußte ihn und mich retten, denn ich ſtarb, ſo wie Leonard durch die Hand des Henkers fiel. Er iſt ſchuldlos, er liebt mich, und bald iſt er ganz mein. So geht eine dunkle Ahnung aus frühen Kindesjahren, die mir eine feindliche Macht argliſtig zu vertrüben ſuchte, herrlich, herrlich auf in regem wonnigem Leben. O gieb mir, gieb dem Geliebten Deinen Segen, Du fromme Mutter! — Ach könnte Dein glückliches Kind nur ihre volle Himmelsluſt recht ausweinen an Deinem Herzen! — Leonard gleicht ganz jenem Franceſko, nur ſcheint er größer, auch unterſcheidet ihn ein gewiſſer charakteriſtiſcher Zug, der ſeiner Nation eigen, (Du weißt daß er ein Pole iſt) von Franceſko und dem Mönch Medardus ſehr merklich. Albern war es wohl überhaupt, den geiſtreichen, gewandten, herrlichen Leonard auch nur einen Augenblick für einen entlaufenen Mönch anzuſehen. Aber ſo ſtark iſt noch der fürchterliche Eindruck jener gräßlichen Szenen auf unſerm Schloſſe, daß oft, tritt Leonard unvermuthet zu mir herein und blickt mich an mit ſeinem ſtrahlenden Auge, das ach nur zu ſehr jenem Medardus gleicht,

mich unwillkührliches Grauſen befällt und ich Gefahr laufe, durch mein kindiſches Weſen den Geliebten zu verletzen. Mir iſt, als würde erſt des Prieſters Seegen die finſtere Geſtalten bannen, die noch jetzt recht feindlich manchen Wolkenſchatten in mein Leben werfen. Schließe mich und den Geliebten in Dein frommes Gebet, meine theure Mutter! — Der Fürſt wünſcht, daß die Vermählung bald vor ſich gehe; den Tag ſchreibe ich Dir, damit Du Deines Kindes gedenken mögeſt, in ihres Lebens feierlicher, verhängnißvoller Stunde ꝛc.“

Immer und immer wieder las ich Aureliens Blätter. Es war, als wenn der Geiſt des Himmels, der daraus hervorleuchtete, in mein Inneres dringe und vor ſeinem reinen Strahl alle ſündliche freveliche Gluth verlöſche. Bei Aureliens Anblick überfiel mich heilige Scheu, ich wagte es nicht mehr, ſie ſtürmiſch zu liebkoſen, wie ſonſt. Aurelie bemerkte mein verändertes Betragen, ich geſtand ihr reuig den Raub des Briefes an die Aebtiſſin; ich entſchuldigte ihn mit einem unerklärlichen Drange, dem ich, wie der Gewalt einer unſichtbaren höheren Macht, nicht widerſtehen können, ich behauptete, daß eben jene höhere, auf mich einwirkende Macht, mir jene Viſion am Beichtſtuhle habe kund thun wollen, um mir zu zeigen, wie unſere innigſte Verbindung ihr ewiger Rathſchluß ſey. „Ja, Du frommes Himmelskind, ſprach ich: Auch mir ging einſt ein wunderbarer Traum auf, in dem Du mir Deine Liebe geſtandeſt, aber ich war ein unglücklicher vom Geſchick zermalmter Mönch, deſſen Bruſt tauſend Qualen der Hölle zerriſſen. — Dich — Dich liebte ich mit nahmenloſer Inbrunſt, doch Frevel, doppelter, verruchter Frevel war meine Liebe, denn ich war ja ein Mönch, und Du die heilige Roſalia.“ Erſchrocken fuhr

Aurelie auf. „Um Gott, ſprach ſie: Um Gott, es geht ein tiefes unerforſchliches Geheimniß durch unſer Leben; ach, Leonard, laß uns nie an dem Schleier rühren, der es umhüllt, wer weiß, was grauenvolles entſetzliches dahinter verborgen. Laß uns fromm ſeyn, und feſt an einander halten in treuer Liebe, ſo widerſtehen wir der dunkeln Macht, deren Geiſter uns vielleicht feindlich bedrohen. Daß Du meinen Brief laſeſt, das mußte ſo ſeyn; ach! ich ſelbſt hätte Dir Alles erſchließen ſollen, kein Geheimniß darf unter uns walten. Und doch iſt es mir, als kämpfteſt Du mit manchem, was früher recht verderblich eintrat in Dein Leben und was Du nicht vermöchteſt über die Lippen zu bringen vor unrechter Scheu! — Sey aufrichtig, Leonard! — Ach wie wird ein freimüthiges Geſtändniß Deine Bruſt erleichtern, und heller unſere Liebe ſtrahlen?“ — Wohl fühlte ich bei dieſen Worten Aureliens recht marternd, wie der Geiſt des Truges in mir wohne, und wie ich nur noch vor wenigen Augenblicken das fromme Kind recht frevelich getäuſcht; und dies Gefühl regte ſich ſtärker und ſtärker auf in wunderbarer Weiſe, ich mußte Aurelien Alles — alles entdecken und doch ihre Liebe gewinnen. „Aurelie — Du meine Heilige, — die mich rettet von . . .“ In dem Augenblick trat die Fürſtin herein, ihr Anblick warf mich plötzlich zurück in die Hölle, voll Hohn und Gedanken des Verderbens. Sie mußte mich jetzt dulden, ich blieb, und ſtellte mich als Aureliens Bräutigam kühn und keck ihr entgegen. Ueberhaupt war ich nur frei von allen böſen Gedanken, wenn ich mit Aurelien allein mich befand; dann ging mir aber auch die Seeligkeit des Himmels auf. Jetzt erſt wünſchte ich lebhaft meine Vermählung mit Aurelien. — In einer Nacht ſtand lebhaft meine Mutter vor mir, ich wollte ihre Hand ergreifen, und wurde gewahr, daß

es nur Duft ſey, der ſich geſtaltet. Weshalb dieſe alberne Täuſchung, rief ich erzürnt; da floſſen helle Thränen aus meiner Mutter Augen, die wurden aber zu ſilbernen, hellblinkenden Sternen, aus denen leuchtende Tropfen fielen, und um mein Haupt kreiſten, als wollten ſie einen Heiligenſchein bilden, doch immer zerriß eine ſchwarze fürchterliche Fauſt den Kreis. „Du, den ich rein von jeder Unthat geboren, ſprach meine Mutter mit ſanfter Stimme: iſt denn deine Kraft gebrochen, daß du nicht zu widerſtehen vermagſt den Verlockungen des Satans? — Jetzt kann ich erſt dein Innres durchſchauen, denn mir iſt die Laſt des Irrdiſchen entnommen! — Erhebe dich Franciskus! ich will dich ſchmücken mit Bändern und Blumen, denn es iſt der Tag des heiligen Bernardus gekommen und du ſollſt wieder ein frommer Knabe ſeyn!" — Da war es mir, als müſſe ich wie ſonſt einen Hymnus anſtimmen zum Lobe des Heiligen, aber entſetzlich tobte es dazwiſchen, mein Geſang wurde ein wildes Geheul, und ſchwarze Schleier rauſchten herab, zwiſchen mir und der Geſtalt meiner Mutter. — Mehrere Tage nach dieſer Viſion begegnete mir der Criminalrichter auf der Straße. Er trat freundlich auf mich zu. „Wiſſen Sie ſchon, fing er an: daß der Prozeß des Capuziners Medardus wieder zweifelhaft worden? Das Urtel, das ihm höchſt wahrſcheinlich den Tod zuerkannt hätte, ſollte ſchon abgefaßt werden, als er aufs neue Spuren des Wahnſinns zeigte. Das Criminalgericht erhielt nemlich die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter; ich machte es ihm bekannt, da lachte er wild auf und rief mit einer Stimme, die ſelbſt dem ſtandhafteſten Gemüth Entſetzen erregen konnte: „Ha ha ha! — die Prinzeſſin von ... (er nannte die Gemahlin des ermordeten Bruders unſers Fürſten) iſt längſt geſtorben!" — Es iſt jetzt eine neue

ärztliche Unterſuchung verfügt, man glaubt jedoch, daß der Wahnſinn des Mönchs verſtellt ſey. — Ich ließ mir Tag und Stunde des Todes meiner Mutter ſagen; ſie war mir in demſelben Momente als ſie ſtarb erſchienen, und tief eindringend in Sinn und Gemüth, war nun auch die nur zu ſehr vergeſſene Mutter die Mittlerin zwiſchen mir und der reinen Himmelsſeele, die mein werden ſollte. Milder und weicher geworden, ſchien ich nun erſt Aureliens Liebe ganz zu verſtehen, ich mochte ſie wie eine mich beſchirmende Heilige kaum verlaſſen, und mein düſteres Geheimniß wurde, indem ſie nicht mehr deshalb in mich drang, nun ein mir ſelbſt unerforſchliches, von höheren Mächten verhängtes, Ereigniß. — Der von dem Fürſten beſtimmte Tag der Vermählung war gekommen. Aurelie wollte in erſter Frühe vor dem Altar der heiligen Roſalia, in der nahe gelegenen Kloſterkirche, getraut ſeyn. Wachend, und nach langer Zeit zum erſtenmal inbrünſtig betend, brachte ich die Nacht zu. Ach! ich Verblendeter fühlte nicht, daß das Gebet, womit ich mich zur Sünde rüſtete, hölliſcher Frevel ſey! — Als ich zu Aurelien eintrat, kam ſie mir, weißgekleidet, und mit duftenden Roſen geſchmückt, in holder Engelsſchönheit entgegen. Ihr Gewand, ſo wie ihr Haarſchmuck, hatte etwas ſonderbar alterthümliches, eine dunkle Erinnerung ging in mir auf, aber von tiefem Schauer fühlte ich mich durchbebt, als plötzlich lebhaft das Bild des Altars, an dem wir getraut werden ſollten, mir vor Augen ſtand. Das Bild ſtellte das Martyrium der heiligen Roſalia vor, und gerade ſo wie Aurelie, war ſie gekleidet. — Schwer wurde es mir, den grauſigen Eindruck, den dies auf mich machte, zu verbergen. Aurelie gab mir, mit einem Blick, aus dem ein ganzer Himmel voll Liebe und Seligkeit ſtralte, die Hand, ich zog ſie an meine Bruſt, und mit dem

Kuß des reinſten Entzückens, durchdrang mich aufs neue das deutliche Gefühl, daß nur durch Aurelie meine Seele errettet werden könne. Ein fürſtlicher Bedienter meldete, daß die Herrſchaft bereit ſey, uns zu empfangen. Aurelie zog ſchnell die Handſchuhe an, ich nahm ihren Arm, da bemerkte das Kammermädchen, daß das Haar in Unordnung gekommen ſey, ſie ſprang fort um Nadeln zu holen. Wir warteten an der Thüre, der Aufenthalt ſchien Aurelien unangenehm. In dem Augenblick entſtand ein dumpfes Geräuſch auf der Straße, hohle Stimmen riefen durch einander, und das dröhnende Geraſſel eines ſchweren langſam rollenden Wagens ließ ſich vernehmen. Ich eilte ans Fenſter! — Da ſtand eben vor dem Pallaſt der vom Henkersknecht geführte Leiterwagen, auf dem der Mönch rückwärts ſaß, vor ihm ein Capuziner, laut und eifrig mit ihm betend. Er war entſtellt von der Bläße der Todesangſt und dem ſtruppigen Bart — doch waren die Züge des gräßlichen Doppeltgängers mir nur zu kenntlich. — So wie der Wagen, augenblicklich gehemmt durch die andrängende Volksmaſſe, wieder fortrollte, warf er den ſtieren entſetzlichen Blick der funkelnden Augen zu mir herauf, und lachte und heulte herauf: „Bräutigam, Bräutigam!... komm... komm aufs Dach... aufs Dach:.. da wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabſtößt, iſt König und darf Blut trinken!“ Ich ſchrie auf: „entſetzlicher Menſch... was willſt Du... was willſt Du von mir.“ — Aurelie umfaßte mich mit beiden Armen, ſie riß mich mit Gewalt vom Fenſter, rufend: „Um Gott und der heiligen Jungfrau willen... Sie führen den Medardus... den Mörder meines Bruders, zum Tode... Leonard... Leonard!“ — Da wurden die Geiſter der Hölle in mir wach, und bäumten ſich auf mit der Gewalt, die ihnen verliehen über den fre-

velnden verruchten Sünder. — Ich erfaßte Aurelien mit grimmer Wuth, daß ſie zuſammen zuckte: „Ha ha ha ... Wahnſinniges, thörigtes Weib ... ich ... ich, Dein Buhle, Dein Bräutigam, bin der Medardus ... bin Deines Bruders Mörder ... Du, Braut des Mönchs, willſt Verderben herabwinſeln über Deinen Bräutigam? Ho ho ho! ... ich bin König ... ich trinke Dein Blut!" — Das Mordmeſſer riß ich heraus — ich ſtieß nach Aurelien, die ich zu Boden fallen laſſen — ein Blutſtrom ſprang hervor über meine Hand. — Ich ſtürzte die Treppen hinab, durch das Volk hin zum Wagen, ich riß den Mönch herab, und warf ihn zu Boden; da wurde ich feſtgepackt, wüthend ſtieß ich mit dem Meſſer um mich herum — ich wurde frei — ich ſprang fort — man drang auf mich ein, ich fühlte mich in der Seite durch einen Stich verwundet, aber das Meſſer in der rechten Hand, und mit der linken kräftige Fauſtſchläge austheilend, arbeitete ich mich durch bis an die nahe Mauer des Parks, die ich mit einem fürchterlichen Satz überſprang. „Mord ... Mord ... Haltet ... haltet den Mörder!" riefen Stimmen hinter mir her, ich hörte es raſſeln, man wollte das verſchloſſene Thor des Parks ſprengen, unaufhaltſam rannte ich fort. Ich kam an den breiten Graben, der den Park von dem dicht dabei gelegenen Walde trennte, ein mächtiger Sprung — ich war hinüber, und immer fort und fort rannte ich durch den Wald, bis ich erſchöpft unter einem Baume niederſank. Es war ſchon finſtre Nacht worden, als ich, wie aus tiefer Betäubung, erwachte. Nur der Gedanke, zu fliehen, wie ein gehetztes Thier, ſtand feſt in meiner Seele. Ich ſtand auf, aber kaum war ich einige Schritte fort, als, aus dem Gebüſch hervorrauſchend, ein Menſch auf meinen Rücken ſprang, und mich mit den Armen umhalste. Vergebens verſuchte ich,

ihn abzuſchütteln — ich warf mich nieder, ich drückte mich hinterrücks an die Bäume, alles umſonſt. Der Menſch kicherte und lachte höhniſch; da brach der Mond hellleuchtend durch die ſchwarzen Tannen, und das todtenbleiche, gräßliche Geſicht des Mönchs — des vermeintlichen Medardus, des Doppeltgängers, ſtarrte mich an mit dem gräßlichen Blick, wie von dem Wagen herauf. — „Hi ... hi ... hi ... Brüderlein ... Brüderlein, immer immer bin ich bei Dir ... laſſe Dich nicht ... laſſe ... Dich nicht ... Kann nicht lau ... laufen ... wie Du ... mußt mich tra ... tragen ... Komme vom Ga ... Galgen ... haben mich rä ... rädern wollen ... hi hi ...“ So lachte und heulte das grauſe Geſpenſt, indem ich, von wildem Entſetzen gekräftigt, hoch empor ſprang wie ein von der Rieſenſchlange eingeſchnürter Tiger! — Ich raſte gegen Baum- und Felsſtücke, um ihn wo nicht zu tödten, doch wenigſtens hart zu verwunden, daß er mich zu laſſen genöthigt ſeyn ſollte. Dann lachte er ſtärker und *mich* nur traf jäher Schmerz; ich verſuchte ſeine unter meinem Kinn feſtgeknoteten Hände loszuwinden, aber die Gurgel einzudrücken drohte mir des Ungethümes Gewalt. Endlich, nach tollem Raſen, fiel er plötzlich herab, aber kaum war ich einige Schritte fortgerannt, als er von neuem auf meinem Rücken ſaß, kichernd und lachend, und jene entſetzliche Worte ſtammelnd! — Aufs neue jene Anſtrengungen wilder Wuth — aufs neue befreit! — aufs neue umhalst von dem fürchterlichen Geſpenſt. — Es iſt mir nicht möglich, deutlich anzugeben, wie lange ich, von dem Doppeltgänger verfolgt, durch finſtre Wälder floh, es iſt mir ſo, als müſſe das Monate hindurch, ohne daß ich Speiſe und Trank genoß, gedauert haben. Nur *eines* lichten Augenblicks erinnere ich mich lebhaft, nach welchem ich in gänzlich bewußtloſen Zuſtand verfiel. Eben war es mir ge-

glückt, meinen Doppeltgänger abzuwerfen, als ein heller Sonnenſtral, und mit ihm ein holdes anmuthiges Tönen den Wald durchdrang. Ich unterſchied eine Kloſterglocke, die zur Frühmette läutete. „Du haſt Aurelie ermordet!“ Der Gedanke erfaßte mich mit des Todes eiskalten Armen, und ich ſank bewußtlos nieder.

Zweiter Abſchnitt.

Die Buße.

Eine ſanfte Wärme glitt durch mein Inneres. Dann fühlte ich es in allen Adern ſeltſam arbeiten und prickeln; dies Gefühl wurde zu Gedanken, doch war mein Ich hundertfach zertheilt. Jeder Theil hatte im eignen Regen eignes Bewußtſeyn des Lebens und umſonſt gebot das Haupt den Gliedern, die wie untreue Vaſallen ſich nicht ſammeln mochten unter ſeiner Herrſchaft. Nun fingen die Gedanken der einzelnen Theile an ſich zu drehen, wie leuchtende Punkte, immer ſchneller und ſchneller, ſo daß ſie einen Feuerkreis bildeten, der wurde kleiner, ſo wie die Schnelligkeit wuchs, daß er zuletzt nur eine ſtillſtehende Feuerkugel ſchien. Aus der ſchoſſen rothglühende Stralen und bewegten ſich im farbigten Flammenſpiel. „Das ſind meine Glieder, die ſich regen, jetzt erwache ich!“ So dachte ich deutlich, aber in dem Augenblick durchzuckte mich ein jäher Schmerz, helle Glockentöne ſchlugen an mein Ohr. „Fliehen, weiter fort! — weiter fort!“ rief ich laut, wollte mich ſchnell aufraffen, fiel aber entkräftet zurück. Jetzt erſt vermochte ich die Augen zu öffnen. Die Glockentöne dauerten fort — ich glaubte noch im Walde zu ſeyn, aber wie erſtaunte ich, als ich die Gegenſtände rings umher, als ich mich ſelbſt betrachtete.

In dem Ordenshabit der Capuziner lag ich, in einem hohen einfachen Zimmer, auf einer wohlgepolsterten Matratze ausgestreckt. Ein Paar Rohrstühle, ein kleiner Tisch und ein ärmliches Bett waren die einzigen Gegenstände, die sich noch im Zimmer befanden. Es wurde mir klar, daß mein bewußtloser Zustand eine Zeitlang gedauert haben, und daß ich in demselben auf diese oder jene Weise in ein Kloster gebracht seyn mußte, das Kranke aufnehme. Vielleicht war meine Kleidung zerrissen, und man gab mir vorläufig eine Kutte. Der Gefahr, so schien es mir, war ich entronnen. Diese Vorstellungen beruhigten mich ganz; und ich beschloß abzuwarten, was sich weiter zutragen würde, da ich voraussetzen konnte, daß man bald nach dem Kranken sehen würde. Ich fühlte mich sehr matt, sonst aber ganz schmerzlos. Nur einige Minuten hatte ich so, zum vollkommenen Bewußtseyn erwacht, gelegen, als ich Tritte vernahm, die sich wie auf einem langen Gange näherten. Man schloß meine Thüre auf und ich erblickte zwei Männer, von denen einer bürgerlich gekleidet war, der andere aber den Ordenshabit der barmherzigen Brüder trug. Sie traten schweigend auf mich zu, der bürgerlich gekleidete sah mir scharf in die Augen und schien sehr verwundert. „Ich bin wieder zu mir selbst gekommen, mein Herr, fing ich mit matter Stimme an: dem Himmel sey es gedankt, der mich zum Leben erweckt hat — wo befinde ich mich aber? wie bin ich hergekommen?" — Ohne mir zu antworten wandte sich der bürgerlich gekleidete zu dem Geistlichen, und sprach auf italiänisch: „Das ist in der That erstaunenswürdig, der Blick ist ganz geändert, die Sprache rein, nur matt ... es muß eine besondere Crisis eingetreten seyn." — „Mir scheint, erwiederte der Geistliche: mir scheint, als wenn die Heilung nicht mehr zweifelhaft seyn könne."

Das kommt, fuhr der bürgerlich gekleidete fort: das kommt darauf an, wie er sich in den nächsten Tagen hält. Verstehen Sie nicht so viel deutsch, um mit ihm zu sprechen? „Leider nein," antwortete der Geistliche. — Ich verstehe und spreche italiänisch, fiel ich ein; sagen Sie mir, wo bin ich, wie bin ich hergekommen? — Der bürgerlich gekleidete, wie ich wohl merken konnte, ein Arzt, schien freudig verwundert. „Ah, rief er aus: ah das ist gut. Ihr befindet Euch, ehrwürdiger Herr! an einem Orte, wo man nur für Euer Wohl auf alle mögliche Weise sorgt. Ihr wurdet vor drei Monaten in einem sehr bedenklichen Zustande hergebracht. Ihr wart sehr krank, aber durch unsere Sorgfalt und Pflege scheint Ihr Euch auf dem Wege der Genesung zu befinden. Haben wir das Glück, Euch ganz zu heilen, so könnt Ihr ruhig Eure Straße fortwandeln, denn wie ich höre, wollt Ihr nach Rom!" — Bin ich denn, frug ich weiter, in der Kleidung die ich trage zu Euch gekommen? — „Freilich, erwiederte der Arzt, aber laßt das Fragen, beunruhigt Euch nur nicht, alles sollt Ihr erfahren, die Sorge für Eure Gesundheit ist jetzt das vornehmlichste." Er faßte meinen Puls, der Geistliche hatte unterdessen eine Tasse herbeigebracht, die er mir darreichte. „Trinkt, sprach der Arzt: und sagt mir dann, wofür Ihr das Getränk haltet." — Es ist, erwiederte ich, nachdem ich getrunken: es ist eine gar kräftig zubereitete Fleischbrühe. — Der Arzt lächelte zufrieden und rief dem Geistlichen zu: „Gut, sehr gut!" — Beide verließen mich. Nun war meine Vermuthung, wie ich glaubte, richtig. Ich befand mich in einem öffentlichen Krankenhause. Man pflegte mich mit stärkenden Nahrungsmitteln und kräftiger Arzenei, so daß ich nach drei Tagen im Stande war, aufzustehen. Der Geistliche öffnete ein Fenster, eine warme herrliche Luft,

wie ich ſie nie geathmet, ſtrömte herein, ein Garten ſchloß ſich an das Gebäude, herrliche fremde Bäume grünten und blühten, Weinlaub rankte ſich üppig an der Mauer empor, vor allem aber war mir der dunkelblaue duftige Himmel eine Erſcheinung aus ferner Zauberwelt. „Wo bin ich denn, rief ich voll Entzücken aus, haben mich die Heiligen gewürdigt, in einem Himmelslande zu wohnen?" Der Geiſtliche lächelte wohlbehaglich, indem er ſprach: „Ihr ſeyd in Italien, mein Bruder! in Italien!" — Meine Verwunderung wuchs bis zum höchſten Grade, ich drang in den Geiſtlichen, mir genau die Umſtände meines Eintritts in dies Haus zu ſagen, er wies mich an den Doktor. Der ſagte mir endlich, daß vor drei Monaten mich ein wunderlicher Menſch hergebracht und gebeten habe mich aufzunehmen; ich befände mich nemlich in einem Krankenhauſe, das von barmherzigen Brüdern verwaltet werde. So wie ich mich mehr und mehr erkräftigte, bemerkte ich, daß beide, der Arzt und der Geiſtliche, ſich in mannigfache Geſpräche mit mir einließen und mir vorzüglich Gelegenheit gaben, lange hintereinander zu erzählen. Meine ausgebreiteten Kenntniſſe in den verſchiedenſten Fächern des Wiſſens gaben mir reichen Stoff dazu, und der Arzt lag mir an, manches nieder zu ſchreiben, welches er dann in meiner Gegenwart las und ſehr zufrieden ſchien. Doch fiel es mir oft ſeltſamlich auf, daß er, ſtatt meine Arbeit ſelbſt zu loben, immer nur ſagte: „In der That ... das geht gut ... ich habe mich nicht getäuſcht! ... wunderbar ... wunderbar!" Ich durfte nun zu gewiſſen Stunden in den Garten hinab, wo ich manchmal grauſig entſtellte, todtenblaſſe, bis zum Gerippe ausgetrocknete Menſchen, von barmherzigen Brüdern geleitet, erblickte. Einmal begegnete mir, als ich ſchon im Begriff ſtand, in das Haus zurück zu

kehren, ein langer, hagerer Mann, in einem seltsamen erdgelben Mantel, der wurde von zwei Geistlichen bei den Armen geführt, und nach jedem Schritt machte er einen possierlichen Sprung, und pfiff dazu mit durchdringender Stimme. Erstaunt blieb ich stehen, doch der Geistliche, der mich begleitete, zog mich schnell fort, indem er sprach: „Kommt, kommt, lieber Bruder Medardus! das ist nichts für Euch.“ — Um Gott, rief ich aus: woher wißt Ihr meinen Nahmen? — Die Heftigkeit, womit ich diese Worte ausstieß, schien meinen Begleiter zu beunruhigen. „Ei, sprach er, wie sollen wir denn Euern Nahmen nicht wissen? Der Mann, der Euch herbrachte, nannte ihn ja ausdrücklich, und Ihr seyd eingetragen in die Register des Hauses: Medardus, Bruder des Capuzinerklosters zu B.“ — Eiskalt bebte es mir durch die Glieder. Aber mochte der Unbekannte, der mich in das Krankenhaus gebracht hatte, seyn wer er wollte, mochte er eingeweiht seyn in mein entsetzliches Geheimniß: er konnte nicht Böses wollen, denn er hatte ja freundlich für mich gesorgt, und ich war ja frei. —

Ich lag im offnen Fenster und athmete in vollen Zügen die herrliche, warme Luft ein, die durch Mark und Adern strömend neues Leben in mir entzündete, als ich eine kleine, dürre Figur, ein spitzes Hütchen auf dem Kopfe, und in einen ärmlichen erblichenen Ueberrock gekleidet, den Hauptgang nach dem Hause herauf mehr hüpfen und trippeln als gehen sah. Als er mich erblickte, schwenkte er den Hut in der Luft und warf mir Kußhändchen zu. Das Männlein hatte etwas bekanntes, doch konnte ich die Gesichtszüge nicht deutlich erkennen, und er verschwand unter den Bäumen, ehe ich mit mir einig worden, wer es wohl seyn möge. Doch nicht lange dauerte es, so klopfte es an meine Thüre, ich öffnete, und dieselbe Fi-

gur, die ich im Garten gesehen, trat herein. „Schönfeld, rief ich voll Verwunderung: Schönfeld, wie kommen Sie her, um des Himmels willen?" — Es war jener närrische Friseur aus der Handelsstadt, der mich damals rettete aus großer Gefahr. „Ach — ach ach! seufzte er, indem sich sein Gesicht auf komische Weise weinerlich verzog: wie soll ich denn herkommen, ehrwürdiger Herr! wie soll ich denn herkommen anders, als geworfen — geschleudert von dem bösen Verhängniß, das alle Genies verfolgt! Eines Mordes wegen mußte ich fliehen..." „Eines Mordes wegen?" unterbrach ich ihn heftig. „Ja eines Mordes wegen, fuhr er fort: ich hatte im Zorn den linken Backenbart des jüngsten Commerzienrathes in der Stadt getödtet, und dem rechten gefährliche Wunden beigebracht." — „Ich bitte Sie, unterbrach ich ihn aufs neue, lassen Sie die Possen, seyn Sie einmal vernünftig und erzählen Sie im Zusammenhange, oder verlassen Sie mich." — „Ey, lieber Bruder Medardus, fing er plötzlich sehr ernst an: Du willst mich fortschicken, nun Du genesen, und mußtest mich doch in Deiner Nähe leiden, als Du krank da lagst und ich Dein Stubenkammerad war und in jenem Bette schlief." — „Was heißt das, rief ich bestürzt aus, wie kommen Sie auf den Namen Medardus?" — „Schauen Sie, sprach er lächelnd: den rechten Zipfel Ihrer Kutte gefälligst an." Ich that es, und erstarrte vor Schreck und Erstaunen, denn ich fand, daß der Name Medardus hineingenäht war, so wie mich, bei genauerer Untersuchung, untrügliche Kennzeichen wahrnehmen ließen, daß ich ganz unbezweifelt dieselbe Kutte trug, die ich auf der Flucht aus dem Schlosse des Barons von F. in einen hohlen Baum verborgen hatte. Schönfeld bemerkte meine innere Bewegung, er lächelte ganz seltsam; den Zeigefinger an die Nase gelegt,

ſich auf den Fußſpitzen erhebend, ſchaute er mir ins Auge; ich blieb ſprachlos, da fing er leiſe und bedächtig an: „Ew. Ehrwürden wundern ſich merklich über das ſchöne Kleid, das Ihnen angelegt worden, es ſcheint Ihnen überall wunderbar anzuſtehen und zu paſſen, beſſer als jenes nußbraune Kleid mit ſchnöden beſponnenen Knöpfen, das mein ernſthafter vernünftiger Damon Ihnen anlegte ... Ich ... ich ... der verkannte, verbannte Pietro Belcampo war es, der Eure Blöße deckte mit dieſem Kleide. Bruder Medardus! Ihr wart nicht im ſonderlichſten Zuſtande, denn als Ueberrock — Spenzer — engliſchen Frack trugt Ihr ſimpler Weiſe Eure eigne Haut, und an ſchickliche Friſur war nicht zu denken, da Ihr, eingreifend in meine Kunſt, Euern Karakalla mit dem zehnzanigten Kamm, der Euch an die Fäuſte gewachſen, ſelbſt beſorgtet.“ — Laßt die Narrheiten, fuhr ich auf: Laßt die Narrheiten, Schönfeld... „Pietro Belcampo heiße ich, unterbrach er mich in vollem Zorne: ja Pietro Belcampo, hier in Italien, und Du magſt es nur wiſſen, Medardus, ich ſelbſt, ich ſelbſt bin die Narrheit, die iſt überall hinter Dir her, um Deiner Vernunft beizuſtehen, und Du magſt es nun einſehen oder nicht, in der Narrheit findeſt Du nur Dein Heil, denn Deine Vernunft iſt ein höchſt miſerables Ding, und kann ſich nicht aufrecht erhalten, ſie taumelt hin und her wie ein gebrechliches Kind, und muß mit der Narrheit in Compagnie treten, die hilft ihr auf und weiß den richtigen Weg zu finden nach der Heimath — das iſt das Tollhaus, da ſind wir beide richtig angelangt, mein Brüderchen Medardus.“ — Ich ſchauderte zuſammen, ich dachte an die Geſtalten, die ich geſehen; an den ſpringenden Mann im erdgelben Mantel, und konnte nicht zweifeln, daß Schönfeld in ſeinem Wahnſinn mir die Wahrheit ſagte. „Ja, mein Brüder-

chen Medardus, fuhr Schönfeld mit erhobener Stimme und heftig geſtikulirend fort: Ja, mein liebes Brüderchen. Die Narrheit erſcheint auf Erden, wie die wahre Geiſterkönigin. Die Vernunft iſt nur ein träger Statthalter, der ſich nie darum kümmert, was außer den Gränzen des Reichs vorgeht, der nur aus Langerweile auf dem Paradeplatz die Soldaten exerzieren läßt, die können nachher keinen ordentlichen Schuß thun, wenn der Feind eindringt von außen. Aber die Narrheit, die wahre Königin des Volks zieht ein mit Pauken und Trompeten: huſſa huſſa! — hinter ihr her Jubel — Jubel — Die Vaſallen erheben ſich von den Plätzen, wo ſie die Vernunft einſperrte, und wollen nicht mehr ſtehen, ſitzen und liegen wie der pedantiſche Hofmeiſter es will; der ſieht die Nummern durch und ſpricht: Seht, die Narrheit hat mir meine beſten Eleven entrückt — fortgerückt — verrückt — ja ſie ſind verrückt worden. Das iſt ein Wortſpiel, Brüderlein Medardus — ein Wortſpiel iſt ein glühendes Lockeneiſen in der Hand der Narrheit, womit ſie Gedanken krümmt." — Noch einmal, fiel ich dem albernen Schönfeld in die Rede, noch einmal bitte ich Euch, das unſinnige Geſchwätz zu laſſen, wenn Ihr es vermöget, und mir zu ſagen, wie Ihr hergekommen ſeyd, und was Ihr von mir und von dem Kleide wißt, das ich trage. — Ich hatte ihn mit dieſen Worten bei beiden Händen gefaßt und in einen Stuhl gedrückt. Er ſchien ſich zu beſinnen, indem er die Augen niederſchlug und tief Athem ſchöpfte. „Ich habe Ihnen, fing er dann mit leiſer matter Stimme an: Ich habe Ihnen das Leben zum zweitenmal gerettet, ich war es ja, der Ihrer Flucht aus der Handelsſtadt behülflich war, ich war es wiederum, der Sie herbrachte." — Aber um Gott, um der Heiligen willen, wo fanden Sie mich? — So rief ich laut aus, indem ich

ihn losließ, doch in dem Augenblick sprang er auf, und schrie mit funkelnden Augen: „Ey, Bruder Medardus, hätt' ich Dich nicht, klein und schwach, wie ich bin, auf meinen Schultern fortgeschleppt, Du lägst mit zerschmetterten Gliedern auf dem Rade." — Ich erbebte — wie vernichtet sank ich in den Stuhl, die Thüre öffnete sich, und heftig trat der mich pflegende Geistliche herein. „Wie kommt Ihr hieher? wer hat Euch erlaubt, dies Zimmer zu betreten?" So fuhr er auf Belcampo los, dem stürzten aber die Thränen aus den Augen und er sprach mit flehender Stimme: „Ach, mein ehrwürdiger Herr! nicht länger konnte ich dem Drange widerstehen, meinen Freund zu sprechen, den ich dringender Todesgefahr entrissen!" Ich ermannte mich. Sagt mir, mein lieber Bruder! sprach ich zu dem Geistlichen: hat mich dieser Mann wirklich hergebracht? — Er stockte. — Ich weiß jetzt, wo ich mich befinde, fuhr ich fort: ich kann vermuthen, daß ich im schrecklichsten Zustande war, den es giebt, aber Ihr merkt, daß ich vollkommen genesen, und so darf ich wohl nun alles erfahren, was man mir bis jetzt absichtlich verschweigen mochte, weil man mich für zu reizbar hielt. „So ist es in der That, antwortete der Geistliche: Dieser Mann brachte Euch, es mögen ungefähr drei bis viertehalb Monate her seyn, in unsere Anstalt. Er hatte Euch, wie er erzählte, für todt in dem Walde, der vier Meilen von hier das ....sche von unserm Gebiet scheidet, gefunden, und Euch für den ihm früher bekannten Capuziner-Mönch Medardus aus dem Kloster zu B. erkannt, der auf einer Reise nach Rom durch den Ort kam, wo er sonst wohnte. Ihr befandet Euch in einem vollkommen apathischen Zustande. Ihr gingt, wenn man Euch führte, Ihr bliebt stehen, wenn man Euch losließ, Ihr setztet, Ihr legtet Euch nieder, wenn man Euch

die Richtung gab. Speiſe und Trank mußte man Euch einflößen. Nur dumpfe, unverſtändliche Laute vermochtet Ihr auszuſtoßen, Euer Blick ſchien ohne alle Sehkraft. Belcampo verließ Euch nicht, ſondern war Euer treuer Wärter. Nach vier Wochen fielt Ihr in die ſchrecklichſte Raſerei, man war genöthiget, Euch in eins der dazu beſtimmten abgelegenen Gemächer zu bringen. Ihr waret dem wilden Thier gleich — doch nicht näher mag ich Euch einen Zuſtand ſchildern, deſſen Erinnerung Euch vielleicht zu ſchmerzlich ſeyn würde. Nach vier Wochen kehrte plötzlich jener apathiſche Zuſtand wieder, der in eine vollkommene Starrſucht überging, aus der Ihr geneſen erwachtet." — Schönfeld hatte ſich während dieſer Erzählung des Geiſtlichen geſetzt, und, wie in tiefes Nachdenken verſunken, den Kopf in die Hand geſtüzt. „Ja, fing er an: ich weiß recht gut, daß ich zuweilen ein aberwitziger Narr bin, aber die Luft im Tollhauſe, vernünftigen Leuten verderblich, hat gar gut auf mich gewirkt. Ich fange an, über mich ſelbſt zu räſoniren, und das iſt kein übles Zeichen. Exiſtire ich überhaupt nur durch mein eignes Bewußtſeyn, ſo kommt es nur darauf an, daß dies Bewußtſeyn dem Bewußten die Hanswurſtjacke ausziehe, und ich ſelbſt ſtehe da als ſolider Gentleman. — O Gott! — iſt aber ein genialer Friſeur nicht ſchon an und vor ſich ſelbſt ein geſetzter Haſenfuß? — Haſenfüßigkeit ſchützt vor allem Wahnſinn, und ich kann Euch verſichern, Ehrwürdiger Herr! daß ich auch bei Nordnordweſt einen Kirchthurm von einem Leuchtenpfahl genau zu unterſcheiden vermag." — Iſt dem wirklich ſo, ſprach ich: ſo beweiſen Sie es dadurch, daß Sie mir ruhig den Hergang der Sache erzählen, wie Sie mich fanden, und wie Sie mich herbrachten. „Das will ich thun, erwiederte Schönfeld: unerachtet der geiſt-

liche Herr hier ein gar beſorgliches Geſicht ſchneidet; erlaube aber, Bruder Medardus, daß ich Dich, als meinen Schützling, mit dem vertraulichen Du anrede. — Der fremde Mahler war den andern Morgen, nachdem Du in der Nacht entflohen, auch mit ſeiner Gemählde ſammlung auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden. So ſehr die Sache überhaupt Anfangs Aufſehen erregt hatte, ſo bald war ſie doch im Strome neuer Begebenheiten untergegangen. Nur als der Mord auf dem Schloſſe des Barons F. bekannt wurde; als die ..ſche Gerichte durch Steckbriefe den Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloſter zu B. verfolgten, da erinnerte man ſich daran, daß der Mahler die ganze Geſchichte im Weinhauſe erzählt und in Dir den Bruder Medardus erkannt hatte. Der Wirth des Hotels wo Du gewohnt hatteſt, beſtätigte die Vermuthung, daß ich Deiner Flucht förderlich geweſen war. Man wurde auf mich aufmerkſam, man wollte mich ins Gefängniß ſetzen. Leicht war mir der Entſchluß, dem elenden Leben das ſchon längſt mich zu Boden gedrückt hatte, zu entfliehen. Ich beſchloß, nach Italien zu gehen, wo es Abbates und Friſuren giebt. Auf meinem Wege dahin ſah ich Dich in der Reſidenz des Fürſten von *** Man ſprach von Deiner Vermählung mit Aurelien und von der Hinrichtung des Mönchs Medardus. Ich ſah auch dieſen Mönch — Nun! — dem ſey wie ihm wolle, ich halte Dich nun einmal für den wahren Medardus. Ich ſtellte mich Dir in den Weg, Du bemerkteſt mich nicht, und ich verließ die Reſidenz, um meine Straße weiter zu verfolgen. Nach langer Reiſe rüſtete ich mich einſt in frühſter Morgendämmerung, den Wald zu durchwandern, der in düſtrer Schwärze vor mir lag. Eben brachen die erſten Stralen der Morgenſonne hervor, als es in dem dicken Gebüſch rauſchte, und ein Menſch mit zer-

zauſtem Kopfhaar und Bart, aber in zierlicher Kleidung, bei mir vorüberſprang. Sein Blick war wild und verſtört, im Augenblick war er mir aus dem Geſicht verſchwunden. Ich ſchritt weiter fort, doch wie entſetzte ich mich, als ich dicht vor mir eine nackte menſchliche Figur, ausgeſtreckt auf dem Boden, erblickte. Ich glaubte, es ſey ein Mord geſchehen, und der Fliehende ſey der Mörder. Ich bückte mich herab zu dem Nackten, erkannte Dich und wurde gewahr, daß Du leiſe athmeteſt. Dicht bei Dir lag die Mönchskutte, die Du jetzt trägſt; mit vieler Mühe kleidete ich Dich darin, und ſchleppte Dich weiter fort. Endlich erwachteſt Du aus tiefer Ohnmacht, Du bliebſt aber in dem Zuſtande, wie ihn Dir der ehrwürdige Herr hier erſt beſchrieben. Es koſtete keine geringe Anſtrengung, Dich fortzuſchaffen, und ſo kam es, daß ich erſt am Abende eine Schenke erreichte, die mitten im Walde liegt. Wie ſchlaftrunken ließ ich Dich auf einem Raſenplatze zurück, und ging hinein, um Speiſe und Trank zu holen. In der Schenke ſaßen ***ſche Dragoner, die ſollten, wie die Wirthin ſagte, einem Mönch bis an die Gränze nachſpüren, der auf unbegreifliche Weiſe in dem Augenblicke entflohen ſey, als er ſchwerer Verbrechen halber in *** hätte hingerichtet werden ſollen. Ein Geheimniß war es mir, wie Du aus der Reſidenz in den Wald kamſt, aber die Ueberzeugung, Du ſeyſt eben der Medardus, den man ſuche, hieß mich alle Sorgfalt anwenden, Dich der Gefahr, in der Du mir zu ſchweben ſchienſt, zu entreißen. Durch Schleichwege ſchaffte ich Dich fort, über die Gränze, und kam endlich mit Dir in dies Haus, wo man Dich und auch mich aufnahm, da ich erklärte, mich von Dir nicht trennen zu wollen. Hier warſt Du ſicher, denn in keiner Art hätte man den aufgenommenen Kranken fremden Gerichten

ausgeliefert. Mit Deinen fünf Sinnen war es nicht sonderlich bestellt, als ich hier im Zimmer bei Dir wohnte, und Dich pflegte. Auch die Bewegung Deiner Gliedmaßen war nicht zu rühmen, Noverre und Vestris hätten Dich tief verachtet, denn Dein Kopf hing auf die Brust, und wollte man Dich gerade aufrichten, so stülpteſt Du um, wie ein mißrathner Kegel. Auch mit der Rednergabe ging es höchſt traurig, denn Du warſt verdammt einſilbig, und ſagteſt in aufgeräumten Stunden nur „Hu hu! und Me...me...“ woraus Dein Wollen und Denken nicht ſonderlich zu vernehmen, und beinahe zu glauben, beides ſey Dir untreu worden und vagabondire auf ſeine eigene Hand oder ſeinen eignen Fuß. Endlich wurdeſt Du mit einem Mal überaus luſtig, Du ſprangſt hoch in die Lüfte, brüllteſt vor lauter Entzücken und riſſeſt Dir die Kutte vom Leibe, um frei zu ſeyn von jeder Naturbeſchränkenden Feſſel — Dein Appetit...“ Halten Sie ein, Schönfeld, unterbrach ich den entſetzlichen Witzling: Halten Sie ein! Man hat mich ſchon von dem fürchterlichen Zuſtande, in den ich verſunken, unterrichtet. Dank ſey es der ewigen Langmuth und Gnade des Herrn, Dank ſey es der Fürſprache der Gebenedeiten und der Heiligen, daß ich errettet worden bin! — „Ey, ehrwürdiger Herr! fuhr Schönfeld fort: was haben Sie denn nun davon! ich meine von der beſonderen Geiſtesfunktion, die man Bewuſtſeyn nennt, und die nichts anders iſt, als die verfluchte Thätigkeit eines verdammten Thoreinnehmers — Acciſeoffizianten — Oberkontrollaſſiſtenten, der ſein heilloſes Comtoir im Oberſtübchen aufgeſchlagen hat, und zu aller Waare, die hinaus will, ſagt: hey...hey... die Ausfuhr iſt verboten... im Lande, im Lande bleibts. — Die ſchönſten Juwelen werden wie ſchnöde Saatkörner in die Erde geſteckt

und was emporschießt, sind höchstens Runkelrüben, aus denen die Praxis mit tausendcentner schwerem Gewicht eine Viertel Unze übelschmeckenden Zucker preßt.... Hey hey... und doch sollte jene Ausfuhr einen Handelsverkehr begründen mit der herrlichen Gottesstadt da droben, wo alles stolz und herrlich ist. — Gott im Himmel! Herr! Allen meinen theuer erkauften Puder à la Maréchal oder à la Pompadour, oder à la reine de Golconde hätte ich in den Fluß geworfen, wo er am tiefsten ist, hätte ich nur wenigstens durch Transito-Handel ein Quentlein Sonnenstäubchen von dort her bekommen können, um die Perücken höchst gebildeter Professoren und Schulkollegen zu pudern, zuvörderst aber meine eigne! — Was sage ich? hätte mein Damon Ihnen, ehrwürdigster aller ehrwürdigen Mönche, statt des flohfarbnen Fracks einen Sonnenmatin umhängen können, in dem die reichen, übermüthigen Bürger der Gottesstadt zu Stuhle gehen, wahrhaftig es wäre, was Anstand und Würde betrifft, alles anders gekommen; aber so hielt Sie die Welt für einen gemeinen glebae adscriptus und den Teufel für Ihren Cousin germain." — Schönfeld war aufgestanden und ging, oder hüpfte vielmehr, stark gestikulirend und tolle Gesichter schneidend, von einer Ecke des Zimmers zur andern. Er war im vollen Zuge, wie gewöhnlich, sich in der Narrheit durch die Narrheit zu entzünden, ich faßte ihn daher bei beiden Händen, und sprach: „Willst Du Dich denn durchaus statt meiner hier einbürgern? Ist es Dir denn nicht möglich, nach einer Minute verständigen Ernstes das Possenhafte zu lassen?" Er lächelte auf seltsame Weise und sagte: „Ist wirklich alles so albern, was ich spreche, wenn mir der Geist kommt?" — Das ist ja eben das Unglück, erwiederte ich: daß Deinen Fratzen oft tiefer Sinn zum Grunde liegt,

aber Du vertrödelſt und verbrämſt alles mit ſolch buntem Zeuge, daß ein guter, in ächter Farbe gehaltener Gedanke lächerlich und unſcheinbar wird, wie ein, mit ſcheckigen Fetzen behängtes Kleid. — Du kannſt, wie ein Betrunkener, nicht auf gerader Schnur gehen, Du ſpringſt hinüber und herüber — Deine Richtung iſt ſchief! — „Was iſt Richtung, unterbrach mich Schönfeld leiſe, und fortlächelnd mit bitterſüßer Miene. Was iſt Richtung, ehrwürdiger Capuziner? Richtung ſetzt ein Ziel voraus, nach dem wir unſere Richtung nehmen. Sind Sie Ihres Ziels gewiß, theurer Mönch? — fürchten Sie nicht, daß Sie bisweilen zu wenig Katzenhirn zu ſich genommen, ſtatt deſſen aber im Wirthshauſe neben der gezogenen Schnur zuviel ſpirituöſes genoſſen, und nun wie ein ſchwindlicher Thurmdecker zwei Ziele ſehn, ohne zu wiſſen, welches das rechte? — Ueberdem, Capuziner! vergieb es meinem Stande, daß ich das Poſſenhafte als eine angenehme Beimiſchung, ſpaniſchen Pfeffer zum Blumenkohl, in mir trage. Ohne das iſt ein Haarkünſtler eine erbärmliche Figur, ein armſeliger Dummkopf, der das Privilegium in der Taſche trägt, ohne es zu nutzen zu ſeiner Luſt und Freude.“ Der Geiſtliche hatte bald mich, bald den grimaßirenden Schönfeld mit Aufmerkſamkeit betrachtet; er verſtand, da wir deutſch ſprachen, kein Wort; jetzt unterbrach er unſer Geſpräch. „Verzeihet, meine Herren! wenn es meine Pflicht heiſcht, eine Unterredung zu enden, die euch beiden unmöglich wohl thun kann. Ihr ſeyd, mein Bruder, noch zu ſehr geſchwächt, um von Dingen, die wahrſcheinlich aus Euerm frühern Leben ſchmerzhafte Erinnerungen aufregen, ſo anhaltend fortzuſprechen; Ihr könnet ja nach und nach von Euerm Freunde alles erfahren, denn wenn Ihr auch ganz geneſen unſere Anſtalt verlaſſet, ſo wird Euch doch wohl Euer Freund

weiter geleiten. Zudem habt Ihr (er wandte ſich zu Schönfeld) eine Art des Vortrags, die ganz dazu geeignet iſt, Alles das, wovon Ihr ſprecht, dem Zuhörer lebendig vor die Augen zu bringen. In Deutſchland muß man Euch für toll halten, und ſelbſt bei uns würdet Ihr für einen guten Buffone gelten. Ihr könnt auf dem komiſchen Theater Euer Glück machen." Schönfeld ſtarrte den Geiſtlichen mit weit aufgeriſſenen Augen an, dann erhob er ſich auf den Fußſpitzen, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief auf italiäniſch: „Geiſterſtimme!... Schickſalsſtimme, du haſt aus dem Munde dieſes ehrwürdigen Herrn zu mir geſprochen!... Belcampo.. Belcampo... ſo konnteſt Du Deinen wahrhaften Beruf verkennen... es iſt entſchieden!" — Damit ſprang er zur Thüre hinaus. Den andern Morgen trat er reiſefertig zu mir herein. „Du biſt, mein lieber Bruder Medardus, ſprach er: nunmehr ganz geneſen, Du bedarfſt meines Beiſtandes nicht mehr, ich ziehe fort, wohin mich mein innerſter Beruf leitet... Lebe wohl!... doch erlaube, daß ich zum letztenmal meine Kunſt, die mir nun wie ein ſchnödes Gewerbe vorkommt, an Dir übe." Er zog Meſſer, Scheere und Kamm hervor, und brachte unter tauſend Grimaſſen und poſſenhaften Reden meine Tonſur und meinen Bart in Ordnung. Der Menſch war mir, trotz der Treue, die er mir bewieſen, unheimlich worden, ich war froh als er geſchieden. Der Arzt hatte mir mit ſtärkender Arzney ziemlich aufgeholfen; meine Farbe war friſcher worden, und durch immer längere Spaziergänge gewann ich meine Kräfte wieder. Ich war überzeugt, eine Fußreiſe aushalten zu können, und verließ ein Haus, das dem Geiſteskranken wohlthätig, dem Geſunden aber unheimlich und grauenvoll ſeyn mußte. Man hatte mir die Abſicht untergeſchoben, nach Rom

zu pilgern, ich beſchloß, dieſes wirklich zu thun, und ſo wandelte ich fort auf der Straße, die, als dorthin führend, mir bezeichnet worden war. Unerachtet mein Geiſt vollkommen geneſen, war ich mir doch ſelbſt eines gefühlloſen Zuſtandes bewußt, der über jedes im Innern aufkeimende Bild einen düſtern Flor warf, ſo daß alles farblos, grau in grau erſchien. Ohne alle deutliche Erinnerung des Vergangenen, beſchäftigte mich die Sorge für den Augenblick ganz und gar. Ich ſah in die Ferne, um den Ort zu erſpähen, wo ich würde einſprechen können, um mir Speiſe oder Nachtquartier zu erbetteln, und war recht innig froh, wenn Andächtige meinen Bettelſack und meine Flaſche gut gefüllt hatten, wofür ich meine Gebete mechaniſch herplapperte. Ich war ſelbſt im Geiſt zum gewöhnlichen ſtupiden Bettelmönch herabgeſunken. So kam ich endlich an das große Capuzinerkloſter, das, wenige Stunden von Rom, nur von Wirthſchaftsgebäuden umgeben, einzeln da liegt. Dort mußte man den Ordensbruder aufnehmen, und ich gedachte, mich in voller Gemächlichkeit recht auszupflegen. Ich gab vor, daß, nachdem das Kloſter in Deutſchland, worin ich mich ſonſt befand, aufgehoben worden, ich fortgepilgert ſey, und in irgend ein anderes Kloſter meines Ordens einzutreten wünſche. Mit der Freundlichkeit, die den italiäniſchen Mönchen eigen, bewirthete man mich reichlich, und der Prior erklärte, daß, in ſofern mich nicht vielleicht die Erfüllung eines Gelübdes weiter zu pilgern nöthige, ich als Fremder ſo lange im Kloſter bleiben könne, als es mir anſtehen würde. Es war Vesperzeit, die Mönche gingen in den Chor, und ich trat in die Kirche. Der kühne, herrliche Bau des Schiffs ſetzte mich nicht wenig in Verwunderung, aber mein zur Erde gebeugter Geiſt konnte ſich nicht erheben, wie es ſonſt geſchah, ſeit der Zeit,

als ich, ein kaum erwachtes Kind, die Kirche der heiligen Linde geſchaut hatte. Nachdem ich mein Gebet am Hochaltar verrichtet, ſchritt ich durch die Seitengänge, die Altargemälde betrachtend, welche, wie gewöhnlich, die Martyrien der Heiligen, denen ſie geweiht, darſtellten. Endlich trat ich in eine Seitenkapelle, deren Altar von den, durch die bunten Fenſterſcheiben brechenden Sonnenſtralen magiſch beleuchtet wurde. Ich wollte das Gemälde betrachten, ich ſtieg die Stufen hinauf. — Die heilige Roſalia — das verhängnißvolle Altarblatt meines Kloſters — Ach! — Aurelien erblickte ich! Mein ganzes Leben — meine tauſendfachen Frevel — meine Miſſethaten — Hermogens — Aureliens Mord — Alles — alles nur ein entſetzlicher Gedanke, und der durchfuhr wie ein ſpitzes, glühendes Eiſen mein Gehirn. — Meine Bruſt — Adern und Fibern zerriſſen im wilden Schmerz der grauſamſten Folter! — Kein lindernder Tod! — Ich warf mich nieder — ich zerriß in raſender Verzweiflung mein Gewand — ich heulte auf im troſtloſen Jammer, daß es weit in der Kirche nachhallte: „Ich bin verflucht, ich bin verflucht! — Keine Gnade — kein Troſt mehr, hier und dort! — Zur Hölle — zur Hölle — ewige Verdammniß über mich verruchten Sünder beſchloſſen!“ — Man hob mich auf — die Mönche waren in der Capelle, vor mir ſtand der Prior, ein hoher ehrwürdiger Greis. Er ſchaute mich an mit unbeſchreiblich mildem Ernſt, er faßte meine Hände, und es war, als halte ein Heiliger, von himmliſchem Mitleid erfüllt, den Verlornen in den Lüften über dem Flammenpfuhl feſt, in den er hinabſtürzen wollte. „Du biſt krank, mein Bruder! ſprach der Prior, wir wollen Dich in das Kloſter bringen, da magſt Du Dich erholen.“ Ich küßte ſeine Hände, ſein Kleid, ich konnte nicht ſprechen, nur tiefe angſtvolle Seufzer

verriethen den fürchterlichen zerriſſenen Zuſtand meiner Seele. — Man führte mich in das Refektorium, auf einen Wink des Priors entfernten ſich die Mönche, ich blieb mit ihm allein. „Du ſcheinſt, mein Bruder! fing er an: von ſchwerer Sünde belaſtet, denn nur die tiefſte, troſtloſeſte Reue über eine entſetzliche That kann ſich ſo gebehrden. Doch groß iſt die Langmuth des Herrn, ſtark und kräftig iſt die Fürſprache der Heiligen, faße Vertrauen — Du ſollſt mir beichten und es wird Dir, wenn Du büßeſt, Troſt der Kirche werden!“ In dem Augenblick ſchien es mir, als ſey der Prior jener alte Pilger aus der heiligen Linde, und nur der ſey das einzige Weſen auf der ganzen weiten Erde, dem ich mein Leben voller Sünde und Frevel offenbaren müſſe. Noch war ich keines Wortes mächtig, ich warf mich vor dem Greiſe nieder in den Staub. „Ich gehe in die Capelle des Kloſters,“ ſprach er mit feierlichem Ton, und ſchritt von dannen. — Ich war gefaßt — ich eilte ihm nach, er ſaß im Beichtſtuhl, und ich that augenblicklich, wozu mich der Geiſt unwiderſtehlich trieb; ich beichtete Alles — Alles! — Schrecklich war die Buße, die mir der Prior auflegte. Verſtoßen von der Kirche, wie ein Ausſätziger verbannt aus den Verſammlungen der Brüder, lag ich in den Todtengewölben des Kloſters, mein Leben kärglich friſtend durch unſchmackhafte in Waſſer gekochte Kräuter, mich geißelnd und peinigend mit Marterinſtrumenten, die die ſinnreichſte Grauſamkeit erfunden, und meine Stimme erhebend nur zur eigenen Anklage, zum zerknirſchten Gebet um Rettung aus der Hölle, deren Flammen ſchon in mir loderten. Aber wenn das Blut aus hundert Wunden rann, wenn der Schmerz in hundert giftigen Scorpionſtichen brannte und dann endlich die Natur erlag, bis der Schlaf ſie, wie ein ohnmächtiges Kind, ſchützend

mit ſeinen Armen umfing, dann ſtiegen feindliche Traumbilder empor, die mir neue Todesmarter bereiteten. — Mein ganzes Leben geſtaltete ſich auf entſetzliche Weiſe. Ich ſah Euphemien, wie ſie in üppiger Schönheit mir nahte, aber laut ſchrie ich auf: „Was willſt Du von mir, Verruchte! Nein, die Hölle hat keinen Theil an mir.“ Da ſchlug ſie ihr Gewand aus einander, und die Schauer der Verdammniß ergriffen mich. Zum Gerippe eingedorrt war ihr Leib, aber in dem Gerippe wanden ſich unzählige Schlangen durch einander und ſtreckten ihre Häupter, ihre rothglühenden Zungen mir entgegen. „Laß ab von mir!... Deine Schlangen ſtechen hinein in die wunde Bruſt... ſie wollen ſich mäſten an meinem Herzblut... aber dann ſterbe ich... dann ſterbe ich... der Tod entreißt mich Deiner Rache.“ So ſchrie ich auf, da heulte die Geſtalt: — „Meine Schlangen können ſich nähren von Deinem Herzblut... aber das fühlſt Du nicht, denn das iſt nicht Deine Qual — Deine Qual iſt in Dir, und tödtet Dich nicht, denn Du lebſt in ihr. Deine Qual iſt der Gedanke des Frevels und der iſt ewig!“ — Der blutende Hermogen ſtieg auf, aber vor ihm floh Euphemie und er rauſchte vorüber, auf die Halswunde deutend, die die Geſtalt des Kreuzes hatte. Ich wollte beten, da begann ein ſinnverwirrendes Flüſtern und Rauſchen. Menſchen, die ich ſonſt geſehen, erſchienen zu tollen Fratzen verunſtaltet. — Köpfe krochen mit Heuſchreckenbeinen, die ihnen an die Ohren gewachſen, umher und lachten mich hämiſch an — ſeltſames Geflügel — Raben mit Menſchengeſichtern rauſchten in der Luft — Ich erkannte den Conzertmeiſter aus B. mit ſeiner Schweſter, die drehte ſich in wildem Walzer, und der Bruder ſpielte dazu auf, aber auf der eignen Bruſt ſtreichend, die zur Geige worden. — Belcampo, mit einem

häßlichen Eidexengeſicht, auf einem ekelhaften geflügelten Wurm ſitzend, fuhr auf mich ein, er wollte meinen Bart kämmen mit eiſernem glühendem Kamm — aber es gelang ihm nicht. — Toller und toller wird das Gewirre, ſeltſamer, abentheuerlicher werden die Geſtalten, von der kleinſten Ameiſe mit tanzenden Menſchenfüßchen bis zum langgedehnten Roßgerippe mit funkelnden Augen, deſſen Haut zur Schabracke worden, auf der ein Reuter mit leuchtendem Eulenkopfe ſitzt. — Ein bodenloſer Becher iſt ſein Leibharniſch — ein umgeſtülpter Trichter ſein Helm! — Der Spaß der Hölle iſt emporgeſtiegen. Ich höre mich lachen, aber dies Lachen zerſchneidet die Bruſt, und brennender wird der Schmerz und heftiger bluten alle Wunden. — Die Geſtalt eines Weibes leuchtet hervor, das Geſindel weicht — ſie tritt auf mich zu! — Ach es iſt Aurelie! „Ich lebe und bin nun ganz Dein!“ ſpricht die Geſtalt. — Da wird der Frevel in mir wach. — Raſend vor wilder Begier umſchlinge ich ſie mit meinen Armen. — Alle Ohnmacht iſt von mir gewichen, aber da legt es ſich glühend an meine Bruſt — rauhe Borſten zerkratzen meine Augen, und der Satan lacht gellend auf: Nun biſt Du ganz mein! — Mit dem Schrei des Entſetzens erwache ich, und bald fließt mein Blut in Strömen von den Hieben der Stachelpeitſche, mit der ich mich in troſtloſer Verzweiflung züchtige. Denn ſelbſt die Frevel des Traums, jeder ſündliche Gedanke fordert doppelte Buße. — Endlich war die Zeit, die der Prior zur ſtrengſten Buße beſtimmt hatte, verſtrichen und ich ſtieg empor aus dem Todtengewölbe, um in dem Kloſter ſelbſt, aber in abgeſonderter Zelle, entfernt von den Brüdern, die nun mir auferlegten Bußübungen vorzunehmen. Dann, immer in geringern Graden der Buße, wurde mir der Eintritt in die Kirche

und in den Chor der Brüder erlaubt. Doch mir selbst genügte nicht diese letzte Art der Buße, die nur in täglicher gewöhnlicher Geißelung bestehen sollte. Ich wies standhaft jede bessere Kost zurück, die man mir reichen wollte, ganze Tage lag ich ausgestreckt auf dem kalten Marmorboden vor dem Bilde der heiligen Rosalia, und marterte mich in einsamer Zelle selbst auf die grausamste Weise, denn durch äußere Qualen gedachte ich die innere gräßliche Marter zu übertäuben. Es war vergebens, immer kehrten jene Gestalten, von dem Gedanken erzeugt, wieder, und dem Satan selbst war ich preisgegeben, daß er mich höhnend foltere und verlocke zur Sünde. Meine strenge Buße, die unerhörte Weise, wie ich sie vollzog, erregte die Aufmerksamkeit der Mönche. Sie betrachteten mich mit ehrfurchtsvoller Scheu, und ich hörte es sogar unter ihnen flüstern: Das ist ein Heiliger! Dies Wort war mir entsetzlich, denn nur zu lebhaft erinnerte es mich an jenen gräßlichen Augenblick in der Capuzinerkirche zu B., als ich dem mich anstarrenden Maler in vermessenem Wahnsinn entgegen rief: ich bin der heilige Antonius! — Die letzte von dem Prior bestimmte Zeit der Buße war endlich auch verflossen, ohne daß ich davon abließ, mich zu martern, unerachtet meine Natur der Qual zu erliegen schien. Meine Augen waren erloschen, mein wunder Körper ein blutendes Gerippe, und es kam dahin, daß wenn ich Stundenlang am Boden gelegen, ich ohne Hülfe Anderer nicht aufzustehen vermochte. Der Prior ließ mich in sein Sprachzimmer bringen. „Fühlst Du, mein Bruder! fing er an, durch die strenge Buße Dein Inneres erleichtert? ist Trost des Himmels Dir worden?" — Nein, ehrwürdiger Herr, erwiederte ich in dumpfer Verzweiflung. „Indem ich Dir, fuhr der Prior mit erhöhter Stimme fort: Indem ich

Dir, mein Bruder! da Du mir eine Reihe entſetzlicher Thaten gebeichtet hatteſt, die ſtrengſte Buße auflegte, genügte ich den Geſetzen der Kirche, welche wollen, daß der Uebelthäter, den der Arm der Gerechtigkeit nicht erreichte und der reuig dem Diener des Herrn ſeine Verbrechen bekannte, auch durch äußere Handlungen die Wahrheit ſeiner Reue kund thue. Er ſoll den Geiſt ganz dem himmliſchen zuwenden, und doch das Fleiſch peinigen, damit die irrdiſche Marter jede teufliſche Luſt der Unthaten aufwäge. Doch glaube ich, und mir ſtimmen berühmte Kirchenlehrer bei, daß die entſetzlichſten Qualen, die ſich der Büßende zufügt, dem Gewicht ſeiner Sünden auch nicht ein Quentlein entnehmen, ſobald er darauf ſeine Zuverſicht ſtüzt und der Gnade des Ewigen deshalb ſich würdig dünkt. Keiner menſchlichen Vernunft erforſchlich iſt es, wie der Ewige unſere Thaten mißt, verloren iſt der, der, iſt er auch von wirklichem Frevel rein, vermeſſen glaubt, den Himmel zu erſtürmen durch äußeres Frommthun, und der Büßende, welcher nach der Bußübung ſeinen Frevel vertilgt glaubt, beweiſet, daß ſeine innere Reue nicht wahrhaft iſt. Du, lieber Bruder Medardus, empfindeſt noch keine Tröſtung, das beweiſet die Wahrhaftigkeit Deiner Reue, unterlaſſe jetzt, ich will es, alle Geißelungen, nimm beſſere Speiſe zu Dir, und fliehe nicht mehr den Umgang der Brüder. — Wiſſe, daß Dein geheimnißvolles Leben mir in allen ſeinen wunderbarſten Verſchlingungen beſſer bekannt worden, als Dir ſelbſt. — Ein Verhängniß, dem Du nicht entrinnen konnteſt, gab dem Satan Macht über Dich, und indem Du freveltеſt, warſt Du nur ſein Werkzeug. Wähne aber nicht, daß Du deshalb weniger ſündig vor den Augen des Herrn erſchieneſt, denn Dir war die Kraft gegeben, im rüſtigen Kampf den Satan zu bezwingen. In weſſen Menſchen

Herz ſtürmt nicht der Böſe, und widerſtrebt dem Guten; aber ohne dieſen Kampf gäb' es keine Tugend, denn dieſe iſt nur der Sieg des guten Prinzips über das böſe, ſo wie aus dem umgekehrten die Sünde entſpringt. — Wiſſe fürs erſte, daß Du Dich eines Verbrechens anklagſt, welches Du nur im Willen vollbrachteſt. — Aurelie lebt, in wildem Wahnſinn verletzteſt Du Dich ſelbſt, das Blut Deiner eigenen Wunde war es, was über Deine Hand floß ... Aurelie lebt ... ich weiß es."

Ich ſtürzte auf die Knie, ich hob meine Hände betend empor, tiefe Seufzer entflohen der Bruſt, Thränen quollen aus den Augen! — „Wiſſe ferner, fuhr der Prior fort, daß jener alte fremde Mahler, von dem Du in der Beichte geſprochen, ſchon ſo lange, als ich denken kann, zuweilen unſer Kloſter beſucht hat und vielleicht bald wieder eintreffen wird. Er hat ein Buch mir in Verwahrung gegeben, welches verſchiedene Zeichnungen, vorzüglich aber eine Geſchichte enthält, der er jedesmahl, wenn er bei uns einſprach, einige Zeilen zuſetzte. — Er hat mir nicht verboten, das Buch jemanden in die Hände zu geben, und um ſo mehr will ich es Dir anvertrauen, als dies meine heiligſte Pflicht iſt. Den Zuſammenhang Deiner eignen, ſeltſamen Schickſale, die Dich bald in eine höhere Welt wunderbarer Viſionen, bald in das gemeinſte Leben verſetzten, wirſt Du erfahren. Man ſagt, das Wunderbare ſey von der Erde verſchwunden, ich glaube nicht daran. Die Wunder ſind geblieben, denn wenn wir ſelbſt das wunderbarſte, von dem wir täglich umgeben, deshalb nicht mehr ſo nennen wollen, weil wir einer Reihe von Erſcheinungen die Regel der cykliſchen Wiederkehr abgelauert haben, ſo fährt doch oft durch jenen Kreis ein Phänomen, das all' unſre Klugheit zu Schanden macht, und an das wir, weil wir es nicht zu erfaſſen vermö-

gen, in ſtumpfſinniger Verſtocktheit nicht glauben. Hartnäckig läugnen wir dem innern Auge deshalb die Erſcheinung ab, weil ſie zu durchſichtig war, um ſich auf der rauhen Fläche des äußern Auges abzuſpiegeln. — Jenen ſeltſamen Mahler rechne ich zu den außerordentlichen Erſcheinungen, die jeder erlauerten Regel ſpotten; ich bin zweifelhaft, ob ſeine körperliche Erſcheinung das iſt, was wir wahr nennen. So viel iſt gewiß, daß niemand die gewöhnlichen Funktionen des Lebens bei ihm bemerkt hat. Auch ſah ich ihn niemals ſchreiben oder zeichnen, unerachtet im Buch, worin er nur zu leſen ſchien, jedesmahl, wenn er bei uns geweſen, mehr Blätter als vorher beſchrieben waren. Seltſam iſt es auch, daß mir Alles im Buche nur verworrenes Gekritzel, undeutliche Skizze eines fantaſtiſchen Mahlers zu ſeyn ſchien, und nur dann erſt erkennbar und lesbar wurde, als Du, mein lieber Bruder Medardus! mir gebeichtet hatteſt. — Nicht näher darf ich mich darüber auslaſſen, was ich Rückſichts des Mahlers ahne und glaube. Du ſelbſt wirſt es errathen, oder vielmehr das Geheimniß wird ſich Dir von ſelbſt aufthun. Gehe, erkräftige Dich, und fühlſt Du Dich, wie ich glaube, daß es in wenigen Tagen geſchehen wird, im Geiſte aufgerichtet, ſo erhältſt Du von mir des fremden Mahlers wunderbares Buch.“ —

Ich that nach dem Willen des Priors, ich aß mit den Brüdern, ich unterließ die Kaſteiungen und beſchränkte mich auf inbrünſtiges Gebet an den Altären der Heiligen. Blutete auch meine Herzenswunde fort, wurde auch nicht milder der Schmerz, der aus dem Innern heraus mich durchbohrte, ſo verließen mich doch die entſetzlichen Traumbilder, und oft, wenn ich, zum Tode matt, auf dem harten Lager ſchlaflos lag, umwehte es mich, wie mit Engelsfittigen, und ich ſah die holde Geſtalt der le-

benden Aurelie, die, himmliſches Mitleiden im Auge voll Thränen, ſich über mich hinbeugte. Sie ſtreckte die Hand, wie mich beſchirmend, aus über mein Haupt, da ſenkten ſich meine Augenlieder, und ein ſanfter erquickender Schlummer goß neue Lebenskraft in meine Adern. Als der Prior bemerkte, daß mein Geiſt wieder einige Spannung gewonnen, gab er mir des Mahlers Buch, und ermahnte mich, es aufmerkſam in ſeiner Zelle zu leſen. — Ich ſchlug es auf, und das erſte, was mir ins Auge fiel, waren die in Umriſſen angedeuteten und dann in Licht und Schatten ausgeführten Zeichnungen der Fresko-Gemählde in der heiligen Linde. Nicht das mindeſte Erſtaunen, nicht die mindeſte Begierde, ſchnell das Räthſel zu löſen, regte ſich in mir auf. Nein! — es gab kein Räthſel für mich, längſt wußte ich ja Alles, was in dieſem Mahlerbuch aufbewahrt worden. Das, was der Mahler auf den letzten Seiten des Buchs in kleiner, kaum lesbarer bunt gefärbter Schrift zuſammen getragen hatte, waren meine Träume, meine Ahnungen, nur deutlich, beſtimmt in ſcharfen Zügen dargeſtellt, wie ich es niemals zu thun vermochte.

Eingeſchaltete Anmerkung des Herausgebers.

Bruder Medardus fährt hier, ohne ſich weiter auf das, was er im Mahlerbuche fand, einzulaſſen, in ſeiner Erzählung fort, wie er Abſchied nahm von dem in ſeine Geheimniſſe eingeweihten Prior und von den freundlichen Brüdern, und wie er nach Rom pilgerte, und überall, in Sankt Peter, in St. Sebaſtian und Laurenz, in St. Giovani a Laterano, in Sankta Maria Maggiore u. ſ. w. an allen Altären kniete und betete, wie er ſelbſt des Pabſtes Aufmerkſamkeit erregte, und endlich in einen Geruch der Heiligkeit kam, der ihn — da er jetzt wirk-

lich ein reuiger Sünder worden, und wohl fühlte, daß er nichts mehr als das ſey — von Rom vertrieb. Wir, ich meine Dich und mich, mein günſtiger Leſer! wiſſen aber viel zu wenig deutliches von den Ahnungen und Träumen des Bruders Medardus, als daß wir, ohne zu leſen, was der Mahler aufgeſchrieben, auch nur im mindeſten das Band zuſammen zu knüpfen vermöchten, welches die verworren aus einander laufenden Fäden der Geſchichte des Medardus, wie in einen Knoten einigt. Ein beſſeres Gleichniß übrigens iſt es, daß uns der Fokus fehlt, aus dem die verſchiedenen bunten Strahlen brachen. Das Manuſkript des ſeligen Capuziners war in altes vergelbtes Pergament eingeſchlagen, und Dies Pergament mit kleiner, beinahe unleſerlicher Schrift beſchrieben, die, da ſich darin eine ganz ſeltſame Hand kund that, meine Neugierde nicht wenig reizte. Nach vieler Mühe gelang es mir, Buchſtaben und Worte zu entziffern, und wie erſtaunte ich, als es mir klar wurde, daß es jene im Mahlerbuch aufgezeichnete Geſchichte ſey, von der Medardus ſpricht. Im alten Italiäniſch iſt ſie beinahe Chronikenartig und ſehr aphoriſtiſch geſchrieben. Der ſeltſame Ton klingt im deutſchen nur rauh und dumpf, wie ein geſprungenes Glas, doch war es nöthig zum Verſtändniß des Ganzen hier die Ueberſetzung einzuſchalten; dies thue ich, nachdem ich nur noch folgendes wehmüthigſt bemerkt. Die fürſtliche Familie, aus der jener oft genannte Francesko abſtammte, lebt noch in Italien, und eben ſo leben noch die Nachkömmlinge des Fürſten, in deſſen Reſidenz ſich Medardus aufhielt. Unmöglich war es daher, die Namen zu nennen, und unbehülflicher, ungeſchickter iſt Niemand auf der ganzen Welt, als derjenige, der Dir, günſtiger Leſer, dies Buch in die Hände giebt, wenn er Nahmen erdenken ſoll, da, wo ſchon wirkliche, und

zwar ſchön und romantiſch tönende, vorhanden ſind, wie es hier der Fall war. Bezeichneter Herausgeber gedachte ſich ſehr gut mit dem: der Fürſt, der Baron u. ſ. w. herauszuhelfen, nun aber der alte Mahler die geheimnißvollſten, verwickeltſten Familienverhältniſſe ins Klare ſtellt, ſieht er wohl ein, daß er mit den allgemeinen Bezeichnungen nicht vermag ganz verſtändlich zu werden. Er müßte den einfachen Chroniken-Choral des Mahlers mit allerlei Erklärungen und Zurechtweiſungen, wie mit krauſen Figuren, verſchnörkeln und verbrämen. — Ich trete in die Perſon des Herausgebers, und bitte Dich, günſtiger Leſer! Du wolleſt, ehe Du weiter lieſeſt, folgendes Dir gütigſt merken. Camillo, Fürſt von P., tritt als Stammvater der Familie auf, aus der Franceſko, des Medardus Vater, ſtammt. Theodor, Fürſt von W., iſt der Vater des Fürſten Alexander von W., an deſſen Hofe ſich Medardus aufhielt. Sein Bruder Albert, Fürſt von W., vermählte ſich mit der italiäniſchen Prinzeſſin Giazinta B. Die Familie des Barons F. im Gebürge iſt bekannt, und nur zu bemerken, daß die Baroneſſe von F. aus Italien abſtammte, denn ſie war die Tochter des Grafen Pietro S., eines Sohnes des Grafen Filippo S. Alles wird ſich, lieber Leſer, nun klärlich darthun, wenn Du dieſe wenigen Vornahmen und Buchſtaben im Sinn behältſt. Es folgt nunmehr, ſtatt der Fortſetzung der Geſchichte,

das Pergamentblatt des alten Mahlers.

— — — Und es begab ſich, daß die Republik Genua, hart bedrängt von den algieriſchen Corſaren, ſich an den großen Seehelden Camillo, Fürſten von P., wandte, daß er mit vier wohl ausgerüſteten und bemannten Galeonen einen Streifzug gegen die verwegenen Räuber unternehmen möge. Camillo,

nach ruhmvollen Thaten dürstend, schrieb sofort an seinen ältesten Sohn Francesko, daß er kommen möge, in des Vaters Abwesenheit das Land zu regieren. Francesko übte in Leonardo da Vinci's Schule die Mahlerei, und der Geist der Kunst hatte sich seiner so ganz und gar bemächtigt, daß er nichts anders denken konnte. Daher hielt er auch die Kunst höher, als alle Ehre und Pracht auf Erden, und alles übrige Thun und Treiben der Menschen erschien ihm als ein klägliches Bemühen um eitlen Tand. Er konnte von der Kunst und von dem Meister, der schon hoch in den Jahren war, nicht lassen, und schrieb daher dem Vater zurück, daß er wohl den Pinsel, aber nicht den Szepter zu führen verstehe, und bei Leonardo bleiben wolle. Da war der alte stolze Fürst Camillo hoch erzürnt,. schalt den Sohn einen unwürdigen Thoren, und schickte vertraute Diener ab, die den Sohn zurückbringen sollten. Als nun aber Francesko standhaft verweigerte, zurückzukehren, als er erklärte, daß ein Fürst, von allem Glanz des Throns umstralt, ihm nur ein elendiglich Wesen dünke gegen einen tüchtigen Mahler, und daß die größten Kriegesthaten nur ein grausames irdisches Spiel wären, dagegen die Schöpfung des Mahlers die reine Abspiegelung des ihm inwohnenden göttlichen Geistes sey, da ergrimmte der Seeheld Camillo und schwur, daß er den Francesko verstoßen und seinem jüngern Bruder Zenobio die Nachfolge zusichern wolle. Francesko war damit gar zufrieden, ja er trat in einer Urkunde seinem jüngern Bruder die Nachfolge auf den fürstlichen Thron mit aller Form und Feierlichkeit ab, und so begab es sich, daß, als der alte Fürst Camillo in einem harten blutigen Kampfe mit den Algierern sein Leben verloren hatte, Zenobio zur Regierung kam, Francesko dagegen, seinen fürstlichen Stand und Namen verläugnend, ein Mahler wurde,

und von einem kleinen Jahrgehalt, den ihm der regierende Bruder ausgesetzt, kümmerlich genug lebte. Francesko war sonst ein stolzer, übermüthiger Jüngling gewesen, nur der alte Leonardo zähmte seinen wilden Sinn, und als Francesko dem fürstlichen Stand entsagt hatte, wurde er Leonardo's frommer, treuer Sohn. Er half dem Alten manch' wichtiges großes Werk vollenden, und es geschah, daß der Schüler, sich hinaufschwingend zu der Höhe des Meisters, berühmt wurde, und manches Altarblatt für Kirchen und Klöster malen mußte. Der alte Leonardo stand ihm treulich bei mit Rath und That, bis er denn endlich im hohen Alter starb. Da brach, wie ein lange mühsam unterdrücktes Feuer, in dem Jüngling Francesko wieder der Stolz und Uebermuth hervor. Er hielt sich für den größten Maler seiner Zeit und die erreichte Kunstvollkommenheit mit seinem Stande paarend, nannte er sich selbst den fürstlichen Maler. Von dem alten Leonardo sprach er verächtlich, und schuf, abweichend von dem frommen, einfachen Styl, sich eine neue Manier, die mit der Ueppigkeit der Gestalten und dem prahlenden Farbenglanz die Augen der Menge verblendete, deren übertriebene Lobsprüche ihn immer eitler und übermüthiger machten. Es geschah, daß er zu Rom unter wilde ausschweifende Jünglinge gerieth, und wie er nun in Allem der erste und vorzüglichste zu seyn begehrte, so war er bald im wilden Sturm des Lasters der rüstigste Segler. Ganz von der falschen trügerischen Pracht des Heidenthums verführt, bildeten die Jünglinge, an deren Spitze Francesko stand, einen geheimen Bund, in dem sie, das Christenthum auf freveliche Weise verspottend, die Gebräuche der alten Griechen nachahmten und mit frechen Dirnen verruchte sündhafte Feste feierten. Es waren Maler, aber noch mehr Bildhauer unter ihnen, die

wollten nur von der antikiſchen Kunſt etwas wiſſen und verlachten Alles, was neue Künſtler, von dem heiligen Chriſtenthum entzündet, zur Glorie deſſelben erfunden und herrlich ausgeführt hatten. Francesko malte in unheiliger Begeiſterung viele Bilder aus der lügenhaften Fabelwelt. Keiner als er vermochte, die buhleriſche Ueppigkeit der weiblichen Geſtalten ſo wahrhaft darzuſtellen, indem er von lebenden Modellen die Carnation, von den alten Marmorbildern aber Form und Bildung entnahm. Statt, wie ſonſt, in den Kirchen und Klöſtern ſich an den herrlichen Bildern der alten frommen Meiſter zu erbauen, und ſie mit künſtleriſcher Andacht aufzunehmen in ſein Inneres, zeichnete er ämſig die Geſtalten der lügneriſchen Heidengötter nach. Von keiner Geſtalt war er aber ſo ganz und gar durchdrungen, als von einem berühmten Venusbilde, das er ſtets in Gedanken trug. Das Jahrgehalt, was Zenobio dem Bruder ausgeſetzt hatte, blieb einmal länger als gewöhnlich aus, und ſo kam es, daß Francesko bei ſeinem wilden Leben, das ihm allen Verdienſt ſchnell hinweg raffte, und das er doch nicht laſſen wollte, in arge Geldnoth gerieth. Da gedachte er, daß vor langer Zeit ihm ein Capuzinerkloſter aufgetragen hatte, für einen hohen Preis das Bild der heiligen Roſalia zu malen, und er beſchloß, das Werk, das er aus Abſcheu gegen alle chriſtliche Heiligen nicht unternehmen wollte, nun ſchnell zu vollenden um das Geld zu erhalten. Er gedachte die Heilige nackt, und in Form und Bildung des Geſichts jenem Venusbilde gleich, darzuſtellen. Der Entwurf gerieth über die Maaßen wohl, und die frevelichen Jünglinge prieſen hoch Francesko's verruchten Einfall, den frommen Mönchen, ſtatt der chriſtlichen Heiligen, ein heidniſches Götzenbild in die Kirche zu ſtellen. Aber wie Francesko zu malen begann, ſiehe, da geſtaltete ſich

alles anders, als er es in Sinn und Gedanken getragen, und ein mächtigerer Geiſt überwältigte den Geiſt der ſchnöden Lüge der ihn beherrſcht hatte. Das Geſicht eines Engels aus dem hohen Himmelreiche fing an, aus düſtern Nebeln hervor zu dämmern; aber als wie von ſcheuer Angſt, das Heilige zu verletzen und dann dem Strafgericht des Herrn zu erliegen, ergriffen, wagte Franceſko nicht, das Geſicht zu vollenden, und um den nackt gezeichneten Körper legten in anmuthigen Falten ſich züchtige Gewänder, ein dunkelrothes Kleid und ein azurblauer Mantel. Die Capuzinermönche hatten in dem Schreiben an den Maler Franceſko nur des Bildes der heiligen Roſalia gedacht, ohne weiter zu beſtimmen, ob dabei nicht eine denkwürdige Geſchichte ihres Lebens der Vorwurf des Malers ſeyn ſolle, und eben daher hatte Franceſko auch nur in der Mitte des Blatts die Geſtalt der Heiligen entworfen; aber nun mahlte er, vom Geiſte getrieben, allerlei Figuren rings umher, die ſich wunderbarlich zuſammenfügten, um das Martyrium der Heiligen darzuſtellen. Franceſko war in ſein Bild ganz und gar verſunken, oder vielmehr das Bild war ſelbſt der mächtige Geiſt worden, der ihn mit ſtarken Armen umfaßte und emporhielt über das freveliche Weltleben, das er bisher getrieben. Nicht zu vollenden vermochte er aber das Geſicht der Heiligen, und das wurde ihm zu einer hölliſchen Qual, die, wie mit ſpitzen Stacheln, in ſein inneres Gemüth bohrte. Er gedachte nicht mehr des Venusbildes, wohl aber war es ihm, als ſähe er den alten Meiſter Leonardo, der ihn anblickte mit kläglicher Geberde, und ganz ängſtlich und ſchmerzlich ſprach: Ach, ich wollte Dir wohl helfen, aber ich darf es nicht, Du mußt erſt entſagen allem ſündhaften Streben, und in tiefer Reue und Demuth die Fürbitte der Heiligen erflehen, gegen

die Du gefrevelt haſt. — Die Jünglinge, welche Francesko ſo lange geflohen, ſuchten ihn auf in ſeiner Werkſtatt und fanden ihn, wie einen ohnmächtigen Kranken, ausgeſtreckt auf ſeinem Lager liegen. Da aber Francesko ihnen ſeine Noth klagte, wie er, als habe ein böſer Geiſt ſeine Kraft gebrochen, nicht das Bild der heiligen Roſalia fertig zu machen vermöge, da lachten ſie alle auf und ſprachen: „ey mein Bruder, wie biſt Du denn mit einem mahl ſo krank worden? — Laßt uns dem Aeskulap und der freundlichen Hygeia ein Weinopfer bringen, damit jener Schwache dort geneſe!" Es wurde Syrakuſer Wein gebracht, womit die Jünglinge die Trinkſchaalen füllten, und, vor dem unvollendeten Bilde den heidniſchen Göttern Libationen darbringend, ausgoſſen. Aber als ſie dann wacker zu zechen begannen, und dem Francesko Wein darboten, da wollte dieſer nicht trinken, und nicht Theil nehmen an dem Gelage der wilden Brüder, unerachtet ſie Frau Venus hoch leben ließen! Da ſprach einer unter ihnen: „Der thörigte Maler da iſt wohl wirklich in ſeinen Gedanken und Gliedmaßen krank, und ich muß nur einen Doktor herbeiholen." Er warf ſeinen Mantel um, ſteckte ſeinen Stoßdegen an und ſchritt zur Thüre hinaus. Es hatte aber nur wenige Augenblicke gedauert, als er wieder hereintrat und ſagte: „Ey ſeht doch nur, ich bin ja ſelbſt ſchon der Arzt, der jenen Siechling dort heilen will." Der Jüngling, der gewiß einem alten Arzt in Gang und Stellung recht ähnlich zu ſeyn begehrte, trippelte mit gekrümmten Knien einher, und hatte ſein jugendliches Geſicht ſeltſamlich in Runzeln und Falten verzogen, ſo daß er anzuſehen war, wie ein alter recht häßlicher Mann, und die Jünglinge ſehr lachten und riefen: „Ey ſeht doch, was der Doktor für gelehrte Geſichter zu ſchneiden vermag!" Der Doktor näherte ſich dem kranken

Francesko, und sprach mit rauher Stimme und verhöhnendem Ton: „Ey, Du armer Geselle, ich muß Dich wohl aufrichten aus trübseliger Ohnmacht! — Ey, Du erbärmlicher Geselle, wie siehst Du doch so blaß und krank aus, der Frau Venus wirst Du so nicht gefallen! — Kann seyn, daß Donna Rosalia sich Deiner annehmen wird, wenn Du gesundet! — Du ohnmächtiger Geselle, nippe von meiner Wunder-Arzeney. Da Du Heilige malen willst, wird Dich mein Trank wohl zu erkräftigen vermögen, es ist Wein aus dem Keller des heiligen Antonius.“ Der angebliche Doktor hatte eine Flasche unter dem Mantel hervorgezogen, die er jetzt öffnete. Es stieg ein seltsamlicher Duft aus der Flasche, der die Jünglinge betäubte, so daß sie, wie von Schläfrigkeit übernommen, in die Sessel sanken und die Augen schlossen. Aber Francesko riß in wilder Wuth, verhöhnt zu seyn als ein ohnmächtiger Schwächling, die Flasche dem Doktor aus den Händen und trank in vollen Zügen. „Wohl bekomm Dir's,“ rief der Jüngling, der nun wieder sein jugendliches Gesicht und seinen kräftigen Gang angenommen hatte. Dann rief er die andern Jünglinge aus dem Schlafe auf, worin sie versunken, und sie taumelten mit ihm die Treppe hinab. — So wie der Berg Vesuv in wildem Brausen verzehrende Flammen ausspräht, so tobte es jetzt in Feuerströmen heraus aus Francesko's Innern. Alle heidnische Geschichten, die er jemals gemalt, sah er vor Augen, als ob sie lebendig worden, und er rief mit gewaltiger Stimme: „Auch Du mußt kommen, meine geliebte Göttin, Du mußt leben und mein seyn, oder ich weihe mich den unterirdischen Göttern!“ Da erblickte er Frau Venus, dicht vor dem Bilde stehend, und ihm freundlich zuwinkend. Er sprang auf von seinem Lager, und begann an dem Kopfe der heiligen Rosalia

zu malen, weil er nun der Frau Venus reizendes Angeſicht ganz getreulich abzukonterfeyen gedachte. Es war ihm ſo, als könne der feſte Wille nicht gebieten der Hand, denn immer glitt der Pinſel ab von den Nebeln, in denen der Kopf der heiligen Roſalia eingehüllt war, und ſtrich unwillkürlich an den Häuptern der barbariſchen Männer, von denen ſie umgeben. Und doch kam das himmliſche Antlitz der Heiligen immer ſichtbarlicher zum Vorſchein, und blickte den Francesko plötzlich mit ſolchen lebendigſtralenden Augen an, daß er, wie von einem herabfahrenden Blitze tödtlich getroffen, zu Boden ſtürzte. Als er wieder nur etwas weniges ſeiner Sinnen mächtig worden, richtete er ſich mühſam in die Höhe, er wagte jedoch nicht, nach dem Bilde, das ihm ſo ſchrecklich worden, hinzublicken, ſondern ſchlich mit geſenktem Haupte nach dem Tiſche, auf dem des Doktors Weinflaſche ſtand, aus der er einen tüchtigen Zug that. Da war Francesko wieder ganz erkräftigt, er ſchaute nach ſeinem Bilde, es ſtand, bis auf den letzten Pinſelſtrich vollendet, vor ihm, und nicht das Antlitz der heiligen Roſalia, ſondern das geliebte Venusbild lachte ihn mit üppigem Liebesblicke an. In demſelben Augenblick wurde Francesko von wilden frevelichen Trieben entzündet. Er heulte vor wahnſinniger Begier, er gedachte des heidniſchen Bildhauers Pygmalion, deſſen Geſchichte er gemalt, und flehte ſo wie er zur Frau Venus, daß ſie ſeinem Bilde Leben einhauchen möge. Bald war es ihm auch, als finge das Bild an ſich zu regen, doch als er es in ſeine Arme faſſen wollte, ſah er wohl, daß es todte Leinewand geblieben. Dann zerraufte er ſein Haar und gebehrdete ſich wie einer, der von dem Satan beſeſſen. Schon zwei Tage und zwei Nächte hatte es Francesko ſo getrieben; am dritten Tag, als er, wie eine erſtarrte Bildſäule, vor dem

Bilde ſtand, ging die Thüre ſeines Gemachs auf, und es rauſchte hinter ihm wie mit weiblichen Gewändern. Er drehte ſich um und erblickte ein Weib, das er für das Original ſeines Bildes erkannte. Es wären ihm ſchier die Sinne vergangen, als er das Bild, welches er aus ſeinen innerſten Gedanken nach einem Marmorbilde erſchaffen, nun lebendig vor ſich in aller nur erdenklichen Schönheit erblickte, und es wandelte ihn beinahe ein Grauſen an, wenn er das Gemälde anſah, das nun wie eine getreuliche Abſpiegelung des fremden Weibes erſchien. Es geſchah ihm dasjenige was die wunderbarliche Erſcheinung eines Geiſtes zu bewirken pflegt, die Zunge war ihm gebunden, und er fiel lautlos vor der Fremden auf die Kniee und hob die Hände wie anbetend zu ihr empor. Das fremde Weib richtete ihn aber lächelnd auf und ſagte ihm, daß ſie ihn ſchon damals, als er in der Malerſchule des alten Leonardo da Vinci geweſen, als ein kleines Mädchen oftmals geſehen und eine unſägliche Liebe zu ihm gefaßt habe. Eltern und Verwandte habe ſie nun verlaſſen, und ſey allein nach Rom gewandert, um ihn wiederzufinden, da eine in ihrem Innern ertönende Stimme ihr geſagt habe, daß er ſie ſehr liebe und ſie aus lauter Sehnſucht und Begierde abkonterfeyt habe, was denn, wie ſie jetzt ſehe, auch wirklich wahr ſey. Franceſko merkte nun, daß ein geheimnißvolles Seelenverſtändniß mit dem fremden Weibe obgewaltet, und daß dieſes Verſtändniß das wunderbare Bild und ſeine wahnſinnige Liebe zu demſelben geſchaffen hatte. Er umarmte das Weib voll inbrünſtiger Liebe, und wollte ſie ſogleich nach der Kirche führen, damit ein Prieſter ſie durch das heilige Sakrament der Ehe auf ewig binde. Dafür ſchien ſich das Weib aber zu entſetzen, und ſie ſprach: „Ey, mein geliebter Franceſko, biſt Du denn nicht ein wackrer Künſtler, der ſich

nicht feſſeln läßt von den Banden der chriſtlichen Kirche? Biſt Du nicht mit Leib und Seele dem freudigen friſchen Alterthum und ſeinen dem Leben freundlichen Göttern zugewandt? Was geht unſer Bündniß die traurigen Prieſter an, die in düſtern Hallen ihr Leben in hoffnungsloſer Klage verjammern? Laß uns heiter und hell das Feſt unſerer Liebe feiern. Franceſko wurde von dieſen Reden des Weibes verführt, und ſo geſchah es, daß er mit den von ſündigem, frevelichem Leichtſinn befangenen Jünglingen, die ſich ſeine Freunde nannten, noch an demſelben Abende ſein Hochzeitsfeſt mit dem fremden Weibe nach heidniſchen Gebräuchen beging. Es fand ſich, daß das Weib eine Kiſte mit Kleinodien und baarem Gelde mitgebracht hatte, und Franceſko lebte mit ihr, in ſündlichen Genüſſen ſchwelgend, und ſeiner Kunſt entſagend, lange Zeit hindurch. Das Weib fühlte ſich ſchwanger und blühte nun erſt immer herrlicher und herrlicher in leuchtender Schönheit auf, ſie ſchien ganz und gar das erweckte Venusbild, und Franceſko vermochte kaum, die üppige Luſt ſeines Lebens zu ertragen. Ein dumpfes angſtvolles Stöhnen weckte in einer Nacht den Franceſko aus dem Schlafe; als er erſchrocken aufſprang und mit der Leuchte in der Hand nach ſeinem Weibe ſah, hatte ſie ihm ein Knäblein geboren. Schnell mußten die Diener eilen, um Wehmutter und Arzt herbeizurufen. Franceſko nahm das Kind von dem Schooße der Mutter, aber in demſelben Augenblick ſtieß das Weib einen entſetzlichen, durchdringenden Schrei aus und krümmte ſich, wie von gewaltigen Fäuſten gepackt, zuſammen. Die Wehmutter kam mit ihrer Dienerin, ihr folgte der Arzt; als ſie nun aber dem Weibe Hülfe leiſten wollten, ſchauderten ſie entſetzt zurück, denn das Weib war zum Tode erſtarrt, Hals und Bruſt durch blaue, garſtige Flecke verunſtaltet,

und ſtatt des jungen ſchönen Geſichts erblickten ſie ein gräßlich verzerrtes runzliches Geſicht mit offnen heraus ſtarrenden Augen. Auf das Geſchrei, das die beiden Weiber erhoben, liefen die Nachbarsleute herzu, man hatte von jeher von dem fremden Weibe allerlei ſeltſames geſprochen; die üppige Lebensart, die ſie mit Franceſko führte, war Allen ein Greuel geweſen, und es ſtand daran, daß man ihr ſündhaftes Beiſammenſeyn ohne prieſterliche Einſegnung, den geiſtlichen Gerichten anzeigen wollte. Nun, als ſie die gräßlich entſtellte Todte ſahen, war es Allen gewiß, daß ſie im Bündniß mit dem Teufel gelebt, der ſich jetzt ihrer bemächtigt habe. Ihre Schönheit war nur ein lügneriſches Trugbild verdammter Zauberei geweſen. Alle Leute die gekommen, flohen erſchreckt von dannen, keiner mochte die Todte anrühren. Franceſko wußte nun wohl, mit wem er es zu thun gehabt hatte, und es bemächtigte ſich ſeiner eine entſetzliche Angſt. Alle ſeine Frevel ſtanden ihm vor Augen, und das Strafgericht des Herrn begann hier ſchon auf Erden, da die Flammen der Hölle in ſeinem Innern aufloderten.

Des andern Tages kam ein Abgeordneter des geiſtlichen Gerichts, mit den Häſchern, und wollte den Franceſko verhaften, da erwachte aber ſein Muth und ſtolzer Sinn, er ergriff ſeinen Stoßdegen, machte ſich Platz und entrann. Eine gute Strecke von Rom fand er eine Höhle, in die er ſich ermüdet und ermattet verbarg. Ohne ſich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn, hatte er das neugeborne Knäblein in den Mantel gewickelt und mit ſich genommen. Voll wilden Ingrimms wollte er das, von dem teufliſchen Weibe ihm geborne Kind an den Steinen zerſchmettern, aber indem er es in die Höhe hob, ſtieß es klägliche bittende Töne aus, und es wandelte ihn tiefes Mitleid an, er legte das Knäblein auf weiches Moos, und

tröpfelte ihm den Saft einer Pommeranze ein, die er bei sich getragen. Francesko hatte, gleich einem büßenden Einsiedler, mehrere Wochen in der Höhle zugebracht, und sich abwendend von dem sündlichen Frevel, in dem er gelebt, inbrünstig zu den Heiligen gebetet. Aber vor allen Andern rief er die von ihm schwer beleidigte Rosalia an, daß sie vor dem Throne des Herrn seine Fürsprecherin seyn möge. Eines Abends lag Francesko, in der Wildniß betend, auf den Knien, und schaute in die Sonne, welche sich tauchte in das Meer, das in Westen seine rothen Flammenwellen emporschlug. Aber, so wie die Flammen verblaßten im grauen Abendnebel, gewahrte Francesko in den Lüften einen leuchtenden Rosenschimmer, der sich bald zu gestalten begann. Von Engeln umgeben sah Francesko die heilige Rosalia, wie sie auf einer Wolke kniete, und ein sanftes Säuseln und Rauschen sprach die Worte: „Herr, vergieb dem Menschen, der in seiner Schwachheit und Ohnmacht nicht zu widerstehen vermochte den Lockungen des Satans.“ Da zuckten Blitze durch den Rosenschimmer, und ein dumpfer Donner ging dröhnend durch das Gewölbe des Himmels: „Welcher sündige Mensch hat gleich diesem gefrevelt! Nicht Gnade, nicht Ruhe im Grabe soll er finden, so lange der Stamm, den sein Verbrechen erzeugte, fortwuchert in frevelicher Sünde!“ — — Francesko sank nieder in den Staub, denn er wußte wohl, daß nun sein Urtheil gesprochen, und ein entsetzliches Verhängniß ihn trostlos umhertreiben werde. Er floh, ohne des Knäbleins in der Höhle zu gedenken, von dannen, und lebte, da er nicht mehr zu malen vermochte, im tiefen, jammervollen Elend. Manchmal kam es ihm in den Sinn, als müsse er, zur Glorie der christlichen Religion, herrliche Gemälde ausführen, und er dachte große Stücke in der Zeichnung und Färbung

aus, die die heiligen Geſchichten der Jungfrau und der heiligen Roſalia darſtellen ſollten; aber wie konnte er ſolche Malerei beginnen, da er keinen Skudo beſaß, um Leinwand und Farben zu kaufen, und nur von dürftigen Almoſen, an den Kirchenthüren geſpendet, ſein qualvolles Leben durchbrachte. Da begab es ſich, daß als er einſt in einer Kirche, die leere Wand anſtarrend, in Gedanken malte, zwei in Schleier gehüllte Frauen auf ihn zutraten, von denen eine mit holder Engelsſtimme ſprach: „In dem fernen Preußen iſt der Jungfrau Maria, da wo die Engel des Herrn ihr Bildniß auf einen Lindenbaum niederſetzten, eine Kirche erbaut worden, die noch des Schmuckes der Malerei entbehrt. Ziehe hin, die Ausübung Deiner Kunſt ſey Dir heilige Andacht, und Deine zerriſſene Seele wird gelabt werden mit himmliſchem Troſt.“ — Als Franceſko aufblickte zu den Frauen, gewahrte er, wie ſie in ſanftleuchtenden Strahlen zerfloſſen, und ein Lilien- und Roſenduft die Kirche durchſtrömte. Nun wußte Franceſko wer die Frauen waren und wollte den andern Morgen ſeine Pilgerfahrt beginnen. Aber noch am Abende deſſelben Tages fand ihn, nach vielem Mühen, ein Diener Zenobio's auf, der ihm ein zweijähriges Gehalt auszahlte, und ihn einlud an den Hof ſeines Herrn. Doch nur eine geringe Summe behielt Franceſko, das übrige theilte er aus an die Armen, und machte ſich auf nach dem fernen Preußen. Der Weg führte ihn über Rom, und er kam in das nicht ferne davon gelegene Capuzinerkloſter, für welches er die heilige Roſalia gemalt hatte. Er ſah auch das Bild in den Altar eingefugt, doch bemerkte er, bei näherer Betrachtung, daß es nur eine Copie ſeines Gemäldes war. Das Original hatten, wie er erfuhr, die Mönche nicht behalten mögen, wegen der ſonderbaren Gerüchte, die

man von dem entflohenen Maler verbreitete, aus deſſen Nachlaß ſie das Bild bekommen, ſondern daſſelbe nach genommener Copie, an das Capuzinerkloſter in B. verkauft. Nach beſchwerlicher Pilgerfahrt langte Franceſko in dem Kloſter der heiligen Linde in Oſtpreußen an, und erfüllte den Befehl, den ihm die heilige Jungfrau ſelbſt gegeben. Er malte die Kirche ſo wunderbarlich aus, daß er wohl einſah, wie der Geiſt der Gnade in ihm zu wirken beginne. Troſt des Himmels floß in ſeine Seele.

Es begab ſich, daß der Graf Filippo S. auf der Jagd in einer abgelegenen wilden Gegend von einem böſen Unwetter überfallen wurde. Der Sturm heulte durch die Klüfte, der Regen goß in Strömen herab, als ſolle in einer neuen Sündfluth Menſch und Thier untergehen; da fand Graf Filippo eine Höhle, in die er ſich, ſammt ſeinem Pferde, das er mühſam hineinzog, rettete. Schwarzes Gewölk hatte ſich über den ganzen Horizont gelegt, daher war es, zumal in der Höhle, ſo finſter, daß Graf Filippo nichts unterſcheiden und nicht entdecken konnte, was dicht neben ihm ſo raſchle und rauſche. Er war voll Bangigkeit, daß wohl ein wildes Thier in der Höhle verborgen ſeyn könne, und zog ſein Schwert, um jeden Angriff abzuwehren. Als aber das Unwetter vorüber, und die Sonnenſtralen in die Höhle fielen, gewahrte er zu ſeinem Erſtaunen, daß neben ihm auf einem Blätterlager ein nacktes Knäblein lag und ihn mit hellen funkelnden Augen anſchaute. Neben ihm ſtand ein Becher von Elfenbein, in dem der Graf Filippo noch einige Tropfen duftenden Weines fand, die das Knäblein begierig einſog. Der Graf ließ ſein Horn ertönen, nach und nach ſammelten ſich ſeine Leute, die hierhin, dorthin geflüchtet

waren, und man wartete auf des Grafen Befehl, ob sich nicht derjenige, der das Kind in die Höhle gelegt, einfinden würde, es abzuholen. Als nun aber die Nacht einzubrechen begann, da sprach der Graf Filippo: „Ich kann das Knäblein nicht hülflos liegen lassen, sondern will es mit mir nehmen, und daß ich dies gethan, überall bekannt machen lassen, damit es die Eltern, oder sonst einer, der es in die Höhle legte, von mir abfordern kann." Es geschah so; aber Wochen, Monate und Jahre vergingen, ohne daß sich jemand gemeldet hätte. Der Graf hatte dem Fündling in heiliger Taufe den Namen Francesko geben lassen. Der Knabe wuchs heran und wurde an Gestalt und Geist ein wunderbarer Jüngling, den der Graf, seiner seltenen Gaben wegen, wie seinen Sohn liebte, und ihm, da er kinderlos war, sein ganzes Vermögen zuzuwenden gedachte. Schon fünf und zwanzig Jahre war Francesko alt worden, als der Graf Filippo in thörichter Liebe zu einem armen bildschönen Fräulein entbrannte, und sie heirathete, unerachtet sie blutjung, er aber schon sehr hoch in Jahren war. Francesko wurde alsbald von sündhafter Begier nach dem Besitze der Gräfin erfaßt, und unerachtet sie gar fromm und tugendhaft war, und nicht die geschworene Treue verletzen wollte, gelang es ihm doch endlich nach hartem Kampfe, sie durch teufliſche Künste zu verstricken, so daß sie sich der frevelichen Lust überließ, und er seinem Wohlthäter mit schwarzem Undank und Verrath lohnte. Die beiden Kinder, Graf Pietro und Gräfin Angiola, die der greise Filippo in vollem Entzücken der Vaterfreude an sein Herz drückte, waren die Früchte des Frevels, der ihm, so wie der Welt, auf ewig verborgen blieb.

Von innerm Geiſte getrieben, trat ich zu meinem Bruder Zenobio und ſprach: „ich habe dem Throne entſagt, und ſelbſt dann, wenn Du kinderlos vor mir ſterben ſollteſt, will ich ein ärmer Maler bleiben und mein Leben in ſtiller Andacht, die Kunſt übend, hinbringen. Doch nicht fremdem Staat ſoll unſer Ländlein anheim fallen. Jener Francesko, den der Graf Filippo S. erzogen, iſt mein Sohn. Ich war es, der auf wilder Flucht ihn in der Höhle zurückließ, wo ihn der Graf fand. Auf dem elfenbeinernen Becher der bei ihm ſtand, iſt unſer Wappen geſchnitzt, doch noch mehr als das ſchützt des Jünglings Bildung, die ihn als aus unſerer Familie abſtammend, getreulich bezeichnet, vor jedem Irrthum. Nimm, mein Bruder Zenobio! den Jüngling als Deinen Sohn auf, und er ſey Dein Nachfolger!“ — Zenobio's Zweifel, ob der Jüngling Francesko in rechtmäßiger Ehe erzeugt ſey, wurden durch die von dem Pabſt ſanktionirte Adoptionsurkunde, die ich auswirkte, gehoben, und ſo geſchah es, daß meines Sohnes ſündhaftes, ehebrecheriſches Leben endete und er bald in rechtmäßiger Ehe einen Sohn erzeugte, den er Paolo Francesko nannte. — Gewuchert hat der verbrecheriſche Stamm auf verbrecheriſche Weiſe. Doch, kann meines Sohnes Reue nicht ſeine Frevel ſühnen? Ich ſtand vor ihm, wie das Strafgericht des Herrn, denn ſein Innerſtes lag vor mir offen und klar, und was der Welt verborgen, das ſagte mir der Geiſt, der mächtig und mächtiger wird in mir, und mich emporhebt über den brauſenden Wellen des Lebens, daß ich hinabzuſchauen vermag in die Tiefe, ohne daß dieſer Blick mich hinabzieht zum Tode.

Francesko's Entfernung brachte der Gräfin S. den Tod, denn nun erst erwachte sie zum Bewußtseyn der Sünde, und nicht überstehen konnte sie den Kampf der Liebe zum Verbrecher, und der Reue über das, was sie begangen. Graf Filippo wurde neunzig Jahr alt, dann starb er als ein kindischer Greis. Sein vermeintlicher Sohn Pietro zog mit seiner Schwester Angiola an den Hof Francesko's, der dem Zenobio gefolgt war. Durch glänzende Feste wurde Paolo Francesko's Verlobung mit Vittoria, Fürstin von M., gefeiert, als aber Pietro die Braut in voller Schönheit erblickte, wurde er in heftiger Liebe entzündet, und ohne der Gefahr zu achten, bewarb er sich um Vittoria's Gunst. Doch Paolo Francesko's Blicken entging Pietro's Bestreben, da er selbst in seine Schwester Angiola heftig entbrannt war, die all' sein Bemühen kalt zurückwies. Vittoria entfernte sich von dem Hofe um, wie sie vorgab, noch vor ihrer Heirath in stiller Einsamkeit ein heiliges Gelübde zu erfüllen. Erst nach Ablauf eines Jahres kehrte sie zurück, die Hochzeit sollte vor sich gehen, und gleich nach derselben wollte Graf Pietro mit seiner Schwester Angiola nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Paolo Francesko's Liebe zur Angiola war durch ihr stetes, standhaftes Widerstreben immer mehr entflammt worden, und artete jetzt aus in die wüthende Begier des wilden Thieres, die er nur durch den Gedanken des Genusses zu bezähmen vermochte. — So geschah es, daß er durch den schändlichsten Verrath am Hochzeitstage, ehe er in die Brautkammer ging, Angiola in ihrem Schlafzimmer überfiel, und ohne daß sie zur Besinnung kam, denn Opiate hatte sie beim Hochzeitmal bekommen, seine freveliche Lust befriedigte. Als Angiola durch die verruchte That dem Tod nahe gebracht wurde, da gestand der von Gewissensbissen gefolterte

Paolo Francesko ein, was er begangen. Im ersten Aufbrausen des Zorns, wollte Pietro den Verräther niederstoßen, aber gelähmt sank sein Arm nieder, da er daran dachte, daß seine Rache der That vorangegangen. Die kleine Giazinta, Fürstin von B., allgemein für die Tochter der Schwester Vittoria's geltend, war die Frucht des geheimen Verständnisses, das Pietro mit Paolo Francesko's Braut unterhalten hatte. Pietro ging mit Angiola nach Deutschland, wo sie einen Sohn gebar, den man Franz nannte und sorgfältig erziehen ließ. Die schuldlose Angiola tröstete sich endlich über den entsetzlichen Frevel, und blühte wieder auf in gar herrlicher Anmuth und Schönheit. So kam es, daß der Fürst Theodor von W. eine gar heftige Liebe zu ihr faßte, die sie aus tiefer Seele erwiederte. Sie wurde in kurzer Zeit seine Gemalin, und Graf Pietro vermälte sich zu gleicher Zeit mit einem teutschen Fräulein, mit der er eine Tochter erzeugte, so wie Angiola dem Fürsten zwei Söhne gebar. Wohl konnte sich die fromme Angiola ganz rein im Gewissen fühlen, und doch versank sie oft in düsteres Nachdenken, wenn ihr, wie ein böser Traum, Paolo Francesko's verruchte That in den Sinn kam, ja es war ihr oft so zu Muthe, als sey selbst die bewußtlos begangene Sünde strafbar, und würde gerächt werden an ihr und ihren Nachkommen. Selbst die Beichte und vollständige Absolution konnte sie nicht beruhigen. Wie eine himmlische Eingebung kam ihr nach langer Qual der Gedanke, daß sie alles ihrem Gemal entdecken müsse. Unerachtet sie wohl sich des schweren Kampfes versah, den ihr das Geständniß des von dem Bösewicht Paolo Francesko verübten Frevels kosten würde, so gelobte sie sich doch feierlich, den schweren Schritt zu wagen, und sie hielt, was sie gelobt hatte. Mit Entsetzen vernahm Fürst Theodor die verruchte

That, ſein Inneres wurde heftig erſchüttert, und der tiefe Ingrimm ſchien ſelbſt der ſchuldloſen Gemalin bedrohlich zu werden. So geſchah es, daß ſie einige Monate auf einem entfernten Schloß zubrachte; während der Zeit bekämpfte der Fürſt die bittern Empfindungen, die ihn quälten, und es kam ſo weit, daß er nicht allein verſöhnt der Gemalin die Hand bot, ſondern auch, ohne daß ſie es wußte, für Franzens Erziehung ſorgte. Nach dem Tode des Fürſten und ſeiner Gemalin, wußte nur Graf Pietro und der junge Fürſt Alexander von W. um das Geheimniß von Franzens Geburt. Keiner der Nachkömmlinge des Malers wurde jenem Franceſko, den Graf Filippo erzog, ſo ganz und gar ähnlich an Geiſt und Bildung als dieſer Franz. Ein wunderbarer Jüngling vom höheren Geiſte belebt, feurig und raſch in Gedanken und That. Mag des Vaters, mag des Ahnherrn Sünde nicht auf ihm laſten, mag er widerſtehen den böſen Verlockungen des Satans. Ehe Fürſt Theodor ſtarb, reiſeten ſeine beiden Söhne Alexander und Johann nach dem ſchönen Welſchland, doch nicht ſowohl offenbare Uneinigkeit, als verſchiedene Neigung, verſchiedenes Streben war die Urſache, daß die beiden Brüder ſich in Rom trennten. Alexander kam an Paolo Franceſko's Hof, und faßte ſolche Liebe zu Paolos jüngſter mit Vittoria erzeugten Tochter, daß er ſich ihr zu vermälen gedachte. Fürſt Theodor wies indeſſen mit einem Abſcheu, der dem Fürſten Alexander unerklärlich war, die Verbindung zurück, und ſo kam es, daß erſt nach Theodors Tode Fürſt Alexander ſich mit Paolo Franceſko's Tochter vermälte. Prinz Johann hatte auf dem Heimwege ſeinen Bruder Franz kennen gelernt, und fand an dem Jünglinge, deſſen nahe Verwandtſchaft mit ihm er nicht ahnte, ſolches Behagen, daß er ſich nicht mehr von ihm trennen mochte.

Franz war die Urſache, daß der Prinz, ſtatt heimzukehren nach der Reſidenz des Bruders, nach Italien zurückging. Das ewige unerforſchliche Verhängniß wollte es, daß Beide, Prinz Johann und Franz, Vittoria's und Pietro's Tochter Giazinta ſahen, und Beide in heftiger Liebe zu ihr entbrannten. — Das Verbrechen keimt, wer vermag zu widerſtehen den dunkeln Mächten.

Wohl waren die Sünden und Frevel meiner Jugend entſetzlich, aber durch die Fürſprache der Gebenedeiten und der heiligen Roſalia bin ich errettet vom ewigen Verderben, und es iſt mir vergönnt, die Qualen der Verdammniß zu erdulden hier auf Erden, bis der verbrecheriſche Stamm verdorret iſt und keine Früchte mehr trägt. Ueber geiſtige Kräfte gebietend drückt mich die Laſt des irdiſchen nieder, und das Geheimniß der düſtern Zukunft ahnend, blendet mich der trügeriſche Farbenglanz des Lebens, und das blöde Auge verwirrt ſich in zerfließenden Bildern, ohne daß es die wahre innere Geſtaltung zu erkennen vermag! — Ich erblicke oft den Faden, den die dunkle Macht, ſich auflehnend gegen das Heil meiner Seele, fortſpinnt, und glaube thörigt ihn erfaſſen, ihn zerreißen zu können. Aber dulden ſoll ich, und gläubig und fromm in fortwährender reuiger Buße die Marter ertragen, die mir auferlegt worden um meine Miſſethaten zu ſühnen. Ich habe den Prinzen und Franz von Giazinta weggeſcheucht, aber der Satan iſt geſchäftig, dem Franz das Verderben zu bereiten, dem er nicht entgehen wird. — Franz kam mit dem Prinzen an den Ort, wo ſich Graf Pietro mit ſeiner Gemalin und ſeiner Tochter Aurelie, die eben funfzehn Jahr alt worden, aufhielt. So

wie der verbrecherische Vater Paolo Francesko in wilder Begier entbrannte, als er Angiola sah, so loderte das Feuer verbotener Lust auf in dem Sohn, als er das holde Kind Aurelie erblickte. Durch allerlei teuflische Künste der Verführung wußte er die fromme kaum erblühte Aurelie zu umstricken, daß sie mit ganzer Seele ihm sich ergab, und sie hatte gesündigt, ehe der Gedanke der Sünde aufgegangen in ihrem Innern. Als die That nicht mehr verschwiegen bleiben konnte, da warf er sich, wie voll Verzweiflung über das, was er begangen, der Mutter zu Füßen und gestand alles. Graf Pietro, unerachtet selbst in Sünde und Frevel befangen, hätte Franz und Aurelie ermordet. Die Mutter ließ den Franz ihren gerechten Zorn fühlen, indem sie ihn mit der Drohung, die verruchte That dem Grafen Pietro zu entdecken, auf immer aus ihren und der verführten Tochter Augen verbannte. Es gelang der Gräfin die Tochter den Augen des Grafen Pietro zu entziehen, und sie gebar an entferntem Orte ein Töchterlein. Aber Franz konnte nicht lassen von Aurelien, er erfuhr ihren Aufenthalt, eilte hin und trat in das Zimmer, als eben die Gräfin, verlassen vom Hausgesinde, neben dem Bette der Tochter saß und das Töchterlein, das erst acht Tage alt worden, auf dem Schooße hielt. Die Gräfin stand voller Schreck und Entsetzen über den unvermutheten Anblick des Bösewichts auf, und gebot ihm, das Zimmer zu verlassen. „Fort ... fort, sonst bist Du verloren; Graf Pietro weiß, was Du Verruchter begonnen!" So rief sie, um dem Franz Furcht einzujagen, und drängte ihn nach der Thüre; da übermannte den Franz wilde, teuflische Wuth, er riß der Gräfin das Kind vom Arme, versetzte ihr einen Faustschlag vor die Brust, daß sie rücklings niederstürzte, und rannte fort. Als Aurelie aus tiefer Ohnmacht erwachte,

war die Mutter nicht mehr am Leben, die tiefe Kopfwunde (ſie war auf einen mit Eiſen beſchlagenen Kaſten geſtürzt) hatte ſie getödtet. Franz hatte im Sinn, das Kind zu ermorden, er wickelte es in Tücher, lief am finſtern Abend die Treppe hinab und wollte eben zum Hauſe hinaus, als er ein dumpfes Wimmern vernahm, das aus einem Zimmer des Erdgeſchoßes zu kommen ſchien. Unwillkührlich blieb er ſtehen, horchte und ſchlich endlich jenem Zimmer näher. In dem Augenblick trat eine Frau, welche er für die Kinderwärterin der Baroneſſe S., in deren Hauſe er wohnte, erkannte, unter kläglichem Jammern heraus. Franz frug, weshalb ſie ſich ſo gebehrde? „Ach Herr, ſagte die Frau: mein Unglück iſt gewiß, ſo eben ſaß die kleine Euphemie auf meinem Schoße und juchzte und lachte, aber mit einemmal läßt ſie das Köpfchen ſinken und iſt todt. — Blaue Flecken hat ſie auf der Stirn, und ſo wird man mir Schuld geben, daß ich ſie habe fallen laſſen!" — Schnell trat Franz hinein, und als er das todte Kind erblickte, gewahrte er, wie das Verhängniß das Leben ſeines Kindes wollte, denn es war mit der todten Euphemie auf wunderbare Weiſe gleich gebildet und geſtaltet. Die Wärterin, vielleicht nicht ſo unſchuldig an dem Tode des Kindes als ſie vorgab, und beſtochen durch Franzens reichliches Geſchenk, ließ ſich den Tauſch gefallen; Franz wickelte nun das todte Kind in die Tücher und warf es in den Strom. Aureliens Kind wurde als die Tochter der Baroneſſe von S., Euphemie mit Namen, erzogen und der Welt blieb das Geheimniß ihrer Geburt verborgen. Die Unſelige wurde nicht durch das Sakrament der heiligen Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen, denn getauft war ſchon das Kind, deſſen Tod ihr Leben erhielt. Aurelie hat ſich nach mehreren Jahren mit dem Baron von F.

vermält; zwei Kinder, Hermogen und Aurelie ſind die Frucht dieſer Vermälung.

Die ewige Macht des Himmels hatte es mir vergönnt, daß als der Prinz mit Franceſko (ſo nannte er den Franz auf italiäniſche Weiſe) nach der Reſidenzſtadt des fürſtlichen Bruders zu gehen gedachte, ich zu ihnen treten und mitziehen durfte. Mit kräftigem Arm wollte ich den ſchwankenden Franceſko erfaſſen, wenn er ſich dem Abgrunde nahte, der ſich vor ihm aufgethan. Thörigtes Beginnen des ohnmächtigen Sünders, der noch nicht Gnade gefunden vor dem Throne des Herrn! — Franceſko ermordete den Bruder, nachdem er an Giazinta verruchten Frevel geübt! Franceſko's Sohn iſt der unſelige Knabe, den der Fürſt unter dem Namen des Grafen Viktorin erziehen läßt. Der Mörder Franceſko gedachte ſich zu vermälen mit der frommen Schweſter der Fürſtin, aber ich vermochte dem Frevel vorzubeugen in dem Augenblick, als er begangen werden ſollte an heiliger Stätte.

Wohl bedurfte es des tiefen Elends, in das Franz verſank — nachdem er, gefoltert von dem Gedanken nie abzubüßender Sünde, entflohen — um ihn zur Reue zu wenden. Von Gram und Krankheit gebeugt kam er auf der Flucht zu einem Landmann, der ihn freundlich aufnahm. Des Landmanns Tochter, eine fromme, ſtille Jungfrau, faßte wunderbare Liebe zu dem Fremden, und pflegte ihn ſorglich. So geſchah es, daß als Franceſko geneſen, er der Jungfrau Liebe erwiederte, und ſie wurden durch das heilige Sakrament der Ehe vereinigt.

Es gelang ihm durch seine Klugheit und Wissenschaft sich aufzuschwingen und des Vaters nicht geringen Nachlaß reichlich zu vermehren, so daß er viel irdischen Wohlstand genoß. Aber unsicher und eitel ist das Glück des mit Gott nicht versöhnten Sünders. Franz sank zurück in die bitterste Armuth und tödtend war sein Elend, denn er fühlte, wie Geist und Körper hinschwanden in kränkelnder Siechheit. Sein Leben wurde eine fortwährende Bußübung. Endlich sandte ihm der Himmel einen Stral des Trostes. — Er soll pilgern nach der heiligen Linde und dort wird ihm die Geburt eines Sohnes die Gnade des Herrn verkünden.

In dem Walde, der das Kloster zur heiligen Linde umschließt, trat ich zu der bedrängten Mutter, als sie über dem neugebornen vaterlosen Knäblein weinte, und erquickte sie mit Worten des Trostes. —

Wunderbar geht die Gnade des Herrn auf, dem Kinde, das geboren wird in dem seegensreichen Heiligthum der Gebenedeiten! Oftmals begiebt es sich, daß das Jesuskindlein sichtbarlich zu ihm tritt und früh in dem kindischen Gemüth den Funken der Liebe entzündet. —

Die Mutter hat in heiliger Taufe dem Knaben des Vaters Namen, Franz, geben lassen! — Wirst Du es denn seyn, **Franziskus, der, an heiliger Stätte geboren, durch frommen Wandel den verbrecherischen Ahnherrn entsündigt und ihm Ruhe schafft im Grabe? Fern von der Welt und ihren verführerischen Lockungen, soll der Knabe sich ganz dem himmlischen zuwenden. Er soll geistlich werden. So hat es der heilige Mann, der wunderbaren Trost in meine Seele goß, der Mutter verkündet,**

und es mag wohl die Prophezeihung der Gnade seyn, die mich mit wundervoller Klarheit erleuchtet, so daß ich in meinem Innern das lebendige Bild der Zukunft zu erschauen vermeine.

Ich sehe den Jüngling den Todeskampf streiten mit der finstern Macht, die auf ihn eindringt mit furchtbarer Waffe! — Er fällt, doch ein göttlich Weib erhebt über sein Haupt die Siegeskrone! — Es ist die heilige Rosalia selbst, die ihn errettet! — So oft es mir die ewige Macht des Himmels vergönnt, will ich dem Knaben, dem Jünglinge, dem Mann nahe seyn und ihn schützen, wie es die mir verliehene Kraft vermag. — Er wird seyn wie —

Anmerkung des Herausgebers.

Hier wird, günstiger Leser! die halb erloschene Schrift des alten Malers so undeutlich, daß weiter etwas zu entziffern, ganz unmöglich ist. Wir kehren zu dem Manuscript des merkwürdigen Capuziners Medardus zurück.

Dritter Abſchnitt.

Die Rückkehr in das Kloſter.

Es war ſo weit gekommen, daß überall, wo ich mich in den Straßen von Rom blicken ließ, Einzelne aus dem Volk ſtill ſtanden, und in gebeugter, demüthiger Stellung um meinen Seegen baten. Mocht' es ſeyn, daß meine ſtrenge Bußübungen, die ich fortſetzte, ſchon Aufſehen erregten, aber gewiß war es, daß meine fremdartige, wunderliche Erſcheinung den lebhaften fantaſtiſchen Römern bald zu einer Legende werden mußte, und daß ſie mich vielleicht, ohne daß ich es ahnte, zu dem Helden irgend eines frommen Mährchens erhoben hatten. Oft weckten mich bange Seufzer und das Gemurmel leiſer Gebete aus tiefer Betrachtung, in die ich, auf den Stufen des Altars liegend, verſunken, und ich bemerkte dann, wie rings um mich her Andächtige knieten, und meine Fürbitte zu erflehen ſchienen. So wie in jenem Capuzinerkloſter, hörte ich hinter mir rufen: il Santo! — und ſchmerzhafte Dolchſtiche fuhren durch meine Bruſt. Ich wollte Rom verlaſſen, doch wie erſchrak ich, als der Prior des Kloſters, in dem ich mich aufhielt, mir ankündigte, daß der Pabſt mich hätte zu ſich entbieten laſſen. Düſtre Ahnungen ſtiegen in mir auf, daß vielleicht aufs neue die böſe Macht in feindlichen Verkettungen mich feſtzubannen

trachte, indeſſen faßte ich Muth und ging zur beſtimmten Stunde nach dem Vatikan. Der Pabſt, ein wohlgebildeter Mann, noch in den Jahren der vollen Kraft, empfing mich auf einem reich verzierten Lehnſtuhl ſitzend. Zwei wunderſchöne geiſtlich gekleidete Knaben bedienten ihn mit Eiswaſſer und durchfächelten das Zimmer mit Reiherbüſchen, um, da der Tag überheiß war, die Kühle zu erhalten. Demüthig trat ich auf ihn zu und machte die gewöhnliche Kniebeugung. Er ſah mich ſcharf an, der Blick hatte aber etwas gutmüthiges und ſtatt des ſtrengen Ernſtes, der ſonſt, wie ich aus der Ferne wahrzunehmen geglaubt, auf ſeinem Geſicht ruhte, ging ein ſanftes Lächeln durch alle Züge. Er frug, woher ich käme, was mich nach Rom gebracht — kurz das gewöhnlichſte über meine perſönliche Verhältniſſe, und ſtand dann auf, indem er ſprach: „Ich ließ Euch rufen, weil man mir von Eurer ſeltenen Frömmigkeit erzählt. — Warum, Mönch Medardus, treibſt Du Deine Andachtsübungen öffentlich vor dem Volk in den beſuchteſten Kirchen? — Gedenkſt Du zu erſcheinen als ein Heiliger des Herrn und angebetet zu werden von dem fanatiſchen Pöbel, ſo greife in Deine Bruſt und forſche wohl, wie der innerſte Gedanke beſchaffen, der Dich ſo zu handeln treibt. — Biſt Du nicht rein vor dem Herrn und vor mir, ſeinem Statthalter, ſo nimmſt Du bald ein ſchmähliches Ende, Mönch Medardus!“ — Dieſe Worte ſprach der Pabſt mit ſtarker, durchdringender Stimme, und wie treffende Blitze funkelte es aus ſeinen Augen. Nach langer Zeit zum erſtenmal fühlte ich mich nicht der Sünde ſchuldig, der ich angeklagt wurde, und ſo mußte es wohl kommen, daß ich nicht allein meine Faſſung behielt, ſondern auch von dem Gedanken, daß meine Buße aus wahrer innerer Zerknirſchung hervorgegangen, erhoben wurde, und

wie ein Begeisterter zu sprechen vermochte: „Ihr hochheiliger Statthalter des Herrn, wohl ist Euch die Kraft verliehen, in mein Inneres zu schauen; wohl mögt Ihr es wissen, daß Centnerschwer mich die unsägliche Last meiner Sünden zu Boden drückt, aber eben so werdet Ihr die Wahrheit meiner Reue erkennen. Fern von mir ist der Gedanke schnöder Heuchelei, fern von mir jede ehrgeizige Absicht, das Volk zu täuschen auf verruchte Weise. — Vergönnt es dem büßenden Mönche, o hochheiliger Herr! daß er in kurzen Worten sein verbrecherisches Leben, aber auch das, was er in der tiefsten Reue und Zerknirschung begonnen, Euch enthülle!" — So fing ich an, und erzählte nun, ohne Namen zu nennen und so gedrängt als möglich, meinen ganzen Lebenslauf. Aufmerksamer und aufmerksamer wurde der Pabst. Er setzte sich in den Lehnstuhl, und stützte den Kopf in die Hand; er sah zur Erde nieder, dann fuhr er plötzlich in die Höhe; die Hände über einander geschlagen und mit dem rechten Fuß ausschreitend, als wolle er auf mich zutreten, starrte er mich an mit glühenden Augen. Als ich geendet, setzte er sich aufs neue. „Eure Geschichte, Mönch Medardus! fing er an: ist die verwunderlichste, die ich jemals vernommen. — Glaubt Ihr an die offenbare sichtliche Einwirkung einer bösen Macht, die die Kirche Teufel nennt?" — Ich wollte antworten, der Pabst fuhr fort: „Glaubt Ihr, daß der Wein, den Ihr aus der Reliquienkammer stahlt und austranket, Euch zu den Frevelu trieb, die Ihr beginget?" — „Wie ein von giftigen Dünsten geschwängertes Wasser gab er Kraft dem bösen Keim, der in mir ruhete, daß er fortzuwuchern vermochte!" — Als ich dies erwiedert, schwieg der Pabst einige Augenblicke, dann fuhr er mit ernstem in sich gekehrtem Blick fort: „Wie, wenn die Natur die Regel des kör-

perlichen Organism auch im geiſtigen befolgte, daß gleicher Keim nur gleiches zu gebähren vermag? ... Wenn Neigung und Wollen, — wie die Kraft, die im Kern verſchloſſen, des hervorſchießenden Baumes Blätter wieder grün färbt — ſich fortpflanzte von Vätern zu Vätern, alle Willkühr aufhebend? ... Es giebt Familien von Mördern, von Räubern! ... Das wäre die Erbſünde, des frevelhaften Geſchlechts ewiger, durch kein Sühnopfer vertilgbarer Fluch!" — „Muß der vom Sünder geborne wieder ſündigen, vermöge des vererbten Organism, dann giebt es keine Sünde," ſo unterbrach ich den Pabſt. „Doch! ſprach er: der ewige Geiſt ſchuf einen Rieſen, der jenes blinde Thier, das in uns wüthet, zu bändigen und in Feſſeln zu ſchlagen vermag. Bewußtſeyn heißt dieſer Rieſe, aus deſſen Kampf mit dem Thier ſich die Spontaneität erzeugt. Des Rieſen Sieg iſt die Tugend, der Sieg des Thieres die Sünde." Der Pabſt ſchwieg einige Augenblicke, dann heiterte ſein Blick ſich auf, und er ſprach mit ſanfter Stimme: „Glaubt Ihr, Mönch Medardus, daß es für den Statthalter des Herrn ſchicklich ſey, mit Euch über Tugend und Sünde zu vernünfteln?" — „Ihr habt hochheiliger Herr, erwiederte ich: Euern Diener gewürdigt Eure tiefe Anſicht des menſchlichen Seyns zu vernehmen, und wohl mag es Euch ziemen über den Kampf zu ſprechen, den Ihr längſt, herrlich und glorreich ſiegend, geendet." — „Du haſt eine gute Meinung von mir, Bruder Medardus, ſprach der Pabſt: oder glaubſt Du, daß die Tiara der Lorbeer ſey, der mich als Helden und Sieger der Welt verkündet?" — „Es iſt, ſprach ich: wohl etwas großes, König ſeyn und herrſchen über ein Volk. So im Leben hochgeſtellt, mag alles rings umher näher zuſammengerückt in jedem Verhältniß commenſurabler erſcheinen, und eben durch die hohe

Stellung ſich die wunderbare Kraft des Ueberſchauens entwickeln, die, wie eine höhere Weihe, ſich kund thut im gebornen Fürſten." — „Du meinſt, fiel der Pabſt ein, daß ſelbſt den Fürſten, die ſchwach an Verſtande und Willen, doch eine gewiſſe wunderliche Sagazität beiwohne, die füglich für Weisheit geltend, der Menge zu imponiren vermag. Aber wie gehört das hieher?" — „Ich wollte, fuhr ich fort: von der Weihe der Fürſten reden, deren Reich von dieſer Welt iſt, und dann von der heiligen, göttlichen Weihe des Statthalters des Herrn. Auf geheimnißvolle Weiſe erleuchtet der Geiſt des Herrn die im Conklave verſchloſſenen hohen Prieſter. Getrennt, in einzelnen Gemächern frommer Betrachtung hingegeben, befruchtet der Strahl des Himmels das nach der Offenbarung ſich ſehnende Gemüth, und ein Name erſchallt, wie ein, die ewige Macht lobpreiſender Hymnus, von den begeiſterten Lippen. — Nur kund gethan in irrdiſcher Sprache wird der Beſchluß der ewigen Macht, die ſich ihren würdigen Statthalter auf Erden erkor, und ſo, hochheiliger Herr! iſt Eure Krone, im dreifachen Ringe das Myſterium Eures Herrn, des Herrn der Welten, verkündend, in der That der Lorbeer, der Euch als Helden und Sieger darſtellt. — Nicht von dieſer Welt iſt Euer Reich, und doch ſeyd Ihr berufen zu herrſchen über alle Reiche dieſer Erde, die Glieder der unſichtbaren Kirche ſammelnd unter der Fahne des Herrn! — Das weltliche Reich, das Euch beſchieden, iſt nur Euer in himmliſcher Pracht blühender Thron." — „Das giebſt Du zu, unterbrach mich der Pabſt, — das giebſt Du zu, Bruder Medardus, daß ich Urſache habe, mit dieſem mir beſchiedenen Thron zufrieden zu ſeyn. Wohl iſt meine blühende Roma geſchmückt mit himmliſcher Pracht, das wirſt Du auch wohl fühlen, Bruder Medardus! haſt Du Deinen Blick nicht ganz dem Irdiſchen ver-

ſchloſſen. ... Doch das glaub' ich nicht ... Du biſt ein wackrer Redner und haſt mir zum Sinn geſprochen. ... Wir werden uns, merk ich, näher verſtändigen!... Bleibe hier!... In einigen Tagen biſt Du vielleicht Prior, und ſpäter könnt' ich Dich wohl gar zu meinem Beichtvater erwählen.... Gehe ... gebährde Dich weniger närriſch in den Kirchen, zum Heiligen ſchwingſt Du Dich nun einmal nicht hinauf — der Kalender iſt vollzählig. Gehe." — Des Pabſtes letzte Worte verwunderten mich eben ſo, wie ſein ganzes Betragen überhaupt, das ganz dem Bilde widerſprach, wie es ſonſt von dem Höchſten der chriſtlichen Gemeinde, dem die Macht gegeben zu binden und zu löſen, in meinem Innern aufgegangen war. Es war mir nicht zweifelhaft, daß er alles, was ich von der hohen Göttlichkeit ſeines Berufs geſprochen, für eine leere liſtige Schmeichelei gehalten hatte. Er ging von der Idee aus, daß ich mich hatte zum Heiligen aufſchwingen wollen, und daß ich, da er mir aus beſondern Gründen den Weg dazu verſperren mußte, nun geſonnen war, mir auf andere Weiſe Anſehn und Einfluß zu verſchaffen. Auf dieſes wollte er wieder aus beſonderen mir unbekannten Gründen eingehen.

Ich beſchloß, — ohne daran zu denken, daß ich ja, ehe der Pabſt mich rufen ließ, Rom hatte verlaſſen wollen — meine Andachtsübungen fortzuſetzen. Doch nur zu ſehr im Innern fühlte ich mich bewegt, um wie ſonſt mein Gemüth ganz dem himmliſchen zuwenden zu können. Unwillkührlich dachte ich ſelbſt im Gebet an mein früheres Leben; erblaßt war das Bild meiner Sünden und nur das Glänzende der Laufbahn, die ich als Liebling eines Fürſten begonnen, als Beichtiger des Pabſtes fortſetzen, und wer weiß auf welcher Höhe enden werde, ſtand grell leuchtend vor meines Geiſtes Augen. So kam es, daß

ich, nicht weil es der Pabſt verboten, ſondern unwillkürlich meine Andachtsübungen einſtellte, und ſtatt deſſen in den Straßen von Rom umherſchlenderte. Als ich eines Tages über den ſpaniſchen Platz ging, war ein Haufen Volks um den Kaſten eines Puppenſpielers verſammelt. Ich vernahm Pulcinells komiſches Gequäke und das wiehernde Gelächter der Menge. Der erſte Akt war geendet, man bereitete ſich auf den zweiten vor. Die kleine Decke flog auf, der junge David erſchien mit ſeiner Schleuder und dem Sack voll Kieſelſteinen. Unter poſſierlichen Bewegungen verſprach er, daß nunmehr der ungeſchlachte Rieſe Goliath ganz gewiß erſchlagen und Iſrael errettet werden ſolle. Es ließ ſich ein dumpfes Rauſchen und Brummen hören. Der Rieſe Goliath ſtieg empor mit einem ungeheuern Kopfe. — Wie erſtaunte ich, als ich auf den erſten Blick in dem Goliathskopf den närriſchen Belcampo erkannte. Dicht unter dem Kopf hatte er mittelſt einer beſondern Vorrichtung einen kleinen Körper mit Aermchen und Beinchen angebracht, ſeine eigenen Schultern und Aerme aber durch eine Drapperie verſteckt, die wie Goliaths breit gefalteter Mantel anzuſehen war. Goliath hielt, mit den ſeltſamſten Grimaſſen und groteskem Schütteln des Zwergleibes, eine ſtolze Rede, die David nur zuweilen durch ein feines Kickern unterbrach. Das Volk lachte unmäßig, und ich ſelbſt, wunderlich angeſprochen von der neuen fabelhaften Erſcheinung Belcampo's, ließ mich fortreißen und brach aus in das längſt ungewohnte Lachen der innern kindiſchen Luſt. — Ach wie oft war ſonſt mein Lachen nur der convulſiviſche Krampf der innern herzzerreißenden Qual. Dem Kampf mit dem Rieſen ging eine lange Disputation voraus, und David bewies überaus künſtlich und gelehrt, warum er den furchtbaren Gegner todt-

ſchmeißen müſſe und werde. Belcampo ließ alle Muskeln ſeines Geſichts wie kniſternde Lauffeuer ſpielen und dabei ſchlugen die Rieſenärmchen nach dem kleiner als kleinen David, der geſchickt unterzuducken wußte und dann hie und da, ja ſelbſt aus Goliaths eigner Mantelfalte zum Vorſchein kam. Endlich flog der Kieſel an Goliaths Haupt, er ſank hin und die Decke fiel. Ich lachte immer mehr, durch Belcampo's tollen Genius gereizt, überlaut, da klopfte jemand leiſe auf meine Schulter. Ein Abbate ſtand neben mir. „Es freut mich, fing er an: daß Ihr, mein Ehrwürdiger Herr, nicht die Luſt am Irdiſchen verloren habt. Beinahe traute ich Euch, nachdem ich Eure merkwürdige Andachtsübungen geſehen, nicht mehr zu, daß Ihr über ſolche Thorheiten zu lachen vermöchtet.“ Es war mir ſo, als der Abbate dieſes ſprach, als müßte ich mich meiner Luſtigkeit ſchämen, und unwillkürlich ſprach ich, was ich gleich darauf ſchwer bereute geſprochen zu haben. „Glaubt mir, mein Herr Abbate, ſagte ich, daß dem, der in dem bunteſten Wogenſpiel des Lebens ein rüſtiger Schwimmer war, nie die Kraft gebricht, aus dunkler Fluth aufzutauchen und muthig ſein Haupt zu erheben.“ Der Abbate ſah mich mit blitzenden Augen an. „Ey, ſprach er: wie habt Ihr das Bild ſo gut erfunden und ausgeführt. Ich glaube Euch jetzt zu kennen ganz und gar, und bewundere Euch aus tiefſtem Grunde meiner Seele.“

Ich weiß nicht, mein Herr! wie ein armer büßender Mönch Eure Bewunderung zu erregen vermochte!

„Vortrefflich, Ehrwürdigſter! — Ihr fallt zurück in Eure Rolle! — Ihr ſeyd des Pabſtes Liebling?“

Dem hochheiligen Statthalter des Herrn hat es gefallen, mich ſeines Blicks zu würdigen. — Ich habe ihn verehrt im Staube, wie es der Würde, die ihm die ewige Macht verlieh,

als ſie himmliſch reine Tugend bewährt fand in ſeinem Innern, geziemt.

„Nun, Du ganz würdiger Vaſall an dem Thron des dreifach gekrönten, Du wirſt tapfer thun, was deines Amtes iſt! — Aber glaube mir, der jetzige Statthalter des Herrn iſt ein Kleinod der Tugend gegen Alexander den ſechſten, und da magſt Du Dich vielleicht doch verrechnet haben! — Doch — ſpiele deine Rolle — ausgeſpielt iſt bald, was munter und luſtig begann. — Lebt wohl, mein ſehr ehrwürdiger Herr!“

Mit gellendem Hohngelächter ſprang der Abbate von dannen, erſtarrt blieb ich ſtehen. Hielt ich ſeine letzte Aeußerung mit meinen eignen Bemerkungen über den Pabſt zuſammen, ſo mußte es mir wohl klar aufgehen, daß er keinesweges der nach dem Kampf mit dem Thier gekrönte Sieger war, für den ich ihn gehalten, und eben ſo mußte ich auf entſetzliche Weiſe mich überzeugen, daß, wenigſtens dem eingeweihten Theil des Publikums, meine Buße als ein heuchleriſches Beſtreben erſchienen war, mich auf dieſe oder jene Weiſe aufzuſchwingen. Verwundet bis tief in das Innerſte, kehrte ich in mein Kloſter zurück und betete inbrünſtig in der einſamen Kirche. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte bald die Verſuchung der finſtern Macht, die mich aufs neue zu verſtricken getrachtet hatte, aber auch zugleich meine ſündige Schwachheit und die Strafe des Himmels. — Nur ſchnelle Flucht konnte mich retten, und ich beſchloß mit dem früheſten Morgen mich auf den Weg zu machen. Schon war beinahe die Nacht eingebrochen, als die Hausglocke des Kloſters ſtark angezogen wurde. Bald darauf trat der Bruder Pförtner in meine Zelle und berichtete, daß ein ſeltſam gekleideter Mann durchaus begehre mich zu ſprechen. Ich ging nach dem Sprach-

zimmer, es war Belcampo, der nach seiner tollen Weise auf mich zusprang, bei beiden Armen mich packte, und mich schnell in einen Winkel zog. „Medardus, fing er leise und eilig an: Medardus, Du magst es nun anstellen wie Du willst, um Dich zu verderben, die Narrheit ist hinter Dir her auf den Flügeln des Westwindes — Südwindes oder auch Süd-Südwest — oder sonst, und packt Dich, ragt auch nur noch ein Zipfel deiner Kutte hervor aus dem Abgrunde, und zieht Dich herauf — O Medardus, erkenne das — erkenne was Freundschaft ist, erkenne was Liebe vermag, glaube an David und Jonathan, liebster Capuziner!" — „Ich habe Sie als Goliath bewundert, fiel ich dem Schwätzer in die Rede, aber sagen Sie mir schnell, worauf es ankommt — was Sie zu mir hertreibt?" — „Was mich hertreibt? sprach Belcampo: was mich hertreibt? — Wahnsinnige Liebe zu einem Capuziner, dem ich einst den Kopf zurechtsetzte, der umherwarf mit blutiggoldenen Dukaten — der Umgang hatte mit scheußlichen Revenants — der, nachdem er was weniges gemordet hatte — die Schönste der Welt heirathen wollte, bürgerlicher oder vielmehr adlicher Weise." — „Halt ein, rief ich: halt ein, Du grauenhafter Narr! Gebüßt habe ich schwer, was Du mir vorwirfst im frevelichen Muthwillen." — „O Herr, fuhr Belcampo fort, noch ist die Stelle so empfindlich, wo Euch die feindliche Macht tiefe Wunden schlug? — Ey, so ist Eure Heilung noch nicht vollbracht. — Nun ich will sanft und ruhig seyn, wie ein frommes Kind, ich will mich bezähmen, ich will nicht mehr springen, weder körperlich noch geistig, und Euch, geliebter Capuziner, blos sagen, daß ich Euch hauptsächlich Eurer sublimen Tollheit halber, so zärtlich liebe, und da es überhaupt nützlich ist, daß jedes tolle Prinzip so lange lebe und gedeihe auf Erden als nur

immer möglich, ſo rette ich Dich aus jeder Todesgefahr, in die Du muthwilliger Weiſe Dich begiebſt. In meinem Puppenkaſten habe ich ein Geſpräch belauſcht, das Dich betrifft. Der Papſt will Dich zum Prior des hieſigen Capuzinerkloſters und zu ſeinem Beichtiger erheben. Fliehe ſchnell, ſchnell fort von Rom, denn Dolche lauern auf Dich. Ich kenne den Bravo, der Dich ins Himmelreich ſpediren ſoll. Du biſt dem Dominikaner, der jetzt des Papſtes Beichtiger iſt, und ſeinem Anhange im Wege. — Morgen darfſt Du nicht mehr hier ſeyn.“ — Dieſe neue Begebenheit konnte ich gar gut mit den Aeußerungen des unbekannten Abbate's zuſammenräumen; ſo betroffen war ich, daß ich kaum bemerkte, wie der poſſierliche Belcampo mich einmal über das andere an das Herz drückte und endlich mit ſeinen gewöhnlichen ſeltſamen Grimaſſen und Sprüngen Abſchied nahm. —

Mitternacht mochte vorüber ſeyn, als ich die äußere Pforte des Kloſters öffnen und einen Wagen dumpf über das Pflaſter des Hofes hereinrollen hörte. Bald darauf kam es den Gang herauf; man klopfte an meine Zelle, ich öffnete und erblickte den Pater Guardian, dem ein tief vermummter Mann mit einer Fackel folgte. „Bruder Medardus, ſprach der Guardian: ein Sterbender verlangt in der Todesnoth Euern geiſtlichen Zuſpruch und die letzte Oelung. Thut, was Eures Amtes iſt, und folgt dieſem Mann, der Euch dort hinführen wird, wo man Eurer bedarf.“ — Mich überlief ein kalter Schauer, die Ahnung daß man mich zum Tode führen wolle, regte ſich in mir auf; doch durfte ich mich nicht weigern, und folgte daher dem Vermummten, der den Schlag des Wagens öffnete, und mich nöthigte einzuſteigen. Im Wagen fand ich zwei Männer, die mich in ihre Mitte nahmen. Ich frug, wo man mich hin-

führen wolle? — wer gerade von mir Zuſpruch und letzte Oelung verlange? — Keine Antwort! In tiefem Schweigen ging es fort durch mehrere Straßen. Ich glaubte an dem Klange wahrzunehmen, daß wir ſchon außerhalb Rom waren, doch bald vernahm ich deutlich, daß wir durch ein Thor und dann wieder durch gepflaſterte Straßen fuhren. Endlich hielt der Wagen, und ſchnell wurden mir die Hände gebunden und eine dicke Kappe fiel über mein Geſicht. „Euch ſoll nichts Böſes widerfahren, ſprach eine rauhe Stimme, nur ſchweigen müßt Ihr über alles, was Ihr ſehen und hören werdet, ſonſt iſt Euer augenblicklicher Tod gewiß.“ — Man hob mich aus dem Wagen, Schlöſſer klirrten, und ein Thor dröhnte auf in ſchweren ungefügigen Angeln. Man führte mich durch lange Gänge und endlich Treppen hinab — tiefer und tiefer. Der Schall der Tritte überzeugte mich, daß wir uns in Gewölben befanden, deren Beſtimmung der durchdringende Todtengeruch verrieth. Endlich ſtand man ſtill — die Hände wurden mir losgebunden, die Kappe mir vom Kopfe gezogen. Ich befand mich in einem geräumigen, von einer Ampel ſchwach beleuchteten Gewölbe, ein ſchwarz vermummter Mann, wahrſcheinlich derſelbe, der mich hergeführt hatte, ſtand neben mir, rings umher ſaßen auf niedrigen Bänken Dominikanermönche. Der grauenhafte Traum, den ich einſt in dem Kerker träumte, kam mir in den Sinn, ich hielt meinen qualvollen Tod für gewiß, doch blieb ich gefaßt und betete inbrünſtig im Stillen, nicht um Rettung, ſondern um ein ſeliges Ende. Nach einigen Minuten düſtern ahnungsvollen Schweigens trat einer der Mönche auf mich zu, und ſprach mit dumpfer Stimme: „Wir haben einen Eurer Ordensbrüder gerichtet, Medardus! das Urtheil ſoll vollſtreckt werden. Von Euch, einem heiligen

Manne, erwartet er Abſolution und Zuſpruch im Tode! — Geht und thut was Eures Amts iſt.“ Der Vermummte, welcher neben mir ſtand, faßte mich unter den Arm und führte mich weiter fort, durch einen engen Gang in ein kleines Gewölbe. Hier lag, in einem Winkel, auf dem Strohlager ein bleiches, abgezehrtes, mit Lumpen behängtes Gerippe. Der Vermummte ſetzte die Lampe, die er mitgebracht, auf den ſteinernen Tiſch in der Mitte des Gewölbes, und entfernte ſich. Ich nahte mich dem Gefangenen, er drehte ſich mühſam nach mir um; ich erſtarrte, als ich die ehrwürdigen Züge des frommen Cyrillus erkannte. Ein himmliſches verklärtes Lächeln überflog ſein Geſicht. „So haben mich, fing er mit matter Stimme an, die entſetzlichen Diener der Hölle, welche hier hauſen, doch nicht getäuſcht. Durch ſie erfuhr ich, daß Du, mein lieber Bruder Medardus, Dich in Rom befändeſt, und als ich mich ſo ſehnte nach Dir, weil ich großes Unrecht an Dir verübt habe, da verſprachen ſie mir, ſie wollten Dich zu mir führen in der Todesſtunde. Die iſt nun wohl gekommen und ſie haben Wort gehalten.“ Ich kniete nieder bei dem frommen ehrwürdigen Greis, ich beſchwor ihn, mir nur vor allen Dingen zu ſagen, wie es möglich geweſen ſey, ihn einzukerkern, ihn zum Tode zu verdammen. „Mein lieber Bruder Medardus, ſprach Cyrill: erſt nachdem ich reuig bekannt, wie ſündlich ich aus Irrthum an Dir gehandelt, erſt wenn Du mich mit Gott verſöhnt, darf ich von meinem Elende, von meinem irdiſchen Untergange zu Dir reden! — Du weißt, daß ich, und mit mir unſer Kloſter, Dich für den verruchteſten Sünder gehalten; die ungeheuerſten Frevel hatteſt Du (ſo glaubten wir) auf Dein Haupt geladen, und ausgeſtoßen hatten wir Dich aus aller Gemeinſchaft. Und doch war es nur

ein verhängnißvoller Augenblick, in dem der Teufel Dir die Schlinge über den Hals warf und Dich fortriß von der heiligen Stätte in das ſündliche Weltleben. Dich um Deinen Namen, um Dein Kleid, um Deine Geſtalt betrügend, beging ein teufliſcher Heuchler jene Unthaten, die Dir beinahe den ſchmachvollen Tod des Mörders zugezogen hätten. Die ewige Macht hat es auf wunderbare Weiſe offenbart, daß Du zwar leichtſinnig ſündigteſt, indem Dein Trachten darauf ausging, Dein Gelübde zu brechen, daß Du aber rein biſt von jenen entſetzlichen Freveln. Kehre zurück in unſer Kloſter, Leonardus, die Brüder werden Dich, den verloren Geglaubten, mit Liebe und Freudigkeit aufnehmen. — O Medardus..." — Der Greis, von Schwäche übermannt, ſank in eine tiefe Ohnmacht. Ich widerſtand der Spannung, die ſeine Worte, welche eine neue wunderbare Begebenheit zu verkünden ſchienen, in mir erregt hatten, und nur an ihn, an das Heil ſeiner Seele denkend, ſuchte ich, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, ihn dadurch ins Leben zurückzurufen, daß ich langſam und leiſe Kopf und Bruſt mit meiner rechten Hand anſtrich, eine in unſern Klöſtern übliche Art, Todtkranke aus der Ohnmacht zu wecken. Cyrillus erholte ſich bald, und beichtete mir, er der Fromme, dem frevelichen Sünder! — Aber es war, als würde, indem ich den Greis, deſſen höchſte Vergehen nur in Zweifel beſtanden, die ihm hie und da aufgeſtoßen, abſolvirte, von der hohen ewigen Macht ein Geiſt des Himmels in mir entzündet, und als ſey ich nur das Werkzeug, das körpergewordene Organ, deſſen ſich jene Macht bediene, um ſchon hienieden zu dem noch nicht entbundenen Menſchen menſchlich zu reden. Cyrillus hob den andachtsvollen Blick zum Himmel, und ſprach: „O, mein Bruder Medardus, wie haben mich

Deine Worte erquickt! — Froh gehe ich dem Tode entgegen, den mir verruchte Böſewichter bereitet! Ich falle, ein Opfer der gräßlichſten Falſchheit und Sünde, die den Thron des dreifach Gekrönten umgiebt.“ — Ich vernahm dumpfe Tritte, die näher und näher kamen, die Schlüſſel raſſelten im Schloß der Thüre. Cyrillus raffte ſich mit Gewalt empor, erfaßte meine Hand und rief mir ins Ohr: „Kehre in unſer Kloſter zurück — Leonardus iſt von allem unterrichtet, er weiß, wie ich ſterbe — beſchwöre ihn, über meinen Tod zu ſchweigen. — Wie bald hätte mich ermatteten Greis auch ſonſt der Tod ereilt — Lebe wohl, mein Bruder! — Bete für das Heil meiner Seele! — Ich werde bei Euch ſeyn, wenn ihr im Kloſter mein Todtenamt haltet. Gelobe mir, daß Du hier über alles was Du erfahren, ſchweigen willſt, denn Du führſt nur Dein Verderben herbei, und verwickelſt unſer Kloſter in tauſend ſchlimme Händel!“ — Ich that es, Vermummte waren hereingetreten, ſie hoben den Greis aus dem Bette und ſchleppten ihn, der vor Mattigkeit nicht fortzuſchreiten vermochte, durch den Gang nach dem Gewölbe, in dem ich früher geweſen. Auf den Wink der Vermummten war ich gefolgt, die Dominikaner hatten einen Kreis geſchloſſen, in den man den Greis brachte und auf ein Häufchen Erde, das man in der Mitte aufgeſchüttet, niederknien hieß. Man hatte ihm ein Kruzifix in die Hand gegeben. Ich war, weil ich es meines Amts hielt, mit in den Kreis getreten und betete laut. Ein Dominikaner ergriff mich beim Arm und zog mich bei Seite. In dem Augenblick ſah ich in der Hand eines Vermummten, der hinterwärts in den Kreis getreten, ein Schwert blitzen und Cyrillus blutiges Haupt rollte zu meinen Füßen hin. — Ich ſank bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, befand ich mich in einem kleinen

zellenartigen Zimmer. Ein Dominikaner trat auf mich zu und ſprach mit hämiſchem Lächeln: „Ihr ſeyd wohl recht erſchrokken, mein Bruder, und ſolltet doch billig Euch erfreuen, da Ihr mit eignen Augen ein ſchönes Martirium angeſchaut habt. So muß man ja wohl es nennen, wenn ein Bruder aus Euerm Kloſter den verdienten Tod empfängt, denn Ihr ſeyd wohl Alle ſammt und ſonders Heilige?" — „Nicht Heilige ſind wir, ſprach ich, aber in unſerm Kloſter wurde noch nie ein Unſchuldiger ermordet! — Entlaßt mich — ich habe mein Amt vollbracht mit Freudigkeit! — Der Geiſt des Verklärten wird mir nahe ſeyn, wenn ich fallen ſollte in die Hände verruchter Mörder!" — „Ich zweifle gar nicht, ſprach der Dominikaner: daß der ſelige Bruder Cyrillus Euch in dergleichen Fällen beizuſtehen im Stande ſeyn wird, wollet aber doch, lieber Bruder! ſeine Hinrichtung nicht etwa einen Mord nennen? — Schwer hatte ſich Cyrillus verſündigt an dem Statthalter des Herrn, und dieſer ſelbſt war es, der ſeinen Tod befahl. — Doch er muß Euch ja wohl alles gebeichtet haben, unnütz iſt es daher, mit Euch darüber zu ſprechen, nehmt lieber dieſes zur Stärkung und Erfriſchung, Ihr ſeht ganz blaß und verſtört aus." Mit dieſen Worten reichte mir der Dominikaner einen kriſtallenen Pokal, in dem ein dunkelrother ſtark duftender Wein ſchäumte. Ich weiß nicht, welche Ahnung mich durchblitzte, als ich den Pokal an den Mund brachte. — Doch war es gewiß, daß ich denſelben Wein roch, den mir einſt Euphemie in jener verhängnißvollen Nacht kredenzte, und unwillkürlich, ohne deutlichen Gedanken, goß ich ihn aus in den linken Aermel meines Habits, indem ich, wie von der Ampel geblendet, die linke Hand vor die Augen hielt. „Wohl bekomm' es Euch," rief der Dominikaner, indem er mich ſchnell

zur Thüre hinausschob. — Man warf mich in den Wagen, der zu meiner Verwunderung leer war, und zog mit mir von dannen. Die Schrecken der Nacht, die geistige Anspannung, der tiefe Schmerz über den unglücklichen Cyrill warfen mich in einen betäubten Zustand, so daß ich mich ohne zu widerstehen hingab, als man mich aus dem Wagen heraus riß und ziemlich unsanft auf den Boden fallen ließ. Der Morgen brach an, und ich sah mich an der Pforte des Capuzinerklosters liegen, dessen Glocke ich, als ich mich aufgerichtet hätte, anzog. Der Pförtner erschrack über mein bleiches verstörtes Ansehen und mochte dem Prior die Art, wie ich zurückgekommen, gemeldet haben, denn gleich nach der Frühmesse trat dieser mit besorglichem Blick in meine Zelle. Auf sein Fragen erwiederte ich nur im Allgemeinen, daß der Tod dessen, den ich absolviren müssen, zu gräßlich gewesen sey, um mich nicht im Innersten aufzuregen; aber bald konnte ich vor dem wüthenden Schmerz, den ich am linken Arme empfand, nicht weiter reden, ich schrie laut auf. Der Wundarzt des Klosters kam, man riß mir den fest am Fleisch klebenden Ermel herab, und fand den ganzen Arm wie von einer ätzenden Materie zerfleischt und zerfressen. — „Ich habe Wein trinken sollen — ich habe ihn in den Aermel gegossen," stöhnte ich, ohnmächtig von der entsetzlichen Qual! — „Aetzendes Gift war in dem Weine," rief der Wundarzt, und eilte, Mittel anzuwenden, die wenigstens bald den wüthenden Schmerz linderten. Es gelang der Geschicklichkeit des Wundarztes und der sorglichen Pflege, die mir der Prior angedeihen ließ, den Arm, der erst abgenommen werden sollte, zu retten, aber bis auf den Knochen dorrte das Fleisch ein und alle Kraft der Bewegung hatte der feindliche Schierlingstrank gebrochen. „Ich sehe nur zu deutlich, sprach der Prior, was

es mit jener Begebenheit, die Euch um Euern Arm brachte, für eine Bewandniß hat. Der fromme Bruder Cyrillus verschwand aus unserm Kloster und aus Rom auf unbegreifliche Weise, und auch Ihr, lieber Bruder Medardus! werdet auf dieselbe Weise verloren gehen, wenn Ihr Rom nicht alsbald verlasset. Auf verschiedene verdächtige Weise erkundigte man sich nach Euch, während der Zeit als Ihr krank lagt, und nur meiner Wachsamkeit und der Einigkeit der frommgesinnten Brüder möget Ihr es verdanken, daß Euch der Mord nicht bis in Eure Zelle verfolgte. So wie Ihr überhaupt mir ein verwunderlicher Mann zu seyn scheint, den überall verhängnißvolle Bande umschlingen, so seyd Ihr auch seit der kurzen Zeit Eures Aufenthalts in Rom gewiß wider Euren Willen viel zu merkwürdig geworden, als daß es gewissen Personen nicht wünschenswerth seyn sollte, Euch aus dem Wege zu räumen. Kehrt zurück in Euer Vaterland, in Euer Kloster! — Friede sey mit Euch!" —

Ich fühlte wohl, daß, so lange ich mich in Rom befände, mein Leben in steter Gefahr bleiben müsse, aber zu dem peinigenden Andenken an alle begangene Frevel, das die strengste Buße nicht zu vertilgen vermocht hatte, gesellte sich der körperliche empfindliche Schmerz des abwelkenden Armes, und so achtete ich ein qualvolles sieches Daseyn nicht, das ich durch einen schnell mir gegebenen Tod wie eine drückende Bürde fahren lassen konnte. Immer mehr gewöhnte ich mich an den Gedanken, eines gewaltsamen Todes zu sterben, und er erschien mir bald sogar als ein glorreiches durch meine strenge Buße erworbenes Märtirerthum. Ich sah mich selbst, wie ich zu den Pforten des Klosters hinausschritt, und wie eine finstre Gestalt mich schnell mit einem Dolch durchbohrte. Das Volk versam-

melte ſich um den blutigen Leichnam — „Medardus — der fromme büßende Medardus iſt ermordet!“ — So rief man durch die Straßen und dichter und dichter drängten ſich die Menſchen, laut wehklagend um den Entſeelten. — Weiber knieten nieder und trockneten mit weißen Tüchern die Wunde, aus der das Blut hervorquoll. Da ſieht Eine das Kreuz an meinem Halſe, laut ſchreit ſie auf: Er iſt ein Märtirer, ein Heiliger — ſeht hier das Zeichen des Herrn, das er am Halſe trägt, — da wirft ſich Alles auf die Knie. — Glücklich, der den Körper des Heiligen berühren, der nur ſein Gewand erfaſſen kann! — ſchnell iſt eine Bahre gebracht, der Körper hinaufgelegt, mit Blumen bekränzt, und im Triumphzuge unter lautem Geſang und Gebet tragen ihn Jünglinge nach St. Peter! — So arbeitete meine Fantaſie ein Gemälde aus, das meine Verherrlichung hienieden mit lebendigen Farben darſtellte, und nicht gedenkend, nicht ahnend, wie der böſe Geiſt des ſündlichen Stolzes mich auf neue Weiſe zu verlocken trachte, beſchloß ich, nach meiner völligen Geneſung in Rom zu bleiben, meine bisherige Lebensweiſe fortzuſetzen, und ſo entweder glorreich zu ſterben oder, durch den Papſt meinen Feinden entriſſen, emporzuſteigen zu hohen Würden der Kirche. — Meine ſtarke lebenskräftige Natur ließ mich endlich den namenloſen Schmerz ertragen, und widerſtand der Einwirkung des hölliſchen Safts, der von außen her mein Inneres zerrütten wollte. Der Arzt verſprach meine baldige Herſtellung, und in der That empfand ich nur in den Augenblicken jenes Delirirens, das dem Einſchlafen vorher zu gehen pflegt, fieberhafte Anfälle, die mit kalten Schauern und fliegender Hitze wechſelten. Gerade in dieſen Augenblicken war es, als ich, ganz erfüllt von dem Bilde meines Martiriums, mich ſelbſt,

wie es ſchon oft geſchehen, durch einen Dolchſtich in der Bruſt ermordet ſchaute. Doch, ſtatt daß ich mich ſonſt gewöhnlich auf dem ſpaniſchen Platz niedergeſtreckt und bald von einer Menge Volks, die meine Heiligſprechung verbreitete, umgeben ſah, lag ich einſam in einem Laubgange des Kloſtergartens in B. — Statt des Blutes quoll ein ekelhafter farbloſer Saft aus der weit aufklaffenden Wunde und eine Stimme ſprach: Iſt das Blut vom Märtirer vergoſſen? — Doch ich will das unreine Waſſer klären und färben, und dann wird das Feuer, welches über das Licht geſiegt, ihn krönen! Ich war es, der dies geſprochen, als ich mich aber von meinem todten Selbſt getrennt fühlte, merkte ich wohl, daß ich der weſenloſe Gedanke meines Ichs ſey, und bald erkannte ich mich als das im Aether ſchwimmende Roth. Ich ſchwang mich auf zu den leuchtenden Bergſpitzen — ich wollte einziehn durch das Thor goldner Morgenwolken in die heimathliche Burg, aber Blitze durchkreuzten, gleich im Feuer auflodernden Schlangen, das Gewölbe des Himmels, und ich ſank herab, ein feuchter, farbloſer Nebel. Ich — ich, ſprach der Gedanke, ich bin es, der Eure Blumen — Euer Blut färbt — Blumen und Blut ſind Euer Hochzeitſchmuck, den ich bereite! — So wie ich tiefer und tiefer niederfiel, erblickte ich die Leiche mit weitaufklaffender Wunde in der Bruſt, aus der jenes unreine Waſſer in Strömen floß. Mein Hauch ſollte das Waſſer umwandeln in Blut, doch geſchah es nicht, die Leiche richtete ſich auf und ſtarrte mich an mit hohlen gräßlichen Augen und heulte wie der Nordwind in tiefer Kluft: Verblendeter, thörichter Gedanke, kein Kampf zwiſchen Licht und Feuer, aber das Licht iſt die Feuertaufe durch das Roth, das Du zu vergiften trachteſt — Die Leiche ſank nieder; alle Blumen auf der Flur neigten verwelkt

ihre Häupter, Menſchen, bleichen Geſpenſtern ähnlich, warfen ſich zur Erde und ein tauſendſtimmiger troſtloſer Jammer ſtieg in die Lüfte: O Herr, Herr! iſt ſo unermeßlich die Laſt unſrer Sünde, daß Du Macht giebſt dem Feinde unſeres Blutes Sühnopfer zu ertödten? Stärker und ſtärker, wie des Meeres brauſende Welle, ſchwoll die Klage! — der Gedanke wollte zerſtäuben in dem gewaltigen Ton des troſtloſen Jammers, da wurde ich wie durch einen elektriſchen Schlag emporgeriſſen aus dem Traum. Die Thurmglocke des Kloſters ſchlug zwölfe, ein blendendes Licht fiel aus den Fenſtern der Kirche in meine Zelle. „Die Todten richten ſich auf aus den Gräbern und halten Gottesdienſt.“ So ſprach es in meinem Innern und ich begann zu beten. Da vernahm ich ein leiſes Klopfen. Ich glaubte, irgend ein Mönch wolle zu mir herein, aber mit tiefem Entſetzen hörte ich bald jenes grauenvolle Kichern und Lachen meines geſpenſtiſchen Doppeltgängers, und es rief nekkend und höhnend: — „Brüderchen ... Brüderchen ... Nun bin ich wieder bei Dir ... die Wunde blutet ... die Wunde blutet ... roth ... roth ... Komm mit mir, Brüderchen Medardus! Komm mit mir!“ — Ich wollte aufſpringen vom Lager, aber das Grauſen hatte ſeine Eisdecke über mich geworfen und jede Bewegung die ich verſuchte, wurde zum innern Krampf, der die Muskeln zerſchnitt. Nur der Gedanke blieb und war inbrünſtiges Gebet: daß ich errettet werden möge von den dunklen Mächten, die aus der offenen Höllenpforte auf mich eindrangen. Es geſchah, daß ich mein Gebet, nur im Innern gedacht, laut und vernehmlich hörte, wie es Herr wurde über das Klopfen und Kichern und unheimliche Geſchwätz des furchtbaren Doppeltgängers, aber zuletzt ſich verlor in ein ſeltſames Summen, wie wenn der Südwind

Schwärme feindlicher Inſekten geweckt hat, die giftige Saugrüſſel anſetzen an die blühende Saat. Zu jener troſtloſen Klage der Menſchen wurde das Summen, und meine Seele frug, iſt das nicht der weiſſagende Traum, der ſich auf deine blutende Wunde heilend und tröſtend legen will? — In dem Augenblicke brach der Purpurſchimmer des Abendroths durch den düſtern farbloſen Nebel, aber in ihm erhob ſich eine hohe Geſtalt. — Es war Chriſtus, aus jeder ſeiner Wunden perlte ein Tropfen Bluts und wiedergegeben war der Erde das Roth, und der Menſchen Jammer wurde ein jauchzender Hymnus, denn das Roth war die Gnade des Herrn, die über ihnen aufgegangen! Nur Medardus Blut floß noch farblos aus der Wunde, und er flehte inbrünſtig: Soll auf der ganzen weiten Erde ich, ich allein nur troſtlos der ewigen Qual der Verdammniß preisgegeben bleiben? Da regte es ſich in den Büſchen — eine Roſe, von himmliſcher Gluth hoch gefärbt, ſtreckte ihr Haupt empor und ſchaute den Medardus an mit engliſch mildem Lächeln, und ſüßer Duft umfing ihn, und der Duft war das wunderbare Leuchten des reinſten Frühlingsäthers. „Nicht das Feuer hat geſiegt, kein Kampf zwiſchen Licht und Feuer. — Feuer iſt das Wort, das den Sündigen erleuchtet.“ — Es war, als hätte die Roſe dieſe Worte geſprochen, aber die Roſe war ein holdes Frauenbild. — In weißem Gewande, Roſen in das dunkle Haar geflochten, trat ſie mir entgegen. — Aurelie, ſchrie ich auf, aus dem Traume erwachend; ein wunderbarer Roſengeruch erfüllte die Zelle und für Täuſchung meiner aufgeregten Sinne mußt' ich es wohl halten, als ich deutlich Aureliens Geſtalt wahrzunehmen glaubte, wie ſie mich mit ernſten Blicken anſchaute und dann in den Strahlen des Morgens, die in die Zelle fielen, zu verduften ſchien. — Nun

erkannte ich die Verſuchung des Teufels und meine ſündige Schwachheit. Ich eilte herab und betete inbrünſtig am Altar der heiligen Roſalia. — Keine Kaſteiung, — keine Buße im Sinn des Kloſters; aber als die Mittagsſonne ſenkrecht ihre Strahlen herabſchoß, war ich ſchon mehrere Stunden von Rom entfernt. — Nicht nur Cyrillus Mahnung, ſondern eine innere unwiderſtehliche Sehnſucht nach der Heimath, trieb mich fort auf demſelben Pfade, den ich bis nach Rom durchwandert. Ohne es zu wollen hatte ich, indem ich meinem Beruf entfliehen wollte, den geradeſten Weg nach dem mir von dem Prior Leonardus beſtimmten Ziel genommen. —

Ich vermied die Reſidenz des Fürſten, nicht weil ich fürchtete, erkannt zu werden und aufs neue dem Criminalgericht in die Hände zu fallen, aber wie konnte ich ohne herzzerreißende Erinnerung den Ort betreten, wo ich in frevelnder Verkehrtheit nach einem irdiſchen Glück zu trachten mich vermaß, dem ich Gottgeweihter ja entſagt hatte — ach, wo ich, dem ewigen reinen Geiſt der Liebe abgewandt, für des Lebens höchſten Lichtpunkt, in dem das ſinnliche und überſinnliche in einer Flamme auflodert, den Moment der Befriedigung des irdiſchen Triebes nahm; wo mir die rege Fülle des Lebens, genährt von ſeinem eigenen üppigen Reichthum, als das Prinzip erſchien, das ſich kräftig auflehnen müſſe gegen jenes Aufſtreben nach dem Himmliſchen, das ich nur unnatürliche Selbſtverläugnung nennen konnte! — Aber noch mehr! — tief im Innern fühlte ich, trotz der Erkräftigung, die mir durch unſträflichen Wandel, durch anhaltende ſchwere Buße werden ſollte, die Ohnmacht, einen Kampf glorreich zu beſtehen, zu dem mich jene dunkle, grauenvolle Macht, deren Einwirkung ich nur zu oft, zu ſchreckbar gefühlt, unverſehends aufreizen könne. — Aurelien wiederſehen!

— vielleicht in voller Anmuth und Schönheit prangend! — Konnt' ich das ertragen, ohne übermannt zu werden von dem Geiſt des Böſen, der wohl noch mit den Flammen der Hölle mein Blut aufkochte, daß es ziſchend und gährend durch die Adern ſtrömte? — Wie oft erſchien mir Aureliens Geſtalt, aber wie oft regten ſich dabei Gefühle in meinem Innerſten, deren Sündhaftigkeit ich erkannte und mit aller Kraft des Willens vernichtete. Nur in dem Bewußtſeyn alles deſſen, woraus die hellſte Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt hervorging, und dem Gefühl meiner Ohnmacht, die mich den Kampf vermeiden hieß, glaubte ich die Wahrhaftigkeit meiner Buße zu erkennen, und tröſtend war die Ueberzeugung, daß wenigſtens der hölliſche Geiſt des Stolzes, die Vermeſſenheit, es aufzunehmen mit den dunklen Mächten, mich verlaſſen habe. Bald war ich im Gebirge, und eines Morgens tauchte aus dem Nebel des vor mir liegenden Thals ein Schloß auf, das ich näher ſchreitend wohl erkannte. Ich war auf dem Gute des Barons von F. Die Anlagen des Parks waren verwildert, die Gänge verwachſen und mit Unkraut bedeckt; auf dem ſonſt ſo ſchönen Raſenplatz vor dem Schloſſe weidete in dem hohen Graſe Vieh — die Fenſter des Schloſſes hin und wieder zerbrochen — der Aufgang verfallen. — Keine menſchliche Seele ließ ſich blicken. — Stumm und ſtarr ſtand ich da in grauenvoller Einſamkeit. Ein leiſes Stöhnen drang aus einem noch ziemlich erhaltenen Boskett, und ich wurde einen alten eisgrauen Mann gewahr, der in dem Boskett ſaß, und mich, unerachtet ich ihm nahe genug war, nicht wahrzunehmen ſchien. Als ich mich noch mehr näherte, vernahm ich die Worte: „Todt — todt ſind ſie alle, die ich liebte! — Ach Aurelie! Aurelie — auch Du! — die letzte! — todt — todt für dieſe Welt!" Ich erkannte den

alten Reinhold — eingewurzelt blieb ich ſtehen. — „Aurelie todt? Nein, nein, du irrſt Alter, Die hat die ewige Macht beſchützt vor dem Meſſer des frevelichen Mörders.“ — So ſprach ich, da fuhr der Alte wie vom Blitz getroffen zuſammen, und rief laut: „Wer iſt hier? — wer iſt hier? Leopold! — Leopold!“ — Ein Knabe ſprang herbei; als er mich erblickte, neigte er ſich tief und grüßte: Laudetur Jesus Christus! — „In omnia saecula sacculorum“ erwiederte ich, da raffte der Alte ſich auf und rief noch ſtärker: Wer iſt hier? — wer iſt hier? — Nun ſah ich, daß der Alte blind war. — „Ein ehrwürdiger Herr, ſprach der Knabe: ein Geiſtlicher vom Orden der Capuziner iſt hier.“ Da war es, als erfaſſe den Alten tiefes Grauen und Entſetzen, und er ſchrie: „Fort — fort — Knabe führe mich fort — hinein — hinein — verſchließ' die Thüren — Peter ſoll Wache halten — fort, fort, hinein.“ Der Alte nahm alle Kraft zuſammen, die ihm geblieben, um vor mir zu fliehen, wie vor dem reißenden Thier. Verwundert, erſchrocken ſah mich der Knabe an, doch der Alte, ſtatt ſich von ihm führen zu laſſen, riß ihn fort, und bald waren ſie durch die Thüre verſchwunden, die, wie ich hörte, feſt verſchloſſen wurde. — Schnell floh ich fort von dem Schauplatz meiner höchſten Frevel, die bei dieſem Auftritt lebendiger als jemals vor mir ſich wiedergeſtalteten, und bald befand ich mich in dem tiefſten Dickigt. Ermüdet ſetzte ich mich an den Fuß eines Baumes in das Moos nieder; unweit davon war ein kleiner Hügel aufgeſchüttet, auf welchem ein Kreuz ſtand. Als ich aus dem Schlaf, in den ich vor Ermattung geſunken, erwachte, ſaß ein alter Bauer neben mir, der alsbald, da er mich ermuntert ſah, ehrerbietig ſeine Mütze abzog und im Ton der vollſten ehrlichſten Gutmüthigkeit ſprach: „Ey Ihr ſeyd wohl weit her

gewandert, ehrwürdiger Herr! und recht müde geworden, denn ſonſt wäret Ihr hier an dem ſchauerlichen Plätzchen nicht in ſolch tiefen Schlaf geſunken. Oder Ihr wiſſet vielleicht gar nicht, was es mit dieſem Orte hier für eine Bewandniß hat?“ — Ich verſicherte, daß ich als fremder, von Italien hereinwandernder Pilger durchaus nicht von dem, was hier vorgefallen, unterrichtet ſey. „Es geht, ſprach der Bauer: Euch und Euere Ordensbrüder ganz beſonders an, und ich muß geſtehen, als ich Euch ſo ſanft ſchlafend fand, ſetzte ich mich her, um jede etwanige Gefahr von Euch abzuwenden. Vor mehrern Jahren ſoll hier ein Capuziner ermordet worden ſeyn. So viel iſt gewiß, daß ein Capuziner zu der Zeit durch unſer Dorf kam, und nachdem er übernächtet, dem Gebürge zuwanderte. An demſelben Tage ging mein Nachbar den tiefen Thalweg, unterhalb des Teufelsgrundes, hinab, und hörte mit einemmahl ein fernes durchdringendes Geſchrei, welches ganz abſonderlich in den Lüften verklang. Er will ſogar, was mir aber unmöglich ſcheint, eine Geſtalt von der Bergſpitze herab in den Abgrund ſtürzen geſehen haben. So viel iſt gewiß, daß wir Alle im Dorfe, ohne zu wiſſen warum, glaubten, der Capuziner könne wohl herabgeſtürzt ſeyn, und daß Mehrere von uns hingingen und, ſoweit es nur möglich war, ohne das Leben aufs Spiel zu ſetzen, hinab ſtiegen, um wenigſtens die Leiche des unglücklichen Menſchen zu finden. Wir konnten aber nichts entdecken und lachten den Nachbar tüchtig aus, als er einmal in der mondhellen Nacht auf dem Thalwege heimkehrend, ganz voll Todesſchrecken einen nackten Menſchen aus dem Teufelsgrunde wollte emporſteigen geſehen haben. Das war nun pure Einbildung; aber ſpäter erfuhr man denn wohl, daß der Capuziner, Gott weiß warum, hier von einem vornehmen Mann

ermordet, und der Leichnam in den Teufelsgrund geſchleudert worden ſey. Hier auf dieſem Fleck muß der Mord geſchehen ſeyn, davon bin ich überzeugt, denn ſeht einmal, ehrwürdiger Herr! hier ſitze ich einſt, und ſchaue ſo in Gedanken da den hohlen Baum neben uns an. Mit einemmal iſt es mir, als hinge ein Stück dunkelbraunes Tuch zur Spalte heraus. Ich ſpringe auf, ich gehe hin, und ziehe einen ganz neuen Capuzinerhabit heraus. An dem einen Ermel klebte etwas Blut und in einem Zipfel war der Nahme Medardus hineingezeichnet. Ich dachte, arm wie ich bin, ein gutes Werk zu thun, wenn ich den Habit verkaufte und für das daraus gelöſte Geld dem armen ehrwürdigen Herrn, der hier ermordet, ohne ſich zum Tode vorzubereiten und ſeine Rechnung zu machen, Meſſen leſen ließe. So geſchah es denn, daß ich das Kleid nach der Stadt trug, aber kein Trödler wollte es kaufen, und ein Capuzinerkloſter gab es nicht am Orte; endlich kam ein Mann, ſeiner Kleidung nach wars wohl ein Jäger oder ein Förſter, der ſagte, er brauche gerade ſolch einen Capuzinerrock und bezahlte mir meinen Fund reichlich. Nun ließ ich von unſerm Herrn Pfarrer eine tüchtige Meſſe leſen und ſetzte, da im Teufelsgrunde kein Kreuz anzubringen, hier eins hin zum Zeichen des ſchmälichen Todes des Herrn Capuziners. Aber der ſeelige Herr muß etwas viel über die Schnur gehauen haben, denn er ſoll hier noch zuweilen herumſpucken und ſo hat des Herrn Pfarrers Meſſe nicht viel geholfen. Darum bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr, ſeyd Ihr geſund heimgekehrt von Eurer Reiſe, ſo haltet ein Amt für das Heil der Seele Eures Ordensbruders Medardus. Verſprecht mir das!" — „Ihr ſeid im Irrthum, mein guter Freund! ſprach ich, der Capuziner Medardus, der vor mehrern Jahren auf der Reiſe nach Italien

durch Euer Dorf zog, iſt nicht ermordet. Noch bedarf es keiner Seelenmeſſe für ihn, er lebt und kann noch arbeiten für ſein ewiges Heil! — Ich bin ſelbſt dieſer Medardus!" — Mit dieſen Worten ſchlug ich meine Kutte aus einander und zeigte ihm den in den Zipfel geſtickten Namen Medardus. Kaum hatte der Bauer den Namen erblickt, als er erbleichte und mich voll Entſetzen anſtarrte. Dann ſprang er jählings auf und lief laut ſchreiend in den Wald hinein. Es war klar, daß er mich für das umgehende Geſpenſt des ermordeten Medardus hielt, und vergeblich würde mein Beſtreben geweſen ſeyn, ihm den Irrthum zu benehmen. — Die Abgeſchiedenheit, die Stille des Orts nur von dem dumpfen Brauſen des nicht fernen Waldſtroms unterbrochen, war auch ganz dazu geeignet, grauenvolle Bilder aufzuregen; ich dachte an meinen gräßlichen Doppeltgänger, und, angeſteckt von dem Entſetzen des Bauers, fühlte ich mich im Innerſten erbeben, da es mir war, als würde er aus dieſem, aus jenem finſtern Buſch hervortreten. — Mich ermannend ſchritt ich weiter fort, und erſt dann, als mich die grauſige Idee des Geſpenſtes, meines Ichs, für das mich der Bauer gehalten, verlaſſen, dachte ich daran, daß mir nun ja erklärt worden ſey, wie der wahnſinnige Mönch zu dem Capuzinerrock gekommen, den er mir auf der Flucht zurückließ und den ich unbezweifelt für den meinigen erkannte. Der Förſter, bei dem er ſich aufhielt, und den er um ein neues Kleid angeſprochen, hatte ihn in der Stadt von dem Bauer gekauft. Wie die verhängnißvolle Begebenheit am Teufelsgrunde auf merkwürdige Weiſe verſtümmelt worden, das fiel tief in meine Seele, denn ich ſah wohl, wie alle Umſtände ſich vereinigen mußten, um jene Unheilbringende Verwechslung mit Viktorin herbeizuführen. Sehr wichtig ſchien mir des furcht-

ſamen Nachbars wunderbare Viſion, und ich ſah mit Zuverſicht noch deutlicherer Aufklärung entgegen, ohne zu ahnen, wo und wie ich ſie erhalten würde.

Endlich, nach raſtloſer Wanderung, mehrere Wochen hindurch, nahte ich mich der Heimath; mit klopfendem Herzen ſah ich die Thürme des Ciſterzienſernonnenkloſters vor mir aufſteigen. Ich kam in das Dorf, auf den freien Platz vor der Kloſterkirche. Ein Hymnus, von Männerſtimmen geſungen, klang aus der Ferne herüber. — Ein Kreuz wurde ſichtbar — Mönche, paarweiſe wie in Prozeſſion fortſchreitend, hinter ihm. — Ach — ich erkannte meine Ordensbrüder, den greiſen Leonardus von einem jungen, mir unbekannten Bruder geführt, an ihrer Spitze. — Ohne mich zu bemerken ſchritten ſie ſingend bei mir vorüber und hinein durch die geöffnete Kloſterpforte. Bald darauf zogen auf gleiche Weiſe die Dominikaner und Franziskaner aus B. herbei, feſt verſchloſſene Kutſchen fuhren hinein in den Kloſterhof, es waren die Klaren Nonnen aus B. Alles ließ mich wahrnehmen, daß irgend ein außerordentliches Feſt gefeiert werden ſolle. Die Kirchenthüren ſtanden weit offen, ich trat hinein, und bemerkte, wie alles ſorgfältig gekehrt und geſäubert wurde. — Man ſchmückte den Hochaltar und die Nebenaltäre mit Blumengewinden, und ein Kirchendiener ſprach viel von friſch aufgeblühten Roſen, die durchaus Morgen in aller Frühe herbeigeſchafft werden müßten, weil die Frau Aebtiſſin ausdrücklich befohlen habe, daß mit Roſen der Hochaltar verziert werden ſolle. — Entſchloſſen, nun gleich zu den Brüdern zu treten, ging ich, nachdem ich mich durch kräftiges Gebet geſtärkt, in das Kloſter und frug nach dem Prior Leonardus; die Pförtnerin führte mich in einen Saal, Leonardus ſaß im Lehnſtuhl, von den Brüdern umgeben; laut weinend, im

Innerſten zerknirſcht, keines Wortes mächtig, ſtürzte ich zu ſeinen Füßen. „Medardus!" — ſchrie er auf, und ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihe der Brüder: „Medardus — Bruder Medardus iſt endlich wieder da!" — Man hob mich auf, — die Brüder drückten mich an ihre Bruſt: „Dank den himmliſchen Mächten, daß Du errettet biſt aus den Schlingen der argliſtigen Welt — aber erzähle — erzähle, mein Bruder" — ſo riefen die Mönche durch einander. Der Prior erhob ſich, und auf ſeinen Wink folgte ich ihm in das Zimmer, welches ihm gewöhnlich bei dem Beſuch des Kloſters zum Aufenthalt diente. „Medardus, fing er an: Du haſt auf freveliche Weiſe Dein Gelübde gebrochen; Du haſt, indem Du, anſtatt die Dir gegebenen Aufträge auszurichten, ſchändlich entflohſt, das Kloſter auf die unwürdigſte Weiſe betrogen. — Einmauern könnte ich Dich laſſen, wollte ich verfahren nach der Strenge des Kloſtergeſetzes!" — „Richtet mich, mein ehrwürdiger Vater, erwiederte ich: richtet mich, wie das Geſetz es will; ach! mit Freuden werfe ich die Bürde eines elenden qualvollen Lebens ab! — Ich fühl' es wohl, daß die ſtrengſte Buße, der ich mich unterwarf, mir keinen Troſt hienieden geben konnte!" — „Ermanne Dich, fuhr Leonardus fort: der Prior hat mit Dir geſprochen, jetzt kann der Freund, der Vater mit Dir reden! — Auf wunderbare Weiſe biſt Du errettet worden vom Tode, der Dir in Rom drohte. — Nur Cyrillus fiel als Opfer..." — „Ihr wißt alſo?" frug ich voll Staunen. „Alles, erwiederte der Prior: Ich weiß, daß Du dem Armen beiſtandeſt in der letzten Todesnoth, und daß man Dich mit dem vergifteten Wein, den man Dir zum Labetrunk darbot, zu ermorden gedachte. Wahrſcheinlich haſt Du, bewacht von den Argusaugen der Mönche, doch Gelegenheit gefunden, den Wein ganz zu

verſchütten, denn trankſt Du nur einen Tropfen, ſo warſt Du hin, in Zeit von zehn Minuten." — „O, ſchaut her," rief ich und zeigte, den Ermel der Kutte aufſtreifend, dem Prior meinen bis auf den Knochen eingeſchrumpften Arm, indem ich erzählte, wie ich, Böſes ahnend, den Wein in den Ermel gegoſſen. Leonardus ſchauerte zurück vor dem häßlichen Anblick des mumienartigen Gliedes, und ſprach dumpf in ſich hinein: „Gebüßt haſt Du, der Du frevelteſt auf jedigliche Weiſe; aber Cyrillus — Du frommer Greis!" — Ich ſagte dem Prior, daß mir die eigentliche Urſache der heimlichen Hinrichtung des armen Cyrillus unbekannt geblieben. „Vielleicht, ſprach der Prior, hatteſt Du daſſelbe Schickſal, wenn Du, wie Cyrillus, als Bevollmächtigter unſeres Kloſters auftratſt. Du weißt, daß die Anſprüche unſers Kloſters Einkünfte des Cardinals ***, die er auf unrechtmäßige Weiſe zieht, vernichten; dies war die Urſache, warum der Cardinal mit des Pabſtes Beichtvater, den er bis jetzt angefeindet, plötzlich Freundſchaft ſchloß, und ſo ſich in dem Dominikaner einen kräftigen Gegner gewann, den er dem Cyrillus entgegen ſtellen konnte. Der ſchlaue Mönch fand bald die Art aus, wie Cyrill geſtürzt werden konnte. Er führte ihn ſelbſt ein bei dem Pabſt, und wußte dieſem den fremden Capuziner ſo darzuſtellen, daß der Pabſt ihn wie eine merkwürdige Erſcheinung bei ſich aufnahm, und Cyrillus in die Reihe der Geiſtlichen trat, von denen er umgeben. Cyrillus mußte nun bald gewahr werden, wie der Statthalter des Herrn nur zu ſehr ſein Reich in dieſer Welt und ihren Lüſten ſuche und finde; wie er einer heuchleriſchen Brut zum Spielwerk diene, die ihn trotz des kräftigen Geiſtes, der ſonſt ihm einwohnte, den ſie aber durch die verworfenſten Mittel zu beugen wußte, zwiſchen Himmel und Hölle herumwerfe. Der fromme

Mann, das war vorauszuſehen, nahm großes Aergerniß daran, und fühlte ſich berufen, durch feurige Reden, wie der Geiſt ſie ihm eingab, den Pabſt im Innerſten zu erſchüttern und ſeinen Geiſt von dem Irdiſchen abzulenken. Der Pabſt, wie verweichlichte Gemüther pflegen, wurde in der That von des frommen Greiſes Worten ergriffen, und eben in dieſem erregten Zuſtande wurde es dem Dominikaner leicht, auf geſchickte Weiſe nach und nach den Schlag vorzubereiten, der den armen Cyrillus treffen ſollte. Er berichtete dem Pabſt, daß es auf nichts geringeres abgeſehen ſey, als auf eine heimliche Verſchwörung, die ihn der Kirche als unwürdig der dreifachen Krone darſtellen ſollte; Cyrillus habe den Auftrag, ihn dahin zu bringen, daß er irgend eine öffentliche Bußübung vornehme, welche dann als Signal des förmlichen, unter den Cardinälen gährenden Aufſtandes dienen würde. Jetzt fand der Pabſt in den ſalbungsvollen Reden unſeres Bruders die verſteckte Abſicht leicht heraus, der Alte wurde ihm tief verhaßt, und um nur irgend einen auffallenden Schritt zu vermeiden, litt er ihn noch in ſeiner Nähe. Als Cyrillus wieder einmal Gelegenheit fand, zu dem Pabſt ohne Zeugen zu ſprechen, ſagte er geradezu, daß der, der den Lüſten der Welt nicht ganz entſage, der nicht einen wahrhaft heiligen Wandel führe, ein unwürdiger Statthalter des Herrn, und der Kirche eine Schmach und Verdammniß bringende Laſt ſey, von der ſie ſich befreien müſſe. Bald darauf, und zwar nachdem man Cyrillus aus den innern Kammern des Pabſtes treten geſehen, fand man das Eiswaſſer, welches der Pabſt zu trinken pflegte, vergiftet. Daß Cyrillus unſchuldig war, darf ich Dir, der Du den frommen Greis gekannt haſt, nicht verſichern. Doch überzeugt war der Pabſt von ſeiner Schuld, und der Befehl, den fremden Mönch bei

den Dominikanern heimlich hinzurichten, die Folge davon. Du warſt in Rom eine auffallende Erſcheinung; die Art, wie Du Dich gegen den Pabſt äußerteſt, vorzüglich die Erzählung Deines Lebenslaufs, ließ ihn eine gewiſſe geiſtige Verwandſchaft zwiſchen ihm und Dir finden; er glaubte, ſich mit Dir zu einem höhern Standpunkte erheben und in ſündhaftem Vernünfteln über alle Tugend und Religion recht erlaben und erkräftigen zu können, um, wie ich wohl ſagen mag, mit rechter Begeiſterung für die Sünde zu ſündigen. Deine Bußübungen waren ihm nur ein recht klug angelegtes heuchleriſches Beſtreben, zum höheren Zweck zu gelangen. Er bewunderte Dich und ſonnte ſich in den glänzenden, lobpreiſenden Reden, die Du ihm hieltſt. So kam es, daß Du, ehe der Dominikaner es ahnte, Dich erhobſt und der Rotte gefährlicher wurdeſt, als es Cyrillus jemals werden konnte. — Du merkſt, Medardus! daß ich von Deinem Beginnen in Rom genau unterrichtet bin; daß ich jedes Wort weiß, welches Du mit dem Papſt ſprachſt, und darin liegt weiter nichts geheimnißvolles, wenn ich Dir ſage, daß das Kloſter in der Nähe Sr. Heiligkeit einen Freund hat, der mir genau alles berichtete. Selbſt als Du mit dem Papſt allein zu ſeyn glaubteſt, war er nahe genug um jedes Wort zu verſtehen. — Als Du in dem Capuzinerkloſter, deſſen Prior mir nahe verwandt iſt, Deine ſtrenge Bußübungen begannſt, hielt ich Deine Reue für ächt. Es war auch wohl dem ſo, aber in Rom erfaßte Dich der böſe Geiſt des ſündhaften Hochmuths, dem Du bei uns erlagſt, aufs neue. Warum klagteſt Du Dich gegen den Pabſt Verbrechen an, die Du niemals begingſt? — Warſt Du denn jemals auf dem Schloſſe des Barons von F.?" — „Ach! mein ehrwürdiger Vater, rief ich von innerm Schmerz zermalmt: das war ja der Ort mei-

ner entſetzlichſten Frevel! — Das iſt aber die härteſte Strafe der ewigen unerforſchlichen Macht, daß ich auf Erden nicht gereinigt erſcheinen ſoll von der Sünde, die ich in wahnſinniger Verblendung beging! — Auch Euch, mein Ehrwürdiger Vater, bin ich ein ſündiger Heuchler?" — „In der That, fuhr der Prior fort: bin ich jetzt, da ich Dich ſehe und ſpreche, beinahe überzeugt, daß Du, nach Deiner Buße, der Lüge nicht mehr fähig warſt, dann aber waltet noch ein mir bis jetzt unerklärliches Geheimniß ob. Bald nach Deiner Flucht aus der Reſidenz (der Himmel wollte den Frevel nicht, den Du zu begehen im Begriff ſtandeſt, er errettete die fromme Aurelie), bald nach Deiner Flucht ſage ich, und nachdem der Mönch, den ſelbſt Cyrillus für Dich hielt, wie durch ein Wunder ſich gerettet hatte, wurde es bekannt, daß nicht Du, ſondern der als Capuziner verkappte Graf Viktorin auf dem Schloſſe des Barons geweſen war. Briefe, die ſich in Euphemiens Nachlaß fanden, hatten dies zwar ſchon früher kund gethan, man hielt aber Euphemien ſelbſt für getäuſcht, da Reinhold verſicherte, er habe Dich zu genau gekannt, um ſelbſt bei Deiner treueſten Aehnlichkeit mit Viktorin getäuſcht zu werden. Euphemiens Verblendung blieb unbegreiflich. Da erſchien plötzlich der Reitknecht des Grafen, und erzählte, wie der Graf, der ſeit Monaten im Gebürge einſam gelebt, und ſich den Bart wachſen laſſen, ihm in dem Walde und zwar bei dem ſogenannten Teufelsgrunde plötzlich als Capuziner gekleidet erſchienen ſey. Obgleich er nicht gewußt, wo der Graf die Kleider hergenommen, ſo ſey ihm doch die Verkleidung weiter nicht aufgefallen, da er von dem Anſchlage des Grafen, im Schloſſe des Barons in Mönchshabit zu erſcheinen, denſelben ein ganzes Jahr zu tragen und ſo auch wohl noch höhere Dinge auszuführen, unterrichtet ge-

weſen. Geahnt habe er wohl, wo der Graf zum Capuzinerrock gekommen ſey, da er den Tag vorher geſagt, wie er einen Capuziner im Dorfe geſehen, und von ihm, wandere er durch den Wald, ſeinen Rock auf dieſe oder jene Weiſe zu bekommen hoffe. Geſehen habe er den Capuziner nicht, wohl aber einen Schrei gehört; bald darauf ſey auch im Dorf von einem im Walde ermordeten Capuziner die Rede geweſen. Zu genau habe er ſeinen Herrn gekannt, zu viel mit ihm noch auf der Flucht aus dem Schloſſe geſprochen, als daß hier eine Verwechſelung ſtatt finden könne. — Dieſe Ausſage des Reitknechts entkräftete Reinholds Meinung, und nur Viktorins gänzliches Verſchwinden blieb unbegreiflich. Die Fürſtin ſtellte die Hypotheſe auf, daß der vorgebliche Herr von Krczinski aus Kwieczieczewo eben der Graf Viktorin geweſen ſey, und ſtützte ſich auf ſeine merkwürdige, ganz auffallende Aehnlichkeit mit Francesko, an deſſen Schuld längſt Niemand zweifelte, ſo wie auf die Motion die ihr jedesmal ſein Anblick verurſacht habe. Viele traten ihr bei und wollten, im Grunde genommen, viel gräflichen Anſtand an jenem Abentheurer bemerkt haben, den man lächerlicher Weiſe für einen verkappten Mönch gehalten. Die Erzählung des Förſters von dem wahnſinnigen Mönch, der im Walde hauſete und zuletzt von ihm aufgenommen wurde, fand nun auch ihren Zuſammenhang mit der Unthat Viktorins, ſobald man nur einige Umſtände als wahr vorausſetzte. — Ein Bruder des Kloſters, in dem Medardus geweſen, hatte den wahnſinnigen Mönch ausdrücklich für den Medardus erkannt, er mußte es alſo wohl ſeyn. Viktorin hatte ihn in den Abgrund geſtürzt; durch irgend einen Zufall, der gar nicht unerhört ſeyn dürfte, wurde er errettet. Aus der Betäubung erwacht, aber ſchwer am Kopfe verwundet, gelang es ihm, aus

dem Grabe heraufzukriechen. Der Schmerz der Wunde, Hunger und Durſt machten ihn wahnſinnig — raſend! — So lief er durch das Gebürge, vielleicht von einem mitleidigen Bauer hin und wieder geſpeiſet und mit Lumpen behangen, bis er in die Gegend der Förſterwohnung kam. Zwei Dinge bleiben hier aber unerklärbar, nemlich wie Medardus eine ſolche Strecke aus dem Gebürge laufen konnte, ohne angehalten zu werden, und wie er, ſelbſt in den von Aerzten bezeugten Augenblicken des vollkommenſten ruhigſten Bewußtſeins, ſich zu Unthaten bekennen konnte, die er nie begangen. Die, welche die Wahrſcheinlichkeit jenes Zuſammenhangs der Sache vertheidigten, bemerkten, daß man ja von den Schickſalen des aus dem Teufelsgrunde erretteten Medardus gar nichts wiſſe; es ſey ja möglich, daß ſein Wahnſinn erſt ausgebrochen, als er auf der Pilgerreiſe in der Gegend der Förſterwohnung ſich befand. Was aber das Zugeſtändniß der Verbrechen, deren er beſchuldigt, belange, ſo ſey eben daraus abzunehmen, daß er niemals geheilt geweſen, ſondern anſcheinend bei Verſtande, doch immer wahnſinnig geblieben wäre. Daß er die ihm angeſchuldigten Mordthaten wirklich begangen, dieſer Gedanke habe ſich zur fixen Idee umgeſtaltet. — Der Criminalrichter, auf deſſen Sagazität man ſehr baute, ſprach, als man ihn um ſeine Meinung frug: Der vorgebliche Herr von Krczinski war kein Pole und auch kein Graf, der Graf Viktorin gewiß nicht, aber unſchuldig auch keineswegs — der Mönch blieb wahnſinnig und unzurechnungsfähig in jedem Fall, deshalb das Criminalgericht auch nur auf ſeine Einſperrung als Sicherheitsmaßregel erkennen konnte. — Dieſes Urtheil durfte der Fürſt nicht hören, denn er war es allein, der, tief ergriffen von den Freveln auf dem Schloſſe des Barons, jene von dem Criminalgericht in

Vorſchlag gebrachte Einſperrung in die Strafe des Schwerts umwandelte. — Wie aber Alles in dieſem elenden vergänglichen Leben, ſey es Begebenheit oder That, noch ſo ungeheuer im erſten Augenblick erſcheinend, ſehr bald Glanz und Farbe verliert, ſo geſchah es auch, daß das, was in der Reſidenz und vorzüglich am Hofe Schauer und Entſetzen erregt hatte, herabſank bis zur ärgerlichen Klatſcherei. Jene Hypotheſe, daß Aureliens entflohener Bräutigam, Graf Viktorin geweſen, brachte die Geſchichte der Italiänerin in friſches Andenken, ſelbſt die früher nicht Unterrichteten wurden von denen, die nun nicht mehr ſchweigen zu dürfen glaubten, aufgeklärt, und jeder, der den Medardus geſehen, fand es natürlich, daß ſeine Geſichtszüge vollkommen denen des Grafen Viktorin glichen, da ſie Söhne eines Vaters waren. Der Leibarzt war überzeugt, daß die Sache ſich ſo verhalten müßte und ſprach zum Fürſten: Wir wollen froh ſeyn, gnädigſter Herr! daß beide unheimliche Geſellen fort ſind, und es bei der erſten vergeblich gebliebenen Verfolgung bewenden laſſen. — Dieſer Meinung trat der Fürſt aus dem Grunde ſeines Herzens bei, denn er fühlte wohl, wie der doppelte Medardus ihn von einem Mißgriff zum andern verleitet hatte. Die Sache wird geheimnißvoll bleiben, ſagte der Fürſt: wir wollen nicht mehr an dem Schleier zupfen, den ein wunderbares Geſchick wohlthätig darüber geworfen hat. — Nur Aurelie ..." — „Aurelie, unterbrach ich den Prior mit Heftigkeit: um Gott, mein ehrwürdiger Vater, ſagt mir, wie ward es mit Aurelien?" — „Ey, Bruder Medardus, ſprach der Prior ſanft lächelnd: noch iſt das gefährliche Feuer in Deinem Innern nicht verdampft? — noch lodert die Flamme empor bei leiſer Berührung? — So biſt Du noch nicht frei von den ſündlichen Trieben, denen Du Dich hingabſt. — Und ich ſoll

der Wahrheit Deiner Buße trauen; ich ſoll überzeugt ſeyn, daß der Geiſt der Lüge Dich ganz verlaſſen? — Wiſſe, Medardus, daß ich Deine Reue für wahrhaft nur dann anerkennen würde, wenn Du jene Frevel, deren Du Dich anklagſt, wirklich begingſt. Denn nur in dieſem Fall könnt' ich glauben, daß jene Unthaten ſo Dein Inneres zerrütteten, daß Du, meiner Lehren, alles deſſen, was ich Dir über äußere und innere Buße ſagte, uneingedenk, wie der Schiffbrüchige nach dem leichten unſichern Brett, nach jenen trügeriſchen Mitteln Dein Verbrechen zu ſühnen haſchteſt, die Dich nicht allein einem verworfenen Pabſt, ſondern jedem wahrhaft frommen Mann als einen eitlen Gaukler erſcheinen ließen. — Sage, Medardus! war Deine Andacht, Deine Erhebung zu der ewigen Macht ganz makellos, wenn Du Aurelien gedenken mußteſt?" — Ich ſchlug, im Innern vernichtet, die Augen nieder. — „Du biſt aufrichtig, Medardus, fuhr der Prior fort, Dein Schweigen ſagt mir Alles. — Ich wußte mit der vollſten Ueberzeugung, daß Du es warſt, der in der Reſidenz die Rolle eines polniſchen Edelmanns ſpielte und die Baroneſſe Aurelie heirathen wollte. Ich hatte den Weg, den Du genommen, ziemlich genau verfolgt, ein ſeltſamer Menſch (er nannte ſich den Haarkünſtler Belcampo), den Du zuletzt in Rom ſahſt, gab mir Nachrichten; ich war überzeugt, daß Du auf verruchte Weiſe Hermogen und Euphemien mordeteſt, und um ſo gräßlicher war es mir, daß Du Aurelien ſo in Teufelsbanden verſtricken wollteſt. Ich hätte Dich verderben können; doch weit entfernt, mich zum Rächeramt erkoren zu glauben, überließ ich Dich und Dein Schickſal der ewigen Macht des Himmels. Du biſt erhalten worden auf wunderbare Weiſe und ſchon dieſes überzeugt mich, daß Dein irdiſcher Untergang noch nicht beſchloſſen war. —

Höre, welches beſonderen Umſtandes halber ich ſpäter glauben mußte, daß es in der That Graf Viktorin war, der als Capuziner auf dem Schloſſe des Barons von F. erſchien! — Nicht gar zu lange iſt es her, als Bruder Sebaſtianus, der Pförtner, durch ein Aechzen und Stöhnen, das den Seufzern eines Sterbenden glich, geweckt wurde. Der Morgen war ſchon angebrochen, er ſtand auf, öffnete die Kloſterpforte und fand einen Menſchen, der dicht vor derſelben, halb erſtarrt vor Kälte, lag und mühſam die Worte herausbrachte: er ſey Medardus, der aus unſerm Kloſter entflohene Mönch. — Sebaſtianus meldete mir ganz erſchrocken, was ſich unten zugetragen; ich ſtieg mit den Brüdern hinab, wir brachten den ohnmächtigen Mann in das Refektorium. Trotz des bis zum Grauſen entſtellten Geſichts des Mannes, glaubten wir doch Deine Züge zu erkennen, und Mehrere meinten, daß wohl nur die veränderte Tracht den wohlbekannten Medardus ſo fremdartig darſtelle. Er hatte Bart und Tonſur, dazu aber eine weltliche Kleidung, die zwar ganz verdorben und zerriſſen war, der man aber noch die urſprüngliche Zierlichkeit anſah. Er trug ſeidene Strümpfe, auf einem Schuhe noch eine goldene Schnalle, eine weiße Atlasweſte ..." — „Einen kaſtanienbraunen Rock von dem feinſten Tuch, fiel ich ein, zierlich genähte Wäſche — einen einfachen goldenen Ring am Finger." — „Allerdings, ſprach Leonardus erſtaunt: aber wie kannſt Du ..." — „Ach, es war ja der Anzug, wie ich ihn an jenem verhängnißvollen Hochzeittage trug! — Der Doppeltgänger ſtand mir vor Augen. — Nein es war nicht der weſenloſe entſetzliche Teufel des Wahnſinns, der hinter mir herrannte, der, wie ein mich bis ins Innerſte zerfleiſchendes Unthier, aufhockte auf meinen Schultern; es war der entflohene wahnſinnige Mönch, der mich verfolgte, der end-

lich, als ich in tiefer Ohnmacht da lag, meine Kleider nahm und mir die Kutte überwarf. Er war es, der an der Kloſterpforte lag, mich — mich ſelbſt auf ſchauderhafte Weiſe darſtellend!" — Ich bat den Prior nur fortzufahren in ſeiner Erzählung, da die Ahnung der Wahrheit, wie es ſich mit mir auf die wunderbarſte, geheimnißvollſte Weiſe zugetragen, in mir aufdämmere. — „Nicht lange dauerte es, erzählte der Prior weiter, als ſich bei dem Manne die deutlichſten unzweifelhafteſten Spuren des unheilbaren Wahnſinns zeigten, und unerachtet, wie geſagt, die Züge ſeines Geſichts den Deinigen auf das genaueſte glichen, unerachtet er fortwährend rief: Ich bin Medardus der entlaufene Mönch, ich will Buße thun bei Euch — ſo war doch bald jeder von uns überzeugt, daß es fixe Idee des Fremden ſey, ſich für Dich zu halten. Wir zogen ihm das Kleid der Capuziner an, wir führten ihn in die Kirche, er mußte die gewöhnlichen Andachtsübungen vornehmen, und wie er dies zu thun ſich bemühte, merkten wir bald, daß er niemals in einem Kloſter geweſen ſeyn könne. Es mußte mir wohl die Idee kommen: wie, wenn dies der aus der Reſidenz entſprungene Mönch, wie wenn dieſer Mönch Viktorin wäre? — Die Geſchichte, die der Wahnſinnige ehemals dem Förſter aufgetiſcht hatte, war mir bekannt worden, indeſſen fand ich, daß alle Umſtände, das Auffinden und Austrinken des Teufelselixiers, die Viſion in dem Kerker, kurz der ganze Aufenthalt im Kloſter, wohl die, durch Deine auf ſeltſame pſychiſche Weiſe einwirkende Individualität, erzeugte Ausgeburt des erkrankten Geiſtes ſeyn könne. Merkwürdig war es in dieſer Hinſicht, daß der Mönch in böſen Augenblicken immer geſchrieen hatte, er ſey Graf und gebietender Herr! — Ich beſchloß, den fremden Mann der Irrenanſtalt zu St. Getreu zu übergeben, weil

ich hoffen durfte, daß, wäre Wiederherſtellung möglich, ſie gewiß dem Direktor jener Anſtalt, einem in jede Abnormität des menſchlichen Organismus tief eindringenden, genialen Arzte, gelingen werde. Des Fremden Geneſen mußte das geheimnißvolle Spiel der unbekannten Mächte wenigſtens zum Theil enthüllen. — Es kam nicht dazu. In der dritten Nacht weckte mich die Glocke, die, wie Du weißt, angezogen wird, ſobald jemand im Krankenzimmer meines Beiſtandes bedarf. Ich trat hinein, man ſagte mir, der Fremde habe eifrig nach mir verlangt und es ſcheine, als habe ihn der Wahnſinn gänzlich verlaſſen, wahrſcheinlich wolle er beichten; denn er ſey ſo ſchwach, daß er die Nacht wohl nicht überleben werde. Verzeiht, fing der Fremde an: als ich ihm mit frommen Worten zugeſprochen, verzeiht, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch täuſchen zu wollen mich vermaß. Ich bin nicht der Mönch Medardus, der Euerm Kloſter entfloh. Den Grafen Viktorin ſeht Ihr vor Euch... Fürſt ſollte er heißen, denn aus fürſtlichem Hauſe iſt er entſproſſen, und ich rathe Euch, dies zu beachten, da ſonſt mein Zorn Euch treffen könnte. — Sey er auch Fürſt, erwiederte ich, ſo wäre dies in unſern Mauern, und in ſeiner jetzigen Lage, ohne alle Bedeutung und es ſchiene mir beſſer zu ſeyn, wenn er ſich abwende von dem Irdiſchen, und in Demuth erwarte, was die ewige Macht über ihn verhängt habe. — Er ſah mich ſtarr an, ihm ſchienen die Sinne zu vergehen, man gab ihm ſtärkende Tropfen, er erholte ſich bald und ſprach: Es iſt mir ſo, als müſſe ich bald ſterben und vorher mein Herz erleichtern. Ihr habt Macht über mich, denn ſo ſehr Ihr Euch auch verſtellen möget, merke ich doch wohl, daß Ihr der heilige Antonius ſeyd und am beſten wiſſet, was für Unheil Eure Elixiere angerichtet. Ich hatte wohl Großes im Sinne, als ich be-

ſchloß, mich als ein geiſtlicher Herr darzuſtellen mit großem Barte und brauner Kutte. Aber als ich ſo recht mit mir zu Rathe ging, war es, als träten die heimlichſten Gedanken aus meinem Innern heraus und verpuppten ſich zu einem körperlichen Weſen, das recht graulich, doch mein Ich war. Dies zweite Ich hatte grimmige Kraft und ſchleuderte mich, als aus dem ſchwarzen Geſtein des tiefen Abgrundes, zwiſchen ſprudelndem ſchäumigen Gewäſſer, die Prinzeſſin ſchneeweiß hervortrat, hinab. Die Prinzeſſin fing mich auf in ihren Armen und wuſch meine Wunden aus, daß ich bald keinen Schmerz mehr fühlte. Mönch war ich nun freilich geworden, aber das Ich meiner Gedanken war ſtärker, und trieb mich, daß ich die Prinzeſſin, die mich errettet und die ich ſehr liebte, ſammt ihrem Bruder ermorden mußte. Man warf mich in den Kerker, aber Ihr wißt ſelbſt, heiliger Antonius, auf welche Weiſe Ihr, nachdem ich Euern verfluchten Trank geſoffen, mich entführtet, durch die Lüfte. Der grüne Waldkönig nahm mich ſchlecht auf, unerachtet er doch meine Fürſtlichkeit kannte; das Ich meiner Gedanken erſchien bei ihm und rückte mir allerlei häßliches vor, und wollte, weil wir doch alles zuſammen gethan, in Gemeinſchaft mit mir bleiben. Das geſchah auch, aber bald, als wir davon liefen, weil man uns den Kopf abſchlagen wollte, haben wir uns doch entzweit. Als das lächerliche Ich indeſſen immer und ewig genährt ſeyn wollte von meinem Gedanken, ſchmiß ich es nieder, prügelte es derb ab und nahm ihm ſeinen Rock. — So weit waren die Reden des Unglücklichen einigermaßen verſtändlich, dann verlor er ſich in das unſinnige alberne Gewäſch des höchſten Wahnſinns. Eine Stunde ſpäter, als das Frühamt eingeläutet wurde, fuhr er mit einem durchdringenden entſetzlichen Schrei auf, und ſank,

wie es uns ſchien, todt nieder. Ich ließ ihn nach der Todtenkammer bringen, er ſollte in unſerm Garten an geweihter Stätte begraben werden, Du kannſt Dir aber wohl unſer Erſtaunen, unſern Schreck denken, als die Leiche, da wir ſie hinaustragen und einſargen wollten, ſpurlos verſchwunden war. Alles Nachforſchen blieb vergebens, und ich mußte darauf verzichten, jemals näheres, verſtändlicheres über den räthſelhaften Zuſammenhang der Begebenheiten, in die Du mit dem Grafen verwickelt wurdeſt, zu erfahren. Indeſſen, hielt ich alle mir über die Vorfälle im Schloß bekannt gewordenen Umſtände mit jenen verworrenen, durch Wahnſinn entſtellten Reden zuſammen, ſo konnte ich kaum daran zweifeln, daß der Verſtorbene wirklich Graf Viktorin war. Er hatte, wie der Reitknecht andeutete, irgend einen pilgernden Capuziner im Gebürge ermordet und ihm das Kleid genommen, um ſeinen Anſchlag im Schloſſe des Barons auszuführen. Wie er vielleicht es gar nicht im Sinn hatte, endete der begonnene Frevel mit dem Morde Euphemiens und Hermogens. Vielleicht war er ſchon wahnſinnig, wie Reinhold es behauptet, oder er wurde es dann auf der Flucht, gequält von Gewiſſensbiſſen. Das Kleid, welches er trug und die Ermordung des Mönchs, geſtaltete ſich in ihm zur fixen Idee, daß er wirklich ein Mönch, und ſein Ich zerſpaltet ſey in zwei ſich feindliche Weſen. Nur die Periode von der Flucht aus dem Schloſſe bis zur Ankunft bei dem Förſter, bleibt dunkel, ſo wie es unerklärlich iſt, wie ſich die Erzählung von ſeinem Aufenthalt im Kloſter und der Art ſeiner Rettung aus dem Kerker in ihm bildete. Daß äußere Motive ſtatt finden mußten, leidet gar keinen Zweifel, aber höchſt merkwürdig iſt es, daß dieſe Erzählung Dein Schickſal, wiewohl verſtümmelt, darſtellt. Nur die Zeit der Ankunft des

Mönchs bei dem Förſter, wie dieſer ſie angiebt, will gar nicht mit Reinholds Angabe des Tages wann Viktorin aus dem Schloſſe entfloh, zuſammenſtimmen. Nach der Behauptung des Förſters mußte ſich der wahnſinnige Viktorin gleich haben im Walde blicken laſſen, nachdem er auf dem Schloſſe des Barons angekommen." — „Haltet ein, unterbrach ich den Prior: Haltet ein, mein ehrwürdiger Vater, jede Hoffnung, der Laſt meiner Sünden unerachtet, nach der Langmuth des Herrn noch Gnade und ewige Seeligkeit zu erringen, ſoll aus meiner Seele ſchwinden; in troſtloſer Verzweiflung, mich ſelbſt und mein Leben verfluchend, will ich ſterben, wenn ich nicht in tiefſter Reue und Zerknirſchung Euch alles, was ſich mit mir begab, ſeitdem ich das Kloſter verließ, getreulich offenbaren will, wie ich es in heiliger Beichte that." Der Prior gerieth in das höchſte Erſtaunen, als ich ihm nun mein ganzes Leben mit aller nur möglichen Umſtändlichkeit enthüllte. — „Ich muß Dir glauben, ſprach der Prior, als ich geendet, ich muß Dir glauben, Bruder Medardus, denn alle Zeichen wahrer Reue entdeckte ich, als Du redeteſt. — Wer vermag das Geheimniß zu enthüllen, das die geiſtige Verwandſchaft zweier Brüder, Söhne eines verbrecheriſchen Vaters, und ſelbſt in Verbrechen befangen, bildete. — Es iſt gewiß, daß Viktorin auf wunderbare Weiſe errettet wurde aus dem Abgrunde, in den Du ihn ſtürzteſt, daß er der wahnſinnige Mönch war, den der Förſter aufnahm, der Dich als Dein Doppeltgänger verfolgte und hier im Kloſter ſtarb. Er diente der dunkeln Macht, die in Dein Leben eingriff, nur zum Spiel, — nicht Dein Genoſſe war er, nur das untergeordnete Weſen, welches Dir in den Weg geſtellt wurde, damit das lichte Ziel, das ſich Dir vielleicht aufthun konnte, Deinem Blick verhüllt bleibe. Ach, Bruder Me-

bardus, noch geht der Teufel raſtlos auf Erden umher, und bietet den Menſchen ſeine Elixiere dar! — Wer hat dieſes oder jenes ſeiner hölliſchen Getränke nicht einmal ſchmackhaft gefunden; aber das iſt der Wille des Himmels, daß der Menſch der böſen Wirkung des augenblicklichen Leichtſinns ſich bewußt werde, und aus dieſem klaren Bewußtſeyn die Kraft ſchöpfe, ihr zu widerſtehen. Darin offenbart ſich die Macht des Herrn, daß, ſo wie das Leben der Natur durch das Gift, das ſittlich gute Prinzip in ihr erſt durch das Böſe bedingt wird. — Ich darf zu Dir ſo ſprechen, Medardus! da ich weiß, daß Du mich nicht mißverſteheſt. Gehe jetzt zu den Brüdern." —

In dem Augenblick erfaßte mich, wie ein jäher alle Nerven und Pulſe durchzuckender Schmerz, die Sehnſucht der höchſten Liebe; Aurelie — ach Aurelie! rief ich laut. Der Prior ſtand auf und ſprach in ſehr ernſtem Ton: „Du haſt wahrſcheinlich die Zubereitungen zu einem großen Feſte in dem Kloſter bemerkt? — Aurelie wird morgen eingekleidet und erhält den Kloſternamen Roſalia." — Erſtarrt — lautlos blieb ich vor dem Prior ſtehen. „Gehe zu den Brüdern!" rief er beinahe zornig, und ohne deutliches Bewußtſeyn ſtieg ich hinab in das Refektorium, wo die Brüder verſammelt waren. Man beſtürmte mich aufs neue mit Fragen, aber nicht fähig war ich, auch nur ein einziges Wort über mein Leben zu ſagen; alle Bilder der Vergangenheit verdunkelten ſich in mir, und nur Aureliens Lichtgeſtalt trat mir glänzend entgegen. Unter dem Vorwande einer Andachtsübung verließ ich die Brüder und begab mich nach der Kapelle, die an dem äußerſten Ende des weitläuftigen Kloſtergartens lag. Hier wollte ich beten, aber das kleinſte Geräuſch, das linde Säuſeln des Laubganges riß mich empor aus frommer Betrachtung. Sie iſt es ... Sie

kommt ... ich werde ſie wiederſehen — ſo rief es in mir, und mein Herz bebte vor Angſt und Entzücken. Es war mir, als höre ich ein leiſes Geſpräch. Ich raffte mich auf, ich trat aus der Capelle, und ſiehe, langſamen Schrittes, nicht fern von mir, wandelten zwei Nonnen, in ihrer Mitte eine Novize. — Ach es war gewiß Aurelie — mich überfiel ein krampfhaftes Zittern — mein Athem ſtockte — ich wollte vorſchreiten, aber keines Schrittes mächtig ſank ich zu Boden. Die Nonnen, mit ihnen die Novize, verſchwanden im Gebüſch. Welch ein Tag! — welch eine Nacht! Immer nur Aurelie und Aurelie — Kein anderes Bild — Kein anderer Gedanke fand Raum in meinem Innern. —

So wie die erſten Stralen des Morgens aufgingen, verkündigten die Glocken des Kloſters das Feſt der Einkleidung Aureliens, und bald darauf verſammelten ſich die Brüder in einem großen Saal; die Aebtiſſin trat, von zwei Schweſtern begleitet, herein. — Unbeſchreiblich iſt das Gefühl, das mich durchdrang, als ich die wiederſah, die meinen Vater ſo innig liebte, und unerachtet er durch Frevelthaten ein Bündniß, das ihm das höchſte Erdenglück erwerben mußte, gewaltſam zerriß, doch die Neigung, die ihr Glück zerſtört hatte, auf den Sohn übertrug. Zur Tugend, zur Frömmigkeit wollte ſie dieſen Sohn aufziehen, aber dem Vater gleich, häufte er Frevel auf Frevel und vernichtete ſo jede Hoffnung der frommen Pflegemutter, die in der Tugend des Sohnes Troſt für des ſündigen Vaters Verderbniß finden wollte. — Niedergeſenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet, hörte ich die kurze Rede an, worin die Aebtiſſin nochmals der verſammelten Geiſtlichkeit Aureliens Eintritt in das Kloſter anzeigte, und ſie aufforderte, eifrig zu beten, in dem entſcheidenden Augenblick des Gelübdes, damit

der Erbfeind nicht Macht haben möge, ſinneverwirrendes Spiel zu treiben, zur Qual der frommen Jungfrau. „Schwer, ſprach die Aebtiſſin: ſchwer waren die Prüfungen, die die Jungfrau zu überſtehen hatte. Der Feind wollte ſie verlocken zum Böſen, und alles was die Liſt der Hölle vermag, wandte er an, ſie zu bethören, daß ſie, ohne Böſes zu ahnen, ſündige und dann aus dem Traum erwachend untergehe in Schmach und Verzweiflung. Doch die ewige Macht beſchützte das Himmelskind, und mag denn der Feind auch noch heute es verſuchen, ihr verderblich zu nahen, ihr Sieg über ihn wird deſto glorreicher ſeyn. Betet — betet, meine Brüder, nicht darum, daß die Chriſtusbraut nicht wanke, denn feſt und ſtandhaft iſt ihr dem Himmliſchen ganz zugewandter Sinn, ſondern daß kein irdiſches Unheil die fromme Handlung unterbreche. — Eine Bangigkeit hat ſich meines Gemüths bemächtigt, der ich nicht zu widerſtehen vermag!“ —

Es war klar, daß die Aebtiſſin mich — mich allein den Teufel der Verſuchung nannte, daß ſie meine Ankunft mit der Einkleidung Aurelieus in Bezug, daß ſie vielleicht in mir die Abſicht irgend einer Greuelthat vorausſetzte. Das Gefühl der Wahrheit meiner Reue, meiner Buße, der Ueberzeuguug, daß mein Sinn geändert worden, richtete mich empor. Die Aebtiſſin würdigte mich nicht eines Blickes; tief im Innerſten gekränkt, regte ſich in mir jener bittere, verhöhnende Haß, wie ich ihn ſonſt in der Reſidenz bei dem Anblick der Fürſtin gefühlt, und ſtatt daß ich, ehe die Aebtiſſin jene Worte ſprach, mich hätte vor ihr niederwerfen mögen in den Staub, wollte ich keck und kühn vor ſie hintreten und ſprechen: warſt Du denn immer ſolch ein überirdiſches Weib, daß die Luft der Erde Dir nicht aufging? ... Als Du meinen Vater ſahſt, verwahrteſt Du denn immer Dich ſo, daß der Gedanke der Sünde

nicht Raum fand? ... Ey ſage doch, ob ſelbſt dann, als ſchon die Inful und der Stab Dich ſchmückten, in unbewachten Augenblicken meines Vaters Bild nicht Sehnſucht nach irdiſcher Luſt in Dir aufregte? ... Was empfandeſt Du denn, Stolze! als Du den Sohn des Geliebten an Dein Herz drückteſt, und den Namen des Verlorenen, war er gleich ein frevelicher Sünder, ſo ſchmerzvoll riefſt? — Haſt Du jemals gekämpft mit der dunklen Macht wie ich? — Kannſt Du Dich eines wahren Sieges erfreuen, wenn kein harter Kampf vorherging? — Fühlſt Du Dich ſelbſt ſo ſtark, daß Du den verachteſt, der dem mächtigſten Feinde erlag und ſich dennoch erhob in tiefer Reue und Buße? — Die plötzliche Aenderung meiner Gedanken, die Umwandlung des Büßenden in den, der ſtolz auf den beſtandenen Kampf feſt einſchreitet in das wiedergewonnene Leben, muß ſelbſt im Aeußern ſichtlich geweſen ſeyn. Denn der neben mir ſtehende Bruder frug: „Was iſt Dir, Medardus, warum wirfſt Du ſolche ſonderbare zürnende Blicke auf die hochheilige Frau?“ — „Ja, erwiederte ich halblaut: wohl mag es eine hochheilige Frau ſeyn, denn ſie ſtand immer ſo hoch, daß das Profane ſie nicht erreichen konnte, doch kommt ſie mir jetzt nicht ſowohl wie eine chriſtliche, ſondern wie eine heidniſche Prieſterin vor, die ſich bereitet, mit gezücktem Meſſer das Menſchenopfer zu vollbringen.“ Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu kam, die letzten Worte, die außer meiner Ideenreihe lagen, zu ſprechen, aber mit ihnen drängten ſich im bunten Gewirr Bilder durcheinander, die nur im Entſetzlichſten ſich zu einen ſchienen. — Aurelie ſollte auf immer die Welt verlaſſen, ſie ſollte, wie ich, durch ein Gelübde, das mir jetzt nur die Ausgeburt des religiöſen Wahnſinns ſchien, dem Irdiſchen entſagen? — So wie ehemals, als ich, dem Satan ver-

kauft, in Sünde und Frevel den höchſten ſtralendſten Lichtpunkt des Lebens zu ſchauen wähnte, dachte ich jetzt daran, daß beide, ich und Aurelie, im Leben, ſey es auch nur durch den einzigen Moment des höchſten irdiſchen Genuſſes, vereint und dann als der unterirdiſchen Macht Geweihte ſterben müßten. — Ja, wie ein gräßlicher Unhold, wie der Satan ſelbſt, ging der Gedanke des Mordes mir durch die Seele! — Ach, ich Verblendeter gewahrte nicht, daß in dem Moment, als ich der Aebtiſſin Worte auf mich deutete, ich Preis gegeben war der vielleicht härteſten Prüfung, daß der Satan Macht bekommen über mich, und mich verlocken wollte zu dem Entſetzlichſten, das ich noch begangen! Der Bruder, zu dem ich geſprochen, ſah mich erſchrocken an: „Um Jeſus und der heiligen Jungfrau willen, was ſagt Ihr da!" ſo ſprach er; ich ſchaute nach der Aebtiſſin, die im Begriff ſtand, den Saal zu verlaſſen, ihr Blick fiel auf mich, todtenbleich ſtarrte ſie mich an, ſie wankte, die Nonnen mußten ſie unterſtützen. Es war mir, als lisple ſie die Worte: „O all' ihr Heiligen, meine Ahnung." Bald darauf wurde der Prior Leonardus zu ihr gerufen. Schon läuteten aufs neue alle Glocken des Kloſters, und dazwiſchen tönten die donnernden Töne der Orgel, die Weihgeſänge der im Chor verſammelten Schweſtern, durch die Lüfte, als der Prior wieder in den Saal trat. Nun begaben ſich die Brüder der verſchiedenen Orden in feierlichem Zuge nach der Kirche, die von Menſchen beinahe ſo überfüllt war, als ſonſt am Tage des heiligen Bernardus. An einer Seite des mit duftenden Roſen geſchmückten Hochaltars waren erhöhte Sitze für die Geiſtlichkeit angebracht, der Tribune gegenüber, auf welcher die Capelle des Biſchoffs die Muſik des Amts, welches er ſelbſt hielt, ausführte. Leonardus rief mich an ſeine Seite, und ich bemerkte, daß er ängſt-

lich auf mich wachte; die kleinſte Bewegung erregte ſeine Aufmerkſamkeit; er hielt mich an, fortwährend aus meinem Brevier zu beten. Die Klaren Nonnen verſammelten ſich in dem mit einem niedrigen Gitter eingeſchloſſenen Platz dicht vor dem Hochaltar, der entſcheidende Augenblick kam; aus dem Innern des Kloſters, durch die Gitterthüre hinter dem Altar, führten die Ciſterzienſer Nonnen Aurelien herbei. — Ein Geflüſter rauſchte durch die Menge, als ſie ſichtbar worden, die Orgel ſchwieg und der einfache Hymnus der Nonnen erklang in wunderbaren tief ins Innerſte dringenden Akkorden. Noch hatte ich keinen Blick aufgeſchlagen; von einer furchtbaren Angſt ergriffen, zuckte ich krampfhaft zuſammen, ſo daß mein Brevier zur Erde fiel. Ich bückte mich darnach, es aufzuheben, aber ein plötzlicher Schwindel hätte mich von dem hohen Sitz herabgeſtürzt, wenn Leonardus mich nicht faßte und feſthielt. „Was iſt Dir, Medardus, ſprach der Prior leiſe: Du befindeſt Dich in ſeltſamer Bewegung, widerſtehe dem böſen Feinde, der Dich treibt.“ Ich faßte mich mit aller Gewalt zuſammen, ich ſchaute auf, und erblickte Aurelien, vor dem Hochaltar knieend. O Herr des Himmels, in hoher Schönheit und Anmuth ſtralte ſie mehr als je! Sie war bräutlich — ach! eben ſo wie an jenem verhängnißvollen Tage, da ſie mein werden ſollte, gekleidet. Blühende Myrthen und Roſen im künſtlich geflochtenen Haar. Die Andacht, das Feierliche des Moments, hatte ihre Wangen höher gefärbt, und in dem zum Himmel gerichteten Blick lag der volle Ausdruck himmliſcher Luſt. Was waren jene Augenblicke, als ich Aurelien zum erſtenmal, als ich ſie am Hofe des Fürſten ſah, gegen dieſes Wiederſehen. Raſender als jemals flammte in mir die Gluth der Liebe — der wilden Begier auf — O Gott — o, all' ihr Heiligen!

laßt mich nicht wahnſinnig werden, nur nicht wahnſinnig — rettet mich, rettet mich von dieſer Pein der Hölle — Nur nicht wahnſinnig laßt mich werden — denn das Entſetzliche muß ich ſonſt thun, und meine Seele Preis geben der ewigen Verdammniß! — So betete ich im Innern, denn ich fühlte, wie immer mehr und mehr der böſe Geiſt über mich Herr werden wollte. — Es war mir als habe Aurelie Theil an dem Frevel, den ich nur beging, als ſey das Gelübde, das ſie zu leiſten gedachte, in ihren Gedanken nur der feierliche Schwur, vor dem Altar des Herrn mein zu ſeyn. — Nicht die Chriſtusbraut, des Mönchs der ſein Gelübde brach, verbrecheriſches Weib ſah ich in ihr. — Sie mit aller Inbrunſt der wüthenden Begier umarmen und dann ihr den Tod geben — der Gedanke erfaßte mich unwiderſtehlich. Der böſe Geiſt trieb mich wilder und wilder — ſchon wollte ich ſchreien: „Haltet ein, verblendete Thoren! nicht die von irdiſchem Triebe reine Jungfrau, die Braut des Mönchs wollt ihr erheben zur Himmelsbraut!“ — mich hinabſtürzen unter die Nonnen, ſie herausreißen — ich faßte in die Kutte, ich ſuchte nach dem Meſſer, da war die Ceremonie ſo weit gediehen, daß Aurelie anfing das Gelübde zu ſprechen. — Als ich ihre Stimme hörte, war es als bräche milder Mondesglanz durch die ſchwarzen, von wildem Sturm gejagten Wetterwolken. Licht wurde es in mir, und ich erkannte den böſen Geiſt, dem ich mit aller Gewalt widerſtand. — Jedes Wort Aureliens gab mir neue Kraft, und im heißen Kampf wurde ich bald Sieger. Entflohen war jeder ſchwarze Gedanke des Frevels, jede Regung der irdiſchen Begier. — Aurelie war die fromme Himmelsbraut, deren Gebet mich retten konnte von ewiger Schmach und Verderbniß. — Ihr Gelübde war mein Troſt, meine Hoffnung, und hell ging in mir

die Heiterkeit des Himmels auf. Leonardus, den ich nun erst wieder bemerkte, schien die Aenderung in meinem Innern wahrzunehmen, denn mit sanfter Stimme sprach er: „Du hast dem Feinde widerstanden, mein Sohn! das war wohl die letzte schwere Prüfung, die Dir die ewige Macht auferlegt!“ —

Das Gelübde war gesprochen; während eines Wechselgesanges, den die Klaren Schwestern anstimmten, wollte man Aurelien das Nonnengewand anlegen. Schon hatte man die Myrthen und Rosen aus dem Haar geflochten, schon stand man im Begriff die herabwallenden Locken abzuschneiden, als ein Getümmel in der Kirche entstand — ich sah, wie die Menschen aus einander gedrängt und zu Boden geworfen wurden; — näher und näher wirbelte der Tumult. — Mit rasender Gebehrde, — mit wildem, entsetzlichen Blick drängte sich ein halbnackter Mensch, (die Lumpen eines Capuzinerrocks hingen ihm um den Leib) alles um sich her mit geballten Fäusten niederstoßend, durch die Menge. — Ich erkannte meinen gräßlichen Doppeltgänger, aber in demselben Moment, als ich, Entsetzliches ahnend, hinabspringen und mich ihm entgegen werfen wollte, hatte der wahnsinnige Unhold die Gallerie, die den Platz des Hochaltars einschloß, übersprungen. Die Nonnen stäubten schreiend aus einander; die Aebtissin hatte Aurelien fest in ihre Arme eingeschlossen. — „Ha ha ha! — kreischte der Rasende mit gellender Stimme: wollt ihr mir die Prinzessin rauben? — Ha ha ha! — die Prinzessin ist mein Bräutchen, mein Bräutchen“ — und damit riß er Aurelien empor, und stieß ihr das Messer, das er hochgeschwungen in der Hand hielt, bis an das Heft in die Brust, daß des Blutes Springquell hoch emporspritzte. „Juchhe — Juch Juch — nun hab' ich mein Bräutchen, nun hab' ich die Prinzessin gewonnen!“

— So ſchrie der Raſende auf, und ſprang hinter den Hochaltar, durch die Gitterthüre fort in die Kloſtergänge. Voll Entſetzen kreiſchten die Nonnen auf. — „Mord — Mord am Altar des Herrn," ſchrie das Volk, nach dem Hochaltar ſtürmend. „Beſetzt die Ausgänge des Kloſters, daß der Mörder nicht entkomme," rief Leonardus mit lauter Stimme, und das Volk ſtürzte hinaus und wer von den Mönchen rüſtig war, ergriff die im Winkel ſtehenden Prozeſſionsſtäbe und ſetzte dem Unhold nach durch die Gänge des Kloſters. Alles war die That eines Augenblicks; bald kniete ich neben Aurelien, die Nonnen hatten mit weißen Tüchern die Wunde, ſo gut es gehen wollte, verbunden, und ſtanden der ohnmächtigen Aebtiſſin bei. Eine ſtarke Stimme ſprach neben mir: Sancta Rosalia, ora pro nobis, und alle die noch in der Kirche geblieben, riefen laut: „Ein Mirakel — ein Mirakel, ja ſie iſt eine Märtyrin — Sancta Rosalia, ora pro nobis." — Ich ſchaute auf. — Der alte Maler ſtand neben mir, aber ernſt und mild, ſo wie er mir im Kerker erſchien. — Kein irdiſcher Schmerz über Aureliens Tod, kein Entſetzen über die Erſcheinung des Malers konnte mich faſſen, denn in meiner Seele dämmerte es auf, wie nun die räthſelhaften Schlingen, die die dunkle Macht geknüpft, ſich löſten.

Mirakel, Mirakel! ſchrie das Volk immer fort: Seht ihr wohl den alten Mann im violetten Mantel? — der iſt aus dem Bilde des Hochaltars herabgeſtiegen — ich habe es geſehen — ich auch, ich auch — riefen mehrere Stimmen durch einander und nun ſtürzte Alles auf die Knie nieder und das verworrene Getümmel verbrauſte und ging über in ein von heftigem Schluchzen und Weinen unterbrochenes Gemurmel des Gebets. Die Aebtiſſin erwachte aus der Ohnmacht, und ſprach

mit dem herzzerſchneidenden Ton des tiefen, gewaltigen Schmerzes: „Aurelie! mein Kind! — meine fromme Tochter! — ewiger Gott — es iſt Dein Rathſchluß!“ — Man hatte eine mit Polſtern und Decken belegte Bahre herbeigebracht. Als man Aurelien hinaufhob, ſeufzte ſie tief und ſchlug die Augen auf. Der Maler ſtand hinter ihrem Haupte, auf das er ſeine Hand gelegt. Er war anzuſehen wie ein mächtiger Heiliger, und Alle, ſelbſt die Aebtiſſin, ſchienen von wunderbarer ſcheuer Ehrfurcht durchdrungen. — Ich kniete beinahe dicht an der Seite der Bahre. Aureliens Blick fiel auf mich, da erfaßte mich tiefer Jammer über der Heiligen ſchmerzliches Märtirerthum. Keines Wortes mächtig, war es nur ein dumpfer Schrei, den ich ausſtieß. Da ſprach Aurelie ſanft und leiſe: „Was klageſt Du über die, welche von der ewigen Macht des Himmels gewürdigt wurde von der Erde zu ſcheiden, in dem Augenblick als ſie die Nichtigkeit alles irdiſchen erkannt, als die unendliche Sehnſucht nach dem Reich der ewigen Freude und Seligkeit ihre Bruſt erfüllte?“ — Ich war aufgeſtanden, ich war dicht an die Bahre getreten. „Aurelie, ſprach ich: — heilige Jungfrau! Nur einen einzigen Augenblick ſenke Deinen Blick herab aus den hohen Regionen, ſonſt muß ich vergehen in — meine Seele, mein innerſtes Gemüth zerrüttenden, verderbenden Zweifeln. — Aurelie! verachteſt Du den Frevler der, wie der böſe Feind ſelbſt, in Dein Leben trat? — Ach! ſchwer hat er gebüßt — aber er weiß es wohl, daß alle Buße ſeiner Sünden Maaß nicht mindert — Aurelie! biſt Du verſöhnt im Tode?“ — Wie von Engelsfittigen berührt, lächelte Aurelie und ſchloß die Augen. „O, — Heiland der Welt — heilige Jungfrau — ſo bleibe ich zurück, ohne Troſt der Verzweiflung hingegeben! O Rettung! — Rettung von hölliſchem Verder-

ben!" So betete ich inbrünſtig, da ſchlug Aurelie noch einmal die Augen auf und ſprach: „Medardus — nachgegeben haſt Du der böſen Macht! aber blieb ich denn rein von der Sünde, als ich irdiſches Glück zu erlangen hoffte in meiner verbrecheriſchen Liebe? — Ein beſonderer Rathſchluß des Ewigen hatte uns beſtimmt, ſchwere Verbrechen unſeres frevelichen Stammes zu ſühnen, und ſo vereinigte uns das Band der Liebe, die nur über den Sternen thront und die nichts gemein hat mit irdiſcher Luſt. Aber dem liſtigen Feinde gelang es, die tiefe Bedeutung unſerer Liebe uns zu verhüllen, ja uns auf entſetzliche Weiſe zu verlocken, daß wir das himmliſche nur deuten konnten auf irdiſche Weiſe. — Ach! war ich es denn nicht, die Dir ihre Liebe bekannte im Beichtſtuhl, aber ſtatt den Gedanken der ewigen Liebe in Dir zu entzünden, die hölliſche Gluth der Luſt in Dir entflammte, welche Du, da ſie Dich verzehren wollte, durch Verbrechen zu löſchen gedachteſt? Faſſe Muth, Medardus! der wahnſinnige Thor, den der böſe Feind verlockt hat zu glauben, er ſey Du, und müſſe vollbringen was Du begonnen, war das Werkzeug des Himmels, durch das ſein Rathſchluß vollendet wurde. — Faſſe Muth, Medardus — bald bald ..." Aurelie, die das letzte ſchon mit geſchloſſenen Augen und hörbarer Anſtrengung geſprochen, wurde ohnmächtig, doch der Tod konnte ſie noch nicht erfaſſen. „Hat ſie Euch gebeichtet, ehrwürdiger Herr? hat ſie Euch gebeichtet?" ſo frugen mich neugierig die Nonnen. „Mit nichten, erwiederte ich: nicht ich, ſie hat meine Seele mit himmliſchem Troſt erfüllt." — „Wohl Dir, Medardus, bald iſt Deine Prüfungszeit beendet — und wohl mir dann!" Es war der Maler, der dieſe Worte ſprach. Ich trat auf ihn zu: „So verlaßt mich nicht, wunderbarer Mann." — Ich weiß ſelbſt nicht, wie

meine Sinne, indem ich weiter ſprechen wollte, auf ſeltſame Weiſe betäubt worden; ich gerieth in einen Zuſtand zwiſchen Wachen und Träumen, aus dem mich ein lautes Rufen und Schreien erweckte. Ich ſah den Maler nicht mehr. Bauern — Bürgersleute — Soldaten waren in die Kirche gedrungen und verlangten durchaus, daß ihnen erlaubt werden ſolle, das ganze Kloſter zu durchſuchen, um den Mörder Aureliens, der noch im Kloſter ſeyn müſſe, aufzufinden. Die Aebtiſſin, mit Recht Unordnungen befürchtend, verweigerte dies, aber ihres Anſehens unerachtet vermochte ſie nicht die erhitzten Gemüther zu beſchwichtigen. Man warf ihr vor, daß ſie aus kleinlicher Furcht den Mörder verhehle, weil er ein Mönch ſey, und immer heftiger tobend ſchien das Volk ſich zum Stürmen des Kloſters aufzuregen. Da beſtieg Leonardus die Kanzel und ſagte dem Volk nach einigen kräftigen Worten über die Entweihung heiliger Stätten, daß der Mörder keineswegs ein Mönch, ſondern ein Wahnſinniger ſey, den er im Kloſter zur Pflege aufgenommen, den er, als er todt geſchienen, im Ordenshabit nach der Todtenkammer bringen laſſen, der aber aus dem todtähnlichen Zuſtande erwacht und entſprungen ſey. Wäre er noch im Kloſter, ſo würden es ihm die getroffenen Maaßregeln unmöglich machen, zu entſpringen. Das Volk beruhigte ſich, und verlangte nur, daß Aurelie nicht durch die Gänge, ſondern über den Hof in feierlicher Prozeſſion nach dem Kloſter gebracht werden ſolle. Dies geſchah. Die verſchüchterten Nonnen hoben die Bahre auf, die man mit Roſen bekränzt hatte. Auch Aurelie war, wie vorher, mit Myrthen und Roſen geſchmückt. Dicht hinter der Bahre, über welche vier Nonnen den Baldachin trugen, ſchritt die Aebtiſſin von zwei Nonnen unterſtützt, die übrigen folgten mit den Klaren Schweſtern,

dann die Brüder der verſchiedenen Orden, ihnen ſchloß ſich das Volk an, und ſo bewegte ſich der Zug durch die Kirche. Die Schweſter, welche die Orgel ſpielte, mußte ſich auf den Chor begeben haben, denn ſo wie der Zug in der Mitte der Kirche war, ertönten dumpf und ſchauerlich tiefe Orgeltöne vom Chor herab. Aber ſiehe, da richtete ſich Aurelie langſam auf, und erhob die Hände betend zum Himmel, und aufs neue ſtürzte alles Volk auf die Knie nieder und rief: Sancta Rosalia, ora pro nobis. — So wurde das wahr, was ich, als ich Aurelien zum erſtenmahl ſah, in ſataniſcher Verblendung nur frevelich heuchelnd verkündet.

Als die Nonnen in dem untern Saal des Kloſters die Bahre niederſetzten, als Schweſtern und Brüder betend im Kreis umherſtanden, ſank Aurelie mit einem tiefen Seufzer der Aebtiſſin, die neben ihr kniete, in die Arme. — Sie war todt! — Das Volk wich nicht von der Kloſterpforte, und als nun die Glocken den irdiſchen Untergang der frommen Jungfrau verkündeten, brach Alles aus in Schluchzen und Jammergeſchrei. — Viele thaten das Gelübde, bis zu Aureliens Exequien in dem Dorf zu bleiben, und erſt nach demſelben in die Heimath zurückzufahren, während der Zeit aber ſtrenge zu faſten. Das Gerücht von der entſetzlichen Unthat, und von dem Martirium der Braut des Himmels, verbreitete ſich ſchnell, und ſo geſchah es, daß Aureliens Exequien, die nach vier Tagen begangen wurden, einem hohen die Verklärung einer Heiligen feiernden Jubelfeſt glichen. Denn ſchon Tages vorher war die Wieſe vor dem Kloſter, wie ſonſt am Bernardustage, mit Menſchen bedeckt, die, ſich auf dem Boden lagernd, den Morgen erwarteten. Nur ſtatt des frohen Getümmels hörte man fromme Seufzer und ein dumpfes Murmeln. — Von Mund zu Mund

ging die Erzählung von der entſetzlichen That am Hochaltar der Kirche, und brach einmal eine laute Stimme hervor, ſo geſchah es in Verwünſchungen des Mörders, der ſpurlos verſchwunden blieb. —

Von tieferer Einwirkung auf das Heil meiner Seele, waren wohl dieſe vier Tage, die ich meiſtens einſam in der Capelle des Gartens zubrachte, als die lange ſtrenge Buße im Capuzinerkloſter bei Rom. Aureliens letzte Worte hatten mir das Geheimniß meiner Sünden erſchloſſen und ich erkannte, daß ich, ausgerüſtet mit aller Kraft der Tugend und Frömmigkeit, doch wie ein muthloſer Feigling dem Satan, der den verbrecheriſchen Stamm zu hegen trachtete, daß er fort und fort gedeihe, nicht zu widerſtehen vermochte. Gering war der Keim des Böſen in mir, als ich des Conzertmeiſters Schweſter ſah, als der freveliche Stolz in mir erwachte, aber da ſpielte mir der Satan jenes Elixier in die Hände, das mein Blut wie ein verdammtes Gift, in Gährung ſetzte. Nicht achtete ich des unbekannten Malers, des Priors, der Aebtiſſin ernſte Mahnung. — Aureliens Erſcheinung am Beichtſtuhl vollendete den Verbrecher. Wie eine phyſiſche Krankheit von jenem Gift erzeugt, brach die Sünde hervor. Wie konnte der dem Satan Ergebene das Band erkennen, das die Macht des Himmels als Symbol der ewigen Liebe um mich und Aurelien geſchlungen? — Schadenfroh feſſelte mich der Satan an einen Verruchten, in deſſen Seyn mein Ich eindringen, ſo wie er geiſtig auf mich einwirken mußte. Seinen ſcheinbaren Tod, vielleicht das leere Blendwerk des Teufels, mußte ich mir zuſchreiben. Die That machte mich vertraut mit dem Gedanken des Mordes, der dem teufliſchen Trug folgte. So war der in verruchter Sünde erzeugte Bruder das vom Teufel beſeelte Prinzip, das

mich in die abſcheulichſten Frevel ſtürzte und mich mit den gräßlichſten Qualen umhertrieb. Bis dahin, als Aurelie nach dem Rathſchluß der ewigen Macht ihr Gelübde ſprach, war mein Innres nicht rein von der Sünde; bis dahin hatte der Feind Macht über mich, aber die wunderbare innere Ruhe, die wie von oben herabſtralende Heiterkeit, die über mich kam, als Aurelie die letzten Worte geſprochen, überzeugte mich, daß Aureliens Tod die Verheißung der Sühne ſey. — Als in dem feierlichen Requiem der Chor die Worte ſang: Confutatis maledictis flammis acribus addictis, fühlte ich mich erbeben, aber bei dem Voca me cum benedictis war es mir, als ſähe ich in himmliſcher Sonnenklarheit Aurelien, wie ſie erſt auf mich niederblickte und dann ihr von einem ſtralenden Sterneuringe umgebenes Haupt zum höchſten Weſen erhob, um für das ewige Heil meiner Seele zu bitten! — Oro supplex et acclinis cor contritum quasi cinis! — Niederſank ich in den Staub, aber wie wenig glich mein inneres Gefühl, mein demüthiges Flehen, jener leidenſchaftlichen Zerknirſchung, jenen grauſamen wilden Bußübungen im Kapuzinerkloſter. Erſt jetzt war mein Geiſt fähig, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und bei dieſem klaren Bewußtſeyn mußte jede neue Prüfung des Feindes wirkungslos bleiben. — Nicht Aureliens Tod, ſondern nur die als gräßlich und entſetzlich erſcheinende Art deſſelben hatte mich in den erſten Augenblicken ſo tief erſchüttert; aber wie bald erkannte ich, daß die Gunſt der ewigen Macht ſie das höchſte beſtehen ließ! — Das Martyrium der geprüften, entſündigten Chriſtusbraut! — War ſie denn für mich untergegangen? Nein! jetzt erſt, nachdem ſie der Erde voller Qual entrückt, wurde ſie mir der reine Stral der ewigen Liebe, der in meiner Bruſt aufglühte. Ja! Aureliens Tod war das Weih-

feſt jener Liebe, die, wie Aurelie ſprach, nur über den Sternen thront, und nichts gemein hat mit dem Irdiſchen. — Dieſe Gedanken erhoben mich über mein irdiſches Selbſt, und ſo waren wohl jene Tage im Ciſterzienſerkloſter die wahrhaft ſeligſten meines Lebens.

Nach der Exportation welche am folgenden Morgen ſtatt fand, wollte Leonardus mit den Brüdern nach der Stadt zurückkehren; die Aebtiſſin ließ mich, als ſchon der Zug beginnen ſollte, zu ſich rufen. Ich fand ſie allein in ihrem Zimmer, ſie war in der höchſten Bewegung, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. „Alles — alles weiß ich jetzt, mein Sohn Medardus! Ja ich nenne Dich ſo wieder, denn überſtanden haſt Du die Prüfungen, die über Dich Unglücklichen, Bedauernswürdigen ergingen! Ach, Medardus, nur ſie, nur ſie, die am Throne Gottes unſere Fürſprecherin ſeyn mag, iſt rein von der Sünde. Stand ich nicht am Rande des Abgrundes, als ich, von dem Gedanken an irdiſche Luſt erfüllt, dem Mörder mich verkaufen wollte? — Und doch — Sohn Medardus! — verbrecheriſche Thränen hab' ich geweint, in einſamer Zelle, Deines Vaters gedenkend! — Gehe, Sohn Medardus! Jeder Zweifel, daß ich vielleicht, zur mir ſelbſt anzurechnenden Schuld in Dir den frevelichſten Sünder erzog, iſt aus meiner Seele verſchwunden.“ —

Leonardus, der gewiß der Aebtiſſin alles enthüllt hatte, was ihr aus meinem Leben noch unbekannt geblieben, bewies mir durch ſein Betragen, daß auch er mir verziehen und dem Höchſten anheim geſtellt hatte, wie ich vor ſeinem Richterſtuhl beſtehen werde. Die alte Ordnung des Kloſters war geblieben, und ich trat in die Reihe der Brüder ein, wie ſonſt. Leonardus ſprach eines Tages zu mir: „ich möchte Dir, Bruder

Medardus, wohl noch eine Bußübung aufgeben.“ Demüthig frug ich, worin ſie beſtehen ſolle. „Du magſt, erwiederte der Prior, die Geſchichte Deines Lebens genau aufſchreiben. Keiner der merkwürdigen Vorfälle, auch ſelbſt der unbedeutenderen, vorzüglich nichts was Dir im bunten Weltleben wiederfuhr, darfſt Du auslaſſen. Die Fantaſie wird Dich wirklich in die Welt zurückführen, Du wirſt alles grauenvolle, poſſenhafte, ſchauerliche und luſtige noch einmal fühlen, ja es iſt möglich, daß Du im Moment Aurelien anders, nicht als die Nonne Roſalia, die das Märtirium beſtand, erblickſt; aber hat der Geiſt des Böſen Dich ganz verlaſſen, haſt Du Dich ganz vom Irdiſchen abgewendet, ſo wirſt Du, wie ein höheres Prinzip über alles ſchweben, und ſo wird jener Eindruck keine Spur hinterlaſſen.“ Ich that wie der Prior geboten. Ach! — wohl geſchah es ſo, wie er es ausgeſprochen! — Schmerz und Wonne, Grauen und Luſt — Entſetzen und Entzücken ſtürmten in meinem Innern, als ich mein Leben ſchrieb. — Du, der Du einſt dieſe Blätter lieſeſt, ich ſprach zu Dir von der Liebe höchſter Sonnenzeit, als Aureliens Bild mir im regen Leben aufging! — Es giebt höheres als irdiſche Luſt, die meiſtens nur Verderben bereitet dem leichtſinnigen, blödſinnigen Menſchen, und das iſt jene höchſte Sonnenzeit, wenn fern von dem Gedanken frevelicher Begier die Geliebte, wie ein Himmelsſtral, alles höhere, alles, was aus dem Reich der Liebe ſeegensvoll herabkommt auf den armen Menſchen, in Deiner Bruſt entzündet. — Dieſer Gedanke hat mich erquickt, wenn bei der Erinnerung an die herrlichſten Momente, die mir die Welt gab, heiße Thränen den Augen entſtürzten und alle längſt verharrſchte Wunden aufs neue bluteten.

Ich weiß, daß vielleicht noch im Tode der Widerſacher

Macht haben wird, den sündigen Mönch zu quälen, aber standhaft, ja mit inbrünstiger Sehnsucht erwarte ich den Augenblick, der mich der Erde entrückt, denn es ist der Augenblick der Erfüllung alles dessen, was mir Aurelie, ach! die heilige Rosalia selbst, im Tode verheißen. Bitte — bitte für mich, o heilige Jungfrau, in der dunklen Stunde, daß die Macht der Hölle, der ich so oft erlegen, nicht mich bezwinge und hinabreiße in den Pfuhl ewiger Verderbniß!

Nachtrag des Paters Spiridion, Bibliothekar des Capuzinerklosters zu B.

In der Nacht vom dritten auf den vierten September des Jahres 17** hat sich viel wunderbares in unserm Kloster ereignet. Es mochte wohl um Mitternacht seyn, als ich in der, neben der meinigen liegenden, Zelle des Bruders Medardus ein seltsames Kichern und Lachen, und während dessen ein dumpfes klägliches Aechzen vernahm. Mir war es, als höre ich deutlich von einer sehr häßlichen, widerwärtigen Stimme die Worte sprechen: „Komm mit mir, Brüderchen Medardus, wir wollen die Braut suchen.“ Ich stand auf, und wollte mich zum Bruder Medardus begeben, da überfiel mich aber ein besonderes Grauen, so daß ich, wie von dem Frost eines Fiebers ganz gewaltig durch alle Glieder geschüttelt wurde; ich ging demnach, statt in des Medardus Zelle, zum Prior Leonardus, weckte ihn nicht ohne Mühe, und erzählte ihm, was ich vernommen. Der Prior erschrak sehr, sprang auf und sagte, ich solle geweihte Kerzen holen und wir wollten uns beide dann zum Bruder Medardus begeben. Ich that, wie mir geheißen,

zündete die Kerzen an der Lampe des Mutter-Gottesbildes auf dem Gange an, und wir stiegen die Treppe hinauf. So sehr wir aber auch horchen mochten, die abscheulige Stimme, die ich vernommen, ließ sich nicht wieder hören. Statt dessen hörten wir leise liebliche Glockenklänge, und es war so, als verbreite sich ein feiner Rosenduft. Wir traten näher, da öffnete sich die Thüre der Zelle, und ein wunderlicher großer Mann, mit weißem krausen Bart, in einem violetten Mantel, schritt heraus; ich war sehr erschrocken, denn ich wußte wohl, daß der Mann ein drohendes Gespenst seyn mußte, da die Klosterpforten fest verschlossen waren, mithin kein Fremder eindringen konnte; aber Leonardus schaute ihn keck an, jedoch ohne ein Wort zu sagen. „Die Stunde der Erfüllung ist nicht mehr fern," sprach die Gestalt sehr dumpf und feierlich, und verschwand in dem dunklen Gange, so daß meine Bangigkeit noch stärker wurde und ich schier hätte die Kerze aus der zitternden Hand fallen lassen mögen. Aber der Prior, der, ob seiner Frömmigkeit und Stärke im Glauben, nach Gespenstern nicht viel frägt, faßte mich beim Arm und sagte: nun wollen wir in die Zelle des Bruders Medardus treten. Das geschah denn auch. Wir fanden den Bruder, der schon seit einiger Zeit sehr schwach worden, im Sterben, der Tod hatte ihm die Zunge gebunden, er röchelte nur noch was weniges. Leonardus blieb bei ihm, und ich weckte die Brüder, indem ich die Glocke stark anzog und mit lauter Stimme rief: „Steht auf! — steht auf! — Der Bruder Medardus liegt im Tode!" Sie standen auch wirklich auf, so daß nicht ein einziger fehlte, als wir mit angebrannten Kerzen uns zu dem sterbenden Bruder begaben. Alle, auch ich, der ich dem Grauen endlich widerstanden, überließen uns vieler Betrübniß. Wir trugen den

Bruder Medardus auf einer Bahre nach der Kloſterkirche, und ſetzten ihn vor dem Hochaltar nieder. Da erholte er ſich zu unſerm Erſtaunen und fing an zu ſprechen, ſo daß Leonardus ſelbſt, ſogleich nach vollendeter Beichte und Abſolution, die letzte Oelung vornahm. Nachher begaben wir uns, während Leonardus unten blieb und immerfort mit dem Bruder Medardus redete, in den Chor und ſangen die gewöhnlichen Todtengeſänge für das Heil der Seele des ſterbenden Bruders. Gerade als die Glocke des Kloſters den andern Tag, nämlich am fünften September des Jahres 17** Mittags zwölfe ſchlug, verſchied Bruder Medardus in des Priors Armen. Wir bemerkten, daß es Tag und Stunde war, in der voriges Jahr die Nonne Roſalia auf entſetzliche Weiſe, gleich nachdem ſie das Gelübde abgelegt, ermordet wurde. Bei dem Requiem und der Exportation hat ſich noch folgendes ereignet. Bei dem Requiem nämlich verbreitete ſich ein ſehr ſtarker Roſenduft, und wir bemerkten, daß an dem ſchönen Bilde der heiligen Roſalia, das von einem ſehr alten unbekannten italiäniſchen Maler verfertigt ſeyn ſoll, und das unſer Kloſter von den Capuzinern in der Gegend von Rom für erkleckliches Geld erkaufte, ſo daß ſie nur eine Copie des Bildes behielten, ein Strauß der ſchönſten, in dieſer Jahreszeit ſeltenen Roſen befeſtigt war. Der Bruder Pförtner ſagte, daß am frühen Morgen ein zerlumpter, ſehr elend ausſehender Bettler, von uns unbemerkt, hinaufgeſtiegen und den Strauß an das Bild geheftet habe. Derſelbe Bettler fand ſich bei der Exportation ein und drängte ſich unter die Brüder. Wir wollten ihn zurückweiſen, als aber der Prior Leonardus ihn ſcharf angeblickt hatte, befahl er, ihn unter uns zu leiden. Er nahm ihn als Layenbruder im Kloſter auf; wir nannten ihn Bruder Peter, da er im Leben Peter

Schönfeld geheißen, und gönnten ihm den ſtolzen Namen, weil er überaus ſtill und gutmüthig war, wenig ſprach und nur zuweilen ſehr poſſirlich lachte, welches, da es gar nichts ſündliches hatte, uns ſehr ergötzte. Der Prior Leonardus ſprach einmal: des Peters Licht ſey im Dampf der Narrheit verlöſcht, in die ſich in ſeinem Innern die Ironie des Lebens umgeſtaltet. Wir verſtanden Alle nicht, was der gelehrte Leonardus damit ſagen wollte, merkten aber wohl, daß er mit dem Layenbruder Peter längſt bekannt ſeyn müſſe. So habe ich den Blättern, die des Bruders Medardi Leben enthalten ſollen, die ich aber nicht geleſen, die Umſtände ſeines Todes ſehr genau und nicht ohne Mühe ad majorem dei gloriam hinzugefügt. Friede und Ruhe dem entſchlafenen Bruder Medardus, der Herr des Himmels laſſe ihn dereinſt frölich auferſtehen und nehme ihn auf in den Chor heiliger Männer, da er ſehr fromm geſtorben.

Ende.

2838873 A 1. B.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

Digitized by Google